R. E. STAEDING

# Das fremde Reich

ACMA

R. E. STAEDING ● DAS FREMDE REICH

R. E. Staeding

# Das fremde Reich

Lebensroman



ALMA-Druck + Verlag KG

Gesamtherstellung:
Landsberger Verlagsanstalt
Landsberg/Lech.
Verlags-Buchnummer
9 A 72 009

# Quarantäne

# Quarantäne

Als Quarantäne bezeichnet man die Absonderung von Infektionskranken oder der Infektion Verdächtigen zur Verhütung der Weiterverbreitung einer Krankheit. So steht es im Lexikon geschrieben. Das Wort stammt aus der französischen Sprache und wurde von Quarante — Vierzig — abgeleitet. Ursprünglich hielt man sich an eine Frist von vierzig Tagen. Die Absonderung kann auch für Jahre verhängt werden, ich erfahre es täglich. Obwohl ich arbeite, Geld verdiene, und meinen Wagen im Strome anderer Verkehrsteilnehmer durch die Straßenzüge der wieder aufgebauten Stadt steuere, obwohl ich die übliche Freizeitgestaltung betreibe, reise und trinke wie alle Anderen — die Absonderung besteht; jeder Versuch einer Auflehnung, der an unausgesprochenen Worten erstickt, beweist es.
Ich habe angefangen, mit meinem Spiegelbilde zu sprechen. Die Erinnerungen an meine von einem Glauben und von der Treue infizierte Jugend versetzte ich in meinen Gedanken auf einen fremden Planeten, den unbekannten Zwillingsstern unserer Erde. Es ändert nichts. Der Spiegel bleibt im Rahmen und zeigt mir den Geschäftsmann und Abteilungsleiter Arnold Gottschalk, der anfängt, dicker zu werden. Wahrscheinlich wirkt das lange Sitzen hinter dem Schreibtische schädlich; ich sollte Sport treiben, statt stumme Spiegelgespräche zu führen. Immerhin — der Mann ist nicht klein und versteht es, eine ansehnliche Figur zu machen. Er wirkt nicht allein gut genährt, sondern auch gepflegt und gut gekleidet. Sein Gesicht ist noch glatt und fest, die beginnende Stirnglatze beeinträchtigt die ansprechende Form dieses Äußeren nur wenig. Selbst wenn ich versuche, mit dem Mann im Spiegel von dem Knaben zu sprechen, den sie Arigo nannten, seit er seine schwungvollen, von keinerlei Selbstkritik geprüften Aufsätze in der Schülerzeitung mit diesem Namen unterzeichnete, hält sich mein Spiegelbild an die Spielregeln der Absonderung und schweigt, wie ich vor den Anderen schweige.

Es bleibt die Erinnerung, gewiß, auch ich nahm sie mit.
Das erfuhr ich schon als Junge am Vorabend einer Operation in meinem Krankenbett. Ich fühlte mich frei von Furcht. Was mich damals bedrückte, und zwar zu meiner Verwunderung immer unabweisbarer, war das Verhalten eines älteren Mannes, den die Pfleger auf eine Bahre gehoben und aus dem Krankensaal in den Arbeitsraum der Chirurgen getragen hatten. Die ungeheuere Erregung dieses Mannes, sein Stöhnen, Seufzen, seine wiederholten Fragen nach der Uhrzeit, nach den Einzelheiten des Verfahrens und der Narkose, ja, schon der Klang seiner Stimme, die ihm nicht zu gehorchen schien, verstimmten mich. Diese Verstimmung hielt noch an, als der Mann, nun still wie ein Toter, auf der Bahre in den Saal zurückkehrte. Sein Erwachen glich dem Auftauchen eines Ertrinkenden. Es dauerte lange, bis er sich darauf besann, wer er war und wo er sich befand.
Solch ein Schauspiel wollte ich meiner Umgebung nicht bieten. Ich wollte mich nicht verlieren; auch über die Schwelle der Bewußtlosigkeit hinweg wollte ich mich wiederfinden und darüber aussagen können, wie ich in diese Lage geraten war. Ich war mit mir zufrieden, als der Arzt mir bestätigte, daß ich, erwachend, klar und bestimmt meinen Namen und meine Anschrift angegeben hatte.
Jener arme Tropf nahm nur seine Angst über die dunkle Schwelle; und es war diese Furcht, die ihn auf eine, auch mich quälende Weise daran hinderte, sich schnell in seiner veränderten Lage wiederzuerkennen. Ich hatte das schon richtig gesehen. Man erfährt am Morgen, was keine Nacht in einem selbst verdunkeln kann.
Als ich auf meinem Wege von der zusammengebrochenen Front des Krieges in die Gefangenschaft unter dem Dach eines verlassenen Hauses aus einem tiefen Schlaf der Erschöpfung

erwachte, fühlte ich die Last des vergangenen Tages wie einen Stein auf meiner Brust. „Was habe ich gestern Schweres erlebt?“ fragt man sich in solch einem Augenblick zwischen Traum und Tageshelle. Die Antwort war ein schneidender Schmerz, ein Aufstöhnen, nur ein Wort: Deutschland!
Nicht die Ungewißheit über das eigene Schicksal, nicht der Hunger oder die Sorge um das, was mir zu tun blieb, nein, nur ein einziges Wort: Deutschland!
Wenn junge Menschen, die meine Söhne sein könnten, in die gleiche Lage kommen sollten — es wird nicht geschehen, weil es nicht geschehen darf, das ist unsere Zauberformel heute — werden sie nicht versuchen, etwas festzuhalten, das sie nicht gesucht haben. Aber — was weiß ich von ihnen? Ich kann ihnen nicht sagen, was mein Denken und Handeln bestimmte. Die Quarantäne hält mich gefangen, mein Wort durchdringt die Absonderung nicht.
Träume, Gespenstern gleichende Träume kehren wohl wieder. Sie lassen sich nicht mitteilen. Nur ein Unbehagen befällt dich, das dumpfe Gefühl, daß sich etwas aussprechen will, eine Stimmung, die du zu erkennen glaubst; das Bild will sich nicht mehr zeigen.
Und dann, ungerufen, ist es da, ganz klar, ganz gegenwärtig, das Bild der zerstörten Stadt im Licht eines Frühlingstages.
Ich sehe die breite Straße, sehe ausgebrannte Häuser, fensterlose Mauern drüben am Rande, und verwahrloste Grünanlagen hier, wo ich sitze. Eine Bank steht unter der Sonne, die schon wärmt, das Gras auf dem zerstampften Erdstreifen wächst noch spärlich, unter der Staubschicht züngeln die ersten Blätter der Sträucher.
Die Stadt war mir fremd und zugleich als Umsteigebahnhof vertraut. Ich bin nie vorher über ihre Straßen gegangen. Nun saß ich auf meiner Bank, allein zwischen Trümmern, die mir jetzt die deutsche Stadt bedeuteten, die Stadt für alle Städte. Ich war ein Soldat auf dem Marsch, ein Versprengter aus den Wäldern, die noch die Toten der letzten Kämpfe in ihrem Unterholz verbargen. Ich war ohne Befehl auf dem Wege, ohne Uniform, in einem Zivilrock, den ich gefunden oder den man mir gegeben hatte, irgendwo unterwegs, und den ich anzog, weil in mir noch ein Trieb der Selbsterhaltung lebendig war, der mich auf den Weg und in eine Richtung wies. Der Weg führte mich im Kreise zurück, dorthin, wo die Gefangenschaft auf mich wartete.
Aber das wußte ich in jener Stunde noch nicht.
Ich saß allein auf der Bank in der Sonne. Es war sehr still. Ab und zu bewegten sich Menschen auf der anderen Seite der Straße an den zerstörten Mauern entlang. Mir war, als ob ich das Gehör verloren hatte; ich hörte die Schritte nicht, ich vernahm auch keine Stimmen, es blieb alles fern. Nur das Geräusch der Wagen kehrte wieder und klang in meinen Ohren. Es waren die Wagen der Sieger, die in rascher Folge vorüber fuhren, unaufhaltsam, wie von einem unsichtbaren Bande gezogen, ein nicht versiegender Strom in beide Richtungen.
Er saß unbeachtet unter dem hellen Himmel, dieser Mann, der ich selbst sein mußte, obwohl nichts mehr von meinem Selbst in ihm lebendig war, kein Schmerz, kein Haß, keine Sorge und kein Wille. Die Stadt blieb stumm wie ein Grab; ihre grauen Schattengestalten, die vorüberschlichen und zwischen den Trümmern verschwanden, waren so unwirklich wie alles, was ich bisher gedacht und gefühlt hatte, vor Tagen, gestern, noch am Morgen — wie lange war das her?
Diese Stadt gab es nicht mehr; es gab auch das Land nicht mehr, Deutschland, mein Land, unser Reich.
Wirklich waren nur die Wagen, die im Zeichen des fremden Sternes vorüber rollten, staubig wie die Straße, stählern und unbeirrbar, die Wagen der Sieger. Aber ich, Arnold Gottschalk, lebte. Ich fühlte die Sonnenwärme auf meiner Hand, die sich auf die schmutzigen Bretter der Bank stützte. Ich spürte den aufkommenden Wind, der meine Stirn kühlte, und sah mit meinen Augen die schwarzen Spuren der Brände auf den Mauerresten. Ich lebte, ich hatte alles überlebt. Es war gleichgültig, ob ich sitzen blieb oder weiterging. Der Raum, darin ich mich bewegen und wirken konnte, war zerstört und meine Zeit war abgelaufen. Ich war ein Gespenst meiner selbst im Mittagslicht.

Weil die Träume wiederkehren, habe ich angefangen zu schreiben. Wer sich dazu gedrängt fühlt, ein Tagebuch zu führen oder Erinnerungen aufzuschreiben, wird seine Aufzeichnungen damit beginnen, den Ort und die Zeit der ersten Eintragung festzuhalten. Dieser Satz, den ich mir vor dem Spiegel vorhalte, beweist, daß ich lebe. Aber es gibt ein Leben, das seinen Ort nicht mehr kennt, und aus der Zeit gefallen ist, die alles bewußte Dasein wie ein vertrautes Haus umschließt.
Dennoch — ich lebe, oder wie ich schon sagte, ich habe es überlebt. Was vorher war, kann ich in der Sprache, die heute Allen geläufig ist, nicht beschreiben. In meinen Aufzeichnungen spreche ich nicht von Deutschland. Ich will nicht ausschließen, daß es noch Menschen gibt, die etwas empfinden, wenn dieser Name genannt wird. Das fremde Reich aber liegt auf einem anderen Stern. Wer mehr darüber aussagen will, als die üblichen Tatsachenberichte hergeben können, sollte von dieser Lage ausgehen.
Auch die Namen der Menschen, mit denen ich am Abend nach der Arbeitszeit in meinen Gedanken umgehe, habe ich verändert. Ich kannte sie alle — Jarl, auch Tim — Arna; für sie fand ich keinen anderen Namen, sie blieb die Gestalt, in der sich unser Glaube an eine lebendige Volksseele verkörperte. Viele kannte ich auch nur vom Hörensagen, bis in die Einzelheiten ihrer Lebensgeschichte. Wir erzählten einander häufig und gern, wie wir zu der Bewegung gefunden hatten, die, wie wir glaubten, das Reich auf dem Höhepunkt seiner Geschichte für Jahrhunderte befestigen sollte. Von mir erzähle ich am wenigsten.
Ich war so jung, daß ich schon übernommen hatte, was die Freunde in Zweifeln und Kämpfen suchten und fanden. Es hat ausgereicht, mich in der Quarantäne zu halten.
Wenn ich am Abend träume oder schreibe, stört mich niemand. Ich bin allein. Es hätte dem Gesetz der Quarantäne nicht widersprochen, wenn ich, wie man immer noch zu sagen pflegt, eine Familie gegründet hätte. Niemand hindert mich daran, zu arbeiten und Geld zu erwerben.
Ich habe es versucht, es ging nicht gut. Die Frau blieb mir fremd, wir trennten uns bald. Zum Glück hatten wir kein Kind, das später gefragt hätte. Es gibt keine gemeinsame Sprache mehr für Väter und Söhne. Merkwürdig ist es ja, daß ich manchmal glaube, auch die Aldermann damals gekannt zu haben. Nun, auch sie trägt das Zeichen der Quarantäne auf ihrer Stirn, daran liegt es wohl. Daß sie dennoch von der Vergangenheit spricht, ganz unbefangen sogar, als ob sie sich auf die Nachsicht verläßt, die man den Frauen zugesteht, hat mich mehr als einmal gereizt und erbittert.
Wie schnell die Jahre vergehen, zeigen die grauen Strähnen im Haar der Aldermann, das sie noch immer, wie in jener Zeit, über dem Nacken aufsteckt.
Sie ist älter als ich. Als wir beide anfingen, in der Firma zu arbeiten, ließ sich ihr Alter schwer bestimmen. Ich sehe sie noch in ihrem geflickten Kittel; sie war sehr mager, aber zäh, wie eine Katze. Wenn sie eine Art Kaminkletterei zwischen den Regalen betrieb oder die Leitern empor klomm, gefielen mir ihre blanken, braunen Beine. Sie trug aufgerollte Socken, Strümpfe waren für sie noch unerschwinglich. Wahrscheinlich zogen mich ihre Augen an, die unter dunklen Brauen merkwürdig unversehrt wirkten — oder sollte ich sagen: unberührt?
Das blieb ihr übrigens bis heute. Obwohl man anfängt, sie zu den alten Angestellten zu zählen, überrascht einen etwas in ihrem Blick, das sie jünger erscheinen läßt, als die frühreifen Lehrmädchen hinter den Schreibmaschinen.
Die Zeit war wahrhaftig aus den Fugen, damals, als der Alte anfing, die Firma wieder aufzubauen. Eigentlich war nichts — so gut wie alles — möglich. Auch der seltsame Fall, daß eine Hilfsarbeiterin Kisten auspackte, am Abend das Lager ausfegte, und danach vor einem wakkelnden Stehpult stand, um Bestellungen an die Lieferanten auszuschreiben und die Rückstandskartei zu ordnen. Wir hatten viele Rückstände; die Regale füllten sich ja nur langsam.
Die trüben Lampen brannten den ganzen Tag; fast alle Fenster des Lagers waren mit Pappe verkleidet, es gab noch zu wenig Glas für die Trümmerstädte.
In der Mittagpause saßen wir um den eisernen Ofen im Lager und wärmten unsere Speisekü-

bel im dampfenden Wasser einer großen Pfanne. Geredet wurde viel und, wie ich jetzt erkenne, so frei und ungezwungen, wie es nur jener fast unwirkliche Zustand des Überganges zuließ, darin wir damals lebten. Natürlich gab es auch dreckige Zoten, und ich sah es gern, daß die Aldermann noch erröten konnte.
Sie war vorher Lehrerin gewesen. Damit war es nun aus und vorbei, seit man Leuten mit ihrer Mitgliedsnummer nicht mehr die Erziehung der Kinder anvertraute. Das entbehrte ja keineswegs einer gewissen Logik, ich sah das deutlicher, als sie, — aus und vorbei — jawohl — mir konnte keiner mehr etwas vormachen. Aber sie konnte es nicht lassen, immer wieder zu versuchen, aus der Quarantäne auszubrechen, ein, wie ich meinte, aussichtsloses und aufreizendes Unterfangen.
Ich sehe noch ihr Gesicht, unverhüllt von den gealterten Zügen, die heute zu einem bestimmten Arbeitsplatz in unserem weiträumigen Geschäftshause gehören; sie erglühte, ich kann es nicht anders beschreiben, als ein Mann mit vollem Munde alle Deutschen, die aus Überzeugung der Fahne folgten, Verbrecher nannte, Lumpen und Verbrecher, jawohl, alle! Und ich höre ihre Stimme, klingend wie eine stählerne Saite, die sich nicht zerbrechen ließ. Was sie sagte, weiß ich nicht mehr, irgend etwas von der Sehnsucht nach dem Reich, von einem Glauben und von der Treue, na ja, was man nicht mehr hören konnte, nach allem, was geschehen war. Und dann — doch, das weiß ich noch — suchte sie meine Hilfe. „Ihre gefallenen Kameraden", sagte sie, und: „Sie müssen doch selbst wissen, was Sie dazu getrieben hat. Wenn wir zulassen, daß die Liebe zu Deutschland zur Ursache des Unglücks verfälscht und mit dem Mißbrauch gleichgesetzt wird, kann Deutschland sich niemals wiederfinden." Aber ich hatte genug gehört, und das Schlimmste war, daß die ätzende Bitterkeit, die in mir aufstieg, mich noch schmerzte.
„Nein", sagte ich eisig, „der Mann hat recht. Lassen Sie ihn doch schimpfen, was schert das mich? Nie wieder so ein Mist!"
Sie sah mich an, als ob ich sie geschlagen hätte, aber ich glaube nicht, daß sie verstand, wie sehr es mich in diesem Augenblick reizte, dies wirklich zu tun. Ich war noch nicht verhärtet genug, obwohl ich glaubte, es zu sein. Später begriff ich, daß es einem Manne nicht hilft, sich tot zu stellen, jedenfalls nicht nach innen; nach außen bewährt sich dieses Verfahren vortrefflich.
Als ich anfing, meine Erinnerungen an die geächteten Jahre auf einem fremden Stern anzusiedeln, hätte ich mir sagen müssen, was ich schon notierte: man erfährt am Morgen, was keine Nacht im eigenen Inneren verdunkeln kann. Aber ich sehe kein Morgenrot.
Es war nur ein Spiel — mit Landkarten habe ich gern gespielt — da lag sie ausgebreitet vor mir, die Karte des fremden Reiches. Von der Maas bis an die Memel — wenn ich dies Land beschreiben wollte, wie es sich uns damals zeigte, wie wir es erlebten, mußte ich so frei über seine Städte, Gaue und Grenzen verfügen können wie über die Menschen, die seinen Aufstieg und Untergang bestimmten. Ihre Realität wird die Sammler von Dokumenten weiter beschäftigen. Mir kam es auf die Wirkung an, die von ihnen ausging, allein auf die Wirkung.
Schwarze Berge im Westen — die Kohlenhalden des Industriegebietes — und im Osten das Land der Wälder und Seen, abgeschnitten vom Reich durch den Streifen des alten Landes, wie ich den polnischen Korridor nannte — so lebt das Bild in mir fort:
Harzduft der Wälder nach einem Gewitterregen, blutroter Mohn um das Tannenbergdenkmal, und wilde Schwäne auf allen Seen Masurens. Wir waren so unbekümmert auf unserer Wanderfahrt, wenige Monate vor dem Beginn des Polenfeldzuges, und dessen so gewiß, daß dies alles zu uns gehörte! Und darüber gebeugt und weiter nach Osten gedehnt in unendlicher Weite das geheimnisvolle, große Rußland, dessen über die Grenzen drängenden weltrevolutionären Geist wir in Deutschland für immer besiegt zu haben glaubten. Im Grunde genommen wußten wir von dem Staate der Bolschewiken so wenig, wie von dem sagenhaften Reiche der Bojaren und Zaren. Nur die Züge unserer eigenen Vorfahren nach Osten waren für uns eine nahe, lebendige Wirklichkeit. „Das hat man heute nicht mehr" — wie der Verkäufer in einem Warenhause antwortet, wenn man sich unterfängt, nach einem aus der Mo-

de gekommenen Gegenstande zu fragen, mögen die Schulmeister jetzt die kulturschaffenden Taten der Ordensritter und Hanseaten behandeln. Kein Platz mehr für die Aldermann, das ist wahrhaftig in Ordnung so. Wahrscheinlich hat sie es längst eingesehen; wir sprechen nur noch von Preisen und Rabattprozenten miteinander.
Kam Arna von einer Insel zu uns, als der rote Feuersturm im Osten so viele Menschen aus ihrer Heimat vertrieb? Nun, es gab in jener Zeit noch deutsche Sprachinseln, die sich durch Dämme gegen die wilden Wasser der Fremde zu schützen versuchten. Was Arnas Kindheit formte, was ihren Weg entscheidend bestimmte, war das Erlebnis der Insel; es steht für die Erfahrung der Auslandsdeutschen, die aus dem Wissen um den Bestand des Reiches lebten.

Mit der Beschreibung des anderen Volkes, das nach dem ersten Kriege ebenfalls in Scharen über die Ostgrenze kam, geriet ich in die windstille Zone eines Wirbelsturmes, der uns noch immer nicht erlaubt, aufrecht zu stehen. Auch ich habe nur umschrieben, was unserem heutigen Wissen unfaßbar bleibt. Aber in meinem Spiel mit der Vergangenheit darf der Versuch nicht fehlen, wiederzugeben welche frühen Eindrücke die Judenfeindschaft junger Menschen damals bestimmten. Von der Treue mit Blindheit geschlagen — nein, hier verschwimmen die Grenzen.
Selbst für Zeugen in einem Prozeß wird es mühsam zu unterscheiden, was sie vor dem Gerichtsverfahren gewußt oder nicht gewußt haben, nachdem über den Fall nun offen verhandelt wurde. Die Erinnerung legt nicht allein Bilder vom Schutt der Vergangenheit frei, sie ist auch geschäftig, diese Bilder rückwirkend mit späteren Eindrücken zuzudecken.
Was wir spät erfuhren, reichte wohl aus, die Farbe der echten, eigenen Erlebnisse zu verändern.
Überhaupt, was soll das Ganze? Das kranke Gedankenspiel eines Abgesonderten, der sich eine künstliche Welt schaffte, ich sagte es schon. Ich habe die beschriebenen Blätter in meinem Schrank eingeschlossen, mögen sie dort vergilben!
Morgen habe ich mit den Vertretern konkurrierender Lieferwerke zu verhandeln. Es kommt mir darauf an, den höchsten Rabattsatz herauszuholen. Dazu brauche ich einen klaren Kopf, der sich von sentimentalen Anwandlungen frei hält. Ich muß etwas vorweisen können, wenn ich dem Alten mit einer Anspielung auf die längst fällige Gehaltserhöhung auf die Bude rücke.

Der Tag — gestern — verlief genau so, wie ich es voraussah. Konrad Hauschild, der Vertreter von Dierksen & Co, ist ein jovialer, aber zäher Bursche. Daß ich seinen Vornamen angebe, erinnert an die Duzbrüderschaft, auf die wir am Abend tranken. Sein flaches Gesicht schien zur vorgerückten Stunde merkwürdig anzuschwellen; oder ist es nicht seltsam, daß die Erinnerungen in der Absonderung bei einer Personenbeschreibung auf eine so unerwartete und zugleich lächerliche Weise ihr Eigenleben behaupten? Die Nacht bevor Winrich erschossen wurde — Jarl erzählte davon —
nur einmal übrigens, er gab seine tiefsten Erschütterungen nicht gern in kleiner Münze preis; umso nachhaltiger war wohl der Eindruck, den seine Erzählung auf mich, den Jüngeren machte —
diese Nacht kehrte wieder.
Jener Konrad, der dabei war — wahrscheinlich habe ich ihn auch gekannt, wie man so sagt: vom Ansehen. Aber — wiedererkannt? Nein, ausgeschlossen! Es kam mir nichts im Verhalten oder in den Blicken meines Duzbruders von gestern abend entgegen, obwohl er zuletzt ganz schön auf die Pauke haute. Kriegserinnerungen — die gehören dazu, wenn Männer unseres Alters trinken; auf eine unverfängliche Weise, sie dürfen die Absperrung passieren.
Natürlich gehört es nicht zu meinen Berufspflichten, Verhandlungen in Nachtlokalen weiter zu führen. Ich darf der Firma nicht einmal eine Spesenrechnung präsentieren. Aber ich weiß, daß der Alte hellhörig für den Erfolg ist, den ich nicht zum ersten Male bei diesem Ver-

fahren um einige Prozente steigern konnte. Das schlägt dann in anderer Weise zu Buche; der Alte wird zugeben müssen, was ich ihm wert bin.

Die Aldermann fehlte bei unseren Verhandlungen am Vormittage.

Vorher ärgerte mich das unbehagliche Gefühl, sie hereinrufen zu müssen, weil sie die Kalkulation vorbereitet hatte; sie weiß auch Bescheid über die Limitpreise der besonders umworbenen Kunden. Ich kann mich auf sie verlassen — und mir selbst gebe ich es zu, daß ihre Mitarbeit, auf die ich angewiesen bin, nicht im rechten Verhältnis zu ihrer Stellung in der Firma oder zu der ihr zugebilligten Gehaltsgruppe steht. Ich könnte das ändern, aber warum sollte ich dem Alten mit Forderungen lästig werden, die sie selbst nicht stellt? Der Erfolg eines Abteilungsleiters wird schließlich auch daran gemessen, wie weit es ihm gelingt, den Unkostendurchschnitt für Löhne und Gehälter auf seinem Sektor niedrig zu halten. Ein Geschäft ist kein Wohlfahrtsinstitut — diesen Ausspruch des Alten habe ich mir rechtzeitig gemerkt.

Mit der Scheu der Aldermann vor dem Pochen auf ihre Ansprüche hängt es zusammen, daß ich ihre Beteiligung an Verhandlungen nicht gern sehe. Sie bleibt eine Frau, die sich nicht sehr geschickt um Härte bemüht; oder ist sie einfach zu ehrlich? Ihr Gesichtsausdruck wenn ich bluffe oder die kleinen Tricks anwende, die nun einmal notwendig sind, verrät der Gegenseite zu viel. Mir fiel es ja schon früher auf, daß sie noch erröten konnte.

Sie machte es mir leicht, als sie mir die Unterlagen für die Verhandlung brachte.

„Mein Neffe ist zu mir gekommen", erzählte sie, „nach langer Zeit! Ich sah ihn zuletzt als Kind. Er wartet Zuhause auf mich."

Ihre Stimme schwankte. Ich nahm an, daß sie fürchtete, vergeblich um einen freien Tag zu bitten; sie verbrauchte ihren Urlaub im Vorgriff, schon im vergangenen Jahr. Ihre Mutter lag lange krank bevor sie starb. Es fällt mir jetzt auf, daß die Sicherheit der Aldermann damals jeden Zweifel an meinem Entgegenkommen ausschloß. Sie erwartete meine Zustimmung zu der Ausnahme von der üblichen Urlaubsregelung, ja, sie setzte mein Einverständnis voraus, wenn sie die Post Zuhause bearbeitete und zeitweise nur den halben Arbeitstag im Geschäft verbrachte.

Es war unbequem, ihr Verhalten vor der Personalabteilung zu vertreten, aber — das fällt mir jetzt auf — sie täuschte sich in ihrem Vertrauen nicht. Vielleicht war es gerade dies — wer wagt es heute noch, einem Menschen zu vertrauen?

Gestern war sie erregt, nicht unsicher, ich merkte das später.

„Die verlorene Zeit kann ich ja von den Überstunden abziehen", sagte sie schnell. Wir wissen beide, daß es ihr von jeher auf das Pensum der Arbeit und nicht auf die dafür vorgeschriebene Zeit ankam; sie verläßt ihren Schreibtisch selten pünktlich mit dem Glockenton. Aber es gehört zu den Spielregeln, daß ich zunächst die Stirn runzele und von zu viel Arbeit spreche. Sie lächelte. Und dann fing sie wieder an, zu erzählen, ganz gegen ihre Gewohnheit, sie mußte wohl mitteilen, was sie an diesem Tag bewegte.

„Er ist in Nordamerika aufgewachsen — Hardy — meine Schwester heiratete als Witwe einen deutschen Emigranten, der sie und das Kind nach einem Besuch in dem besiegten Deutschland in die Vereinigten Staaten mitnahm. Nun sind sie zurückgekommen. Stefan — meinem Schwager — wurde eine Professur angeboten. Nein — wir brauchen noch etwas Zeit bis zu einem Wiedersehen.

Aber Hardy ist zu mir gekommen. Er hat einen Wagen, verstehen Sie, er will sich deutsche Städte und Landschaften ansehen."

Ich verstand, daß sie die Heirat ihrer Schwester aus irgend einem Grunde mißbilligte, sie sagte:

„Wir müssen wohl begreifen, daß Arna zum zweiten Male heiratete. Ihr Mann fiel in Rußland, der Vater des Jungen. Sie hat mehr verloren, als wir — während eines Tieffliegerangriffes auf dem Lande starben ihre beiden älteren Kinder. Es mußte sie zerbrechen — eine Mutter — da kam es ihr wohl nicht mehr darauf an, ihren Stolz und ihre Selbstachtung zu bewah-

ren. Es bedeutete nicht mehr viel, daß es gerade Stefan war, der ihr und ihrem Jüngsten eine Zuflucht bot."

W i r — sagte sie, das war wieder eine ihrer Verstöße gegen die Regeln der Quarantäne. Ich ging nicht darauf ein. Etwas anderes fiel mir auf, wie ein Blitz aufleuchtend und gleich wieder verdunkelt, wie ein Stück aus einem vergessenen Traum, das unerwartet in unserem Bewußtsein auftaucht.

Ich sagte zerstreut: „So, so", und: „Es ist gut, gehen Sie nur."

Ihr Lächeln verriet, daß sie sich eingestand, mir zu viel zugemutet zu haben. Verhielt es sich wirklich so?

Es ging mir nach, den ganzen Tag, bis zu der Sauferei mit dem platten Konrad. Und dann, spät in der Nacht, wußte ich es plötzlich. Ich vertrage etwas, der Alkohol lähmt mich nicht, ich war überwach und gespannt; da klang es denn auf wie der Ton auf einer berührten Saite: die Aldermann hatte Namen genannt, es mußte so sein, ich zweifelte nicht mehr daran, wer Arna, ihre Schwester war.

In jener Nacht wagte ich noch nicht, meine Aufzeichnungen wieder aus der Schublade zu holen. Ich war endlich müde geworden und schlief, ohne zu träumen. Die steigende Konjunktur steigert ja auch die Anstrengung jedes Arbeitstages. Es stimmte, als ich von sehr viel Arbeit sprach, und es bot sich in den folgenden Tagen keine Gelegenheit, die Aldermann nach persönlichen Dingen zu fragen, selbst wenn ich die Absicht gehabt hätte, dies zu tun. Ich brauchte sie nicht zu fragen.

Fräulein Luise Aldermann — ich hörte fortan so deutlich, als wäre es gestern gewesen, wie Arna von ihr erzählte: „Meine jüngere Schwester Ise, die Lehrerin —"

Wie ich schon andeutete, bedauere ich nicht, keine Familie zu haben. Natürlich gibt es Frauen in meinem Leben — die unverbindlichen Verhältnisse werden einem heute leichter gemacht, als früher. Wahrscheinlich bin ich unfähig — ich meine, es muß damals tatsächlich etwas in mir zerbrochen sein; zu viel Glaube und Treue, auch das Bild der Frau. Wenn ich zurückblicke, glaube ich zu erkennen, daß ich in Arna mehr sah, als sie selbst, eine Art Sinnbild, die Gestalt der deutschen Seele. Ich schwärmte für sie — die Jungen, die heute so schnell und so eindeutig zur Sache kommen, werden sich diese Gemütslage kaum vorstellen können — und ich sah Arna wohl auch so gern, weil sie Jarls Frau war. In jenem fern liegenden Führerstaat war er mein Führer und mein Vorbild. Daß er im letzten Kriegsjahr fiel, habe ich noch erfahren. Ihm ist einiges erspart geblieben.

Nein, das ist falsch. Wie komme ich darauf, diesen billigen Satz, den man nach einer Beerdigung als Trost für Witwen bereit halten mag, vor mir selber auszusprechen? Wenn ich die Aldermann richtig verstand, bedarf Arna dieses Trostes nicht mehr. Auch sie hat es überlebt; und er? Wer ihn kannte, sollte wissen, daß er sein und des Reiches Ende voraussah, als er zum letzten Mal an die Front fuhr. Sie hatten ihn nach einem Arbeitsurlaub in die Etappe einberufen. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß irgendwo an einer Schaltstelle ein Träumer saß, der noch glaubte, einen Mann seinem Volke erhalten zu müssen, dessen Stimme doch nicht anders, als die verzweifelten Auflehnungsversuche kleinerer Geister in der Quarantäne erstickt worden wäre. Und ich glaube, daß Jarl dies wußte.

Er erreichte es durch einen unmilitärischen, fast ungebührlichen Einspruch, daß er an die Front geschickt wurde.

Er hielt, was er versprochen hatte, und es kommt nicht auf den Führer an, auf dessen Namen er seinen Eid leistete, sondern auf den Mann Jarl, der sich selbst bis zum Ende treu blieb.

Ihm lebt ein Sohn, wie ich hörte. Was wird er von seinem Vater wissen? Auch lebende Väter schweigen wie die Toten. Wer mag noch nach Worten suchen, um es den Jungen in ihrer Sprache zu erklären, was sie längst als Blindheit, Dummheit oder Verbrechen abgetan haben.

Ich meine, mir ist viel erspart geblieben, weil ich keine Söhne habe.

Es war nicht meine Absicht, die Aldermann nach dem Jungen zu fragen, aber sie konnte es wohl nicht lassen, von ihm zu erzählen.
Ich öffnete zur Unzeit die Tür ihres Zimmers. Wie ich sofort erkannte, diskutierten sie dort keine geschäftlichen Verfahrensfragen. Die hübsche kleine Helga sah mich zuerst; sie versuchte mit einem raschen Anschlag auf der Schreibmaschine ein Zeichen zu geben. Der Lehrling Erwin nahm die Hände aus den Hosentaschen. Aber die Aldermann ließ sich nicht beirren.
„Sie können doch nicht so unberührt, so gleichgültig bleiben", rief sie mit bebender Stimme, „junge Menschen — wenn es um Deutschland geht, um unser Volk, das ja auch jenseits der unnatürlichen Teilungslinie lebt! Sehen Sie sich das Gebiet der Bundesrepublik auf der Landkarte an! Dieser schmale Streifen ist doch nur ein Teil des Ganzen. Und die Verschärfung der Trennung — damit können Sie sich doch nicht einfach abfinden, als ob sie nichts für uns bedeutete!"
„Da kann man eben nichts machen", stellte der Lehrling fest. Sein Grinsen wirkte halb belustigt und halb erstaunt über die ihm unverständliche Erregung der Aldermann. Das Schreibmädchen streifte mich mit einem wachen Blick. Weil ich stehen blieb und keine Absicht erkennen ließ, das Privatgespräch zu unterbrechen, glaubte Helga meiner Billigung sicher zu sein, wenn sie nun den Wortwechsel auf ihre vernünftige Art beendete, die ein gewisses Interesse der Älteren an dem Gegenstande des Gespräches einkalkulierte.
Tatsächlich füllten ja in diesem Jahre Nachrichten und Leitartikel über den Bau der Berliner Mauer und die Bestückung des Todesstreifens an der Zonengrenze mit Minen die Spalten aller Zeitungen.
„Wir kennen es doch nicht anders, Fräulein Aldermann! Wir sind in der Bundesrepublik aufgewachsen.Daß Deutschland früher ungeteilt und größer war, bedeutet uns nicht viel, weil wir daran keine Erinnerung haben können. Ich war damals ein ganz kleines Kind —
Für Sie ist es wahrscheinlich anders, weil Sie die Städte der Ostzone kennen, ja, weil Sie auch dort gewohnt haben oder auf Reisen hingekommen sind."
„Aber das spielt doch keine Rolle!" Die Aldermann schrie es fast; sie verkrampfte die Hände unter dem Kinn, als ob sie sich mit dieser Bewegung halten und zusammennehmen wollte, ihre Augen glänzten verdächtig von unterdrückten Tränen.
„Selbst wenn ich mein Leben in einem einzigen deutschen Dorf verbracht hätte — ich mußte doch nicht erst in alle Gaue fahren, um zu wissen, wie weit Deutschland reicht! Es fällt ja auch jungen Menschen auf — hören Sie, Herr Gottschalk, ich erzählte Ihnen von meinem Neffen; er weiß noch weniger, denn er kehrte aus dem Ausland zurück.
Mehrkwürdig fand er es, daß seine Eltern davon sprachen, nach Deutschland zu reisen, während hierzulande von der Bundesrepublik und einer Zone geredet wird, die sich als eigener Staat versteht. Er wußte nicht, daß die Geburtsstadt seines Vaters jenseits der Grenze liegt, ich meine, daß er gar nicht an diese Möglichkeit gedacht hatte, sie war ihm nicht gleichgültig, als er es erfuhr, ich sah es ihm an."
Ich sagte ihr, daß ich ihren Entwurf für unsere erste Bestellung bei Dierksen & Co billigte und nur einige Artikel angekreuzt hätte, deren Stückzahl wir erhöhen sollten, das Risiko sei nicht groß, legte die Mappe auf ihren Tisch und verließ das Zimmer.
Zunächst war ich mit mir zufrieden. Ohne unnötig den strengen Vorgesetzten zu spielen, erinnerte ich mit einem sachlichen Satz daran, daß in einem Geschäft gearbeitet und nicht diskutiert werden sollte. Als ich die Tür hinter mir schloß, hörte ich das Klappern der Schreibmaschine. Eine Weile belustigte mich das Verhalten des Lehrlings, der bei meinem Eintreten die Hände aus den Taschen nahm. Es half mir nicht mehr. Ich hatte die Linie schon passiert, die ich vorher so sicher einzuhalten wußte. Die Gestalten aus meinem vergangenen Leben, die ich in einsamen Nächten auf einen fremden Stern versetzte, waren zurückgekehrt und lebten, es lebte Jarls jüngster Sohn, dem die Aldermann zu erklären versuchte, warum er nicht einfach ohne Antrag und Visum in die Heimat seines Vaters reisen durfte.

Nur sie glaubt übrigens, damit etwas Versäumtes nachzuholen. Die Aufklärung über unsere Schuld und ihre Folgen wurde hierzulande längst gründlich genug betrieben.
Ich habe mich in der Quarantäne eingerichtet und bin nicht schlecht dabei gefahren. Nein, es hilft mir nicht mehr, ich erkenne jetzt, warum die Aldermann mich damals, vor vielen Jahren, über jedes vernünftige Maß reizte und erbitterte. Weil sie von einem Vermächtnis der Toten sprach und von der Liebe zu Deutschland — daß diese Liebe nicht zur Ursache des Unrechtes verfälscht und mit dem Mißbrauch gleichgesetzt werden dürfe, dies zu verhindern sei uns als einzige Aufgabe geblieben — ich erinere mich.
Liebe? Wer mochte damals von Liebe hören, ohne die Schärfe des Wortes ätzend im Halse zu spüren? Ich wollte fortan die Wirklichkeit nehmen, wie ich sie vorfand, zum Teufel mit der Vergangenheit und mit dem vergangenen Deutschland! Die Quarantäne war mir eben recht, sie hinderte mich nur, zu sagen, was ich nicht aussprechen wollte.
Auch das stimmt nicht, ich erkenne es jetzt. Was hat mich dazu getrieben in unzähligen Nächten aufzuzeichnen, was ich in meinem vergangenen Leben von meinen Freunden und Kameraden erfuhr? Das kranke Spiel eines Abgesonderten, so nannte ich mein heimliches Treiben; und ich beteuerte mehr als einmal, froh zu sein, weil ich keine Söhne habe.
Seit ich erfuhr, daß Jarls Sohn lebt und anfing zu fragen, bin ich nicht mehr so sicher, nicht doch an einen Leser gedacht zu haben. Die einzige Aufgabe, die uns geblieben ist — wäre die Aldermann ein Mann gewesen, damals, wer weiß, ich hätte wirklich zugeschlagen — und hätte doch nur mich selbst getroffen.
Wieviel Tage sind eigentlich vergangen, seit sie zu mir hereinkam, um sich für den Besuch ihres Neffen einen freien Tag zu erbitten? Ich weiß es nicht mehr, und es ist auch nicht wichtig für mich, nur für ihn, den sie jetzt durch die Polizei suchen lassen. Ein Unfall, ein Verbrechen?
Die Nacht ist dunkel vor meinem Fenster, obwohl eine Neonlampe die Straße beleuchtet. In der Ferne über den Dächern wetterleuchtet ein abziehendes Gewitter.
Ich atme die feuchte Frische ein, die zuweilen darüber hinwegtäuscht, daß wir unter einer Dunstglocke leben. Vor mir auf dem Tisch liegen meine beschriebenen Blätter.
Was hat mich bewegt, von den Träumen und Spielen der Kinder zu erzählen, die zwischen den Kriegen aufwuchsen, von der ehrlichen und tapferen Bereitschaft junger Menschen für etwas einzustehen, das sie höher achten wollten, als sich selbst? Doch nur dies, daß auch ich micht nicht damit abfinden konnte, daß die Liebe zu Deutschland zur Ursache des Unglücks verfälscht und mit dem Mißbrauch gleichgesetzt wurde. Man erfährt am Morgen, was keine Nacht im eigenen Inneren verdunkeln kann — auch wenn wir uns als Blinde erkennen, die wissen, zu einem Leben im Dunkeln verurteilt zu sein.

Ich kehrte heute von dem Besuch einer Handelsmesse zurück und fuhr noch in das Geschäft, um meine Post zu unterzeichnen. Die Papiere lagen gehäuft auf meinem Schreibtisch; ich arbeitete rasch und wach, verteilte die Eingänge in die Mappen der Sachbearbeiter und notierte Zahlen und Angaen für Telephongespräche, die ich an diesem Abend nicht mehr führen konnte. Es war sehr heiß im Zimmer, auch durch das geöffnete Fenster strömte keine Kühlung herein. Das große Haus war schon leer, irgendwo aus der Tiefe klang das Summen eines Staubsaugers, dann hörte ich die Schritte und Stimmen der arbeitenden Frauen. Ich stand auf und trug die Mappe der Aldermann zu ihrem Zimmer. Sie saß mit aufgestützten Armen an ihrem Tisch und barg das Gesicht in den Händen. Als sie mich hereinkommen hörte, fuhr sie sichtbar zusammen.
„Sie sind noch hier?" fragte ich etwas töricht. „Ja", sagte sie, „ja, ich wollte . . ."
Sie richtete sich auf und strich ihr Haar glatt. „Ich hätte genug zu tun, aber ich kann heute nicht mehr arbeiten. Nein, nein, ich schreibe die Stunden nicht auf."
Vor dem Fenster flammte es blau, ich sah hinaus und hörte gleich darauf das noch schwache Donnergrollen.
„Gehen Sie doch nach Hause", sagte ich, „bevor der Regen kommt."

„Ich kann nicht“, murmelte sie. Ihre Stimme klang verändert, auch ihre Haltung war anders als sonst. Ich wollte gerade fragen, ob sie sich krank fühlte, als sie hastig weiter redete und nun in einem Zuge alles erzählte. Ich stand schweigend vor ihr und hörte ihr zu. Endlich rückte ich einen Stuhl heran und setzte mich.
Ihre Schwester hatte in einem Eilbrief gefragt, wie lange der Junge sich bei ihr aufgehalten hatte. Er hätte doch auf einer, auch von der Tante unterschriebenen, Postkarte mitgeteilt, daß er am nächsten Tage abfahren und ohne Umwege zu den Eltern zurückkehren werde. Nun sei er schon seit Tagen überfällig, und es sei ganz gegen seine Art, nicht anzurufen, wozu sich ihm doch überall eine Gelegenheit böte. Sie verstehe es ja, daß es ihn verlocken könnte, an dem einen oder anderen Orte länger, als vorgesehen zu verweilen. Er hätte ja Zeit bis zum Beginn seines Studiums in der Hochschule, und er habe ja diese Fahrt unternommen, um Deutschland kennen zu lernen. Aber es sei eben ganz ungewöhnlich, daß er sich seit seinem Besuch bei der Tante nicht mehr gemeldet habe.
„Arna glaubt vielleicht“, sagte Ise Aldermann, „daß ich zu einer Entfremdung zwischen ihr und dem Sohn beigetragen habe, aber wie könnte ich es, und warum sollte ich dies wollen? Ja, ich habe von seinem Vater gesprochen, es ergab sich natürlich; er hörte wahrscheinlich nur aus Höflichkeit zu. Ich sah es ihm nicht an, ob meine Worte ihn berührten und bewegten. Nur — daß er einmal allein mit dem Vater seine Großmutter besuchte — es muß kurz vor dem Tage gewesen sein, an dem mein Schwager zum letzten Mal hinausging — das wußte er noch.
Hardy war damals noch nicht vier Jahre alt, aber er erinnerte sich an einen Turm über dem Stadttor, auch an den Wiesenpfad am Ufer eines Baches. Der Vater hatte ihn auf die Stange seines Fahrrades gesetzt, er fuhr mit dem Kleinen wohl noch einmal über die vertrauten Wege der Kindheit.“
Im weißen Aufleuchten der Blitze erkannte ich jeden Zug in dem gealterten Gesicht; die unruhig glänzenden Augen verrieten mir die wahre Ursache der Spannung zwischen den Schwestern. Es hat wohl keinen Mann in Ises Leben gegeben, weil sie in Jarl den einzigen, für sie nicht erreichbaren Gefährten sah. So überspannt und verschroben das heute klingen mag — ich merkte nicht einmal, daß meine Beobachtung mich nicht zum Lächeln reizte.
Wir achteten nicht auf die Donnerschläge, auch nicht auf den Regen, der später wie ein Sturzbach niederging.
„Ich habe Arna sofort mit einem Telegramm geantwortet“, sagte Ise. „Sie sollte mich anrufen, wenn eine Nachricht eintraf oder wenn Hardy zurückkehrte. Verstehen Sie, ich gab ihr die Nummer des Geschäftes an, Zuhause habe ich kein Telephon. Deshalb möchte ich noch eine Weile hier warten. Der Nachtwächter wird mich hinauslassen.“
Nun war sie wieder die Aldermann, die, wenn es darauf ankam, auf eine merkwürdig unbefangene Weise voraussetzte, daß ich ihre Art, das Geschäft mit dem Privatleben zu verbinden, billigte. Bei anderen Angestellten — zum Teufel, wo kämen wir da hin? Aber die würden es nicht einmal wagen.
Ich wollte aufstehen und einfach gute Nacht wünschen. In diesem Augenblick läutete das Telephon. Der schrille Klang durchzuckte auch mich. Ich blieb sitzen, obwohl ich besser daran getan hätte, zu gehen, sah sie den Hörer abheben und hörte ihre erregte, atemlose Stimme:
„Ja — Aldermann — bist du es, Arna?
Noch nicht — o mein Gott, was sagst du da?“
Es soll vorkommen, daß Söhne nicht mehr zu ihren Eltern zurückkehren, dachte ich, und betrachtete, wider meinen Willen neugierig, das zuckende Gesicht des alten Mädchens. Schwer ist es in solchen Fällen nicht, zu erraten, was der andere Teilnehmer spricht, und Ises Ausrufe und Fragen ließen micht nicht im Unklaren.
„Der Wagen — wieso haben sie seinen Wagen an der Zonengrenze gefunden? Nein, nein, wie kommst du darauf? Ein Mensch kann doch nicht einfach verschwinden.
Daran darfst du nicht einmal denken!“

Sie wiederholte eine Anschrift; obwohl der Name des Ortes mir nichts sagte, vermutete ich merkwürdig hellsichtig sofort das Richtige: daß Arna eine Meldung der Polizei erhalten hatte und zur Grenze gefahren war. Es schien sich um einen Übertritt in der falschen Richtung zu handeln. Mich ging die Geschichte nichts an, immherin, der Fall fing an, mich zu reizen. Oder war es Ises Stimme? Sie bettelte um Arnas Antwort, als ob ihr Leben davon abhing:
„Wo liegt das — wo?
Sag Arna, ist dort nicht in der Nähe — als alte Lehrerin habe ich ja die deutsche Geographie noch im Kopf — ich meine, liegt auf der anderen Seite nicht die Stadt, ja, ja, Jarls Heimat? O mein Gott —"
Sie verstummte und sah mich aus weit geöffneten Augen an, aber ihr Blick ging durch mich hindurch, sie wußte nichts mehr von meiner Nähe. Gleich darauf presste sie den Hörer wieder an ihr Ohr.
„Ja, ich bin noch da — hörst du mich, Arna?
Warte — ich muß dir noch etwas sagen. Vielleicht habe ich ohne zu ahnen — er fragte mich nach der Stadt — er wußte nicht, daß sie hinter dem Eisernen Zaun liegt — ich mußte es ihm erklären. Er sprach von dem Turm, den er wiedererkennen würde — doch, du verstehst richtig: wiedererkennen. Es hängt mit einem Besuch bei Jarls Mutter zusammen — wir wissen oft nicht, was Kinder in ihrem Gedächtnis bewahren. Der kleine Hardy — nicht, Arna, nicht! Es wird sich alles aufklären. Selbst wenn es so wäre — die Drüben sind doch Menschen — Deutsche!
Allein? Ach so! Ja, wenn Stefan glaubt, daß ein Gang zum Ministerium etwas nützt —
Ja, das möchte ich wohl. Wenn ich zu dir fliegen könnte — es ist zu weit und zu umständlich. Wie lange bleibst du noch dort?
Nein — warte!"
Ich hatte mich über den Tisch gebeugt, nun sah ich ihr in die Augen. „Versprechen Sie Arna", sagte ich, „daß Sie morgen bei ihr sind. Ich werden Sie in meinem Wagen zu dem Nest an der Grenze fahren."
Sie hielt sich nicht lange mit Fragen auf, das Gespräch lief ja weiter. Und es dauerte noch eine Weile, seit Ise Aldermann den Hörer auflegte, bis es ihr aufging, daß ich mit meinem Angebot alle Regeln unseres bisher rein sachlich begründeten Verhältnisses durchbrochen hatte, ich sah es ihr an.
Auch ich hatte einen Atemzug das Gefühl, auf einem Grat zu balancieren. Aber ich ließ es nicht zu, noch nicht, daß sie mich daraufhin ansprach.
„Gehen Sie jetzt nach Hause", sagte ich mit der Gelassenheit eines geschickt taktierenden Verhandlungspartners. „Ich hole Sie morgen früh ab, wenn Sie wollen schon vor Tagesanbruch.
Haben Sie eine Straßenkarte? Nein? Einen neuen Atlas — gut. Sehen Sie sich die Strecke und das Gebiet genau an. Die Bestimmung unserer Route wird einfacher sein, wenn Sie mich auf Orte oder Entfernungen hinweisen können."
Sie suchte weiter nach Worten, obwohl ihr Lächeln schon dankbar anerkannte, daß ich nun die Sache in die Hand nahm.
„Was sitzen Sie hier noch herum?" fragte ich grob und ging zur Tür. „Das Geschäft? Die Firma wird nicht gleich zusammenbrechen, wenn wir Beide an einem Tag fehlen."
Ich schlug die Tür hinter mir zu.
Das Gewitter hatte den Sommerhimmel vorzeitig verdunkelt. Es war noch nicht so spät, wie ich glaubte. Die Nacht ist lang, wenige Stunden Schlaf vor der Fahrt werden mir genügen. So gut kenne ich mich nun doch, um zu erkennen, daß mir die wiederkehrende Vernunft im Morgengrauen hart zusetzen wird. Denn — wie man so sagt: im Lichte besehen — ist unsere Unternehmung unvernünftig, wenn nicht sogar lächerlich.
Zu helfen oder zu raten gäbe es nichts für uns, wenn der Junge wirklich einen Ausflug über die Grenze gewagt hätte. Auch nicht im Falle eines Verbrechens — und da müßte wohl mit dem Schlimmsten gerechnet werden. Den Verlust seines Wagens hätte der Bestohlene gewiß

der Polizei und auch seinen Eltern gemeldet. Es ist anzunehmen, aber nicht sicher. Weiß ich denn, was diesem fremden Jungen sein blank lackiertes Spielzeug bedeutet, und kann ich die Möglichkeit eines Familiendramas ausschließen, das sein Geständnis, jenes Statussymbol verloren zu haben, vielleicht heraufbeschworen hätte?
Um solche Mutmaßungen auszusprechen und wiederzukäuen, lasse ich alles stehen und liegen, und fahre mit der Aldermann zur Zonengrenze!
Es ist unvernünftig und lächerlich — dabei habe ich noch nicht einmal die einfachste Lösung des Falles eingerechnet: daß der Bursche irgendwo bei einem Mädchen seine verschiedenartigen Räusche ausschläft!
Aber es hilft mir nichts, ich bin schon auf dem Wege, und nicht allein, weil ich ungern zurücknehme, was ich einmal zugestanden habe.
Ise Aldermann wird mich zu Arna führen, und ich werde sehen, wie sie es überlebt hat, sie, die ich in meiner Jugend nicht als schöne Frau, sondern als Sinnbild bewunderte, für Vieles, was ich empfand, wenn ich das Wort Deutschland aussprach. Was die Aldermann über die Fragen des Jungen andeutete, legt die Vermutung nahe, daß auch Arna es verstanden hat, sich in der Quarantäne einzurichten. Mit den Sinnbildern ist es vorbei, seit wir den Jungen mit einem guten Gewissen nur noch unseren Pragmatismus auf den Weg geben. Idealismus, Glaube, Liebe — diese Werte nicht als Ursache des Unrechtes zu verwerfen und mit dem Mißbrauch gleichzusetzen, den die Scharen der Gläubigen sich nicht einmal vorstellen konnten, sei uns aufgetragen, als die einzige, uns noch verbliebene Aufgabe, — sagte die alte Tante, die es auch nicht verhindern konnte, daß ihr Neffe auf eine aberwitzige und gefährliche Weise versuchen mag, mehr über Deutschland und die frühen Erlebnisse seines Vaters zu erfahren.
Ich werde vor dem Einschlafen noch einmal lesen, was ich geschrieben habe. Nichts wird mich dabei stören, als das Summen kleiner, leicht geflügelter Gäste, die wie besessen um meine Lampe kreisen, bis sie im Strahlenkreis des heißen Glases verglühen. Es nützt nichtmehr, das Fenster vor ihnen zu verschließen. Sie waren schon eingedrungen, bevor ich selbst mit einer Handbewegung die Szene erhellte.

# Geschichten aus Arigos Schublade

Einen Sohn gebar Mutter, hüllt ihn in Seide;
sie netzten ihn und nannten ihn Jarl.
Licht war sein Haar, hell die Wange,
scharf die Augen, den Schlänglein gleich.

Feuchte Wege fuhren Boten
hin zur Halle wo Herse saß;
er hatte eine Maid, sie hieß Arna,
mit schlanken Fingern, schneeweiß und klug.

Die Boten warben und brachten sie heim;
sie gaben sie Jarl, sie ging im Schleier.
Sie hausten beide behaglich gesellt,
gewannen Nachwuchs, genossen die Zeit.

* * *

Da rief die Krähe, rastend im Baum:
Warum, jung König, kirrst du Vögel?
Du slootest lieber Lanzen schwingen,
Rosse tummeln, Recken fällen.

(aus der Edda)



# 1. Jarl

Die Stadt in der Mitte des Reiches ist klein und alt, Fachwerkhäuser umstehen den Markt, das Kopfsteinpflaster glüht unter der unverhüllten Sonne des Erntemonats. Staub wirbelt auf vor den Füßen, die sich um den Gleichschritt mühen, bis die klaren Fenster erblinden.
Ein Turm ragt als Zeuge vergangener Zeiten neben dem Tor, das den Zug der Soldaten aufnimmt und aus der Geborgenheit des Marktes in die Ungewißheit der Landstraße entläßt. Sie marschieren und singen. Am Wegrande stehen die Frauen und sehen den Männern nach. Das Kind läßt sein Steckenpferd fallen und fragt: „Wir spielten Krieg — aber die Großen spielen doch längst nicht mehr. Wo kommen all die Blumen her? Sie tragen keinen Sarg vorüber und feiern auch kein Schützenfest!"
Das Kind, der kleine Jarl steht dort für viele Kinder. Wer erkennen will, was Väter und Söhne auf eine Straße trieb, die kein Beharren und Verweilen mehr duldete, muß nach den frühen Eindrücken der Kindheit fragen.
Die Wangen des Jungen sind rund und weich, wie die Gesichter der Hellhaarigen, die spät aus ihren Träumen erwachen. Auch die Augen sind hell, von jener durchsichtigen Farbe, die sich wie Wasser im wechselnden Wetter zur reinen Bläue vertieft. Mit der schmutzigen Kinderhand streicht er das Haar aus der heißen Stirn, vereinzelte Sommersprossen sprenkeln die kleine Nase.
Sie singen Gloria-Viktoria und auch vom Wiedersehen — so klingt es laut in allen Liedern der Soldaten. Ihre Schritte verlieren sich in der Ferne. Nur eine Staubwolke flimmert noch im Licht vor der dunklen Höhle des Tores.

Jener Tag war heiß und schien unbewegt in dem leeren Viereck des Marktes stehen zu bleiben. Aber im Hause gab es schattige Winkel, kühle Stille in der Dämmerung der guten Stube hinter der nur an Festtagen geöffneten Tür, wo die Vorhänge schwer vor dem Fenster herabfielen, und samtene Sessel feierlich zum Sitzen einluden. Dorthin schlich der Junge, leise, wie auf verbotenen Wegen, klinkte die Tür auf, schloß sie vorsichtig, damit niemand ihn hörte, und erschrak — er war nicht allein in der Stube.
Der Mann am Fenster kehrte ihm den Rücken zu, einen breiten Rücken, hoch wie ein Turm. Seine Hand hielt noch den Vorhang, den sie nur wenig zur Seite geschoben hatte; er senkte den Kopf, es gab ja auch nichts mehr zu sehen — draußen.
Warum nur bewegte er die Schultern, als ob ihn ein Frostschauer schüttelte — in dieser glühenden Stunde?
Ich könnte den Vater fragen, dachte der Junge. Die Frage war stärker, als eine fremde Scheu, die das Kind bei seinem heimlichen Treiben überfallen hatte. Jarl lief zum Fenster und sah empor — ach, Vater — ? Nur ein leiser Hauch wie ein Atemzug und weit geöffnete, fragende Augen. Ein Mann wie ein Turm, ein Vater, der Antwort auf alle Fragen wußte, ein Großer aus der Welt der Erwachsenen —
Der Vater weinte. Seine Augen verschwammen in Tränen, die über den Lidrand quollen und über die bärtigen Wangen tropften. Er schnupfte auf wie ein Kind und verzog das Gesicht, ganz sonderbar sah das aus, ganz sonderbar!
Ach, Vater — es war nur ein Seufzer, unhörbar fast, viel lauter schlug das Herz, oder war es ein schlechtes Gewissen?
Hier einzudringen war ihm gewiß verboten. Er fühlte, daß er nicht bleiben durfte, und wagte doch nicht, zu gehen.
„Du bist es, Jarl!"
Der Vater zog sein großes und sauberes Tuch aus der Tasche und fuhr sich rasch über die

Augen. Sein Gesicht war gerötet, aber schon kehrte das Vertraute zurück. Er legte seine Hand auf die Schulter des Jungen und hielt ihn so, als wollte er ihn fortschieben und zugleich festhalten. Endlich sprach er, und seine Stimme klang fremd, als ob ein Anderer, als das Kind ihn hören sollte:
„Ich bin nicht gesund, sie haben mich nicht genommen."
Es gab Worte, die wiederkehrten und Bilder weckten:
„Ich habe euch doch verboten, den Sohn des Maurers, den roten Tim, in unseren Garten mitzunehmen — ", das war die Stimme der Mutter, sie redete fort: „er ist ein schlecht erzogener Junge, ihr lernt nichts Gutes von ihm."
Der Rotfuchs weinte nicht. Er sah aus halb gesenkten Augen auf die blanken Sonntagsstiefel der Kinder und entwich, barfüßig und flink, durch die Pforte.
„Du darfst nicht mitspielen, du bist noch zu klein — ", ja, Jarl kämpfte wohl auch mit den Tränen, wenn Enno, der ältere Nachbarssohn ihn zurückwies. Aber ein Junge durfte nicht weinen, ein Junge, der ein Mann werden wollte.
„Freuen sich die Männer so sehr auf den Krieg?" fragte das Kind.
Der Vater sah ihn an, als ob er erst jetzt erkannte, wer zu ihm hereingekommen war. Er löste sich von der Fensterbank und setzte sich in den Lehnstuhl des Großvaters. Aber er ließ den Sohn nicht los und zog ihn dicht vor seine Knie.
„Nein", sagte er, „da ist kein Grund zur Freude. Keiner weiß, was ihn erwartet. Und doch, — daß man wünschen kann, dabei zu sein, stärker, drängender, als alles im Laufe eines Lebens Gewünschte — das allein reicht aus, dieses Leben mit anderen Augen zu sehen.
Junge", sagte der Vater, „kleiner Jarl! Das verstehst du doch: Der Feind ist in unser Land eingefallen, wir müssen ihn vertreiben und schlagen, w i r , hörst du, das spricht sich so einfach: w i r — und ich, und ich?"
Er schüttelte den schmalen Knabenkörper und wußte es nicht.
„Vater" — Jarl zögerte, und sagte es dann, leise und schnell:
„Vielleicht nehmen sie dich doch noch mit."
„Nein"
Es war wieder die Stimme des Vaters, der Kinderbitten abschlägt.
Der Mann stand auf und schob den kleinen Sohn zur Seite. Es bekümmerte ihn nicht, daß der Junge allein in der guten Stube zurückblieb und seine staubigen Füße auf einen Polstersessel hinaufzog.

Der heiße Tag hatte vieles in Bewegung versetzt, die nun schnell und immer schneller ablief; es wurde nicht mehr, wie es immer gewesen war. Sie marschierten noch lange, aber sie sangen nicht mehr.
Der schmal aufgeschossene Junge trug Stiefel mit hölzernen Sohlen und eine fadenscheinige Jacke; er wurde nicht mehr satt am Tisch seiner Eltern.
Hinter dem Zaun stand er und sah über die Hecke hinweg in den Nachbargarten. Lange stand er so und wartete, taub für Stimmen, die ihn ungeduldig riefen. Endlich sah er die Nachbarin. Sie ging durch den Garten und auf die Straße hinaus, rascher, als sonst, seit sie das schwarze Kleid trug. Ihr Schritt verriet, daß ihre Rückkehr erwartet wurde. Ein Sohn saß daheim in der Küche, der Einzige, den sie noch pflegte, nachdem sie zweimal einen Brief empfangen hatte, der mit kaum veränderten Worten den schnellen und schmerzlosen Tod ihres Mannes und des ältesten Sohnes anzeigte, den Tod, so stand es zu lesen, auf dem Felde der Ehre. Jetzt war der Jüngste für einen kurzen Urlaub heimgekehrt.
Er trug noch einen Verband über der schlecht verheilten Wunde.
Jarl schwang sich rasch über den Zaun und lief durch den Garten.
Er spähte durch das geöffnete Fenster und sah den Soldaten in der Küche ein seltsames Spiel treiben. Der verwundete Arm ruhte nicht mehr in der Schlinge. Die Finger der Hand bewegten sich, schienen zu greifen und unsichtbare Saiten zu stimmen; endlich bückte sich der Mann und mühte sich, mit dem gestreckten Arm einen Stuhl aufzuheben. „Siehst du, es geht

schon", sagte er, als er den Jungen draußen vor dem Fenster bemerkte. Er lachte keuchend, seine Stirn war gerötet und feucht.
„Du willst wieder hinausgehen, schon bald?" fragte Jarl rasch und leise. Nicht jedes Gespräch taugte für die Ohren der Frau im Trauerkleide. Der Soldat lachte wieder.
„Nun, fürs erste bin ich ja noch zu Hause!"
„Aber du gehörst nicht mehr hierher."
Der Junge erschrak vor den eigenen Worten; es gab so vieles, das sich nur denken, nicht aussprechen ließ. Aber Enno schien ihn zu verstehen.
„Wahrscheinlich gehöre ich zu meinen Kameraden", gab er zu.
Jarl senkte den Blick; er wollte nicht zeigen, wie glücklich er war, nein, gerade in diesem Augenblick des Einverständnisses mit dem Soldaten, bemühte er sich, mit den Stimmen der Anderen zu sprechen:
„Sie sagen, es sei doch alles vergeblich gewesen, und du würdest hier bleiben dürfen, weil deine Wunde nicht heilt, bevor das Ende kommt."
Der Soldat setzte sich auf die Fensterbank und sah den Jungen aufmerksam an.
„Wie stellst du dir so etwas vor — das Ende?"
„Ich weiß nicht", Jarl zögerte; verschiedene Worte, fremde und eigene wollten sich in seiner Antwort aussprechen, er konnte sie noch nicht unterscheiden.
„Vielleicht — ja, daß alles so wird, wie es früher gewesen ist; sicher wird man sich jeden Tag satt essen können. Ich kann mich nicht erinnern, ich war damals ja noch so klein."
„Und jetzt bist du bald ein Mann", sagte Enno, ohne zu lächeln.
„Ja!" Das kam aus anderen Tiefen, klang wie ein Versprechen. Zugleich fiel Jarl ein, was ihn schon oft bekümmert hatte:
„Wenn der Sieg gefeiert wird, sollten nur die Leute dabei sein dürfen, die so wie du vom Kriege und von den Soldaten reden."
„Wahrscheinlich wird überhaupt kein Fest gefeiert werden", sagte Enno trocken. „Blechmusik und Sonntagsreden — das schlag dir nur aus dem Kopf und den Sieg dazu."
Er ließ den Jungen nicht aus den Augen, der verstört zu ihm aufsah.
„Du kannst doch nicht dasselbe sagen, wie der rote Tim."
Obwohl Jarl sehr leise sprach, mußte der Soldat ihn verstanden haben.
Aber er gab keine Antwort und pfiff nur leise durch die Zähne. „Was treibt denn Tim, der Brandfuchs?" wollte er endlich wissen.
„Er geht nicht mehr in die Schule, schon lange nicht mehr", berichtete Jarl eilig; er sah den Anderen jetzt nicht an.
„Tim geht in die Fabrik und gehört zu den Arbeitern. Du weißt ja, wie diese Leute reden, sie ziehen alles in den Dreck."
„O ja, ich weiß", sagte der Soldat. „Im Dreck lagen wir beide, Tims Vater und ich. Als der Hauptmann im Drahtverhau hing, haben wir ihn in den Graben geholt, es half dem Alten nicht mehr, uns hat es vielleicht geholfen, uns beiden, verstehst du?"
„Aber ihr müßt doch siegen", rief der Junge, „gerade weil — "
Er verstummte und suchte nach Worten, seine Augen glänzten.
„Weil wir zusammenstehen als Kameraden", vollendete Enno. „Ja, das bleibt bestehen, das bringen wir mit nach Hause — wenn wir nach Hause kommen sollten", fügte er halblaut hinzu. Sein Blick begegnete den Augen des Jungen, die wieder leuchtend zu ihm aufsahen, er lachte fast verlegen: „weißt du, es geht oft schnell — "
„Nein, Jarl, es wird nie wieder so, wie es früher war, darin liegt der verborgene Sinn, auch wenn wir nicht mehr siegen. Es kommt darauf an, daß wir standhalten, verstehst du, und unser Land und Volk nicht aufgeben. Dein Widersacher Tim gehört auch dazu, was dich freilich nicht hindern sollte, ihm den Mund zu stopfen, wenn er von Dingen redet, die er nicht versteht."
„Wenn der Krieg noch länger dauert, kann ich auch noch Soldat werden", sagte Jarl und fühlte, wie seine Wangen glühten. Er wartete mit angehaltenem Atem auf einen Scherz des

Älteren. Es war das Ärgste, für einen Prahlhans und Wichtigtuer gehalten zu werden. Aber der Soldat schien zu verstehen, wie ernst es der Junge meinte.
„Was auch über uns kommt — ein Kämpfer wirst du wohl werden müssen, du wirst es nicht leicht haben. Unser Volk hat viele Feinde, der gefährlichste sitzt in uns selbst, das erfährst du bald."
„Erzähl noch mehr", bat Jarl. Er sah zu dem Soldaten auf, in dieses feste, fast hagere Gesicht, das einmal mit roten Wangen weicher und zugleich etwas derb gewirkt hatte, vor nicht sehr langer Zeit.
„Mir kannst du doch sagen, wie es wirklich ist, weil ich vielleicht noch hinauskomme!"
„Was soll ich dir erzählen? Es ist anders, ja, ganz anderes, als du es dir vorstellt. Schrecklicher und härter vielleicht — aber auch einfacher. Und jetzt mußt du laufen, Kamerad, sie rufen dich drüben."
Auch Jarl konnte die Stimme der älteren Schwester nicht mehr überhören, er erkannte ihr helles Kleid hinter dem Zaun. Kamerad! Er glühte vor Stolz. Wie gut, daß der Soldat in der Küche zurückblieb; dies war ein Gespräch, das allein uns Beiden gehörte, dachte der Junge, während er flink über den Zaun kletterte. Er sah das Mädchen kaum an, und ließ sich ohne Widerspruch schelten. Dann freilich, als die Mutter ihm auftrug, ins Dorf zu den bäuerlichen Verwandten zu wandern, blieb er stumm, weil er vergeblich nach Worten des Widerstandes suchte. Wenn sie nicht wußte, was ihn zurück hielt, konnte er auch nicht von dem Soldaten sprechen.
„Sie werden ein Schwein schlachten, Jarl, du bist zum Schlachtfest eingeladen und darfst die Nacht auf dem Hofe bleiben. Sie wollen dir Fleisch zuteilen, nimm auch den Deckelkrug für die Wurstsuppe mit, die Kanne steckt schon im Rucksack. Ach, nun werde ich euch wieder einmal etwas Gutes auf den Tisch stellen können; Vater hat auch eine Stärkung nötig!"
„Ja, Mutter!"
Er gab es auf. Auch für ihn wäre es ja ein Fest gewesen; lockende Bilder von Schmalzbroten und dampfenden Würsten tauchten vor ihm auf. Aber ich könnte darauf verzichten, dachte er, ganz gewiß könnte ich trockenes Brot essen so lange der Soldat im Nachbarhause mit mir spricht. Es wäre mir einerlei, wenn ich nur hierbleiben dürfte.
„Nun geh schon", drängte die Mutter. Sie streifte den Riemen des Rucksackes über die mageren Knabenschultern. Morgen komme ich zurück, dachte Jarl. Er senkte den Kopf und ging. In der Tür drehte er sich noch einmal um und verzog sein Gesicht zu einer Fratze. Der neugierige Blick seiner Schwester war ihm nicht entgangen. Was verstand schon ein Mädchen?
Er trabte durch das Tor, die Landstraße schwang sich, leer und staubig, in einem weiten Bogen über das leicht gewellte Land. Der Wind ging frisch, schon herbstlich, über Stoppelfelder und braune, umgepflügte Erde. Ein kleiner Baum trug Beerentrauben im fein gefiederten Laub, bittere, rote Beeren vor dem aufgerissenen Blau der Ferne.
Wenn man es hören könnte, das Dröhnen der Front, das Pfeifen und Singen der Geschosse, das Krachen der Einschläge! Sie warfen sich dem Feuersturm entgegen, ein Riegel von Leibern rings um das friedliche Land, das ihnen gehörte, wie es kein Kaiser und König je besessen hatte. Ja, es gehörte den Kämpfern, den Männe!
Von uns fragt keiner mehr nach Rang und Stand, sagte der Soldat, nur ob einer ein Kerl ist und ein Kamerad, das zählt.
Morgen bin ich wieder zuhause, dachte Jarl, der Urlaub ist noch nicht abgelaufen. Er ging mit den schräger fallenden Schatten, hinter grünen Wällen tauchten die Dächer der Höfe auf.

Am nächsten Morgen stand er unter den Hofleuten vor der Tür des Stalles und betrachtete mit zusammengekniffenen Augen das Beil, seine im Frühlicht gleißende Schneide und die scharf geschliffenen Messer. Wannen standen bereit und saubere Schüseln, Löffel lagen daneben, denn Blut mußte gerührt werden.

Die Tante und ihre Tochter, die, bis auf einen alten Knecht, keinen Mann mehr im Hause hatten, warteten noch auf den Metzger, der sich bald einstellte. Auch er lachte, als die Verwandten den Gast aus der Stadt mit viel lauten und lustigen Worten als einen bereitwilligen und tüchtigen Helfer rühmten. Jarl sah den kräftigen, noch nicht alten Mann mit Unbehagen an, doch schob er die Beklemmung darauf, daß er während der Nacht in einem fremden Bette wenig geschlafen hatte.
„Nun also", sagte der Metzger, und drehte die Enden seines Schnurrbartes hinauf, „fangen wir an!"
Sie trieben das Schwein aus dem Stalle. Es schnüffelte an der Schwelle bevor es hinaustrat und blinzelte mit seinen hell bewimperten Augen ins Licht. Der blanke Morgen schien ihm zu gefallen. Es grunzte behaglich und setzte die Füße fast zierlich unter der Wucht des Leibes.
„He, komm schon", sagte der Metzger gutmütig und schlug mit der flachen Hand leicht auf das runde Hinterteil, der Schlag glich einer Liebkosung. Jarl stand neben den Frauen und sah das Tier auf sich zukommen, langsam und unaufhaltsam näherte es sich der Schlachtbank, den eisig funkelnden Messern. Plötzlich änderte es die Richtung.
In einem Winkel des Hofes, unter den schwarzen Trauben des Holunders, lockte ein grüner Schimmer. Spärliches Gras wuchs im Schatten und aus dem Feuchten drängend eine großblättrige Unkrautstaude. Die feinen Fanghaare auf der Oberfläche der Blätter hielten den Tau der Frühe in funkelnden Tropfen fest. Jarl hörte das Brechen der fleischigen Stengel, das Mahlen scharfer Zähne. Das Schwein hob jetzt den Kopf und kaute schmatzend, grüner Saft lief ihm aus der Schnauze, es sah aus, als ob es lachte.
Sie standen immer noch und sahen ihm zu, bis der Metzger sich über das Tier warf — es schrie.
Er tut ihm ja noch garnicht weh, dachte Jarl in Sekundenschnelle, es fühlt ja nichts unter der dicken Schwarte. Dann aber sah er den Strick, der tief in den feisten Nacken schnitt, und das Gesicht des Metzgers, rot und keuchend, ein verändertes, fremdes Gesicht. Die Schreie des Tieres wurden lauter, verebbten in einem erstickten Schnarchen und schwollen wieder an, löschten das Licht des Morgens, die funkelnde Frische, jeden anderen Laut. Jarl stieß gegen die Schlachtbank, stolperte fast und fing sich, sah sich nicht um — er lief.

Über den Hof und hinter die Scheune rannte er und sah sich nicht um, auch auf der Wiese nicht und auf dem Grabenrand der Dorfstraße. Dort warf er sich in das Gras und barg das Gesicht in den Händen — und hörte die Schreie des Tieres wilder und furchtbarer, den einzigen Laut zwischen Himmel und Erde, und fühlte sein eigenes hämmerndes Herz. Bis es still wurde und er wieder den Morgenwind hörte, der leise rauschend die Blätter eines Strauches verwühlte; er setzte sich auf, hob die heiße Stirn in den Wind und erschrak —
„Ja, so ist das", sagte eine fremde Stimme. Der Mann saß wohl länger, als er auf dem Grabenrand, kein Pflüger, der Rast hielt, sondern ein Mann in städtischer Kleidung, der den Jungen aus dunklen Augen ansah. Jarl wurde blaß und wieder rot, er schämte sich sehr.
Es wurde ihm auch nicht besser, als er den Mann erkannte, das scharfe gelb verwitterte Gesicht unter eisengrauem Haar. Seit einiger Zeit unterrichtete er in der Schule, die Jarl besuchte, er war als Ersatzmann für einen zum Heer einberufenen Lehrer in die Stadt gekommen. Die Leute redeten über ihn und nannten ihn einen Fremden, er gehörte nicht in die alte Stadt. Jetzt mochte er auf einem Ferienspaziergange Rast halten, sein Wanderstock und ein Blechbehälter für Insekten und Pflanzenfunde lagen neben ihm im Grase.
„Du brauchst dich nicht zu schämen, Jarl," sagte der Mann. „In dem Schauder, der dich ergriff, warst du ganz Mensch, das einzige Tier, das weiß, was es tut, wenn es tötet. Freilich, der Mensch muß töten, um leben zu können, töten mit jedem Fußtritt im Staub der Straße, mit jedem Sensenschnitt, der die Nester der Vögel im Korn zerstört, töten und tilgen, ausrotten das Tierm das ihm schadet, und schlachten das Tier, das ihn nährt und kleidet. Und er tut es gern, es ist nicht anders — oder kannst du mir sagen, daß du nicht gern Fleisch essen möchtest?"

„Nein“, erwiderte der Junge. Weil er sich erkannt sah und mit seinem Namen angesprochen hörte, hob er den Kopf und blickte dem Mann in die Augen. Er fühlte es kühl um die Stirn streichen, der Wind war scharf und erinnerte an die Frische klarer Quellen. Die Bläue über den Wiesen sog die letzten Wolken auf.
„Es muß ja sein, und ich wäre bestimmt nicht davongelaufen, nur — “ er zögerte, meinte noch immer, sein Verhalten entschuldigen zu müssen, und wußte nicht, daß er nach Worten suchte, die eigentliche Ursache seines Entsetzens auszusprechen.
„Wahrscheinlich will er es gern tun, weil es zu seinem Beruf gehört.“
„Der Metzger?“ fragte der Lehrer. Jarl nickte. „Ja, der — als er zupackte, muß das Tier gefühlt haben, was es erwartete. Er wollte es so, ich habe sein Gesicht gesehen.“
„Du hast scharfe Augen“, sagte der Mann.
Das unerwartete und, wie es ihm schien, unverdiente Lob trieb dem Jungen das Blut in die Wangen.
Der Lehrer hustete trocken, fuhr aber fort, ihn anzusehen, und sagte, als die Stimme ihm wieder gehorchte: „Ich kenne dich, Jarl, du hast auch einen hellen Kopf, laß ihn dir nicht vernebeln.
Hörst du, versuch auch die Schaumwolken zu durchdringen, die sie noch immer mit viel schönen Worten über die Schlachtfelder des Krieges blasen. Sie bleiben Schlachtfelder, Junge, die furchtbarer sind als deine Metzgerbank, weil sich der Mensch dort seines einzigen Vorrechtes, ein mit Vernunft begabtes Wesen zu sein, entäußert, wenn er seinesgleichen hinschlachtet wie das Tier.“
„Aber das ist doch nicht das Gleiche“, rief der Junge so laut, daß er selbst erschrak. Man hatte ihn gelehrt, daß es ungehörig war, den Vätern und Lehrern zu widersprechen, jedenfalls in der Weise, wie er es getan hatte.
Er sprang auf, nicht um ein zweites Mal davonzulaufen, nein, jetzt mußte er standhalten und den spottfunkelnden, strafenden Blick, wie er ihn verstand, ertragen, ein schmal aufgeschossenes Kind, dessen weiches Gesicht ein männlicher Ernst verhärtete.
Eine ferne Erinnerung erwachte, undeutlich wie ein vergessener Traum, er mußte damals sehr klein gewesen sein. Ein Mann und ein Vater, der weinte. Sie haben mich nicht genommen — der Feind ist in unser Land eingefallen, wir müssen ihn vertreiben und schlagen, das verstehst du doch, Jarl?
Erinnerte sich der Vater noch? Er sprach von anderen Sorgen oder ließ die Frauen reden; er war immer ein stiller Mann gewesen.
Laß dir den Glauben an den Sinn nicht von Weibern und müden Greisen zerschwätzen — das war des Soldaten Stimme; der wußte mehr und nahm es auf sich: Gefahr bestehen und sich einsetzen, es ist ganz einfach, Kamerad!
„Nein“, wiederholte Jarl leiser, aber mit fester Stimme, „es ist nicht das Gleiche. Sie kämpfen ja miteinander.“
„Wofür?“ fragte der Lehrer scharf.
Für das Vaterland, wollte Jarl erwidern, aber er sprach es nicht aus. Andere Worte von der bedrohten Heimat und von dem Kaiser des Reiches drängten sich auf seine Lippen, auch sie genügten nicht, seinen Widerstand zu begründen, obwohl doch alles ganz einfach war und außerhalb jedes Zweifels stand. Endlich sagte er, und es klang nicht so sicher, wie er es gern ausgesprochen hätte: „Sie kämpfen für ihr Volk.“
„V o l k“, wiederholte der Lehrer und dehnte das Wort, als ob er es in seine Teile auflösen wollte, „meinst du damit die ungebildeten Arbeiter, die nur eine Volksschule besucht haben, oder die Frauen der Armen, die ihre Suppe in der Volksküche abholen?“
„Nein, o nein!“
Alle gehören dazu, wir alle, wollte der Junge hinzufügen, aber der Alte kam ihm zuvor: „Ich verstehe, du meinst die Masse der Kleinen und Unwissenden, den namenlosen Mann auf der Straße, der sich geduldig fügt. Glaub mir, sein Gesicht unterscheidet sich wenig von den Gesichtern auf fremden Straßen jenseits unserer Landesgrenzen. Das wissen die Herr-

schenden recht gut, die tönend vom Vaterlande reden und den Haß gegen die Fremden schüren, weil sie der Herde bedürfen, obwohl sie sich gewiß nicht zum Volke zählen."
Er gehört nicht zu uns —
Klatsch und Tratsch über die Zäune der Nachbargärten, geflüsterte Worte auf der Schulbank, kaum gehört und halb vergessen, füllten sich mit einem unerwarteten Leben. Er gehört nicht zu uns — das Gefühl der Abneigung nahm zu und zugleich eine Ratlosigkeit, weil etwas in Jarl dem eulenäugigen Alten zustimmte. Der Doppelsinn des Wortes V o l k erschien ihm nun in einem schärferen Licht.
„Ja, es ist wahr", bekannte er fast gegen seinen Willen.
Die Sonne über ihnen ließ die Schatten schrumpfen, aber es war nicht ihr Strahl, der glühend Vergessenes weckte.
„Es muß eben ganz anders werden, bei uns, und es wird anders werden, wenn sie zurückkommen."
Merkwürdigerweise verstand der Lehrer ihn diesmal sofort. „Die Soldaten", sagte er, kaum fragend.
„Nun, ändern wird sich Vieles, darin sind wir uns einig, ich sagte es ja, du hast einen hellen Kopf.
„Erstaunlich", fügte er halb für sich hinzu, „ganz erstaunlich." Er musterte den Jungen, der ihm mit neu gewonnenem Vertrauen in die Augen sah, als hätte er soeben eine Prüfung bestanden.
„Höre, Jarl, wenn sie den Abscheu nachhause trügen, die Scham vor sich selbst über den Völkermord unter verschlissenen Fahnen — dann wäre etwas gewonnen. Aber der Mensch bleibt ein Tier, und das Licht der Vernunft erhellt nur schwach die Windungen seines hoch entwickelten Gehirnes. Noch immer finden sich Allzuviele, die sich wie Schlachtvieh hinaustreiben, zerfleischen, verbrennen und schänden lassen, für Worte, die ihren Sinn verlieren, wenn man sie unter einer scharfen Linse betrachtet.
Ja, wenn es um das Wohl der unterdrückten Menschheit ginge und nicht um fromme Lügen über den Glanz von Fürstenkronen oder um den Sinn vom Zufall bestimmter Grenzen! Wenn sich die Klasse der Ausgebeuteten und Geknechteten einmütig erhöbe —"
Jarl starrte den Alten an. Dessen Gesicht hatte sich seltsam verändert, auch seine Stimme, die mit dem Klange der grausamen Wahrheit das Herz des Jungen berührt hatte, tönte nun eifernd und blechern an seinen Ohren vorüber.
„Ich muß jetzt gehen", murmelte er spröde, „sie werden mich suchen.",Ja, gewiss, geh nur!".
Der Lehrer sagte es halblaut und gleichgültig; und wieder war es ein anderes Gesicht, das den Jungen ansah, alt, dunkeläugig und fremd.

Jarl lief über die Wiese; erst, als er den Hofplatz erreicht hatte, ging er langsamer. Wahrscheinlich würde er gescholten, vielleicht auch ausgelacht werden, nun, das konnte man aushalten.
Das Schwein hing, sauber ausgeweidet und ausgespannt, an der Stallwand und war nur noch Fleisch im Lichte des Vormittages. Vor einer Wanne stand der Metzger in seiner blutbespritzten Schürze und wusch die Därme. Er pfiff dazu ein munteres Lied. Kein Zug in seinem Alltagsgesicht erinnerte an die Fratze, die den Jungen erschreckt hatte. Am frühen Nachmittag machte er sich auf den Heimweg. Der Rucksack lastete, jetzt prall gefüllt, auf seinem Rücken. Sie hatten nicht viel Worte für sein Versagen gefunden — der Junge kommt aus der Stadt — damit war es abgetan. Zuhause konnte er auspacken.
Ab und zu rastete er auf einem Wegstein und sah, wie sich das Hügelland im Wechselspiel von Licht und Schatten unter den wandernden Wolkenzügen hob und senkte, als ob er die Fläche eines Meeres vor sich hatte. Er war noch nie bis zur Küste gekommen. Wie groß ist unser Land, dachte Jarl, wie schön! Die Sonne wärmte wie eine freundliche Hand, im Schatten war es schon kühl. Aus der Tiefe des Galgenholzes kam ein Geruch nach Pilzen und feuchter Baumrinde. Der Junge blieb vor dem Gatter der großen Koppel stehen und stützte

sich mit den Ellenbogen auf den runden Balken. Kleine schwarze Ameisen liefen flink nach allen Seiten.
Das Wäldchen trug seinen Namen seit alter Zeit, doch wußte keiner Genaues darüber zu sagen, ob hier der Henker einmal seine Arbeit getan hatte. Jarl hörte ein leises Schnauben und sah nun erst das weiße Pferd. Es war auf einmal da, er hatte vorher nicht auf das Tier geachtet. Der Schimmel strich mit langsamen Schritten am Gatter entlang und blieb vor dem Jungen stehen. Jarl sah ganz nah die dunklen Augen, sie blickten sanft und wild zugleich. Er streckte vorsichtig die Hand aus, berührte die schimmernde Mähne und hielt auch still, als das Tier seinen Jackenärmel mit rosigen Nüstern beschnupperte. Plötzlich warf es den Kopf in die Höhe und spitzte die Ohren.
Der Junge war unwillkürlich zusammengefahren und hatte die Hand zurückgezogen; dann sah er den Mann.
Er kam aus der Tiefe des Waldes, vielleicht war er durch den Weiher geschwommen, sein Oberkörper war nackt und glänzte, vergoldet von späten Strahlen. Alle Farben wurden glühend lebendig. Er hob den Arm und rief.
Hatte das Pferd den Schrei gehört? Kannte das Tier die Kraft seiner Muskeln, die Wucht des eigenen Leibes, der breiten Brust, als es fast schwerfällig zum Sprunge ansetzte, um davon zu fliegen, wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil?
Die Mähne hob und senkte sich wie Schaum, Hufe blitzten und fielen dröhnend auf weichen Grund; vom Waldrande her rief es wieder und wieder, dann hatten sie sich gefunden, der Mann und sein Pferd.
Er griff in die Mähne und legte die Stirn an den starken Bug; dann schwang er sich hinauf, hielt den warmen, mächtigen Leib mit den Schenkeln fest und verharrte so in einer Flammenbahn des Lichtes, bis sich das Pferd in Bewegung setzte und den Reiter Schritt für Schritt zwischen den Stämmen forttrug, silberweiß, silbergrau, dann nichts mehr, nur Tannen und hohe Laubkronen am Rande der leeren Weidefläche. Ein Vogelschrei klang aus dem Walde und verstummte, es kam ja der Herbst. Jarl löste sich von dem Gatter und ging seinen Weg weiter, er ging immer schneller, seine Augen glänzten. Ihm war, als hätte er ein Geschenk erhalten, er wußte nur nicht, wie er es benennen sollte. Die Leuchtkraft der Farben erlosch, alle Dinge wurden stumpf und schwer, der Torturm wuchs und nahm die Gestalt eines Riesen an über den dunklen Dächern der Stadt. Seitwärts am Wege lag die Fabrik und warf aus hohen Fenstern ein fremdes Licht auf die Straße. Auch der Turm war ein kantiger Klotz, aus Steinen fest gefügt, ohne gefälligen Zierrat an Simsen und Fensterbögen, aber seine Maße stimmten mit dem Gewachsenen, das ihn umgab, überein, er war ein Teil des Landes, das in der Nacht versank. Das Fabrikgebäude stand noch nicht lange vor den Mauern der Stadt, es glich einem Schiffe, das den Anker lichten und weiterfahren konnte, einem Kriegsschiff, dachte Jarl. Alle Gedanken kehrten zum Kriegsgeschehen zurück, das sich hinter den Hügeln und Wäldern als kaum geahnte, unfaßbare Wirklichkeit vollzog.

Er hörte den summenden Ton, den stampfenden Rhythmus der Maschinen im Inneren der Fabrik und horchte auf Schritte und Stimmen. Eine Sehnsucht nach menschlicher Nähe, nach Gespräch, Lärm und Gelächter überfiel ihn, der aus der Stille kam, mit fremder Gewalt. Zugleich war ihm, als ob er etwas festhalten wollte wie einen Traum, der allzu rasch dem Gedächtnis entglitt; einen Traum, den ein Pfiff zerschnitt, jäh, grell und vertraut aus der Zeit der Räuberspiele.
Er blieb stehen und sah nun erst die Schar der Männer in Kitteln und Mützen, die nach dem Schichtwechsel in die Stadt zurückkehrte. Auch Frauen gingen am Straßenrand. Ein Mädchen blieb unter der Bogenlampe stehen und sah dem Burschen nach, der sich von einer Gruppe gelöst hatte und auf den Jungen zuging.
Ja, es war Tim.
Ein Halbwüchsiger, noch kein Mann, nicht viel größer als Jarl, aber breiter und fester unter dem Kittel. Das rote Haar verschwand unter der Mütze, er schob sich in schweren Schuhen heran.

„He, Jarl, was suchst du hier?"
Eine Frage, die kaum eine Antwort herausforderte — allein der Klang der Stimme löste den Bann des Schweigens. Es waren Andere bei Tim, die nun auch zurücksahen, wie man auf dem Wege nach der Arbeit etwas mitnimmt, mehr war es nicht. Das Mädchen trug keinen Kittel, ein mageres Ding mit der Brust einer Frau, man sah es deutlich unter dem dünnen Kleide. Jarl wandte den Blick und wollte etwas sagen, mit trockenen Lippen, aber Tim kam ihm zuvor:
„Aufgepackt bist du, ich wette, du kommst von den Bauern! Ja, Zeit müsste man haben wie die Schüler und besseren Leute, und etwas zum Tausch anbieten können, damit die Quellen auch reichlich strömen. Stimmts, du Duckmäuser?"
Das wurde nicht für ihn allein gesprochen, Jarl bemerkte es wohl; die Zeit der Räuberspiele kehrte nicht zurück.
„Red keinen Unsinn, du weißt doch —"
Ja, was wußte Tim?
Er war nicht bereit, zu glauben, daß dieser Gang zu den Bauern etwas Seltenes war, ein festliches Geschenk in der kargen Zeit. Es gab keine Worte, die ihn und die Anderen, die zu ihm gehörten, davon überzeugt hätten, daß Leute, die werktags Stiefel und einen weißen Kragen trugen, und ein Haus besaßen, das Raum für eine Sonntagsstube bot, dennoch den Hunger kannten. Am liebsten hätte er ihn gestoßen, wie einen störrischen Esel.
Warum nur drängte es ihn so sehr, Tim zu überzeugen?
„Auch Enno bekommt sein Teil — du weißt doch, er muß kräftig essen, damit seine Wunden heilen."
Stärkeres konnte er nicht sagen; aber Tim grinste nur.
„Um den wäre es nicht schade, wenn er verrecken würde. Wenn die so weitermachen, Soldaten wie Enno, die von Kameradschaft und Durchhalten reden, und noch immer stolz darauf sind, ihren Kopf hinzuhalten, holen sie uns auch noch, dich und mich, und was dann?"
Das Letzte fragte er leiser. Mit einem Mal war es Tim aus der Kindheit; sie kauerten nebeneinander in ihrer Höhle und Tim flüsterte: „Werden sie uns hier erwischen?"
Aber jetzt wollte Jarl nicht hören.
„Sagt dein Vater das auch?" fragte er kalt.
Er fühlte, daß sich etwas in ihm spannte, wie eine Bogensehne, und er mußte getroffen haben; mit einem wilden Gefühl des Triumphes beobachtete er die Veränderung in dem Gesicht des Anderen.
„Laß meinen Alten aus dem Spiel, was geht dich mein Vater an?"
Frag du nur, dachte Jarl und wich nicht zurück, als Tim näher kam. Ein Geruch nach Schweiß und Schmieröl strömte von ihm aus, er mußte ein gutes Stück gewachsen sein, seit sie sich das letzte Mal trafen. „Schulbankdrücker", sagte Tim mit bösartig funkelnden Augen, „hat man so etwas schon gehört — das Bürgersöhnchen fragt danach, was mein Vater sagt! Geschwätz ist das alles! Ablenken willst du von deinem Hamstersack. Laß einmal sehen, was darin ist."
Er streckte die Hand aus.
„Du — rühr mich nicht an!"
Nicht laut sagte Jarl es, dicht vor dem Roten, und sah ihn an, mit einem eisblauen Blick, den er selbst nicht gekannt hätte, ware ihm sein hochmütig gespanntes Gesicht im Spiegel begegnet. Nein, keinen Schritt zurück und auch keine Bewegung der Abwehr, nur dieses leise, aber unüberhörbare: „Du — rühr mich nicht an!"
„Spiel dich nicht auf", sagte Tim. Er versuchte zu lachen; da es ihm nicht gelang, wandte er sich ab. Seine Gefährten hatten sich wieder auf den Weg gemacht und waren ihm schon ein gutes Stück voraus. Nur das Mädchen zögerte und sah noch einmal nach den beiden Jungen, es drehte den Hals wie ein kleiner, wachsamer Vogel. Tim beeilte sich, seine Schritte verklangen bald.

Angerührt hat er mich nicht, dachte Jarl ohne Freude über seinen Sieg, er fühlte sich müde und leer. Ich werde es Enno erzählen, nahm er sich vor.
„Enno?" wiederholte die Mutter den Namen, als er daheim in der Küche seine Schätze auspackte. Warum sprach sie nicht weiter und sah ihn so seltsam an?
„Er läßt dich grüßen", sagte sie endlich leise. „Es kam eine Nachricht, ein Befehl — auch seine Mutter wußte nicht, daß er ihn längst erwartete."
Immer noch sah sie ihn an, er senkte die Augen.
„Hat er sonst noch etwas gesagt, Mutter?"
„Er trug mir Grüße auf", wiederholte sie, „ja, und dann sagte er noch, du wüßtest Bescheid.
„Jarl," fuhr sie fort, als er sich nicht rührte und noch immer stumm auf den Fußboden blickte, „Jarl, es tut mir leid, daß ich dich fortgeschickt habe. Wir alle rechneten noch nicht mit der Einberufung."
Er fühlte ein Würgen in der Kehle, liebe Mutter —
„Es macht nichts", sagte er, „es ist schon gut, wie es ist."
Er ging hinaus.
„Unser Jarl ist doch ein sonderbarer Junge", rief die Schwester, die alles mitangehört hatte, „verstehst du ihn, Mutter?"
„Ich glaube, wir waren ihm alle gleichgültig solange Enno hier war; er vergaß ja wohl alles über seinen Besuchen im Nachbarhause.
Und jetzt hat er nichts anderes zu sagen, als: es ist schon gut! Als ob er nicht wüßte, wo Enno hingeht, und wie schwer es die arme Nachbarin trifft, die ihren letzten Sohn wieder hergeben mußte." Aber die Mutter, die vor dem Herde stand und, gegen ihre rasch zupackende Art, untätig in die Flammen blickte, sagte, als spräche sie mit sich selbst und nicht mit der Tochter:
„Jarl — den laß nur gehen, der ist recht so, wie er ist."

## 2. Arna

In dem großen Kriege gewann das nach Osten vorstoßende Reichsheer eine Insel zurück, die, wie es sich im Wechsel der Zeiten gefügt hatte, von fremden Gouverneuren regiert wurde. Auf dieser Insel hielt ein Herrengeschlecht an der Sprache und Überlieferung des Reiches fest. Die Nachkommen der vor Jahrhunderten eingewanderten Seefahrer, Siedler und Kaufleute lebten dort unter den Giebeldächern und Wehrtürmen aus der Zeit der Landnahme oder auf Herrenhöfen im waldreichen Inneren der Insel, streng geschieden auch von den alteingesessenen Volksgruppen der Fischer und Kleinbauern, und ungebrochen von den Anschlägen der Gouverneure gegen ihre Unabhängigkeit in Sprache, Geist und Sitte.
Als die Kriegsschiffe auch diesen Strand erreichten, wußten nur wenige unter den bewaffneten Männern, daß ein Haus ihrer Väter ihnen seine Tore öffnete. Verwundert, mißtrauisch und endlich von einem Gefühl ergriffen, das der lang währende Krieg fast verschüttet hatte, hörten sie Jubelrufe und Worte, die sie in ihrer Sprache als Befreier begrüßten. Ihr Einzug in die Stadt der alten Türme hob sie, die das Feiern verlernt hatten, über die von der Notwendigkeit beherrschte Pflicht des Krieges empor, auf den Gipfel einer Siegesfeier, die ihrem Kampf und jedem Tod in der Schlacht für Augenblicke einen neuen Sinn zu schenken schien. Zuerst bückten sich nur Einzelne nach den Blumen, die ihnen vom Straßenrande aus zugeworfen wurden. Bald aber behielten immer mehr Soldaten die Sträuße und Blütenzweige in der Hand, winkten dankbar zurück, oder befestigten Ranken und bunte Blumen an den Knöpfen der Waffenröcke, an Helm und Gewehr.
Das Mädchen Arna stand an der Hand der Mutter vor der Gartenpforte, ein Kind wie andere Kinder, Zuhause hieß seine Welt und die Ferne war ein Traum vor dem Einschlafen. Es trug ein kurzes, zärtlich besticktes Kleid, ein seidenes Band hielt das helle, über den Rücken fallende Haar zusammen. Das Kind zerdrückte einen Blumenstengel in seiner heißen Hand und sah kaum hin, als die leichten Blätter abfielen. Die Mutter hatte ihm die Blumen in die Hand gegeben, die Mutter wußte, wie alles gekommen war, ihr schönes Gesicht glühte in einer festlichen Erregung. Arna sah zu ihr auf und wieder hinüber zu den Männern, die nicht das erdbraune Soldatentuch des Ostvolkes trugen. Als der Vater die Uniform anzog und den Säbel umschnallte, weinte die Mutter. Etwas veränderte sich, wenn die Erwachsenen weinten. Arna vergaß diese Tränen nie, und nicht den Trost des Vaters: „Ein Arzt ist kein Krieger, er wird einberufen, Wunden zu heilen. Es kommt nicht auf die Fahne an, die über dem Zelt der Verwundeten weht."
Damals, als Arna noch klein war, blähte sich der Adler des Ostlandes als Siegeszeichen im Herbstwind. „Seid still", sagte die Mutter, „unser Sieg ist es nicht. Nehmt euch in acht, wir dürfen nicht laut auf der Straße sprechen. Sie haben uns unsere Sprache verboten. Aber das Reich bleibt bestehen."
Sie nannte das Reich der Träume. Was sich aus Erzählungen der Erwachsenen zu Spielen verdichtete, glich einem zweiten Leben in jenem Märchenlande. Jetzt aber waren alle Grenzen zwischen Traum und Tag in einem einzigen, glühenden Augenblick der Wirklichkeit geschmolzen. Ein nie gekanntes Staunen ergriff und überwältigte das Kind. Das gab es also, das konnte wirklich geschehen!
Die gleichmäßigen Schritte der Soldatenstiefel klangen wie das Rauschen der Meeresflut, die grauen Waffenröcke wurden zum Strom, lachende, heiße Gesichter hoben sich heraus wie einzelne Wellen und vergingen. Der Wind blies Arna das Haar in die Stirn, sie strich es mit dem Handrücken fort und hielt noch immer die Blume fest.
„Sie sind da", sagte sie leise, und lauter, weil es kein heimliches Spiel mehr war: „Die Soldaten unseres Reiches sind da; sie sind wirklich zu uns gekommen!"

Das Bild der Straße wurde undeutlich, verschwamm vor ihren Augen. Ich weine ja, dachte sie fast verstört, das kann doch nicht sein, ich freue mich ja so sehr.
Aber sie fühlte, wie ihre Wangen naß wurden, sie schmeckte einen salzigen Tropfen auf ihrer Unterlippe.
Nie zuvor hatte sie erfahren, daß es Tränen der Freude gab.

Die Soldaten waren als Sieger gekommen und wußten doch, daß die Zeit der Siege zu Ende ging. Ein Jahr lang hielten sie die Insel als Pfand. In diesem Jahr schien das Leben in den Herrenhäusern aufzublühen, als ob die Zeit vor dem Kriege noch einmal zurückkehrte. Die Muttersprache, die seit dem Ausbruch des Völkerhasses nur im Inneren der Häuser gesprochen werden durfte, klang wieder frei und laut auf allen Straßen; und auch die kleinen Leute in den Gesindestuben und Handwerkerhütten, die sich zu den Mächtigen des Ostvolkes gehalten und die Herren belauscht und heimlich verklagt hatten, zeigten sich willig, auszuführen, was in der Sprache der Sieger angeordnet wurde. Doch redeten sie unter sich in einer anderen Mundart, anders mit Blicken und Zeichen; und ein Zeichen war auch die Gewehrkugel, die in der Nacht durch ein Fenster schlug und in der Wand des Hausganges stecken blieb, als Arna und ihre kleine Schwester schon schliefen. Die Eltern sprachen nicht viel davon, das Haus war groß und weitläufig, die Kinder wachten nicht auf, als es geschah. Dennoch fühlte auch Arna, daß etwas näher kam; es stand wie eine Gewitterwolke am Himmel, die über dem Ostrande der Insel langsam wuchs.
Der Sommer blieb heiß und trocken, die Spiele der Kinder hatten sich nicht verändert. Wenn die Sonne auf den Rasenplätzen der Stadt das Gras versengte, kochte die Wärme im Walde die blauen und roten Beeren gar. Es roch dort nach Harz und Fliegenschwämmen, blankes Beerenkraut und weiches Moos leuchteten grün in der Dämmerung zwischen Wurzeln und Unterholz. Manchmal raschelte es in der Tiefe und verlor sich im Jungwalde. Die hohen Wipfel kreisten im Licht, sie waren so weit entfernt, daß der Wind, der ihre Spitzen bewegte, unhörbar blieb, wie ein leiser Atemzug.
Dieser Waldstreifen hieß Durndaks Wald, wenn die Kinder dort ihre Spiele trieben. Arna hatte den Namen zum ersten Male ausgesprochen, nur Kajssa, das Kindermädchen kannte seine Herkunft.
Wenn Arna nicht einschlafen konnte, setzte sich Kajssa an ihr Bett und erzählte die Geschichte von Durndak, dem Gefangenen.
„Er stahl nicht, und er hat auch nicht gegen einen Menschen die Hand erhoben", sagte Kajssa. „Er wollte nur, daß alles Land den Leuten gehören sollte, die es mit ihrer Hände Arbeit bestellen. In der Hauptstadt leben Viele, die so denken wie er. Damals war der Tyrann noch mächtig, was konnte Durndak ausrichten? Sie haben ihn verschleppt und einen eisernen Ring um seinen Hals geschmiedet. Seitdem lebt er als Gefangener in einem großen, kalten Walde.
Vielleicht kommt er bald zurück", fuhr Kajssa fort und sah in ihren Schoß. „Es kann nicht mehr lange dauern. Auch hier wird es keine Herren mehr geben."
Arna lag still und sah das Mädchen an. Es tat etwas weh in Kajssas Worten, sie wußte nicht, was es war. Sie vergaß es auch, wenn sie an Durndak dachte, den einsamen Jäger in der Holzhütte. Er durfte frei umherstreifen, seine Wärter kamen nur, um die Felle der wilden Tiere abzuholen, die er für die Bojaren in Schlingen fangen mußte. Wahrscheinlich sprachen die Schergen wenig mit ihm und achteten nur darauf, daß er kein Stück für sich behielt.
„Kann er nicht fliehen, Kajssa, er ist doch schlau und stark?"
„Ach nein", sagte Kajssa, „es ist ja so weit fort, zwischen dem Wald und der Küste liegt die große Steppe, wie soll er sich da zurechtfinden? Er würde im Kreise herumlaufen und verhungern.
Fliehen — nein — aber warte nur, sie holen ihn wieder zurück, sie holen ihn bald!
Weißt du nicht, daß sie den Tyrannen getötet haben? Bald werden die Knechte in Herrenhäusern wohnen, dann wird auch Durndak seinen Halsring zerbrechen!"

Wieder klang etwas Böses in ihrer Stimme, ihr Gesicht wurde hart und fremd, Arna seufzte und schloß die Augen. Da beugte sich Kajssa über ihr Bett und küßte sie rasch und heiß. „Dir und dem Goldstückchen-Schwesterchen darf nichts geschehen. Die sollen nur kommen, ich paß schon auf!"
Darauf wußte Arna nichts zu sagen. Sie lag ja Zuhause in ihrem Bett, und auf der Veranda saßen die Eltern mit ihren Gästen am runden Tisch; beide Eltern, seit dem Vater die Heimkehr auf einem Wege zwischen den feindlichen Fronten gelungen war. An die Soldaten dachte das Kind jetzt nicht. Das Bild von Durndak, dem einsamen Jäger, war stärker. Auch Willo, der ältere Vetter, fand Gefallen am Durndakspiel.
Es war still im Walde, die Schritte klangen nicht auf dem weichen Grund. Irgendwo in der Nähe schlief wohl der Bär, den Durndak fangen wollte, der braune, zottige Bär!
Dann aber hörte Arna das Meer. Wenn der erste, noch ferne Ton des Rauschens ihr Ohr erreichte, hielt sie den Atem an und fühlte, daß sie ein Herz in der Brust trug. Es wartete auf sie und schwoll an, während sie schneller ging, schon fiel das Licht in breiten Bahnen zwischen den Stämmen auf Moos und Tannennadeln, der Himmel leuchtete in den Wald hinein, der leere, weiße Himmel!
Sie ging noch schneller, ein Zweig streifte ihr Gesicht, Dornenranken wollten ihr Kleid festhalten, sie lief und konnte es nicht erwarten. Und dann traten sie aus dem Walde in das Licht und auf den Kamm der Düne, und sahen die ungeheuere, blaue Fläche, weit, so weit, bis das Auge Meer und Himmel nicht mehr unterscheiden konnte, und tief unten die Schaumstreifen der auf den Strand rollenden Wellen. Der Wind strich kühl um die heißen Glieder, daß die feinen Haare auf Arnas Armen sich sträubten. Ein Schauer überrieselte sie, es tat fast weh. So war es immer gewesen. Auch der kurze Aufenthalt zum Abstreifen der Strümpfe und Schuhe gehörte dazu. Dann breitete Arna die Arme aus und flog wie ein Vogel über den weichen Sand des Dünenhanges hinunter bis zum Saum der letzten Welle. Und hier war es der Duft, der sie überwältigte, der Duft nach nassem Sand und Teer auf sonnenheißen Pfählen, nach Muscheln und Tang und dem Wind, der von weither kam, viel weiter noch, als aus Durndaks Wald.
Später, nach dem Bade, schaufelten sie Sand zu einem Wall mit Brustwehren und Schießscharten für die Horchposten.
Willo wußte, wie eine Schanze gegen den Feind aussehen mußte, er wurde nicht müde, de Soldaten auszufragen, die in seinem Elternhause im Quartier lagen. Seine kleinen Geschwister verloren bald die Lust am Kriegsspiel; sie sammelten Muscheln und schrien laut, wenn auch ein Stück Bernstein, glatt und gelb wie ein Tropfen Harz, zwischen grünen Tangfäden schimmerte. Aber Arna hielt sich zu Willo, den sie heimlich bewunderte, sie wollte es ihm nur nicht zeigen.
„Ist der Feind sehr mächtig, Willo?"
Der Junge strich mit langen Fingern den feuchten Scheitel glatt.
„Der?" fragte er zurück, seine Unterlippe zuckte verächtlich. „Das Gesindel wird sich nicht lange halten; Proleten, die ihren Herrscher von Thron stoßen und umbringen, während das Heer des Gegners im Lande steht! Nein, unsere Soldaten werden gewiß mit ihm fertig. Aber wir müssen aufpassen, Arna!
Es gibt auch bei uns Heckenschützen und Räuber, die im Dunkeln schleichen!"
Er straffte den Rücken und verschränkte die Arme vor der Brust. „Da ist doch jemand in Schuhen über die Schanze gestiegen", sagte er stirnrunzelnd, „der Feind muß noch in der Nähe sein."
Arna hatte den Übeltäter längst gesehen. Es gehörte zum Spiel, daß Lilka, des Strandwärters Tochter, von Willo gepackt und als Gefangene zur Schanzarbeit geschleppt wurde. Das kleine Mädchen lachte verlegen, sein rundes Gesicht glühte, nicht allein, weil Willo es unnachgiebig am steif geflochtenen Zopfe zum Ringwall zog. Die Mutter hatte ihm für das Spiel mit den Herrschaftskindern sein bestes Wollkleid angezogen; auch seine Füße steckten in schweren Schuhen.

„Ja, Lilkusch, jetzt mußt du schwitzen“, sagte Willo großartig. „Klopf nur den lockeren Sand fest, wir ruhen uns aus.“
„Nein“, rief Arna, „Lilka soll sich zu uns setzen!“ Sie lehnte sich zurück an den Wall und schloß die Augen. Da war wieder das Rauschen in ihren Ohren, frisch und nah. Ihr war so wohl nach dem Bade, in ihrem leichten Kleide, sie ließ den Sand durch die Finger rinnen.
„Ach was“, sagte Willo, „sie tut es doch gern, sie hat ja auf uns gewartet. Hab ich nicht recht, Lilkuh?“
Arna öffnete ihre Augen und sah Willo an.
„Meine Mutter sagt, man dürfe nie mit dem Namen eines Menschen Scherz treiben.“
„Das brauchst du mir nicht zu erzählen —.“ Willo verlor nicht leicht seine Sicherheit, er grinste. „Sieh sie doch an — mit ihrer breiten Stirn und ihren dummen Augen hat sie wirklich etwas von einem Kuhkalb. Es muß auch kleine Kälber geben. Ja, hör uns nur zu, Lilkuh, du verstehst uns ja doch nicht!“
Das Kind sah unsicher zu Willo auf und knüllte den Saum seiner Schürze zwischen den Händen.
„Du sollst es nicht sagen“, rief Arna. Sie senkte die Augen und überlegte angestrengt. Irgend etwas mußte sie jetzt gleich finden, den Jungen zu überzeugen, es war nicht leicht.
„Wie würde es dir gefallen, wenn wir dich Willochs nennen würden?“ Eigentlich war es dumm, was sie sich ausgedacht hatte, sie fühlte es selbst, ihre Wangen glühten. „Das“, sagte Willo, ohne sich zu besinnen, „das wäre doch etwas ganz anderes.“
„Ja, es ist wahr“, gab Arna zu. Sie hatte ihn nicht getroffen, seine Augen blieben hell und unbekümmert. Ihr Blick streifte Lilka und kehrte zu den schmalen Füßen des Jungen zurück, wanderte an den langen Beinen hinauf bis zu seinem Gesicht, daß er nun seewärts wendete. Nein, es würde gewiß niemand versuchen, Willos Namen zu verändern, es wäre etwas anderes; auch wenn sie untereinander stritten, suchte er sie anders zu kränken als mit den Worten, die er im Spaß für Lilka fand. Er hatte recht und unrecht zugleich, grübelte Arna, aber sie suchte vergeblich den Unterschied, die Grenze dazwischen.
Während sie noch darüber nachdachte, hörte sie den barschen Ruf einer Männerstimme und sah, daß der Strandwärter auf seinen aus Bast geflochtenen Schuhen herangekommen war, um seine Tochter zu holen. Mit einem raschen Blick unter halb gesenkten Lidern nickte Lilka den Kindern zu. Sie strich sich eifrig den Sand von der Schürze und lief dann zu ihrem Vater, der sie fest bei der Hand nahm.
Was der Mann mit dem Kinde sprach, konnte Arna nicht verstehen, aber es mußte etwas Böses sein; Lilka hielt den Kopf gesenkt, als ob sie gescholten wurde. Dann aber, nach wenigen Schritten über den Sand, blieb der Mann stehen und sah zurück. Er zog ganz langsam seine Mütze vom Kopf und verbeugte sich tief vor den Kindern.
Arna hörte Willo atmen, so schwer wie nach einem schnellen Lauf. Auch ihr Herz schlug, sie wußte nicht, warum.
„Dieser Knot“, sagte der Junge endlich, „hast du verstanden, Arna, er wollte uns verhöhnen. Sie wagen schon viel!“
War es wirklich ein Wagnis? Willos Stimme klang so frisch, wie immer. Aber Arna hatte die Lust am Spiel verloren. „Wir wollen nach Hause gehen“, schlug sie vor. Sie sehnte sich in diesem Augenblick nach ihrer Mutter.

Als der Nebel wie kalter Rauch vor den Fenstern stand und das Laub von den Bäumen fiel, kehrten die ersten Flüchtlinge im Hause ein. Es waren Verwandte, die weiter ostwärts gelebt hatten und nun auf ihrer Flucht vor dem Aufstande der Proletarier mit den zurückweichenden Truppen des Reichsheeres auf ihre Heimatinsel zurückkehrten. Ihre lauten und unruhigen Stimmen veränderten das Leben im Hause. Alf, der kleine Vetter, weinte viel, hielt sich am Rock seiner Mutter fest, und stieß Kajssas Hände zurück, die ihn aufheben und ins Bett tragen wollten. Aber Ulla, die ältere Schwester, zog Arna in eine Fensternische und ließ den Vorhang wieder herabfallen.

Da saßen sie, an das kalte Glas gelehnt, wie in einer kleinen Stube, und hörten die Erwachsenen am Tische sprechen. Ullas Augen funkelten im Halbdunkel, sie spielte mit dem Ende ihres braunen Zopfes, es fiel ihr schwer, still zu halten.
„Komm", sagte Arna und glitt von der Fensterbank, sie schämte sich, zu horchen. Doch jetzt legte Ulla den Finger an die Lippen und hielt die jüngere Base fest.
„Ich rate euch noch einmal, mitzukommen — ", das war die knarrende Stimme des Onkels. Vielleicht lag es am Klang dieser Stimme, daß Arna den Onkel nicht leiden mochte.
„Ihr habt nicht mehr viel Zeit", hörte sie ihn weitersprechen, „es ist Furchtbares geschehen. Wer noch nicht erlebte, was wir gesehen haben, wird sich die Greuel kaum vorstellen. Seit der Ermordung des Herrschers sind alle Dämme gebrochen. Auch dieser Strand wird überspült werden. Ihr habt ja erfahren, wie schnell der einst so siegreiche General seine Truppen zurücknahm. Er wird auch hier den Aufrührern nicht standhalten, die überall in den Wäldern ihre Helfer finden."
„Man erzählt sich ja schon, daß auch die Fürsten im Reich ihre Macht verlieren", fiel die Tante ein. „Das Volk dort ist zermürbt vom langen Kriege, es steht gegen seinen Kaiser auf, es schreit nach Frieden um jeden Preis.
Ach", seufzte sie, je leiser sie sprach, umso eindringlicher klang, was sie sagte: „Geht es uns anders? Die Angst kommt hinter uns her, sie holt uns ein. Wo werden wir endlich Ruhe und Frieden finden?"
„Ja", bestätigte der Onkel, „der Krieg verglüht im Gegenfeuer der Revolution. Die Flamme wächst, der Ostwind treibt sie nach Westen. Dennoch wird sich im Reich nicht wiederholen, was diese Bestien im Ostlande getan haben. Ich kenne die Reichsbürger; selbst wenn sie meutern, werden sie nicht aus der Zucht und Ordnung fallen.
Eben darum — erwartet nicht, daß sie die Insel jetzt noch halten. Kommt mit! Wer weiß, wann die letzten Schiffe die Anker lichten". „Hörst du?" flüsterte Ulla und drängte sich eng an Arna, „wir fahren zusammen, auf einem Kriegsschiff, dreimal so groß wie die Inselfähren!"
„Nein", wehrte sich Arna. Es fror sie im Rücken, aber sie saß ganz steif, denn jetzt wollte sie alles hören. Warum, ach warum sprachen nur die Verwandten, warum antworteten die Eltern nicht?
Sie hörte das Klirren eines Teelöffels auf dem Tellerrand und das leise Summen des Teekessels. Endlich vernahm sie die Stimme des Vaters:
„Ich sprach mit dem Kommandanten, er gab mir sein Wort, es wurde kein Rückzug befohlen."
Der Onkel ließ ein Schnauben hören — oder lachte er? Es klang nicht heiter. Gleich darauf räusperte er sich; das Kind fühlte einen kalten Luftzug durch die Vorhänge. Die Tür zum Hausgange mußte geöffnet worden sein, das eigensinnige Geschrei des kleinen Alf drang aus der Tiefe des Hauses in den Raum. Wahrscheinlich war Kajssa hereingekommen. Arna wagte nicht, den Vorhang zur Seite zu schieben, das Mädchen hätte sie gleich entdeckt. Manchmal freilich schien Kajssa die Kinder zu vergessen. Sie war schweigsam geworden und erzählte keine Geschichten mehr. „Ich muß doch nach dem Jungen sehen", sagte die Tante. „Die Kinder sind ganz verstört. Was Ulla sich unter den Dienstboten anhört, ist auch nicht gut für ihre Ohren. Nun, sie wird mit Arna spielen."
Die Tür schloß sich wieder. Ulla legte den Arm um Arnas Schultern und kicherte leise. Was für eine dumme Gans sie doch war!
„Das Wort des Kommandanten in Gottes Ohr!" Jetzt sprach wieder der Onkel: „Dieser Krieg hat mit einigen Begriffen aufgeräumt, die für unantastbar galten. Wie — wenn der Befehlshaber hier nur den Schiffsraum für seine Truppen frei halten wollte? Es kann ihm kaum daran liegen, Scharen von Flüchtlingen ins Reich zu führen. Ich habe nicht gleich geantwortet, weil das Kindermädchen herein kam. Man muß sich vorsehen — vor den Leuten."
„Kajssa ist treu und liebt die Kinder."
Das war die Stimme der Mutter, sie klang wie immer, Sicherheit ging von ihr aus; Arna atme-

te auf und lächelte. Gleich darauf hörte sie ihre Mutter weitersprechen, und nun bebte die vertraute Stimme in leidenschaftlicher Erregung:
„Ihr habt in der Fremde gelebt, ja — der Staat im Osten war für uns die Fremde, auch als wir noch seine Untertanen hießen, was konnte er uns bedeuten? Und was bedeutet der Heeresleitung des Reiches die Besetzung fremder Gebiete? Heere kommen und gehen im Kriege und lösen sich auf, wenn der Friede ausgerufen wird. Aber hier bei uns haben sie einen Vorposten ihres Reiches wiedergefunden, den sie nicht mehr preisgeben werden. Hier spricht das gemeinsame Blut, hier kann sich nichts ändern, versteht ihr das nicht?"
Darauf antwortete der Onkel nicht. Arna hörte das Rücken eines Stuhles, und dann sprach der Vater:
„Auch wir werden unsere Heimat nicht preisgeben. Man gibt nicht kampflos auf, was man siebenhundert Jahre unter wechselnden Herren besessen hat. Die Landeswehr steht bereit. Wenn die Notwendigkeit es gebietet, werde ich dort eintreten."
„Dann würde ich wenigstens meine Frau und die Kinder in Sicherheit bringen. Der aufgewiegelte Pöbel wird auch hier vor nichts zurückschrecken." Nicht der Onkel, eine andere Stimme, die einmal getröstet hatte, war wieder nah und gegenwärtig, Kajssas Stimme:
„Dir und dem Goldstückchen-Schwesterchen darf nichts geschehen. Die sollen nur kommen! Ich paß schon auf."
Küßte Kajssa die Kinder noch vor dem Einschlafen? Selbst Ises zärtliche Arme wehrte sie mürrisch ab.
Arna schlug den Vorhang zurück; auch Ulla warf ihren Zopf auf den Rücken und sprang von der Fensterbank.
Unter dem Lichtkreis der Lampe saß die Mutter. Sie achtete nicht auf die Kinder und sah den Vater an; ihre blauen Augen waren weit geöffnet und dunkel, die schmalen, fest geschlossenen Lippen bebten.
Auch der Onkel verhielt sich still, nur seine Hände bewegten sich, er spielte mit der goldenen Uhrkette auf seiner Weste.
Alt ist Vater doch nicht, dachte Arna, aber sein Haar ist ja grau! Zum ersten Mal im warmen Licht sah sie den silbernen Schimmer um die hohe, leicht gefurchte Stirn.
„Komm mit", sagte sie leise.
Sie faßte Ulla bei der Hand, die sich nicht sträubte, und zog sie fort in das Musikzimmer und weiter von Tür zu Tür bis in das Kinderzimmer. „Komm mit, ich will dir etwas zeigen!"
Die Kleinen schliefen wohl schon im angrenzenden Raume, es blieb dunkel hinter der halb geöffneten Tür, aber hier, auf dem Spieltisch der Kinder stand noch die Lampe.
„Siehst du, das ist mein Haus, Ulla!"
Sie hatte sich mit ihren Puppen in einer Ecke eingerichtet. Kleine Stühle umstanden einen runden Tisch, die Betten waren zur Nacht bereitet wie im Zwergenreich, ein Schrank fehlte nicht und auch nicht der Herd, auf dessen Platte die blanken Töpfe glänzten.
„Ach", rief Ulla enttäuscht, „du spielst noch mit Puppen? Das tu ich schon lange nicht mehr!"
Ja, eigentlich beachtete auch Arna ihre Puppen nicht, seit sie mit Willo Krieg spielte und auf den lebendigen Pferden der einquartierten Soldaten reiten durfte. In diesem Herbst aber fing sie wieder an, in ihrem Hause zu wohnen.
„Wir haben auch Nachbarn", sagte sie eifrig, Ulla sollte verstehen, daß dies kein gewöhnliches Spiel mit Puppen war. „Sieh einmal dort hinüber!" Sie deutete auf den Spiegelschrank, ach, die Base begriff so schwer, mit Ise ging es viel leichter.
Wie sich die Puppenwohnung im tief herabreichenden Glase spiegelte — es war dieselbe kleine Welt und doch eine zweite, nah und unerreichbar zugleich. „Dort leben sie im anderen Hause. Sie tragen die gleichen Kleider und sprechen dieselbe Sprache. Und alle gehören zusammen, ein König regiert das ganze Land."
Sie kniete auf dem Teppich und betrachtete sich im Spiegel, und das Spiegelkind lächelte vertraut und nickte ihr zu; es hob die Hände, strich sich das helle Haar aus der Stirn und

knüpfte die Schleife fester, gerade wie sie. Gleich darauf erkannte sie ein zweites Gesicht im Spiegel und erschrak. „Was tust du, Ulla?"
Auch das ältere Mädchen kauerte neben Arna auf dem Teppich. Es war damit beschäftigt, der größten Puppe den Rock hinauf zu streifen. Mit einem kleinen Besen, den Ulla neben dem Herde gefunden hatte, schlug sie auf den blanken Puppenkörper; es gab einen harten Klang.
„Was tust du, pfui, du zerbrichst sie ja!"
Ulla richtete sich auf und ließ die Puppe fallen. Sie kicherte wieder, ihre Augen glänzten schwarz in dem blassen Gesicht.
„In Ujama zogen die Fabrikarbeiterinnen alle Frauen der Werksherren aus und peitschten sie mit Nesseln", sagte sie. „Danach wurden sie totgeschlagen, auch die Kinder."
„Hier seid ihr ja, Kinderchen!"
Die Tante war hereingekommen, sie mochte im Dunkeln vor dem Bett des kleinen Alf auf sein Einschlafen gewartet haben, nun lächelte sie mit den Lippen, ihre Augen erhellten sich nicht.
„Es ist schon spät, Spitzmaus, spät auch für dich, Arna, mein Herzchen. Ihr habt euch wohl viel zu erzählen, ihr Mädchen, morgen seht ihr euch noch — "
Ich will nie wieder zuhören, wenn Ulla etwas erzählt, nahm Arna sich vor, als sie in ihrem Bette lag, nie wieder!
Vielleicht reisen sie morgen schon ab, dachte sie noch, natürlich gehen sie bald fort, aber wir bleiben zuhause. Wie heftig der Wind den Baum vor dem Fenster schüttelte. Sie kannte den Baum, sein längster Ast streifte die Mauer und klopfte ab und zu leicht an den Laden. Auch Vögel kehrten bei ihm ein und schmiegten sich, wenn die Dunkelheit kam, schlafend an seinen Stamm.

Die Zugvögel waren längst über das Meer in wärmere Länder geflogen, es wurde still im Garten, nur das Laub auf den Wegen raschelte unter den Füßen. Wie warm es im Hause war, seit die Birkenscheite in allen Öfen brannten! Der Kutscher Ans ging vor Tagesanbruch von Zimmer zu Zimmer und heizte ein. Er brauchte nicht mehr anzuspannen um Arna bei Regen und Wind in die Schule zu fahren, sie blieb auch zuhause, wenn sich das Licht über der Straße hielt.
„Der weite Weg in die Stadt ist zu unsicher geworden", sagte der Vater. Ja, das war nun etwas neues — eine Lehrerin kam täglich ins Haus um Arna zu unterrichten und auch der kleinen Ise die Buchstaben und Zahlen zu erklären. Manchmal ging die Lehrerin mit in den Garten und stand neben den Kindern am Zaun um den Soldaten zuzusehen, die in langen Zügen vorüber marschierten. Sie gingen nicht schnell; auch die schweren Karren rumpelten langsam über die Kopfsteine, Geschütze auf Rädern, die lange Rohre drohend emprorreckten. Dennoch war etwas Unaufhaltsames in diesen Zügen; tief in die Dämmerung hinein hielt sich die Unruhe auf der Straße, das Geräusch von Pferdehufen und eisernen Rädern, von Männerschritten und lauten Rufen.
„Sie marschieren alle zum Hafen" erklärte Arna der Lehrerin. „Aber unsere Soldaten gehen nicht fort. Der Kommandant hat Vater sein Ehrenwort gegeben."
Frau Gode lächelte flüchtig wie Erwachsene, die vorgaben, alles, was die Kinder erzählten, zu glauben. Ihr Gesicht unter dem silberweißen Scheitel erschien Arna alt und streng, aber sie blieb immer freundlich es fiel den Kindern nicht schwer, mit ihr zu lernen. Nur Ise fragte einmal laut: „Wenn Kajssa wiederkommt, geht sie dann fort?"
Arna wagte es nicht, die Lehrerin anzusehen, sie sah auch Ise nicht an, die noch an Kajssas Rückkehr glaubte. War es nur wenige Tage her oder schon eine lange Zeit, seit die Mutter ihnen erzählte, warum Kajssa das Haus verlassen hatte?
„Sie wird heiraten und vielleicht bald ihre eigenen Kinder hüten." Für einen Augenblick schien sie in ihrer weißen Schürze durch das Zimmer zu gehen, ganz nah und lebendig leuch-

tete die warme Haut ihrer Apfelwangen, prangte frisch ihr voller Mund und glänzend die schwarze Zopfkrone. Was für einen Kranz mochte sie nun darüber tragen?
„Nein, nicht andere Kinder“, weinte die kleine Schwester. „Ich will zu Kajssa! Sie soll wiederkommen!“
Die Mutter hob Ise auf ihren Schoß, ihr Blick suchte Arna, die nicht zu ihr aufsah.
„Ich weiß es schon“, sagte Arna leise, „Durndak ist nach hause gekommen.“ Sie weinte nicht, obwohl ihr sonst leicht die Tränen flossen. Man weinte wohl nur um Dinge, die rasch wieder gut wurden.
In der Nacht danach träumte Arna von Durndak. Er sah genau so aus, wie Kajssa ihn beschrieben hatte, klein und breit, mit einem braunen Gesicht. Gekleidet war er in einen struppigen Pelz, seine Fellmütze saß ihm tief in der Stirn.
Immer näher kam er und zeigte lachend die schneeweißen Zähne. Plötzlich aber war es nicht mehr Durndak, sondern der braune, zottige Bär, der seine Zähne fletschte. Arna wollte schreien, aber die Stimme versagte ihr, sie lief und fühlte, wie ihre Füße schwer und die Beine steif wurden. Und der Bär kam hinter ihr her, sie spürte seinen Atem im Nacken, gleich mußte er sie einholen, er berührte sie schon mit der Pranke.
In diesem Augenblick erwachte Arna und sah ihre Mutter im Lichtkreis der Lampe.
„Du schriest so laut im Schlaf, was hast du Schlechtes geträumt?“
„Von einem großen Bären“, murmelte das Kind, „aber zuerst war es Durndak; ich lief und konnte nicht von der Stelle.“
„Schlaf ruhig“, sagte die Mutter, „jetzt ist alles wieder gut. Ein Traum, von dem man gesprochen hat, kehrt nicht wieder.“
Sie deckte Arna zu und küsste sie. Die Lampe wanderte fort, aber die Dunkelheit schloß wie eine weiche Hand die müden Augen.
Als der Morgen dämmerte, fühlte Arna, daß sich etwas verändert hatte. Sie lag in ihrem Bett und suchte nach einer Erklärung für die leuchtende Stille, die sie umgab. Erst als sie aufstand und aus dem Fenster blickte, sah sie den Schnee. Unhörbar für jedes Ohr waren die Flocken gefallen und hatten den Teppich bereitet, der weiß und blendend jeden Laut zudeckte. Auch wenn die Soldaten noch zum Hafen marschierten, mußten ihre Schritte leiser klingen und alle Räder auf Kufen gleiten.
Der Vater stand vor der Haustür und sprach mit Ans; Arna verstand ihn nicht gleich, der Kutscher kannte nicht viele Worte der Herrensprache. Dann aber schrien die Kinder vor Freude, als der Schlitten vorfuhr, der große, prächtige Schlitten!
Auf dem Bock hielt sich Ans noch steif im struppigen Pelz, die Schellen klingelten laut, wenn er die Zügel anzog. Eng an den Vater geschmiegt saßen die Kinder nun unter warmen Dekken und glitten in rascher Fahrt dem Walde zu. Über ihnen flog ein Krähenschwarm, der Wind sauste in ihren Ohren und färbte die Wangen rot.
So blendend wie der unberührte Schnee war die Bläue in der Höhe. Nur von den fernen Wäldern landeinwärts wuchs eine Wolkenwand und schickte Dunstschleier aus, die sich langsam der Sonne näherten. Plötzlich rief Ans dem Pferde etwas zu. Der Schlitten hielt mit einem Ruck. Ohne ein Wort zu sagen, drehte der Mann auf dem Bock sich um und deutete mit der Peitsche auf den Schneestreifen, der die Straße vom Seewald trennte. Auch der Vater sah dorthin, sein Gesicht hatte sich verändert, alles veränderte sich; der Schnee glänzte nicht mehr, es wehte wie Rauch um die Sonne. Die Stille wuchs, nur das Pferd bewegte den Kopf, daß die Schellen leise klangen.
Kein Traum kehrte unverändert zurück, und es gab ja auch nichts zu sehen, das Furcht und Entsetzen hätte erregen können. Es gab nichts anderes zu sehen, als Spuren im Schnee, viele Spuren, die zum Walde führten. Der Schnee war hier zerstampft und schmutzig; es mußten viele Leute gewesen sein, die umhergegangen waren oder auch gesessen hatten, aber das allein konnte es doch nicht sein? Warum nur betrachtete der Vater noch immer schweigend die Stelle und sah hinüber zum Walde, der dicht und dunkel vor der Düne stand? Gerade wollte Arna anfangen, zu fragen, als Ans die Peitsche bewegte und den Schlitten langsam

wendete. Der Vater rief ihm etwas zu, der Kutscher nickte, sah sich nicht um, er saß geduckt und schnalzte mit der Zunge, das Pferd griff aus.
„Kinderchen", sagte der Vater, „jetzt fahren wir noch schneller, der Wind wird eisig, kriecht tief unter die Decke!" Er aber blieb aufrecht sitzen und blickte aufmerksam in den Wald hinein, als ob er den Bären erwartete, der einmal in seiner Höhle geschlafen hatte. Der Schlitten flog so schnell wie in Träumen. Unter den dunklen Bäumen rührte sich nichts. Nur die Krähen krächzten wieder, die mit dem Pferde zu den Häusern zurückkehrten.

Am nächsten Tage blieb Frau Gode aus, aber Kajssa kam nicht, um ihre Stelle einzunehmen. Schwere Wolken hingen über dem Garten, ab und zu flogen einzelne Schneeflocken am Fenster vorüber, der Wind sang in den Kaminen. Es war schon dunkel, als sie die Stimme des Vaters im Hausgange hörten, er kam ohne Aufenthalt in seinem Pelz in das Wohnzimmer und blieb vor der Mutter stehen.
„Ihr müßt sofort packen", sagte er, „nur das Notwendigste für dich und die Kinder, so viel, wie wir allein bis zum Strande tragen können. Sie erwarten uns dort mit einem Boot. Wenn wir das letzte Schiff versäumen, gibt es keine Möglichkeit mehr für euch, von hier fortzukommen."
„Müssen wir denn fortgehen?" fragte die Mutter halblaut. Sie saß noch immer wie erstarrt und hielt die Hände im Schoß gefaltet. Dann aber sprang sie auf und sah sich nach den Kindern um. „Ja", sagte der Vater, „es ist besser so."
Wahrscheinlich hielten die Mädchen in der Küche das Abendessen bereit; aber die Köchin kam herein und brachte die Stiefel der Kinder. Sie zog die kleine Ise auf ihren Schoß und fing an, ihr die warmen Strümpfe überzuziehen. Eigentlich war sie eine lustige Frau, die gern lachte, wenn die Kinder sie in der Küche besuchten. Jetzt erschien ihr Gesicht böse und traurig. Plötzlich drückte sie die Kleine an ihre breite Brust, ihre Hand fuhr rasch über die hellen Ringellocken.
Arna wäre am liebsten aus dem Zimmer gelaufen, zur Mutter, ach nur zur Mutter! Aber sie wagte nicht, sich zu bewegen.
Wo waren die Eltern geblieben? Irgendwo, hinter Türen, hörte sie Schritte und Stimmen, weit fort, dazwischen gähnten leere Räume. Das große Haus wurde fremd; die Nacht stand so dunkel vor allen Fenstern, Schatten näherten sich durch den Garten. Vielleicht pressten sich schon Gesichter gegen die Scheiben, funkelten Augen hinter dem Glase, die jede Bewegung der preisgegeben im Lichte Stehenden beobachteten. Nein, sie wagte nicht mehr, einen Schritt zu tun, bis die Köchin auch ihr den Mantel anzog und die Bänder der Kappe unter dem Kinn zur Schleife band. Die Finger der Frau waren rauh und blieben an der knisternden Seide hängen, aber Anna hielt still und sah sie nicht an.
Sie traten aus dem Hause, Arna ging neben der Mutter, der Vater hielt Ise fest an der Hand, er trug die große Reisetasche. Der Wind trieb ihnen Schnee ins Gesicht, es war ganz finster bis die Augen sich an die Nacht gewöhnten. Die Nachbarhäuser lagen verschlossen und still in den Gärten, es fiel kein Licht auf ihren Weg. Irgendwo, in der Ferne, bellte ein Hund. Die Zäune starrten wie Mauern.
Sie gingen sehr schnell, Ilse lief neben des Vaters langen Schritten. Das Gehen wurde noch mühsamer, auf dem Wege, der von der Straße fort, über freies Land zur Küste führte. „Warum können wir nicht mit dem Schlitten fahren?" jammerte die Kleine, „Ans soll kommen!"
„Weißt du," sagte der Vater leise, „der Fuchs ist ein bißchen krank, Ans fürchtet, daß es schlimmer wird, es ist zu kalt für das Pferd."
Er blieb stehen und stellte die Tasche in den Schnee.
„Du darfst jetzt Huckepack reiten; halte dich fest und sei ganz still!" Er hob das Kind auf seine Schultern. Über die Fläche kamen der scharfe Wind und mit ihm verworrene Geräusche, es knallte wie ein Peitschenhieb, einmal, zweimal —
„Sie schießen", sagte die Mutter.
„Da spielt wohl nur einer mit seiner Waffe; es ist noch weit, hier bleibt alles ruhig." Der lan-

ge Schatten des Vaters bewegte sich unbeirrt vorwärts. „Seht euch nicht um, die Soldaten warten am Strande!“
Aber Arna war vom Wege ab in eine verwehte Ackerfurche geraten und wäre fast gefallen. Als sie sich aufrichtete, sah sie den helleren Himmel, das Licht hinter den Wolken war rot und stieg von der Erde auf.
„Was ist das, Mutter?“
„Es brennt in der Stadt“, der Vater atmete schwer unter der zweifachen Last.
„Du hast ja schon ein Feuer gesehen, damals, als Juris Scheune brannte“, flüsterte die Mutter. „Jetzt ist es nicht mehr weit, gleich sind wir am Steg.“ Ihre Stimme allein tröstete. Ein Schneeklumpen rutschte in den Stiefelschaft, kalt und naß. Sie taumelten weiter gegen den Wind und in das Rauschen hinein, das wie das eigene Blut in den Ohren klang und immer stärker anschwoll, bis jedes Wort darin verloren ging. Aber dann glühte schwach das Licht einer Laterne auf und Stimmen wurden laut, kräftige Männerstimmen. Es ging alles so schnell; verwirrt und wie betäubt, verstand das Kind nicht mehr, was mit ihm geschah.
Der Vater ließ Ise heruntergleiten, einen Augenblick hielt er sie noch in den Armen, bevor er sie dem Mann im langen Soldatenmantel übergab. Auch Arna fühlte sich aufgehoben, der Vater presste sie an seine Brust, sie fühlte seine kalten Lippen auf ihrer Wange. Dann hatte sie wieder Boden unter den Füßen und sah, wie ihr Vater die Mutter in seine Arme nahm. Die Bretter des Steges klangen hohl unter ihren Schritten, ein eisiger Nebel lag über dem schwarzen Wasser, das hier tief sein mußte, schrecklich tief und kalt. Arn schloß die Augen und klammerte sich fest an den fremden Mann, der sie führte. Angst überfiel sie; auf dem langen Wege war ihnen die Angst nachgelaufen, jetzt kroch sie ihr über den Rücken. Sie hörte die Stimmen der Soldaten, aber sie verstand nicht, was sie sagten, obwohl sie in ihrer Sprache redeten. Einmal klang Gelächter auf, wirklich, sie lachten! Jäh durchfuhr es sie wie ein scharfer Schmerz; „Vater“, rief sie, öffnete die Augen und sah nichts mehr als den roten Schein über der Stadt, nun höher, und näher die Dunkelheit am Strande, die alles verschluckte. Nein, es war nichts zu erkennen, wenn es nicht der schmale Schatten war, wie eine Gestalt, die regungslos auf dem Stege stand und dem Boot nachsah, ganz allein in der kalten Nacht.
Und erst jetzt, als Arna die Hand ihrer Mutter auf der Schulter fühlte, als sie sich ganz in ihren Arm schmiegte und den Kopf der Schwester berührte, die auf dem Schoße der Mutter saß, jetzt konnte sie weinen. Heiß und wild schluchzte sie auf, fühlte den Trost der Tränen und eine schüchterne Zuversicht, daß alles wieder gut werden mußte, wenn es nur wieder hell wurde.
„Ja“, sagte die Mutter, „ja gewiß, Vater wird uns nachkommen, später — “

Die Nacht war noch lang, in dem großen Schiff, das sie aufgenommen hatte. Viele Stufen führten hinab in seinen Bauch, den Raum unter Deck, der einer schwach beleuchteten Höhle glich. Überall lagen und saßen Soldaten auf Decken und Säcken, graue Leiber im trüben Dunst, der sich kalt und schwer auf die Brust legte. Die Kinder froren, Ise jammerte leise. Aus den Winkeln, die tief im Schatten blieben, klang das Schnarchen und Stöhnen der Schläfer. Aber der Mann, der die Decken brachte, sah die Mutter aus blanken Augen an.
Sie saßen auf einer Bank, die Decken kratzten am Halse und rochen schlecht. „Mutter“, fragte Ise, die wie ein kleines Bündel auf der Bank lag, „wann kommen wir wieder nach Hause?“
Die Mutter antwortete nicht und drückte den Kopf der Kleinen sanft in ihren Schoß. Da kroch auch Arna noch näher und schmiegte die Stirn an die Hüfte der Frau. Es war jetzt nicht mehr so kalt unter den Decken. Einmal noch öffnete Arna die Augen und sah ihre Mutter aufrecht sitzen. Sie rührte sich nicht, ihr Gesicht war grau, kaum heller glänzte ihr Haar im kargen Lichte. Aber ihre Augen blieben groß und wach und hielten die Angst und das Böse fern.
Das Kind seufzte schwer und streckte sich aus, die Lider schlossen sich weich, es lächelte im Schlaf. Die Nacht war noch lang.

Der Mann, der für warme Decken gesorgt hatte, hieß Kunz. Aber die kleine Ise nannte ihn Kinderwärter, und er ließ sich den Namen mit einem breiten Lachen gefallen. Seine roten Hände knöpften die Mäntel sorgsam unter dem Kinn, bevor er die Kinder auf das Oberdeck führte. Es mußte am Blick seiner wasserblauen Augen liegen, daß die Mutter ihm vertraute. Gleich am Morgen hatte er ihnen einen Topf voll heißer Suppe gebracht, eine graue, fettige Brühe in einem häßlichen Blechgeschirr; ja, etwas anderes gab es noch nicht, die Kinder sollten nur trinken! Sie mußten doch etwas in den Magen bekommen, das würde helfen, wenn der Seegang stärker werden sollte. Nein, die See war jetzt ganz ruhig; er wollte schon achtgeben, die kleinen Mädchen wünschten sich gewiß, etwas zu sehen. Er griff in die Brusttasche und holte Bilder heraus, die er der Mutter zeigte. Arna sah flüchtig das Bild einer dicken Frau, die einen großen Hut auf dem Kopfe trug und sehr gerade auf einem Stuhle saß. Ein kleiner Junge lehnte sich an ihre Knie. Die Mutter lächelte und lobte das Bild. Ja — aber wo waren sie jetzt — die Frau und das Kind? Durften sie bleiben, wo sie Zuhause waren? Sicher war jetzt nur, daß der Kinderwärter zum Schiff gehörte, das er bis in den letzten Winkel zu kennen schien. Arna sah zu ihm auf und an ihm vorbei über die See — so hatte der Soldat das Meer genannt — aber war es das Meer?
Diese große Wassermasse rings um das Schiff, die kein Ziel und kein Ufer fand, und sich auf der Stelle bewegte wie ein Tuch, das Falten warf, eine nach der anderen, auf und ab in unaufhörlichem Heben und Senken.
Das Meer — alles Große und Wunderbare war in diesem Namen verborgen. Wunderbar war der Wunsch, die Arme ausbreiten und wie ein Vogel fliegen zu können, so nah über dem Wasser, daß die Fußspitzen den Wellenschaum berührten. Herrlich blau war das Meer an sonnigen Tagen oder auch dunkelgrün und durchsichtig wie Glas unter den überschäumenden Wogenkämmen, wenn schwere Wolken landeinwärts jagten. O wie süß war die Sehnsucht nach der Weite und Ferne, wenn man am Strande stand und die Düne hinter dem Rükken kannte, den Blaubeerenwald und den Feldweg bis zur Gartenpforte!
Hier aber gab es keinen Weg, der zurück in das Nahe und Vertraute führte. Das Schiff selbst schien still zu stehen, kaum merklich hob und senkte es sich in der Wellenschaukel, die kein Ende nahm, auch dort nicht, wo sich die Wolkenschicht über dem Rande wie ein helleres Tor geöffnet hatte, auch dort nicht; es gab keinen Strand und kein Land mehr, nichts anderes war geblieben, als die Wellenbewegung des Wassers, das überall war, fremd, grau und leer.
Das Kind taumelte und hielt sich am Waffenrock des Soldaten. Es löste den Blick von der Wasserfläche und sah nun die Vögel. Auch sie schienen still zu stehen und sich mit gleichmäßigen Schlägen der großen, weißen Flügel über dem Schiff zu halten; auf und ab bewegten sich die Flügel, auf und ab, es war kein Rauschen, kein Laut zu hören. „Werden sie nicht müde?" fragte das Kind.
Das rote Gesicht des Kinderwärters war frisch und lebendig geblieben.
„Ach nein", sagte der Mann, „die sind es gewohnt."
„Wo kommen sie her, wo fliegen sie hin?" fragte Arna weiter, „sie müssen doch einen Strand finden und ein Nest haben, darin sie sich ausruhen können."
„Ja", sagte der Soldat, „das werden sie wohl."
Mehr wußte er nicht zu sagen. Aber er achtete darauf, daß die Kinder nicht ausrutschten und hinfielen, und als er sie wieder unter Deck bei der Mutter ablieferte, versprach er ihnen etwas Gutes zum Essen.

Wie lange dauerte die Seereise — Tage — Wochen?
Auch die Zeit schien auf der Stelle zu schaukeln, vom Morgen bis zum Abend, und wieder bis zum Morgen. Manchmal veränderte sich die Farbe des Wassers, wenn die Wolken sich vor der kalten Bläue der höheren Luftschichten teilten. In der Nacht fingen die Lampen an, zu schwanken, der Boden unter den Füßen bewegte sich wie ein lebendiges Tier, die Wände ächzten. Die Soldaten auf ihren Säcken stöhnten wie Kranke. Aber die Mutter hielt sich auf-

recht und saß mit blassem Gesicht und dunkel umschatteten Augen zwischen den Kindern. Es war, als ob sie allein keinen Schlaf brauchte; wenn das Morgenlicht einfiel, war sie das einzig Wirkliche, ihr golden glänzendes Haar, die weiße Stirn, ihre schmalen, warmen Hände.
Es regnete, als sie vorsichtig tastend an Land gingen. Erst auf dem Festen spürten die Füße, wie lang sie über der grundlosen Tiefe schwebten. Die Kinder waren zerzaust, schmutzig und so müde, daß sie kaum wahrnahmen, was sie umgab. Das Straßenpflaster glänzte schlüpfrig, als ob es an Händen fehlte, die den Kehrricht eines verlassenen Marktes hinweggefegt hätten, die Hafenmauer und die Häuser jenseits des Platzes blieben undeutlich hinter Regenschleiern. Ein Signal klang laut, Soldaten sammelten sich und stellten sich zum Abmarsch in Reih und Glied. Niemand sah ihnen zu und niemand war gekommen, sie zu empfangen.
Fremde Menschen gingen in dunklen und bunten Mänteln vorüber, Blicke streiften nur flüchtig die Frau und ihre Kinder, die nah beieinander im Winde standen. Auch der Kinderwärter blieb in der Reihe der Männer im grauen Rock und winkte nur noch einmal mit seiner großen Hand.
Über das Straßenpflaster rasselten Räder, klopften die Schritte, schallten Stimmen, verworren und fremd.
Aber die Mutter straffte den müden Rücken und ging nun leicht auf der Straße, als ob sie ein Ziel gefunden hätte. Staunend sahen die Kinder, daß es ein Wagen war, eine Kutsche mit abgewetzten Lederpolstern; ein Schimmel stand im Geschirr und ließ müde den Kopf hängen. Sein Kutscher stieg vom Bock herunter; er trug einen langen Mantel und auf dem Kopf einen steifen Hut, graubärtig war der Mann, sein Gesicht wirkte alt und aufmerksam.
Die Mutter deutete auf die Tasche, die sie am Straßenrande gelassen hatte, und der Mann ging auch gleich hinüber, kam mit der Last zurück, und stellte sie in den Wagen.
Dies alles war nichts Ungewöhnliches; es geschah nicht zum ersten Male, daß die Mutter einem Mietkutscher winkte, der sie und die Kinder durch die Straßen einer Stadt fahren sollte. Aber während Arna zuhörte, wie die Mutter nach einem Stadtviertel fragte, den Namen einer Straße nannte, und der Kutscher versicherte, daß es dorthin nicht weit zu fahren sei, riß es das Kind aus seiner von Müdigkeit und Kälte geduckten Haltung empor. Nicht das bewirkte die Veränderung, daß nun doch eine Zuflucht im Hause der unbekannten Verwandten auf sie zu warten schien — nein, dies allein war es nicht. Etwas Stärkeres ergriff das Kind und hob es über den Augenblick und die eigenen Lebensjahre, wie ein Strahl, der jäh einen dunklen Raum erhellte. Arna berührte die Mutter am Arm, zog sie am Ärmel, und ließ nicht ab, bis die Frau sie ansah.
„Hörst du, der Kutscher spricht ja wie wir!"
Sie mußte es noch einmal sagen; es war zuviel, sie konnte es nicht für sich allein behalten. „Der Fuhrmann spricht unsere Sprache, wie wir sie sprechen!"
„Natürlich, Kind", sagte die Mutter, die Sorge um Fahrt und Ziel verschärfte ihre Stimme. „Die Stadt gehört zum Reich; wir sind ja angekommen. Hier sprechen alle Leute unsere Sprache. Steig ein!"
Alle Leute!
Die Verwandten und die Strandwärter, die Hausfrauen und die Köchinnen, die Ärzte und ihre Kutscher, die Herren und alle Knechte —
Alle Leute!
Arna schloß die Augen; sie sah nichts mehr von den Straßen, die sie durchfuhren, nichts von den Plätzen, die sie überquerten. Der Wagen rumpelte und stieß auf verbrauchten Federn, Regen sprühte unter das Verdeck.
Sie schlief nicht. Hatte die Mutter wirklich gehört und verstanden? Alle Leute, alle Menschen wie wir? Das Land der Träume hatte sie aufgenommen; aber die Mutter hatte es ja ausgesprochen, eine andere Antwort konnte es nicht geben:
Das Reich — wir sind angekommen.

# 3. Tim

Seine Augen unter den geschlossenen Lidern fühlten das Licht der Frühe. Er blinzelte nicht, er wollte nicht erwachen. Bis zur Nase zugedeckt, lag er auf dem Rücken, sein Zehen krümmten sich nackt, das Deckbett war zu kurz. Wenn er sich auf die Seite drehte, die Knie anzog, wieder die richtige Lage fand, mußte das Wohlbehagen wiederkehren, Dämmerung weich die Augen einschläfern.

Er rührte sich nicht, blieb ausgestreckt liegen, immer noch mit geschlossenen Lidern, nur gelähmt vom halben Schlaf, nicht erlöst und gestillt. Seine Ohren waren wach und zwangen ihn, den Vögeln zuzuhören, die vor dem Fenster lärmten, aufdringlicher als die Stimmen der Frühaufsteher im Hause, das Summen des Leitungswassers in den Röhren, die Schritte auf dem langen Gange, der die Wohnungen voneinander trennte. Hinter der Wand, in dem angrenzenden Schlafzimmer der Eltern, blieb es still, wahrscheinlich wusch sich der Vater schon in der Küche. Was für ein Blödsinn, dachte Tim, warum kann ich nicht schlaen? Sie wecken mich ja nicht mehr. Jeden Tag ausschlafen können wie am Sonntag — nicht einmal in der Schulzeit hatte solch ein Leben seine Vorstellung beschäftigt; etwas mußte man ja davon haben!

Das Bett war zu hart; die alte Matratze ächzte, wenn er sich bewegte, sie taugte nichts mehr wie die Bettstelle, die ganze Kammer. Vier weiß gekalkte Wände, wenig Gerümpel dazwischen, eine Schlafstelle von vielen in dem langen Gebäude, das sie immer noch die Ziegelei nannten, obwohl längst Leute in den Räumen wohnten, die keine Ziegel brannten, und denen es nur darauf ankam, wenig Miete zu bezahlen.

„Wer zu Neunundneunzig geboren wird, erreicht nie das volle Hundert — " solchen Altweibersprüchen hörte der Vater schweigend zu — warum eigentlich? — wenn die Mutter sie bei jeder Wiederholung wie eine im Augenblick gefundene Weisheit aufsagte. Tim öffnete die Augen und starrte, schlafbefangener, als vorher in der Dämmerung, auf das kleine Fenster; in die Ungewißheit eines Sommermorgens zwischen Wolkenstreifen und einem, wie in dem Spiegel ferner Wasserflächen verlöschenden Morgenrot.

Zu Neunundneunzig geboren — immer wieder der gleiche, durchdringende Ton von einem dieser gefiederten Schreier, der wahrscheinlich auf dem Fensterladen saß. Wie die wohl auseinander spritzen würden, wenn man aus dem Fenster hinaus dazwischen knallte! Ludel hatte von einer Schußwaffe gesprochen, geheimnisvoll, so hinter der vorgehaltenen Hand.
Waffen in Arbeiterfäusten — wir sollten sie offen vorzeigen!

Die Soldaten hatten ihre fortgeworfenen Gewehre längst wieder aufgehoben. Nur die Panzer, die großen Vernichtungsmaschinen, mit denen sie fleißig das Kriegsspiel übten, sollten aus Holz und Pappe sein — wie lange noch? Er gähnte.

Was die Dickwänste, die seit dem Kriegsende im Namen des Volkes regierten, aufgebaut hatten, war auch nicht mehr wert, als Papier. Dafür hatten sie das Abbauen erfunden. Abgebaut und auf den Schutt geworfen — die würden sich die Ohren zuhalten, wenn die Steine anfingen zu schreien. Na — dafür drfte er schlafen. Er schloß die Augen und drehte sich auf die Seite. Gleich darauf gab er es auf.

Was Ludel sagte, war sonst nicht von gestern: das kam aus einer anderen Ecke, als die Sprüche der Alten. Wahrscheinlich merkten sie es auch, wenn er sie ansah. Augen, wie glühende Kohlen — ein blödsinniger Vergleich — und doch, es stimmte: dunkel und glühend zugleich, Ludel durchschaute sie alle! Er trug nicht allein eine Waffe, er trug auch Geld in der Tasche. Wahrscheinlich mußte er Zuhause nichts abgeben, er verstand es eben. Hier bei uns —
Nicht einmal sauber gekehrt war die Kammer! Bei den besseren Leuten ließ die Kutter als

Aufwartefrau gewiß nicht die Spinnweben hängen. Über ihm hing die Spinne, er sah nicht den Faden, nur den dunklen Klumpen mit den zuckenden Beinen — ekelhaft!
Plötzlich war sie verschwunden, vielleicht kroch sie jetzt über das Bett. Na, wenn schon — er war zu faul, sich zu rühren.
Tim fuhr empor und setzte sich auf den Bettrand. Geld — das ließ sich nicht verschlafen, etwas Geld mußte jeder ausgeben können, auch wenn die Jungen nicht zu ihrem Vergnügen im Roten Stern einkehrten. Sie sollten es ihm nicht vorhalten, daß er noch immer ein Neuer, überhaupt, daß er der Jüngste in der Gruppe war. Wenn er sich nicht beeilte, traf er den Vater nicht mehr in der Küche.
In der Frühe schlug sich alles gleich auf den Magen. Er versuchte, sich Ludels Gesicht vorzustellen, die etwas vorstehenden Schneidezähne über der eingekniffenen Unterlippe, das glatt zurückgekämmte Haar, die Augen —
Tim zog sich die Hosen an, fuhr in ausgetretene Schuhe und öffnete die Tür. Kraut und Zwiebeln, Kartoffelsuppe — die Gerüche vermischten sich zwischen den Wänden des Hausganges. Noch immer gab es Männer, die mit dem Blechkübel im Sack zur Arbeit liefen. Hinter der Küchentür klapperte die Mutter mit ihren Töpfen. Er ging hinüber.
Die Späne im Herd knackten und prasselten, auf der Wasserbank stand noch die Waschschüssel. Der Vater zog sich gerade das Hemd über den Kopf. Für einen Augenblick sah Tim seine schiefe Schulter, die Löcher und Narben auf seinem Rücken. Es hatte den Mann ordentlich zusammengezogen, immer noch staken Granatsplitter in seinem Fleisch, die ab und zu aus aufbrechenden Wunden eiterten. Aber Muskeln hatte der Alte noch — wo seine Hand hintraf — Blödsinn, damit war es ja wohl vorbei! Häßlich war solch ein alter, zusammengeschossener Rücken.
Die Mutter ging auf ächzenden Dielenbrettern hin und her, füllte Suppe in den Blechkübel, wickelte Brot ein und steckte es in die Wachstuchtasche. Endlich holte sie eine Schachtel aus dem Küchenschrank, nahm Geld heraus und zählte es auf den Tisch. Unwillkürlich reckte der Junge den Hals, um zu sehen, wieviel in der Schachtel war. Sie hatten noch kein Wort miteinander geredet; aber der Vater, der sein Hemd in den Hosenbund geschoben und die Jacke übergezogen hatte, trat jetzt an den Tisch. Über das Geld hinweg suchte sein Blick die Augen des Jungen, und er ließ sich Zeit dabei. Tim senkte verdrossen die Lider und fuhr sich rasch durch den roten Haarschopf.
„So", sagte der Mann, „du bist wahrhaftig schon aufgestanden! Was treibt dich denn aus dem Bett?"
Wenn er gleich auf die Frage geantwortet hätte — höre, Vater, es steht so und so — das wäre das Beste gewesen. Tim verstand sich selbst nicht; gegen seinen Willen ballten sich seine Hände zu Fäusten.
„Ich kann doch nichts dafür, daß sie mich abgebaut haben!"
Er schrie es fast und fühlte, wie sein Blut ihm brennend heiß das Gesicht färbte.
So ein Blödsinn, sich aufzuregen! Die Mutter zwinkerte ihm zu, bis ihre Augen fast in den runden Wangen verschwanden, das half nun auch nichts mehr. Jetzt wr schon alles verdorben. Richtig, der Alte ging auch gleich darauf ein, während er das Geld für den Tag ein strich:
„Du machst es dir leicht. Wen, meinst du, sägen sie zuerst ab, wenn schon gekündigt werden muß? Daß es überall die schlechten und aufsässigen Arbeiter sind, darauf bist du wohl noch nicht gekommen, was?" „Was heißt hier aufsässig?" murmelte Tim erbittert, „bist du etwa nicht beim Verband?"
„Natürlich", sagte der Vater unbeirrt, „ich weiß, wohin ich gehöre. Nur muß man zuerst ein Arbeiter *sein*, wenn man für die Arbeiterschaft eintreten will. Mit dem Maul allein erreicht man nichts und steht bald draußen. Das sollte sich vor allem dein Freund Ludel hinter die Ohren schreiben."
Er setzte sich an den Tisch und fing an, rasch, und ohne noch einmal aufzusehen, zu essen. Du wirst dich wundern, dachte Tim, es wird sich zeigen, wer faule Sprüche herunterbetet

und wer etwas tut. Die Mutter schob auch ihm eine Tasse zu und blieb an seiner Seite stehen. „Vater", sagte sie, „warum redest du wieder, als ob du nicht Bescheid wüßtest? Sie haben doch die ganze Halle stillgelegt; es gibt eben keine Arbeit mehr für den Jungen."
Nun also war die Mutter an der Reihe, man konnte es sich an den Fingern abzählen, wie all das Gerede enden würde. „Hör auf", sagte Tim, „es hat ja doch keinen Zweck."
Aber die Frau ließ sich nicht aufhalten; sie hatte genug hinunterzuschlucken bevor es Nacht wurde, jetzt wollte sie sprechen:
„Er ist ja auf dem Amt angemeldet. Wenn ein Arbeitsplatz in der Stadt frei wäre, würden sie ihn doch hinschicken."
„Da könnt ihr lange warten", sagte der Mann. „Glaubst du, ein Beamter zerbricht sich den Kopf für Tim und seine Genossen? Der sieht nur darauf, daß er seinen Posten behält. Einen Stempel auf Karten drücken und Gelder auszahlen, die ihm nicht gehören — für den Mann ist gesorgt, er hat es nicht nötig, anderer Leute Kinder zu helfen. Mach dir nichts vor, Mutter, auch die Arbeitslosen sind heute eine Klasse, angemeldet und abgestempelt."
„Naja", murrte Tim, „jetzt sagst du es selbst."
Der Vater stellte die Tassse fort, sah ihn an, schüttelte den Kopf und wollte sich abwenden. Dann aber ließ er die Hand auf den Tisch fallen und verlor so jäh alle Farbe aus dem knochigen Gesicht, daß die Frau und der Junge erschraken.
„Warum geht es bei euch nicht, was für uns selbstverständlich war? Mir hat keiner die Arbeit nachgetragen, ich habe sie gesucht, es gab nichts anderes. Schwer genug war die Mörtelkarre für einen Jungen, ein halbes Gewicht; unser Arbeitstag war länger als heute.
Am Abend habe ich noch Botengänge gemacht und den Nachbarn geholfen, ihre Wände zu weißen — für wenig Geld! Wir waren acht Kinder daheim. Was, glaubst du, wo wir hingekommen wären, wenn ich einmal keine Arbeit gefunden hätte? Das sollst du mir erst einmal vormachen, als halbes Kind noch für jüngere Geschwister zu sorgen!"
„Meine Schuld ist es nicht, daß du der Mamma nur einen Einzigen gemacht hast."
Es sah aus, als ob die Mutter nun auch auf ihn losfahren wollte, aber das Gesicht des Vaters veränderte sich, es zuckte um seine Mundwinkel, ja, er schmunzelte fast. Auf die Art konnte man mit ihm auskommen, jetzt galt es, den Augenblick zu nützen.
„Du, Vater, im Roten Stern ist heute eine Versammlung. Du gehst wohl nicht hin?" Er wartete die Antwort nicht ab und fuhr eilig fort: „Unsere Gruppe soll vollzählig dabei sein, wir sind zum Saalschutz bestellt. Ludel weiß, daß die Leute des Trommlers etwas im Schilde führen. Einer von ihren Rednern soll sich als Gegensprecher angemeldet haben."
„Was?" fragte der Mann und stützte sich wieder auf den Tisch, den er, aufstehend, verrückt hatte, „im Roten Stern? Sind wir schon so weit, daß die dort auftreten? Es wird ein Geschwätz von euch Jungen sein." „Nein, Vater", widersprach Tim eifrig, „das ist ja der Grund — verstehst du, wir müssen aufpassen! Keiner glaubt, daß nur ein einzelner Redner oder die kleine Gruppe der Schwarzhemden hier in der Stadt es wagen würden. Wahrscheinlich kommen sie mit Auswärtigen um unsere Versammlung zu sprengen."
„Eure Versammlung?"
Die Mutter verschränkte die Arme über dem Bauch. „Eure Versammlung! Auf dich haben sie gerade gewartet! Wenn es zu einer Schlägerei kommt — Vater — er soll sich nicht einmischen, er ist noch viel zu jung!" Sie strich sich hastig die Schürze glatt, gleich mußte sie weiter jammern.
„Laß ihn doch gehen", sagte der Mann, „ihm geschieht schon nichts. Die Schwarzen Narren werden sich hüten, den Mund aufzutun, wenn sie unter die Arbeiter gehen. Hier will keiner etwas von ihrem Führer wissen, das merken sie auch ohne Prügel." Er griff nach der Tasche mit dem Suppentopf.
„Warte, Vater", rief der Junge, „da ist noch etwas, ich —"
Er stockte und senkte die Augen. „Ich habe kein Geld mehr", sagte er grob, es klang viel zu laut. „Ich kann doch nicht im Stern am Tisch sitzen und nichts bestellen. Die Anderen trinken auch ein Glas, es gehört dazu."

„Ja, wenn du kein Geld hast", sagte der Vater und legte die Hand auf die Türklinke, „dann freilich mußt du zu Hause bleiben. Mit den Wanderpredigern des Trommlers werden sie auch ohne dich fertig. Es wird auch besser sein, wenn du dich jetzt nur bemühst, eine Arbeit zu finden. Schnell genug hast du verbraucht, was sie dir auf dem Amt ausgezahlt haben. Wir waren sparsamer, was, Mutter?"
Er lachte sogar; wahrscheinlich war er besser gelaunt, weil es in seiner Schicht etwas zu reden gab. Tim glaubte ihn zu hören: die Schwarzhemden wollen den Roten Stern erobern, ich hab es von meinem Sohn, der hört das Gras wachsen —
Verdammter Blödsinn, dort konnte er angeben!
Tim sprang auf, er war nicht kleiner, als der Vater.
„Du mußt mir gerade vorhalten, daß ich noch sparen soll! Wovon? Willst du mir das vielleicht sagen? Ich muß ja fast alles, was ich bekomme, Zuhause abgeben!"
Der Vater schloß die schon halb geöffnete Tür und ging auf Tim zu. Sie standen voreinander, der Junge wich nicht zurück.
„Also daher weht der Wind", sagte der Mann, „so willst du mir kommen? Hast du nicht hier dein Bett und dein Essen? Wie lange bist du schon aus der Schule? Dafür haben wir dich nicht groß gezogen, daß du uns als Herumtreiber auf der Tasche liegst."
Herumtreiber?!
Tim drückte die Fingernägel in die Handflächen, er öffnete die schmerzenden Hände und steckte sie in die Hosentaschen.
„Warte nun, wo du dich herumtreiben wirst, wenn sie dich entlassen!" Seine Stimme überschlug sich, aber er zwang sich, spöttisch zu grinsen. Seine Augen lachten nicht mit. Warum sah die Mutter ihn an, als hätte der Blitz vor ihr eingeschlagen? Der Alte nahm es ganz ruhig auf. Tim fuhr sich über die Stirn, das Herdfeuer machte warm, es war ja noch Sommer, da geriet man leicht ins Schwitzen.
„Wennn sie mich entlassen", wiederholte der Vater, „mich? Dir gehört eins hinter die Ohren für deine Frechtheit, wenn es nicht zum Lachen wäre, jawohl, zum Lachen! Gleich nach dem Kriege, als keine Waffen mehr hergestellt wurden, haben wir umgebaut und aufgebaut, wir, die Stammarbeiter! Weißt du, wie wir uns geschunden haben, mit unseren wunden Knochen? Nein, gar nichts weißt du — aber Andere wissen es, Leute, auf die es ankommt. Uns werden sie nie entlassen." Er brach ab, atmete schwer, schien noch etwas sagen zu wollen, schwieg aber und ging zur Tür.
„Du bringst es noch fertig, daß ich mich verspäte."
Die Tür fiel zu.
Tim suchte den Blick der Mutter, aber die Frau sah ihn nicht an, seufzte nur hörbar, und fing an, den Tisch abzuräumen. Lange hielt sie es ja nicht aus.
„Wenn du so weitermachst", drohte sie, „wenn du so weitermachst — ich habe Angst, es geschieht noch einmal ein Unglück."
„Was habe ich denn geredet", maulte der Junge. Er setzte sich und streckte die Beine lang aus. „Ich habe doch nur gesagt, was alle erzählen: die Bauabteilung im Werk wird geschlossen."
„Meine Güte, ja, aber du hast doch gehört, wie Vater es ansieht!" Die Frau schluckte heftig, ihre Lippen zitterten. „Sicher findet sich für ihn ein anderer Arbeitsplatz. Er ist so geschickt und fleißig, und immer pünktlich. Nicht einmal wenn die Schmerzen ihn plagen, du weißt schon, wegen der Splitter, läßt er sich krank melden. Die wissen doch, was sie an ihm haben."
„Als ob es darauf ankäme!"
Tim sah seine Mutter an, die nun mitten in ihrer Küche stand und einen Teller an die breite Brust drückte. Woher nahmen die Alten nur die Einbildung, klarer zu erkennen, was wirklich gespielt wurde?
Eigentlich sollte ich ihr den Glauben lassen, dachte er, gerade heute, sie rückt sonst nichts heraus. Aber er konnte nicht schweigen. „Vater mag es sich selbst ausrechnen, wahrschein-

lich gibt er es nur nicht zu: wenn ein Teil der Maschinen still steht, werden keine Hallen mehr gebaut, und wenn nur der halbe Gewinn herausspringt, wird niemand daran denken, für die Erhaltung der alten Buden viel Geld auszugeben." „Du bist ein dummer Junge, Fuchsel", sagte die Mutter, sie hörte wohl gar nicht zu. Nein, sie lachte schon wieder und sah ihn erwartungsvoll an, weil sie wohl wußte, wie er bei diesem Namen hochging; noch dazu, weil er es ja von ihr hatte, das rote Haar, das in ihrem dicken Zopfknoten freilich schon nachgedunkelt war.
Er lachte nun auch; „höre, Mamma —"
„Du hättest gar nicht mit Vater anfangen sollen", sagte die Frau. Sie holte die Schachtel wieder aus dem Schrank, zögerte noch, wahrscheinlich rechnete sie flink hinter der gerunzelten Stirn, bevor sie ein Geldstück herausnahm und dem Sohn in die Hand drückte. Ja — rechnen, das konnte die Mutter!
„Ich geb es dir zurück", versprach er und vergaß vor ihrem Blick, daß er sie eben noch für blind gehalten hatte.
Dafür ging sie wahrscheinlich eine Stunde länger waschen, zu Jarls Mutter, einer Witwe, die von ihrer Rente lebte und sich doch für zu gut hielt, ihre Wäsche selbst zu besorgen. Woher sie nur das Geld nahmen? Jarl sollte ja wohl studieren.
Was geht mich Jarl noch an, dachte Tim, ich pfeife auf die Studierten! Einmal werden alle Paläste stürzen, weil wir ihre Fundamente untergraben, hatte ein alter Genosse bei einem Parteitreffen verkündet. Der Junge lachte leise; für einen Palast konnte man Jarls Elternhaus sicher nicht halten, es wurde kleiner mit jedem Jahr, das ihn von der Zeit der gemeinsamen Räuberspiele entfernte.
Eigentlich hatte der Tag nicht schlecht angefangen. Die Zeit würde schneller vergehen, weil er für den Abend etwas vorhatte. Bis dahin konnte man sich wirklich am Mühlbach herumtreiben, wenn das gute Wetter nicht zu früh umschlug.

Er lag auf dem Rücken und blinzelte zu den Wolken hinauf, die wie eine Decke aus mattem Glas über ihm hingen. Das Licht weckte keine Farben, nur das Graue leuchtete schwach. Hier am Ufer war das zusammengetretene von der Sonnenglut des Hochsommers verbrannte Gras noch warm. Wenn er sich nicht bewegte, hielt die Wärme sich auch über der Brust und auf den Schultern. Nur wenn er sich umdrehte und eine bequemere Lage suchte berührten kleine Luftwirbel seine Glieder, es rieselte kühl über seinen Rücken, als ob er, im lauen Wasser treibend, in den Bereich kälterer Quellen geriet.
Blödsinn, dachte Tim, hier zu liegen und darauf zu warten, daß die Sonne durchbricht und uns die Haut bräunt. Er sah zu Tede hinüber, der mit geschlossenen Augen lag und zu schlafen schien. Vielleicht wartete auch er — worauf?
Die Bäume und das niedrige Gebüsch am Ufer waren zu Klumpen erstarrt, nur der Bach glitt lautlos und unaufhaltsam an den Ufersteinen vorüber auf das Galgenholz zu. Der Junge streckte den Arm aus und schob eine leere Flasche über Papierfetzen und Grasstoppeln hinweg näher zu seinem Liegeplatz. Eine Weile spielten seine Finger mit dem Verschluß, dann richtete er sich halb auf und warf die Flasche. Sie flog in einem flachen Bogen auf das Bachbett zu und zersprang auf einem Stein bevor die Scherben das Wasser berührten.
„Dort kann sich einer die Füße zerschneiden", sagte Tede schläfrig, „wenn er untertauchen will."
„Ich gehe nicht mehr ins Wasser!" Tim sah den Älteren herausfordern an, aber dem schien die Antwort zu genügen.
„Ob es etwas gibt, heute abend?" frage der Junge laut. „Das kommt darauf an", sagte Tede unbestimmt. Er setzte sich auf und hing sich die Jacke über die breiten Schultern. Es knisterte wie trockenes Gras als er sich am Kinn und hinter den Ohren kratzte. Sein Bart wucherte so üppig wie die dunklen Brauen, die sich über der Nasenwurzel berührten. Gleich darauf verzog er mürrisch das Gesicht. „So oder so — es springt nichts dabei heraus! Haben wir etwas davon, daß die Mehrheit zu uns hält?"

„Na ja, die Alten", sagte Tim, „was kannst du von denen erwarten? So wie die sich das vorstellen —"
Er verstummte, weil ihm erst jetzt aufging, was Tede gemeint hatte. Tiefer hinein in den Graben ging es auf jeden Fall, ob man sich wehrte oder alles geduldig schluckte, groß war der Unterschied nicht. Etwas tun, etwas ganz anderes, als sie erwarteten — dann erst hast du es ihnen gezeigt, den Alten; wenn du es ihnen danach noch zeigen willst.
„Es steckt ihnen eben noch einiges in den Knochen, du weißt schon, was ich meine."
Da Tede nicht antwortete, wurde er eifriger.
„Aufräumen müßte man bei uns, wie es die Revolutionstribunale im Osten fertig gebracht haben; dort hat jetzt der Arbeiter etwas zu sagen, allein der Arbeiter!"
„Wir leben aber nicht im Ostlande", sagte Tede eigensinnig, „paßt das zu uns"?
„Jetzt redest du wie die Schwarzen!"
„Du — sag das noch einmal!"
„Ich rede, wie ich will!"
Tim sprang auf. Der rote Zorn im Gesicht des Anderen erfrischte ihn. Er streckte sich und reckte die Arme. „Krank und lahm wird man vom Herumliegen", es sollte ganz harmlos klingen. „Na", fing er wieder an, und stieß mit dem Fuß gegen eine Blechbüchse, sie kollerte scheppernd über den Kies. Über der Stadt fiel spätes Nachmittagslicht aus einem Wolkenloch; es war noch zu früh. Er setzte sich wieder und fuhr nun auch in das rote Hemd, das wunderlich zu seinem fuchsigen Haarschopf stand. „Na ja, ich meinte nur so, weil die Schwarzen sich was Besonderes einbilden und gegen die Ausländer sind."
„Nicht gegen Alle."
„Ach", sagte Tim hellhörig, „du scheinst sie doch zu kennen."
„Mache mich nicht verrückt!" Tede sah ihn von unten herauf aus gewölbten Augen an. Die Falten auf seiner Stirn verlor er nicht mehr, sie waren schon mit einem scharfen Griffel hineingezeichnet. Tim verbiß sich ein Lachen.
„Sprichst du mit ihnen", forderte er den Anderen heraus, „laß Ludel das nur nicht hören!"
„Ludel kann mich am Arsch lecken", sagte Tede, „bestell ihm das, wenn du ihm sonst noch etwas zuträgst, du falscher Hund!"
„Ich werde ihm nichts bestellen." Tim grinste und sah zur Stadt hinüber, die jetzt hell beleuchtet näher rückte, während die Wolken über dem Waldrande sich dunkelblau verfärbten. Vielleicht gab es doch noch ein Gewitter in der Nacht. Nun, regnen sollte es nicht.
„Natürlich spreche ich nicht mit ihnen", sagte Tede erbittert, „wenn sie mit Trommeln und Fahnen und allem Klimbim anrücken und auf der Straße damit angeben. Die Straße gehört uns; wer das noch nicht begriffen hat, dem schlagen wir die Knochen entzwei, dabei bleibt es."
„Das ist klar — ", Tim wartete; wirklich fing Tede wieder an:
„Aber wenn Einer bei dir Zuhause wohnt und du hast ihn vorher gekannt — du brauchst ihn ja nicht zu kennen, wenn er das Abzeichen trägt — er ist dann eben kein Mensch so wie du und ich. Sonst ist er kein schlechter Kerl. Ich glaube, er wollte einmal was Besseres werden, aber es reichte nicht — mit dem Gelde und auch hier oben nicht", Tede zeigte auf seine Stirn. „Stundenlang hockt er am Fenster und liest, er beweist dir alles aus Büchern. Wie er es eben versteht!"
„Was denn?" fragte Tim neugierig.
„Eben das mit den reichen Händlern, du weißt schon, er nennt sie Hergelaufene, die aus dem Osten stammen. Sie sollen an allem schuld sein." „So", sagte der Rote, „ebenso könntest du behaupten, daß wir an allem die Schuld tragen, jawohl wir, ich meine wir Arbeiter!
Weil wir es zuließen, daß die Herrschenden Krieg anfingen und verloren, und Männer mit Splittern im Leib und krummem Rücken nach Hause kamen — diese Leute aus der Herrenklasse, die doch wieder im Fett schwimmen und sich aufspielen! Sogar der Sohn einer Witwe kann studieren was er will, das Geld dafür muß ja irgendwo herkommen. Ich kenne Einen, mit dem habe ich noch ein Wort zu reden, so unter vier Augen im Dunkeln, nur er und ich.

Aber der läuft nicht mit den Trommelbuben, so dumm ist der nicht! Hergelaufene aus dem Osten", fuhr er fort, „was hat die Himmelsrichtung damit zu tun?"
„So wie du fragst, meinte er es auch nicht", sagte Tede; er schien darauf gewartet zu haben, einmal darüber sprechen zu können, so weitschweifig holte er aus. „Sie sind überall und sie verstehen es, sich einzurichten. Wahrscheinlich machen sie auch Geschäfte mit den fremden Soldaten, die nach dem Kriege unsere Städte im Westen besetzt haben. Arbeit soll es am großen Strom ja noch geben, weil die Bergleute für die Sieger das Erz aus den Schächten holen müßen. Aber, wer geht schon dorthin?"
„Die Fremden — ", erinnerte Tim.
„Von ihnen rede ich ja! Sie bauen keine Häuser, und sie haben es auch nicht nötig, weil sie als Händler in alle Länder fahren. Schlau genug sind sie, in der Sprache jedes Landes zu reden, und mächtig, weil sie es verstehen, alles Geld in ihre Gewalt zu bekommen. Das sei der Betrug, sagt der, von dem ich es habe, daß sie auch hier die Ordnung auflösen und uns vormachen wollen, wie gut der Mensch lebt, wenn er sich allem entfremdet, woran er sich früher halten mußte. Aber sie halten untereinander über alle Ländergrenzen hinweg zusammen und erkennen sich als Verschwörer an heimlichen Zeichen."
„Und das ist alles?" fragte Tim entäuscht. „Um solche Märchen erzählen zu können, gehen die Schwarzen auf die Straße und tragen eine Fahne? Wenn es weiter nichts wäre, lohnte es sich nicht einmal, sie zu verprügeln. Das ist so dumm — einfach zum Lachen."
„Die Zeit ist nicht zum Lachen", sagte Tede mürrisch. „Bücher schreiben und Reden halten können viele, auch das Blaue vom Himmel herunter versprechen, wenn sie uns fangen wollen. Aber wer hilft dir heraus aus dem Dreck?
So kann das doch nicht weiter gehen! Wenn es ums Leben geht — Kindersegen, das Wort haben ja wohl die Reichen erfunden, obwohl sie es schlauer anfangen, ich weiß auch nicht wie. Auslöschen, gar nicht erst zulassen, daß etwas wächst und geboren wird — "
Er preßte die Handknöchel in die Augenhöhlen, saß nun in einer rot durchglühten Finsternis und sah, immer noch mit geschlossenen Augen, ein weißes Licht, eine kleine, spitze Flamme. Herausfinden, den herausfinden, der wirklich an allem die Schuld trug —
Was half es, die Augen zu öffnen?
Haß, auch im Hellen, Haß, der aus dem Widerwillen wuchs, gegen die ganze Welt, wie sie sich ihm zeigte, auf diesem Platz am Ufer, der nichts war, als ein dreckiger Scherbenhaufen, und in den Häusern der Stadt, die mit Geld und Besitz prahlten, wie lange noch? Für jeden kam einmal die Zeit, auch für den Jungen, der mit leeren Augen gleichgültig in das Wasser starrte. Er hatte wohl nicht zugehört. Tede spie aus. „Ich bin hungrig", sagte er grob, „gehen wir!"
„Wohin?" fragte der Junge zerstreut, irgend etwas fesselte seine Aufmerksamkeit. Vielleicht war es ein Fisch, den der Hunger zwang, aus dem Wasser zu springen und seine Nahrung in dem fremden Elemente zu suchen. Über dem ziehenden, von kleinen Wirbeln getrübten Spiegel fiel und stieg wie Rauch im Winde ein Mückenschwarm. Wer warnte die einzelne Mücke, was war sie ohne den Schwarm? Wohin verlor sich das alles?
„Weißt du, was ich mir nicht vorstellen kann", sagte Tim und sah nicht auf dabei, „es kann nicht alles gewesen sein, was du mir von den Sturmscharen des Trommlers erzählt hast. Sie müssen noch etwas haben, w o f ü r sie sind. Wenn sie bloß dagegen wären, ich meine gegen uns oder gegen die Fremden, dann würden sie es doch nicht wagen —
Also ich möchte heute abend nicht in ihrer Haut stecken", rief er und sprang auf. Tede antwortete nicht. Er schob die Hände in die Hosentaschen und ging langsam den Hang hinauf bis zu dem Weg, der weiß und staubig auf die Stadt zulief. Der Junge holte ihn bald ein und hob witternd die Nase. Ein Geruch war in der Luft, er fand keinen Namen dafür. „Die Tage werden schon kürzer", sagte er, es ging ihm nicht um die Antwort.

Auf dem Wege zum Roten Stern brannten schon die Laternen und hielten den Blick in der Tiefe, während hoch über den Dächern die Dunkelheit wanderte. Als die Uhr vom Rathaus-

turme den Ablauf der Zeit verkündete, zählte Tim ihre Schläge. Er hätte Zeit genug gehabt, nach Hause zu gehen, als Tede sich von ihm trennte, aber ein Unbehagen hielt ihn zurück. Ob es wirklich in den Bergwerken an der Westgrenze noch Arbeit gab? Wenn der Alte den Kündigungsbrief in der Lohntüte mitbrachte, mußte es schwerer werden, mit ihm auszukommen.
Er schlenderte über den Markt und kaute an einer Wurst, die er sich, zugleich mit einem Stück Brot, gekauft hatte, bevor die Krämer ihre Türen verschlossen. Während er die bunten Plakate an einer Bretterwand betrachtete, fühlte er, wie sein Atem rascher die Brust bewegte. Die Unruhe des Morgens, die er am Bach fast verschlafen hatte, kehrte zurück. Es war ihm, als ob alle Muskeln und Sehnen sich spannten.
Das Bild der Bergwerke verblasste, löschte aus mit der Dämmerung, auch der Wunsch, sich satt essen zu können, zählte jetzt nicht mehr, seit der erste Hunger gestillt war. Er ging schneller, auf ein Ziel zu, die Genossen warteten wohl. Er fand sie unter den Bäumen des Wirtsgartens, willige Helfer hatten die Stühle schon in den Saal getragen.
Vor der Tür ging es lebhaft zu; man mußte es den Alten lassen, sie wußten, was sie der Partei schuldig waren. Gut ein Drittel des Saales füllten sie, man konnte mit ihnen rechnen. Daß der Vater sich heraushielt, war eigentlich eine Schande!
„Du kommst spät!" sagte Ludel. Er trug nicht das rote Hemd; die graue, unscheinbare Jacke war zugeknöpft bis zum Halse.
„Immer mit der Ruhe", wollte Tim zurückgeben, warum sprach er es nicht aus? Die dunklen, nah beieinander stehenden Augen verwirrten ihn, er hätte auch keinen Grund für seine Verspätung angeben können. Als ob es auf mich ankäme, wehrte er sich, doch, es kam auf ihn an, er gehörte dazu!
„Du warst mit Tede am Mühlbach", sagte Ludel leise, dicht vor seinem Gesicht. „Auf den müssen wir aufpassen, der könnte verrückt spielen und abschwimmen. Seit er das mit dem Mädchen hat, ist nicht mehr viel los mit ihm."
„ W i r ", sagte Ludel, unwillkürlich nickte Tim zustimmend. Gleich darauf wollte er etwas zurücknehmen, ja, was eigentlich? Er hatte noch nicht gesprochen. Scheinbar gleichgültig sah er an Ludel vorbei in den Saal, dessen Wände lange nicht mehr gestrichen waren. Überall an den Tischen saßen sie und warteten. Die Stimmen klangen gedämpft, als ob eine Last über den Männern hing, Wolken vor einem Gewitter.
„Sind sie schon da? " fragte Tim unnötig laut, er steckte die Hände in die Hosentaschen.
„Dort drüben", Ludel bewegte kaum die Lippen, „die Drei am ersten Tisch vor der Bühne. Wir setzen uns zu ihnen, du kommst mit."
Das war mehr, als der Junge erwartet hatte. Ja, auf Ludel konnte man sich verlassen, der stellte jeden an den richtigen Platz, er kannte auch jeden Mann in seiner Schar. Ganz klar — man mußte achtgeben, ob einer schwach wurde!
Das Geräusch aus Stimmen, zurecht gerückten Stühlen und kräftig abgesetzten Krügen schwoll an und stieg bis unter die Decke des Raumes. Die schmutzig weißen Kugellampen leuchteten kalt bis in die leeren Winkel links und rechts von der Bühne. An der Vorhangstange und quer über die Fensterreihe hinaus hingen Spruchbänder; da stand es weiß auf rotem Grund: Nieder mit allen Ausbeutern und Unterdrückern der Arbeiterklasse, nieder mit satten Bürgern und Arbeiterverrätern, schlagt den Trommler und seine Scharen, wo ihr sie trefft, nieder mit allen — nieder —
„Wie viele sind es? " flüsterte Tim, aber Ludel stand nicht mehr neben ihm. Wahrscheinlich ging er zur Saaltür zurück, dorthin, wo die hereinströmende Bewegung noch anhielt. Männer kamen herein, allein und in kleinen Gruppen, auch einige Frauen und Mädchen waren darunter.
Tim sah nicht hin, er suchte noch immer Ludel, der in der Menge nicht auffiel; er war klein, mager, und grau gekleidet.
Die roten Hemden leuchteten jetzt mitten im Saal. Ihre Träger saßen zu beiden Seiten des Mittelganges an den äußersten Tischen, dort gab es auch frei gehaltene Plätze. Das ist gut,

dachte Tim, mit sich selbst zufrieden, weil er den Sinn dieser Einteilung sofort durchschaute. Er drehte sich rasch um, als eine Hand seine Schulter berührte.
„Komm jetzt, es fängt gleich an“, sagte Ludel und drängte sich an ihm vorüber in die rot begrenzte Gasse. Nein, gut gewachsen und breitschultrig war Ludel nicht, aber er bewegte sich flink, ein Kerl mit einem stahlharten Griff in den Händen. Als ob er den Blick des Jungen auf seinem Nacken gefühlt hätte, sah er noch einmal zurück. „Von Auswärtigen wurde mir nichts gemeldet, einige Anhänger aus unserer Stadt mußten sich mit getrennten Plätzen begnügen.“ Er lächelte, senkte die Augen; „unsere Jungen beobachten sie, wir beide nehmen den Sprecher aufs Korn!“ „O“, sagte Tim enttäuscht, „keine Auswärtigen? Und der Redner, woher kommt der? Er wird es nicht wagen.“
„Das wäre für uns die beste Werbung. Den Sieg im Voraus verschenken — so dumm ist der nicht.“
„Kennst du ihn?“ fragte Tim erstaunt.
„Ich weiß, wo er wohnt“, sagte Ludel.
Ja, Ludel war auf der Höhe, der kannte sich aus. Wie er den an die Tischkante gelehnten Stuhl zurecht stellte, sich setzte, geradezu höflich: „es ist doch erlaubt?“ fragte! Sie mußten den Hohn merken, aber wahrscheinlich wußten sie noch nicht sicher, was hier gespielt wurde. Es sind Narren, dachte Tim, einfach so herzukommen, um sich an einen Tisch zu setzen! Unwillkürlich rückte er auf seinem Stuhl zur Seite und sah erst einmal geradeaus auf die Bühne.
Was hatte Tede geredet? Wenn sie kein Abzeichen tragen — sie trugen kein schwarzes Hemd und auch kein Abzeichen, das hatten sie doch nicht gewagt. Aber seltsam blieb es, mit den Feinden in einer Reihe zu sitzen, so nah, daß die Schultern sich fast berührten.
Er blinzelte Ludel zu, der den Blick nicht zurückgab. Sein Gesicht verriet nichts. Ja, so mußte man sich verhalten, ganz unauffällig und nur mit halb gesenkten Lidern aus den Augenwinkeln beobachten, die Gesichter in das Gedächtnis prägen.
Dieser da, an seiner Seite, etwas älter war er wohl als er selbst, im sauber gebürsteten und glatt gebügelten Rock, der dennoch abgetragen aussah —
Er hatte wohl seinen ältesten Anzug aus dem Schrank geholt, wollte wie ein Arbeiter wirken — es fehlten nur noch die Schirmmütze und der dreckige Kittel — wie sich solche Leute eben den Arbeiter am Feierabend vorstellten!
Viel zu weiße und weiche Hände hatte der Kerl und einen schwärmerisch glänzenden Blick. Es mochte auch an der Unruhe liegen, die in ihm stecken mußte, ab und zu sah er sich argwöhnisch um.
Du hast nicht viel zu bestellen, dachte Tim und betrachtete den Jüngeren, der ihm gegenüber saß, das braun gebrannte Gesicht über dem offenen Hemdkragen, eine helle Haarwelle, die dem Mann in die Stirn fiel, die wachen, hellbraunen Augen. Der sah nicht weg und musterte Tim ebenso aufmerksam, stützte die Arme auf den Tisch und redete mit dem Dritten, der am kurzen Ende saß. Alles konnte Tim nicht verstehen, aber das: „dicke Luft hier im Saale“, klang aufreizend genug. Den nehm ich mir nachher vor, dachte Tim, sieht aus wie ein Vorturner im Arbeiterverband — überhaupt — dir werd ich zeigen, wo du hingehörst! Er spreizte die Beine und lehnte sich zurück, noch einmal las er die Schrift auf dem Spruchband, als ob er es ihm laut vorbuchstabiere: A r b e i t e r v e r r ä t e r!
Als er damit fertig war und wieder zur Seite schielte, traf ihn der Blick des Dritten. Angeber, wehrte sich Tim mit heißen Ohren, fühlte selbst, daß er nicht das rechte Wort fand; Augen hatte der Mann, die vieles erkannten, auch das Verborgene —
Er senkte den Kopf. Hoffentlich hatte Ludel nichts bemerkt.
Der Mann am Tischende trug eine grüne Jacke. Wahrscheinlich war es ein gefärbter Soldatenrock, der Schnitt war unverkennbar. Aber der Anzug machte es nicht; es mußte an den Augen liegen, die älter waren, als sein noch junges Gesicht mit der schmalen Nase und dem strengen Mund. Der brauchte nicht erst zu erzählen, woher er die straffe Haltung hatte, der

verriet sich auch so. Einer von denen, die immer noch wie Soldaten auf Urlaub herumliefen; aber hier gab es nichts zu befehlen, das und noch etwas mehr, sollte er bald erfahren.
Tim fühlte ein Prickeln auf seiner Rückenhaut, nicht unangenehm; er räkelte sich auf seinem Stuhl und hörte erste jetzt, daß der Kapitän die Versammlung eröffnete, Paulke, den sie den Kapitän nannten, weil er im Kriege auf einem Schiff gedient hatte. Was er sagte, blieb immer dasselbe, dafür brüllte er nicht schlecht und schaffte schnell Ruhe im Saale. Tim grinste und sah sich nach dem Redner um, der sich die Jacke ausgezogen hatte und in Hemdsärmeln vor dem Tisch der Parteileitung stand — in einem schneeweißen Hemd!
Dicke Luft hier im Saale — ja, es war heiß, sicher schwitzte auch er. Das Gesicht verriet nicht viel, scharf funkelten die Gläser der randlosen Brille, dunkles, schon schütteres Haar wich zurückgekämmt aus der hohen Stirn.
Ein Bücherschreiber, dachte Tim, solche Männer haben die Nase vorn, es fehlt nicht an Köpfen bei uns. Solche Leute durften auch ins Ostland reisen um die neue Ordnung des Arbeiterstaates kennen zu lernen, die bekamen etwas von der Welt zu sehen! Nicht schlecht, so ein Posten — immerhin — er stand ja hier, um zu berichten. Auch sonst — zu fragen gab es genug.
So kann es doch nicht weitergehen, mit uns, man will doch wissen — das war Tedes Stimme, mit uns, sagte sie, mit uns — deutlicher noch als am Mühlbach — drohend, anklagend — wen klagte er an?
Wir müssen aufpassen, daß er nicht abschwimmt, flüsterte Ludel, seit er das mit dem Mädchen hat —
Die Liese war früher nicht so blaß, ganz weiß sah sie aus, aber dick war sie nicht. Vielleicht hatten sie schon etwas gegen das Kind gemacht; sprach Tede nicht von einem Kinde? Er hatte nicht zugehört, was ging es ihn an?
Der Redner holte weit aus.
Er sprach von dem Fortschritt der Menschheit, die sich nach einem Naturgesetz aus tierischen Anfängen und dumpfen Umtrieben zu einer Gesellschaft der Freien und Gleichen entwickeln mußte, deren höchstes Ziel die gerechte Verteilung der Güter sein würde. Er sprach von den Menschenfeinden, die an ihrem Eigentume festhielten, von den Unternehmern, die ihre Arbeiter wie Unmündige hielten, von den Ausbeutern, die sich von dem Schweiß der Ausgebeuteten ernährten.
Mit seinem weißen Taschentuch fuhr er sich über die beginnende Glatze und redete weiter von der Weltrevolution, die sich nicht mehr aufhalten ließ, obwohl es nicht an Versuchen mangelte, das Rad der Zeit zurückzudrehen. Allein in jenem Ostlande, das man vor dem Kriege als ein Gebiet unwissender, von einem Tyrannen geknechteter Völker kannte, hatten sie die Zeichen der Zeit richtig gedeutet und rücksichtslos zerschlagen, was die Bewegung und den Fortschritt hemmen wollte; zerschlagen die Sonderrechte der Bürger, die den begabten Arbeitersöhnen den Weg zur Wissenschaft versperrten — denn Wissen, Genossen, Wissen ist Macht! — zerschlagen die Bauern mit ihrem triebhaften Hang zum Ahnenkult, diese Maulwürfe, die an veralteten Arbeitsmethoden festhielten und das Geld in der Truhe horteten, diese Eigenbrötler und Genossenschaftsfeinde. Zerschlagen die Fürsten und ihre Diener, zerschlagen das Heer, dessen Kanonen jetzt, von Arbeiterfäusten gelenkt, durch die Straßen der Städte rollten. Die Weltrevolution marschierte, die Weltrevolution — Es war nichts neues. Tim griff nach seinem Glase und trank den letzten Schluck. Eigentlich sollte das halb gefüllte Glas noch bis zum Ende vorhalten, aber die Neige schmeckte schon schal. Sein Magen knurrte. Die Lider senkten sich schwer über die Augen, er gähnte.
Als er, erschreckt und schuldbewußt, die Augen öffnete, sah er, daß auch der Jüngste der ungebetenen Gäste ein Gähnen verbiß. Und jetzt — wahrhaftig, jetzt grinste der Kerl — er grinste ihn einfach an, und das Schlimmste daran war, daß Tim ein Zucken seiner Mundwinkel nicht unterdrücken konnte. Du Hund, dachte er, wir haben nichts gemeinsam zu lachen, du und ich! Er zwang sein Gesicht zur Ruhe und sah starr an dem Anderen vorbei.
Die Weltrevolution, predigte der Redner unverdrossen, erkennt sie im Zeichen des Ham-

mers! Wer den Fortschritt wollte, mußte die alten Bindungen zerschlagen. Heimat, Vaterland — wir Arbeiter verachten die Grenzen und willkürlich zwischen den Völkern aufgerichtete Mauern — wir Arbeiter kennen nur eine geistige Heimat — im Osten wird unser Anspruch verteidigt — dort, wo unsere Genossen den Staat ohne Klassen bauen — dort ist die wahre Heimat von uns Arbeitern —
Deine vielleicht, dachte Tim, du kannst es aushalten. Fährst hin, mit der Rückfahrkarte in der Tasche!
So dumm war der Alte gar nicht, wenn er Zuhause blieb, der wußte viel mehr, als er sagte: „zuerst muß man ein Arbeiter s e i n."
„Na", murmelte der Junge und stieß Ludel leicht in die Seite, „wie ein Arbeiter sieht der nicht aus."
„Halt den Mund!" zischte Ludel durch die Zähne, vergewisserte sich mit einem Blick, daß die drei am Tisch ihn nicht beachteten, sondern dem Redner zuhörten, sehr aufmerksam jetzt, als ob sie sich jedes Wort merken wollten — und wendete langsam den Kopf. Dunkel glühende Augen, die Miene eines Richters, bereit, ein Urteil zu fällen.
Tim griff sich in den Kragen und schob das Hemd zurecht. Später wollte er Ludel sagen, hoho, natürlich wollte er es ihm sagen — er sollte nicht glauben, daß ihm allein das Denken erlaubt war.
Er hat ja recht, dachte er und fühlte — spürte es, ohne zur Seite zu blicken, daß Ludel ihn noch immer ansah — ja, hier und jetzt vor den Anderen durfte es nur Beifall und eine einzige Meinung geben. Er redete wirklich gut dort oben, er kam erst richtig in Fahrt, das war schon etwas, wie er den Trommler und seine Schwarzhemden vornahm, da mußte man Beifall klatschen, nur zu, nur zu!
„Hört nicht den Trommler an, der mit seinen Wirbeln das Hirn betäubt, horcht auf den Marschtritt seiner Kolonnen, erkennt sie als Söldner der Besitzenden, die eure Rechte zertreten. Stopft ihnen den Mund, wenn sie euch mit Lügen ködern, wenn sie euch mit Schalmeienklängen goldene Berge versprechen — "
Tim schlug die Hände gegeneinander; im Lärm des Beifalls, der durch den Saal toste, hörte er sich selbst nicht mehr.
Jetzt redete er wie ein Mensch, Junge, Junge, du hast es ihnen gegeben, so war es richtig!
Wieso eigentlich S ö l d n e r ?
So viel mußte der dort oben doch begreifen, daß die Trommelbuben auch nicht für Geld marschierten. Es hörte sich ja ganz schön an, aber ein Redner sollte bei der Wahrheit bleiben. Wenn es auch nicht schadete — selbst wenn der Andere hier einhaken sollte — im Saale saßen sicher nicht Viele, die bereit waren, dem etwas zu glauben; dem Anderen, der jetzt aufstand und auf die Bühne zuging, der Mann im gefärbten Soldatenrock — einfach auf die Bühne zuging, dem Kapitän etwas zurief und die Stufen hinaufsprang. Zwei Stufen auf einmal nahm er, schmächtiger wirkte er nun, allein dort oben, preisgegeben dem tosenden Lärm, der jäh wieder eingesetzt hatte. Tim merkte, daß Ludel ihn anstieß, und schrie nun auch, er wußte nicht, was, und hörte, wie der Kapitän die Glocke schwang, hin und her, ihr Klang drang nicht durch; bis Ludel sich rückwärts wandte und beide Hände aufhob. Da verstummten zuerst die Jungen, ja, Ludel hatte sie in der Hand, das machte ihm keiner nach, der wußte genau, was er wollte. Denn nun rief er allein noch etwas, und seine Stimme war überall zu hören, hell und scharf wie ein Messer: „Sprengstoffmörder, Arbeitermörder!"
Tim fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß; woher nahm Ludel die Einfälle, er dachte an alles! Leute von jener Sorte waren es wohl, die auch in Röcken ohne Tressen ihren Krieg mit den fremden Soldaten am großen Strome weiterführten. Wenn Bahndämme gesprengt wurden und Züge entgleisten, gerieten gewiß auch die Streckenwärter unter die Räder, es rührte sich etwas im besetzten Westgebiete.
Arbeitermörder — such du jetzt nach einer Antwort, du Mann auf der Bühne! Immer noch stand er schweigend, sehr gerade aufgerichtet — still gestanden, rührt euch! — ho, worauf wartete er noch?

Er wartete nicht mehr. Ganz langsam drehte er den Kopf, sah von einer Wand des Saales zur anderen, und deutete endlich auf das Band, dessen Lettern zu wachsen schienen, grell weiß auf blutrotem Grund:
Schlagt den Trommler und seine Scharen, wo ihr sie trefft!
Ein verfluchter Kerl!
Tim fuhr zusammen, so scharf gellte die Stimme an seiner Seite, die wieder den Ton angab: „Pfuiii!"
Sie johlten wie besessen. Ich werde Ludel berichten, daß ich die beiden Anderen beobachtet habe, dachte Tim, dazu hat er mich ja mit nach vorne genommen. Sie verhielten sich ganz still, es war nicht zu übersehen, daß sie wie zum Sprunge bereit auf den Stuhlkanten hockten. Aber jetzt stieß der Kapitän die Glocke auf den Tisch und in die Stille der Ermattung hinein sprach der Redner des Abends, ein Gesicht, das sich hinter scharf funkelnden Brillengläsern verbarg, sprachs und zog das weiße Hemd im Hosengurt zurecht, als er aufstand: „Genossen, wir wollen dem Sprecher, der sich meldete, zehn Minuten Redezeit zugestehen. Bezwingt eure gerechte Empörung und hört genau hin!"
Das sagte er gut. Höchste Zeit wird es, daß wir endlich zum Schluß kommen. Was der noch reden wollte — zehn Minuten —
„Volksgenossen!"
Die Stimme klingt, wie ich sie mir vorstellte — Kameraden? Nein, Volksgenossen! Blödsinn, gleich loszuschreien; hört genau zu, das war ja wohl eine Anordnung der Parteileitung.
Volksgenossen!
Vaterland — natürlich, damit muß er ja anfangen, aber Klassenkampf? Was redet er von der Feindschaft, die zur Anklage wird? Meint er es ernst mit der Anklage, die mit recht jene Väter trifft, deren Söhne heute noch glauben, daß Vaterlandsliebe das Vorrecht eines Standes sei? So will er uns kommen! Erkennen sollen wir im Bilde des Unbekannten Soldaten den Sohn unseres Volkes, gleichviel, aus welchem Hause er stammt. Und er setzt auch gleich einen Trumpf darauf — die Sieger des großen Krieges, die unsere Feindschaft schüren.
Hört genau hin!
Er fragt ob die Arbeiter jenseits der Grenzen uns die Hand reichen, oder ob wir nicht alle bezahlen müssen, mit Leib und Leben, mit unseren Hoffnungen und Möglichkeiten, ja, sogar mit dem Leben der ungeborenen Kinder? Naja, bis dahin — was frag ich danach?
Aber recht hat er eigentlich, wenn er sagt, daß die Vertreibung der Fürsten uns gar nichts nützte. Bezahlen müssen wir, so redet er weiter, mit Teilen unseres Landes, die Korn und Erz schenken, mit Unfreiheit und dem Mal des Besiegten, das wir als Aussätzige unter den Völkern tragen — das ist wohl nur halb so wild —
Aber besser, als zu bezahlen, wäre es — sagt er — gemeinsam Hand anzulegen.
Schrien sie noch, um den Gegner mundtot zu machen, gellten Pfiffe dazwischen, kochte der Zorn, den Ludel so wirksam zu lenken verstand, und schäumte auf im Lärm, der den Worten des Redners den Klang raubte? Tim stützte die Ellenbogen auf den Tisch und preßte die Wangen mit beiden Fäusten; er verzog das Gesicht und hörte angestrengt zu. Ausreden lassen den Mann, warum ließen sie ihn nicht ausreden?
Der Trommler? — Von seinem Führer will ich nichts wissen, aber was er jetzt fragt und behauptet — hört genau zu!
„Wer ist ein Arbeiter, Volksgenossen? Ich meine, Jeder, der schaffen will und arbeiten kann, sei es am Schraubstock, hinter dem Pflug oder am Schreibtisch. Ist der Lehrer kein Arbeiter, der eure Kinder unterrichtet, der Arzt, der eure Kranken heilt? Findet euch nicht damit ab, daß ihr draußen steht, als Feinde einer Ordnung, die wir nur gemeinsam für unser ganzes Volk erneuern können."
Der Kapitän sah auf die Uhr, in der Saalmitte rückten sie die Stühle zur Seite, die Frist war noch nicht abgelaufen, nein —
Man muß zuerst ein Arbeiter sein, bevor man für Arbeiter eintritt. Der Alte hatte es anders gemeint, aber es paßte dazu und paßte auch wieder nicht. Etwas ganz Neues, das jedem das

Seine gibt an Rechten und Pflichten — wie ein Lehrer redet er und doch, man kann es auch anders verstehen. Du bist mein Freund, sagte Jarl, meine Mutter kennt dich nicht. Wir waren Freunde, Jarl und ich, die Alten verstanden vieles nicht. Jetzt sind wir an der Reihe, wir Jungen, auch wenn ich dich am liebsten krumm und lahm schlagen würde, Jarl, du weißt schon, warum!
Wir gingen weit auseinander.
Wahrscheinlich weiß der Mann im Soldatenrock darüber Bescheid. Ihr kämpft um Lohn und Arbeit, sagt er, weil euch die Not dazu treibt, die Not und die Sorge um euer karges Brot. Es geht nicht um das Brot allein, es geht um den Sinn eurer Arbeit. Arbeit ohne Sinn ist Fron. Das Neue wird die gemeinsame Arbeit aller Kämpfer sein, die einander als Söhne eines Volkes erkennen!
Er glaubt, was er sagt, sonst stünde er nicht hier —
Stünde nicht hier und spräche es aus, daß wir alle —
Dem Alten stecken die Splitter noch im Leibe, ich habe ihn im Verdacht, daß er stolz darauf ist. Manchmal glaubte ich, ihn dafür zu hassen. Das redet man sich so ein: hassen, zerstören, zerschlagen — etwas gemeinsam aufbauen, vielleicht will man es dann sogar schützen — wenn es einem gehört. Der sagt es ihnen richtig — die Bürger, die sich einbilden, was Besseres zu sein, haben das Vaterland nicht gepachtet.

Er blinzelte verstört; Ludels Augen nah vor seinem Gesicht, Ludel, der ihn anstarrte, lange schon? Nein, es konnte nur ein Augenblick verstrichen sein. Wieviel denkt man in einer Minute — in zehn Minuten — hört genau hin, Genossen — er hatte genau zugehört.

Aber Ludels graublasses Gesicht, die dunklen, nah beieinander stehenden Augen, zum Fürchten — das fehlte noch, daß er anfing, sich vor Ludel zu fürchten! Und jetzt ging es los, endlich, das war es ja, worauf er gewartet hatte.
Zwischen den Tischen am Saalausgang fing es an.
Wahrscheinlich hatten sich doch mehr Schwarzhemden in den Saal eingeschlichen als Ludel bemerkte, alles sah und hörte der auch nicht; die wagten wohl, ihrem Redner Beifall zu klatschen, und nun ging es ihnen, wie sie es verdienten.

Die roten Hemden leuchteten noch immer zu beiden Seiten des Mittelganges, ihre Träger hatten nichts anders zu tun, als zu warten bis sich ein Knäuel miteinander ringender, aufeinander dreschender Arme, sich duckender, und wieder aufschnellender Leiber und Köpfe, über Tische und Stühle hinweg auf sie zu bewegte. Jetzt erst griffen sie zu und packten die sich verzweifelt wehrenden am Kragen, ho ruck, das ging wie am laufenden Band, sie wurden weiter gereicht und verdroschen, ho ruck, da gab es blaue Flecken, blutende Nasen und Gesichter, die sich später nicht mehr im Spiegel erkennen mochten.

Dicht neben Tim stürzte ein Stuhl krachend zu Boden. Die beiden Tischgenossen hatten den Versuch gewagt, sich nach vorn durchzuschlagen. Aber Ludel war flinker gewesen und hatte dem Kleineren ein Bein gestellt. Während der Mann hinfiel und keuchend versuchte, sich aufzurichten, waren sie schon über ihm. Tim wandte sich gegen den Jungen, erhielt einen Faustst0ß in die Magengrube, der Schmerz lähmte ihn für einen Augenblick. Er sah, daß die Roten nun auch den Jungen weiter zerrten, aber genug hatte der noch nicht, er schlug und stieß wie ein Stier. Tim wollte hinterher, da hielt Ludels Hand ihn wie eine Klammer. „Laß sein, sieh dort den Anführer!"

Über dem walkenden, stoßenden Gewühl, über dem Geräusch klatschender Schläge und splitternder Stuhlbeine, aus dem heraus hoch und spitz einige Frauenstimmen kreischten, verhielten nur drei Männer sich völlig ruhig, der Kapitän und die beiden Redner des Abends. Weiß wie unberührter Schnee leuchtete das Hemd des Brillenmannes in den aufwirbelnden Staubwolken. Er saß mit verschränkten Armen und sah angestrengt in den Saal, auch der Kapitän hielt sich steif wie Pfahl. Aber der Schwarze, der Mann im Soldatenrock, der verfluchte Kerl mit der herrischen Stimme war nun an den Rand der Bühne getreten und schien die Höhe seines Standortes mit seinen Augen zu messen. Er sprang und landete, von der

Wucht des Aufpralles nach vorne gerissen, dicht vor Ludel, den er im Aufschnellen über den Tisch warf.
„Halt ihn auf!" schrie Ludel. Es ging blitzschnell: der Mann überragte Tim, dennoch, die Augen waren nah vor seinem Gesicht, eisig und brennend zugleich, Augen, die ihn nicht losließen und doch über ihn hinwegsahen — du — rühr mich nicht an — das werden wir sehen — aus dem Wege!
Er trat zur Seite.
An ihm vorüber lief der Mann, duckte sich, sprang, fegte Angreifer aus seiner Bahn und war hindurch. Grell hinein in die letzten Kämpfe gellte der Pfiff einer Trillerpfeife. Die Polizei betrat den Saal. Es war zu Ende.
Das Nachspiel bot nichts Neues. Die Jungen drückten sich bald und überließen es dem Kapitän, mit den Hütern der Ordnung und mit dem Wirt zu verhandeln, der gleichmütig den angerichteten Schaden betrachtete. Draußen hatte sich das Gewitter verzogen, verblasen, noch immer fegte der Wind durch den Wirtsgarten, kreiselte abgefallenes, schon trockenes Laub, ein warmer, aufwühlender Wind. Das Licht der Straßenlaternen schwankte.

Einer der Jungen lehnte sich an den Zaun, spie Blut, sie hatten ihm zwei Zähne eingeschlagen. Auf dem steinernen Sockel des Zaunes hockte Tede, das Licht fiel auf sein Gesicht, er sah zufrieden und schläfrig aus, ganz zugehörig dem Kreis, der ihn umstand, nur Tim blieb draußen. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und sah zu Boden.

Heimzahlen mußte man es ihnen, jetzt nicht nachlassen! Fiebernd zwischen Erschlaffung und übernächtiger Spannung überboten sie einander mit Vorschlägen. Sicher saßen die Anderen jetzt im Schwarzen Adler und verbanden sich gegenseitig ihre Wunden. Mindestens zwei von ihnen hatten ganz schön was abbekommen. Nur der Kerl, der gesprochen hatte — ja, seine Soldatenfresse war ganz geblieben.
„Was nicht ist, kann noch werden."
Tim starrte noch immer auf seine Schuhe, alte, ausgetretene Kähne, er spürte den Kies des Gartenweges durch die dünnen Sohlen. Ludel hatte ihn nicht angesehen, nicht auf ihn gezeigt; dennoch stand er draußen, so etwas sprach sich schnell herum, obwohl keiner es gesehen hatte, außer Ludel.
„Sie gehen zu Zweien und Dreien, begleiten sich gegenseitig nach Hause", sagte Tede. Der mit der Zahnlücke preßte ein Tuch auf die geschwollenen Lippen, zischte: „die feigen Hunde!"
Tede stieß sich vom Zaun ab und reckte sich in den Schultern.
„Gut", sagte Ludel knapp, „kleine Störungen auf dem Heimwege, keine großen Überfälle mehr, noch etwas Zunder vor der Haustür, wie es sich gibt. Habt ihr verstanden?"
„In Ordnung", sagte Tede. Wie der sich anbiederte!
Nach seinem Geschwätz am Bach sollte der sich nicht aufspielen, der nicht!
„Du gehst wohl nach Hause, Tim?" fragte Ludel.
Die Stimme — als ob er Öl getrunken hatte — aber jedes Wort ein Stachel, ein Widerhaken im Fleisch.
„Dich können sie kaum noch brauchen, so einen, der sich einfangen läßt."
„Wieso denn einfangen?" begehrte Tim auf, fühlte, auch abseits vom Lichtkreis, die Blicke der Anderen auf seinem Gesicht, ja, alle sahen ihn an; wie hungrige Hunde, es fehlte nicht viel, und sie fielen über ihn her. Überreizt und müde waren sie alle wie er, aber auch er wollte nur eines nicht: jetzt zu den Alten nach Hause gehen und in sein Bett kriechen.
„Ich saß ja vorne mit dir um genau achtzugeben, was der Kerl uns vorredete! Hörst du", er schrie, seine Stimme überschlug sich fast, „warum stellst du dich jetzt so an? Dich warf er ja auch über den Tisch, daß du auf dem Rücken lagst wie ein Maikäfer!"
Einer lachte, verstummte aber sofort, als Ludel ihn ansah.
„Darüber sprechen wir noch, los, geht schon voraus!
Wir machen das unter uns beiden ab, was, Tim?"
„Du", flüsterte Tim mit stockendem Atem, vergaß, was er sagen wollte, weil etwas ihn ablenkte, die Wölbung der rechten Hosentasche über der schmalen Hüfte, ganz deutlich sah er sie, weil Ludel die Jacken herunterzog, eine graue Jacke, kein Blickfang für Polizistenaugen.

Heimschicken ließ er sich nicht, nein, und nicht einschüchtern — warum auch?
„Du kannst doch nicht meinen, daß irgend etwas von seinem Gerede — das ist doch der größte Blödsinn, daß ich mich einfangen lasse — wovon denn?
Glaubst du vielleicht, so einer braucht nur den Mund aufzutun und —"
„Schon gut", sagte Ludel, „wir beide haben versagt, du und ich. Es ist nicht anders, so etwas darf nicht wieder vorkommen. Ist dir das klar? "
„Ja", murmelte Tim, heiser vor Erregung, „ja!"
Immer noch preßte ihm etwas die Kehle zu, er atmete hörbar, hob den Kopf, schien zu wachsen. „Mensch, Ludel, wir kriegen sie noch!
Wir lassen sie überhaupt nicht mehr zu Wort kommen. Wir räumen auf mit den Schwarzen in unserer Stadt!"
„Einer nach dem anderen", sagte Ludel, „wer heute dran ist, weißt du ja. Wenn du wissen willst, wie man das macht, komm mit!"
Auf den Steinplatten vor dem Eingang raschelte fortgeworfenes Papier wie dürres Laub. Glatt und dunkel fügten sich eiserne Türflügel in den Rahmen, keine Ritze strahlte, das Haus schloß sich ab. Die Nacht verödete alle vertrauten Wege.
Zwischen den Laternen legte sich die Finsternis wie ein Band vor die Füße, der Wind berührte den Nacken, Ludel schlug den Kragen auf. Tim fror nicht, es war eine warme Nacht, seine Stirn glühte. Was noch als Laut und Geräusch unter den Dächern lebte, sprach nicht von Menschennähe, die Leute in der kleinen Stadt gingen früh zur Ruhe. Aus einigen Fenstern fiel trübes Licht. Der Brunnen auf dem Marktplatze plätscherte gleichgültig, längst lag die Gasse hinter ihnen, die zum Schwarzen Adler führte. Dort brauchten sie Ludel nicht, der hatte ein anderes Ziel. Und ich an seiner Seite, dachte Tim, immer neben ihm her, fast im gleichen Schritt. Unwillkürlich bemühte er sich, leiser aufzutreten. Er wird ihn stellen — dann wird es sich zeigen, daß Ludel nur überrascht wurde, weil er auf mich achtete. Wir beide, er und ich, auf den Schwarzen — der Mann ist einen Kopf größer als wir — und älter, wahrscheinlich hat er einiges im Kriege gelernt.
Ich will dir zeigen, wie man das macht — ist das klar?
Wie man das macht — du hast wohl Schiß? Nein, keine Frage mehr, wir stellen den Mann. Wenn er um Hilfe schreit, können wir unter den Bäumen im Stadtwall verschwinden, im Gebüsch ist es dunkel.
Der Turm sieht wie ein Wächter aus.
Ludel könnte jetzt ein Wort sagen, nein, kein Wort und keine Frage. Was wird er schon in der Tasche tragen, seinen Geldbeutel oder einen Schlüsselbund.
Klein muß er werden, wenn wir vor ihm auftauchen — um Hilfe schreien wird er nicht, so sieht der nicht aus.
Mit der Faust unter das Kinn treffen ist gut — gut einen halben Kopf größer ist der Mann.

„Du kennst dich hier aus? " fragte Ludel.
Auch Tim blieb stehen. Ja, seine Mutter scheuerte hier im Hause die Treppe, zwei alte Leute lebten allein, ihre Fenster waren verschlossen und dunkel. Das Licht einer Straßenlaterne fiel in den Vorgarten, der Kiesweg führte um das Haus herum zu einem Rasenplatz; sie hängten Wäsche dort auf, unter den Apfelbäumen, die so reich beladen ihre Zweige senkten, damals — es war lange her.
„Ja, am Ende des Gartens ist der Ausgang zur nächsten Straße.
Nein — sie schließen die Pforte nicht ab;
ja — man kommt leicht über den Zaun, die Stäbe sind nicht hoch."
„Haben sie Hunde im Garten? " wollte Ludel noch wissen.
„Nein", Tim verzog das Gesicht, „die Alte will keinen Schmutz ins Haus lassen."
Nur kein Schmutz, man mußte sich dreimal die Füße abstreifen, bevor man eintreten durfte.
Rauschende Baumkronen drüben am Stadtwall und hier hinter dem Hause; es wehte ein anderer Wind, ein Tropfen traf Tim ins Gesicht, Kälte, jetzt auch Kälte —
hungrig bin ich auch, dachte er wütend, was macht sich Ludel mit dem Schloß am Gartentor zu schaffen — wir können doch nicht — überhaupt, wenn der hier wohnt —

„Er kommt hier vorüber", sagte Ludel und bewegte die Klinke, „gut geschmiert und geölt, knarrt nicht einmal. Los, du gehst hinein und lehnst die Pforte nur an. Hinter dem Pfosten sieht man dich nicht, der Strauch deckt dich auch vor Blicken aus dem Fenster. Es könnte ja sein, daß einer im Hause nicht schläft. Über den Briefkasten hinweg hast du freie Sicht auf die Straße. Erkennen wirst du ihn ja, wenn er vorüber geht."
„D e n — unter zehn anderen!"
Ludels Augen, nah vor seinem Gesicht, wieder ein Regentropfen, und Ludels Atem —
„Ich will hier heraus", begehrte Tim auf, „hörst du, wir sollten beide umkehren — er muß uns ja in die Arme laufen, wenn er nicht längst Zuhause ist."
„Sth" zischte Ludel. Sie hielten den Atem an; nichts, noch nichts. „Du bleibst hier", flüsterte Ludel. „Daß du dich nicht von der Stelle rührst, ich sitze schräg gegenüber am Wall. Es kommt darauf an, ob er allein geht oder ob sie ihn begleiten. Wenn er die Anderen dabei hat, kannst du nach Hause gehen, aufgeschoben ist nicht aufgehoben."
„Nein, aber —"
„Wenn er allein geht, wartest du, bis er im Lichtkreis der nächsten Laterne auftaucht, du kannst es von hier erkennen. Dann pfeifst du. Sicher wird er stehen bleiben und sich umsehen. Das Übrige erledige ich."
Dunkelheit, Wind, unter der Laterne glänzte das Straßenpflaster schon schwarz vor Nässe. Nirgends, auch nicht von Vorhängen gedämpft, ein Lampenschimmer. Es ist später, als ich dachte, viel später. Hier zeigte kein Glockenschlag die Stunde an.
Ob Ludel im Trockenen saß, drüben unter den Büschen am Wall?
Wenn der sich heimlich aus dem Staube machte, das gäbe ein Aufsehen, morgen, wenn es die Jungen erfuhren.
Ich will dir zeigen — wenn er es mir schon gezeigt hätte?
Daß ich erst jetzt darauf komme, nur ich konnte so dumm sein, zu glauben, daß Ludel allein auf den Anderen losgeht, Ludel ganz allein! Ja, wäre es Tede, der greift an wie ein Stier, aber Ludel?
Er hat doch gemerkt, was für ein Kerl das ist.
Einfangen? Lächerlich!
Tim ballte die Hände in den Taschen, fühlte Übelkeit im Halse, dieses flaue Gefühl, und dazu einen Anflug von Schmerz in den Augen, wie eine Klammer über der Stirn — und alles zusammen verging in der Wut, die ihn wie eine Welle überkam; der er sich überließ, gern überließ, als ob eine Zuflucht sich öffnete. Wir rechnen ab, verlaß dich darauf, du brauchst dich nicht als Führer aufzuspielen, das ist vorbei!
Er ging nach Hause, ja, warum sollte er nicht einfach fortgehen, keiner konnte es ihm verdenken, wenn er das nicht mehr mitmachte. So dumm, wie du mich hinstellen willst, bin ich noch lange nicht!
Ich habe doch gleich gewußt, daß etwas nicht stimmte, als wir beide losgingen — gleich gewußt und doch wieder nicht — nicht gleich — manchmal kommt etwas nicht durch.
Man weiß es, aber es kommt nicht herauf, wie ein Fisch unter dem Wasserspiegel, bis ihn der Haken ans Licht zerrt. Das schmerzt — Blödsinn, was soll da schmerzen?
Immer noch besser so, als — ja, als was?
Der Schritt.
Ein gleichmäßiger, fester Schritt, nicht schnell und auch nicht langsam schlendernd, auf langen Strecken erprobt, unbeirrt von Hindernissen, unaufhaltsam näher, immer näher — e r !
Kein Zweifel mehr und auch keine Frage. Im Gebüsch am Wall wartete Ludel, hatte die Zeit abgeschätzt, es stimmte wie ausgerechnet; der verrechnete sich nicht.
Lauter der Schritt, ganz nah —
Jetzt tritt der Mann in den Lichtkreis, ein heller Mantel, der schmale Schädel, die hohe Stirn, barhaupt im Regen, es scheint ihm nichts auszumachen. Vielleicht merkt er es gar nicht und sieht sich in seinen Gedanken schon am Ziel; sein Schritt führt ihn unbeirrt und gleichmäßig geradeaus.

Vorüberlassen — hatte Ludel gesagt, erst wenn er die nächste Laterne erreicht, pfeifst du. Sie werden nicht aufwachen und nicht an ihr Fenster laufen nach einem einzigen Pfiff in der Nacht!
Wieviel Schritte sind es noch bis zur nächsten Laterne? Pfeifen, ich muß jetzt pfeifen, so war es ausgemacht.
In diesem Augenblick krachten die Schüsse.
Ein nasser Zweig schlug Tim ins Gesicht; er war so heftig zusammengefahren, daß der Strauch über ihm wie im Sturme schwankte. Daß sie nicht aufstanden und aus den Türen schrien, nach den Donnerschlägen, die noch in seinen Ohren dröhnten; oder war es sein Blut, das in den Schläfen pochte und in den Ohren sang?
Nein, nicht einmal laut war so ein Schuß, Gebell vor dem Zuschnappen aus kreisrunder, schwarzer Kehle, und danach blieb die Stille, schwerer, finsterer, kein Schritt ging mehr auf der Straße und keine Gestalt stand im Lichtkreis, da war nichts bis auf das Dunkle, Gestaltlose unter dem Laternenpfahl, einfach nichts, kein Stöhnen, auch kein Schrei — der ihn nicht mehr erreicht hatte, nicht in ihn eingedrungen war, weil er selber schrie, als der Zweig ihm wie eine kalte Hand ins Gesicht schlug.
Und dort — zu Hilfe, fort — Schritte, leicht, in ungleichmäßigen, rasenden Sätzen, und Ludels heftig atmende Nähe. „Mensch, was stehst du noch hier? Nichts, wie fort und hinten hinaus durch den Garten!"Und immer noch Stille und kein anderes Licht als die Straßenlaterne über dem, was da lag und sich nicht bewegte oder noch zuckte wie im Krampf, und sich emporwinden konnte, und Stimme werden mußte, eine gellende Stimme, die alle Türen und Riegel aufsprengte, die röchelte, stöhnte, schrie: M o r d !
Aber alles blieb still.
Nur Ludels Atem und noch ein Laut, ein unflätiges Aufstoßen; auch ihm presste es den Magen zusammen.
„Spuren", sagte Ludel, als sie schon jenseits des Zaunes wieder auf einer Straße standen, „wie man es auch anfängt —
Ich habe das Gartentor nicht einschnappen lassen, das könnte sie darauf bringen — ach was, zuerst werden sie die Wege unter den Bäumen am Stadtwall absuchen, wenn sie ihn finden — bis dahin —"
Halts Maul!
Tim sprach es nicht aus, dachte es nur, eigensinnig, immer wieder: Maulhalten, nicht reden, nicht jetzt —
Er wagte es, sich umzusehen.
„Nur keine auffällige Eile", flüsterte Ludel, „nur nicht laufen! Selbst wenn uns auf dem Markt noch Leute begegnen sollten — wir kommen schon aus der anderen Richtung."
Aus der anderen Richtung, gut, aber nur fort, nicht zurück!
Es lag etwas auf dem Wege; ein Mensch auf nassen Steinen, offne Augen, die sich mit Regenwasser füllten, ein Gesicht, das nichts mehr fühlte, oder doch etwas fühlte, wer wußte das genau?
„Was hast du gesagt? Du sollst aufhören, zu schwatzen."
Er kann es nicht halten, Ludel, es flüstert aus ihm ohne sein Zutun, seine Stimme trägt, es gibt doch Hunde in der Stadt — Hunde —
„Du hast es gewollt, Tim, du wolltest aufräumen mit den Schwarzen, sie sind gefährlich mit ihren verlogenen Sprüchen — für uns gefährlich. Sieh zu, daß niemand dich hört, damit keiner später erzählen kann, wann du nach Hause gekommen bist. Es würde dir nichts helfen, wenn du versuchen wolltest — du warst dabei, das ist dir wohl klar?"
Einer nach dem Anderen, wer heute dran ist, weißt du.
Ich habe es nicht gewußt, das nicht, nicht einmal gepfiffen habe ich. Er sollte stehen bleiben, im Lichtkreis der Laterne, gepfiffen habe ich nicht, die Kugeln fanden auch so ihr Ziel, es kam nicht darauf an, nein, darauf nicht.
Ich habe es doch gesehen, daß er etwas in der Tasche trug.

Man muß sich sichern, wenn man dem Feind entgegen geht.
Im Finsteren auflauern — einer nach dem Anderen — die Feinde müssen alle verstummen, gefährlich sind sie und schlau.
Der redet jetzt nicht mehr und wird mich nicht mehr fangen.
Wenn er sich noch bewegt und kriecht, über das dreckige Straßenpflaster kriecht und uns den Weg abschneidet — ich habe nicht ihn gemeint — das hilft dir jetzt nichts mehr.
Gepfiffen habe ich nicht, aber verpfeifen, wem sollte das helfen? „Du kannst mich jetzt allein lassen, Ludel, wir beide, ja, ja, ich weiß —"
Allein, so allein in der entleerten, im Todesschweigen erstarrten Stadt, daß er sich nachgab und gegen die Hauswand taumelte. Er fühlte, wie der rauhe Verputz ihm den Ärmel schrammte, richtete sich auf und verbiß einen Fluch. Leise, leise, jeder Laut konnte die Stille zerreißen. Die Nachbarn mußten erwachen, wenn er den Schlüssel drehte.
Aber das Küchenfenster war das letzte Fenster in der Reihe. Die Mutter ließ den Riegel offen, für alle Fälle —
In diesem Falle, dachte Tim, in diesem Falle —
Seine Gedanken verwirrten sich. Sie schliefen fest in den Häusern. Einer träumte vielleicht mit vollem Magen und wälzte sich schnarchend auf die andere Seite. Jetzt schlafen!
Tim drückte sich an die Mauer, griff nach oben, der Fensterflügel gab nach, er schwang sich hinauf, es ging ganz leicht. Innen war es dunkler als unter dem Nachthimmel. Es klirrte, als er sprang und mit dem Schienbein gegen die Kante der Bank prallte, die sie wieder unter das Fenster gerückt hatte, aus lauter Bosheit mußte die Mutter das tun! Der Schmerz trieb ihm Tränen in die Augen, Tränen der Wut. Er stieß mit dem Fuß gegen das Hindernis, ächzte, murmelte etwas, außer sich und blind.
Das Geräusch kam nicht von draußen herein, es war mit ihm im Raume. Seine Glieder erstarrten, unter den Rippen bewegte sich etwas, hart und schnell. Er versuchte, den Atem zu bändigen, fühlte, wie seine Kopfhaut sich spannte und juckte.
Es war im Raume, er sah es jetzt am Tisch sitzen, eine dunkle, formlose Masse. Es rührte sich nicht, bewegte sich nicht, wie ein lebloser Schatten, ein Augentrug, ein Nichts, das auch nicht seufzte, gar nicht seufzen konnte, obwohl er es deutlich gehört hatte.
Blödsinn!
„Leise, Fuchsel, mach keinen Lärm, wir dürfen Vater nicht wecken!" Die Stimme der Mutter, natürlich, was sonst? Was hatte sie hier im Dunkeln zu hocken?
Tim tastete sich vorwärts, setzte sich hin, irgendwohin; seine Knie gaben nach, er konnte nicht mehr stehen. Ja, jetzt erkannte er die Gestalt der Mutter, die sich erhob, mit dem oft gehörten Seufzer — ach ja — aufstand und in weichen Schuhen auf knarrenden Dielenbrettern durch die Küche ging.
Es wäre besser, wenn das Fenster dunkel bliebe in der Reihe — aber er hielt sie nicht auf, wehrte sich nicht, Licht, nur Licht! Die Lampe flammte auf.
Er senkte die Augen, blinzelte rasch in alle Ecken, sah, daß sie allein vor ihm stand, im Unterrock, die Knöpfe der alten Nachtjacke schlossen nicht über der Brust, ihr dicker Zopf hing ihr über die Schulter. „Ach, Fuchsel", seufzte sie; ihr Gesicht war rot und verschwollen.
Wie ein verweintes Kind sieht sie aus, dachte der Junge, spürte Kälte, von innen heraus wachsend Kälte, kein Wunder, daß er fror, es war ja Regen herabgefallen, dort draußen.
Sie sah wirklich verweint aus, was hatte sie zu flennen?
Sie konnte nicht wissen — nein, das war unmöglich — das war nicht möglich.
„Was siehst du mich so an?" fragte er grob.
Sie sagte wieder: „Nicht so laut, er schläft jetzt", vergaß aber selbst, ihre Stimme zu dämpfen und fuhr ihn an:
„Das fragst du noch?
Heute morgen hast du es ihm ja schon vorgehalten! Geredet hat er nicht viel, er frißt alles in sich hinein, du weißt ja, wie er ist.
Als er endlich schlief, hielt ich es im Bett nicht mehr aus. Ich wollte hier auf dich warten.

Tim — hörst du auch, was ich sage, Tim — sie haben Vater gekündigt. Es gibt keinen Schichtwechsel mehr für ihn. Sie haben nur noch für eine Woche Arbeit und Lohn, sechs Tage nur, Tim, dann steht er auf der Straße!"
„Ach so", sagte der Junge, „er auch, das ist es also."
Er erhob sich schwerfällig, ging zum Tisch und setzte sich wieder.
„Hast du etwas Warmes für mich? Ich bin hungrig."
„Nein, Fuchsel, wie sollte ich? Es brennt ja kein Feuer mehr im Herd. Du kommst so spät, es muß bald hell werden. Wo warst du nur, ich habe so lange gewartet?"
„O, nicht sehr weit von euch entfernt", er sah sie an, sagte dann ruhig: „Ich lag in meiner Kammer, lange schon, ihr habt mich nicht gehört, aber ich konnte euch zuhören. Als ich merkte, was los war, bin ich noch einmal fortgegangen, einfach vors Haus hinaus, in den Regen. Ich hatte keine Lust, mit Vater zu reden, gerade heute — "
Warum gerade heute?
Wenn sie jetzt sagte, es ist nicht wahr, du lügst, ich habe in deiner Kammer nachgesehen, wenn sie das jetzt sagte —
Aber sie sah ihn aus ihrem verweinten Gesicht nur an, wahrscheinlich verstand sie garnicht, was er ihr erzählte. Nur — wenn es darauf ankommen sollte, mußte sie sich erinnern. Er war jetzt ganz wach, sie hatte recht, es dauerte nicht mehr lange bis zum Morgengrauen. Es war auch besser, am Tage fortzugehen, als heimlich wie ein Dieb in der Nacht.
„Mich werdet ihr los", sagte er, „ich werde euch nicht auf der Tasche liegen."
Sie knöpfte an ihrer Nachtjacke und antwortete nicht, schüttelte nur mit gerunzelter Stirn den Kopf, wie ein Kind, das sich vergeblich bemühte, etwas zu begreifen.
„Wenn du für mich noch etwas übrig hättest", fuhr er fort, „ich brauche nicht viel, nur für den Anfang.
Vielleicht kann ich unterwegs bei den Bauern verdienen, es ist ja gleichgültig, ich komme schon weiter, in die Bergwerke, oder auch in die Hauptstadt.
Du kannst es Vater sagen; er findet mich nicht mehr zu Hause, wenn er von der Schicht kommt."
„Tim", fragte die Mutter leise, „du hast doch nichts angestellt, Tim?" Er vermochte ihrem Blick nicht auszuweichen. Ihr Gesicht erschien ihm verändert, blaß und alt im Zwielicht; die Dämmerung deckte nichts mehr zu, es wurde bald hell, unbarmherzig hell über allen Straßen. Er konnte lachen.
„Was soll ich angestellt haben? Streit hat es gegeben, zwischen Ludel und mir. Er ist auch gleich nach Hause gegangen. Die Anderen sahen nur zu, mit denen bin ich fertig."
Ja, das stimmte. Sie mußte ihm glauben, weil er die Wahrheit sagte. Fertig mit Allen bis auf den Einen, der nicht mehr redete. So einfach war es nicht, daß man einen Mann bloß umzulegen brauchte, um seine Worte auszulöschen.
„Was ihr für Sorgen habt", sagte die Mutter. Er glaubte ein halbes Lachen aus ihrem Seufzer zu hören, es erbitterte ihn und rührte ihn zugleich. Sie las die Haarnadeln vom Tisch und fing an, den dicken Zopf aufzustecken. Wahrscheinlich rechnete sie schon und teilte ein, was sie noch besaß. Er ließ sie dabei und schlich leise aus der Küche.

# 4. Begegnungen und Irrlichter

Wer in jenen Jahren verbittert und unruhig die Landkarte betrachtete, sah, daß ein altes Vorwerk des Reiches nun einer Insel glich, die nur über das Meer oder auf dem Landwege quer durch das abgetretene, von einem Nachbarvolke besetzte Gebiet erreicht werden konnte.

In dieser Provinz hatten der Trotz und die Treue eine Gedenkstätte für die Gefallenen des Krieges gebaut. Streng und schmucklos, aus roten Ziegeln gefügt, wie die Kirchen und Burgen des Grenzlandes, standen die Türme, weithin sichtbar. Auch über die Friedhofsmauer des Dorfes hinweg suchten an diesem Spätsommertage unruhige Augen das Mahnmal des größeren Todes; über das Ackerland spähend, über die nackte, schon für den Winter bereitete Erde, die dünne Haut über der Tiefe, gespannt bis zum Rande der Wälder.

Am Vorabend hatte der Totengräber ein Grab ausgehoben.
Das Dorf schickte in der Mittagstunde Männer und Frauen zum letzten Geleit. Auch der Verwalter des Rittergutes war gekommen, und mit ihm ein Student, der geholfen hatte, die Ernte zu bergen.
Junge, fragende Augen, die in der Ferne das Mahnmal des größeren Todes suchten.
Hoch und blau leuchtete der Himmel, unbewegt von dem Zuge weißer Wolken, die sich, aus der Klarheit quellend, zu Gebilden verdichteten, zu Schwanenflügeln, Elchköpfen, weit geöffneten Toren, lautlos ziehend, aus einer unerschöpflichen Fülle.

Ein weich geschichtetes Hügelreich dehnte sich aus, wuchs, und nahm die Gestalt des Landes an, vertraut wie das Bild der Landkarte und fremd in der Bewegung; was sich löste, wenn eine blaue Spalte sich öffnete, verging und ließ keine Spur zurück.
„Frage sich jeder von uns, ob er dem Toten Trost und Hilfe schuldig blieb, bevor es zu spät war — " sprach der Mann im schwarzen Priesterrock. Seine Stimme trug nicht, Verlegenheit dämpfte den feierlichen Klang. „Ein Mensch hat sich gegen das eigene Leben versündigt. Gott schenkt uns das Leben. Möge ihm Gott barmherzig sein."

Er schien die Worte von einem Blatt abzulesen, Schweiß glänzte auf seiner Stirn unter dem runden Käppchen; ja, es war warm.
Der junge Erntehelfer, den sie Jarl nannten, zwang sich zur Aufmerksamkeit, löste den Blick von dem Ziel in der Ferne, dem alle Wege, alle Ackerfurchen, alle Weideflächen jenseits der Einfriedung entgegenliefen, und näherte sich als Letzter dem Grabe. Der Mann vor ihm griff nach der Schaufel, die einem Kinderspielzeug glich und kaum zu seiner Hand paßte; es gelang ihm, einen Brocken aus dem Erdhaufen zu lösen. Weißes Haar über dem steifen Nacken, ein ungebeugter Rücken —
Auch Jarl bemühte sich, dem Brauch zu genügen. Er hatte den Toten kaum gekannt; einmal — er erinnerte sich — hatten sie miteinander gesprochen, es ging um das Wetter, damals regnete es zu viel.
Die ziehenden Wolken verrieten, daß die Luft in der blauen Ferne nicht still stand. Zwischen Holzkreuzen und Grabsteinen bewegte das Gras sich nicht.
Dieser Tote aus der Nachbarschaft gehörte nicht zu den Gefallenen, deren Stimme der Student zuweilen hörte, er war nicht vom Sturm überrascht, nicht vom Blitz getroffen worden, während er das letzte Fuder heimführte; er war auch, wie die Leute sagten, selten krank gewesen, das Alter hatte ihn kaum gestreift, seine Zeit war noch nicht abgelaufen.
Er hatte seinem Leben selbst ein Ende gesetzt.
Das Geläut klang auf, als der Priester verstummte.
Glockengespenster, die am Tage wimmern, dachte der Student, schüttelte unwillkürlich über sich selbst den Kopf, behielt die Glockenstimme noch immer im Ohr, und lehnte sich

auf — kein voller Klang, der den Kindern des Landes den Weg in die alte Fluchtburg wies. Er sah krumme Rücken, entblößte Köpfe, dachte: berührt es sie?

Suchten auch sie den Sinn, das Ganze, den Zusammenhang — und vor allem die rettende, die befreiende Tat?

Sein Blick glitt scheu zu der Witwe, die mit ihren Kindern schon auf dem Wege stand, gemurmelte Worte der Teilnahme anhörte, Hände berührte, dankte. Ihr Gesicht unter dem Hut, den sie gewiß seit Jahren für Trauerfälle bewahrte, erschien dem Fremden fast leblos, bis auf den Zug um die Mundwinkel; keine Anklage, nein, nur ein: so ist es eben, ich habe es immer gesagt.

Auch der Sohn hielt sich hölzern und steif neben der Mutter. Aber die Tochter, ein dickes, kleines Mädchen, fingerte unruhig an ihren Zöpfen, und sah aus weit aufgerissenen Augen die Vorübergehenden an, aus Kinderaugen, die, anders als leblose Spiegel, festhielten, was eingedrungen war — für immer?

Das Kind hatte den Vater gefunden, in der Scheune gefunden, als er, von einem Kälberstrick erwürgt, ein lebloses Bündel Mensch, unter dem Dachbalken hing.

„Ja, das sind Zeiten, Junge, Junge — "

Worte des Weißhaarigen, dessen Gesicht von rotem Leben strotzte, Worte, die so gut wie nichts sagten, und halb an dem Studenten vorbei gesprochen wurden. Dennoch fühlte Jarl, daß die Antwort, die seine Jugend gab, ihn selbst nicht verführte:

„Es könnte so schön sein — "

Vom Licht erwärmte Luft strich leicht um Stirn und Wangen. Die Blumen auf den Gräbern leuchteten. Das Unzerstörbare schwebte in Duft und Farben über den Wiesen, über den samtbraunen Äckern bis zu den Türmen, die stumpf vor dem Himmelsrande ragten.

Das sind Zeiten —

Tun, etwas tun, so vieles müßte getan werden!

Jarl sah sich nach dem Verwalter um und bemerkte erst jetzt den alten Einspänner, der seitwärts im Grase neben der Pforte stand. Die Witwe schürzte den Rock und stieg nach dem Kinde ein. Der Sohn saß schon auf dem Bock und zog die Zügel an — wie lange noch?

„Das kommt ja wohl alles unter den Hammer?"

„Morgen ist die Versteigerung."

„Wesemann", sagte der Alte vom Birkenhof zu dem Verwalter, der sich nun auch zu den Bauern gesellte, „ihr vom Gut seid die nächsten Nachbarn. Die Weide hinter dem Teich wird euer Herr sich wohl sichern, er hatte immer ein Auge darauf."

„Dem fehlt jetzt, was uns allen fehlt", erwiderte der Verwalter, „du sprichst von vergangenen Zeiten."

„So ist es, Wesemann."

Sie traten auf der Stelle, zögerten noch immer vor dem weit geöffneten Tor aus Eisenstäben. Die Glocke war längst verstummt.

„Ob es dem Lenkeit recht gewesen wäre", murrte ein magerer Mann, dem der Hut tief im Gesicht saß, „daß er so unter die Erde kommt, ohne Speise und Trank? Für einen kleinen Leichenschmaus hätte Meta wohl sorgen können."

„Wer solls bezahlen?" fragte der Alte.

„Einen guten Sarg hat er bekommen, Kränze genug —
Die hat jetzt andere Sorgen."

„Weiß man, wohin sie gehen wird?"

Eine kleine Frau, deren Wangen apfelrot verschrumpelten, sah sich eifrig um. „Zu ihrem Bruder, sagt man, dem ist vor einem halben Jahr die Frau gestorben."

„Das trifft sich gut."

„Und er, der Jung?"

„Dem würde es in der Stadt schon passen, aber es gibt dort keine Arbeit für ihn."

„Ja, so steht es — "

„Na“, sagte der Alte, dann können wir ja gehen und einen Schluck auf den Toten trinken. Er war sonst ein ordentlicher Mann.“

Die kleinen Fenster des Gasthauses liessen nur wenig Tageslicht einfallen. Unter der niederen Balkendecke roch es nach der Küche, hinter dem Schanktisch klirrten Gläser und Flaschen gegeneinander.
Auch Jarl fühlte Hunger und Durst, als ob Versäumtes ihn jäh überfiel. Er atmete leicht im Dunst und überließ sich ohne Vorbehalt dem Lärm der vom Zwange befreiten Stimmen, die sich alle zugleich kräftig Gehör verschafften. Gelächter schäumte auf und füllte den Raum mit dem Behagen der Einkehr zwischen den Wettern.
Die Frauen hatten sich, schnell wie ein Vogelschwarm, am Ende des Tisches niedergelassen, schon glühten ihre Gesichter über den schwarzen Kleidern. Jarl, der seinen Platz neben dem Verwalter gefunden hatte, sah sich nach dem Kutscher um. Er entdeckte den Schnauzbart an einem Seitentisch neben der Theke. Die Tagelöhner rückten dort enger zusammen, auch John saß bei ihnen, der Knecht des Toten.
Welch eine streng gegliederte Ordnung, dachte der Student, in einer Welt, die ich mir einschichtig als die bäuerliche vorgestellt hatte. Der Tisch der Frauen, der Tisch der Knechte — und ich, habe ich gegen diese Ordnung verstoßen, weil ich an der Tafel der Bauern sitze? Er lächelte und furchte zugleich die Stirn, ein Einzelner nun, der sich wieder als Zuschauer absonderte und den prüfenden Blick alter Augen nicht bemerkte.
Jung, sehr jung, dachte der Weißhaarige, die Stirn glatt und hell, bis auf den Schatten der Denkfalte zwischen den Brauen. Ein weiches Gesicht, wenn er die Lider senkte, ja, auch die Nase wirkte sanft und kühn zugleich. Aber die tief eingekerbte Oberlippe des verschlossenen Mundes, die kantig ansetzenden Wangenbögen, schienen vom Willen geprägt zu sein. Über dampfende Schüsseln hinweg, die auf den Tisch gestellt wurden, begegnete Jarl dem Blick des Alten vom Birkenhofe, hielt ihm stand, mit ruhig geöffneten Augen, deren Kühle ein blaues Feuer jäh verwandelte.
Bei den Menschen kommt es auf die Augen an, dachte der Bauer. „Du willst wohl auf dem Gute die Wirtschaft lernen?“ fragte er.„Nein“, sagte Jarl, „ich habe nur für einen Stundenlohn während der Ernte gearbeitet. Morgen reise ich ab.“
„So — den anderen Tag — nach Hause und in die Schule?“
„Nein, in die Hauptstadt; dort werde ich weiter studieren.“
Weiter studieren — daß er es nicht lassen konnte, den Irrtum aufzuklären! Er wurde überall für jünger gehalten.
„In die Stadt wollen viele“, redete der Magere dazwischen, schob den Hut aus der Stirn und schielte nach dem Teller des Studenten. Mehr Brot als Wurst, auch davon mochte einer satt werden, wenn er es nicht anders hatte.
„Eigentlich war es ein Fehler vom Lenkeit, daß er sich aufhängte.
Der Sohn gab nicht viel auf sein Erbe. Die Not in den Städten schreckt die Jungen nicht, die wollen sich nur nicht vom Vater aufs Feld schicken lassen.“
„Laß du den Lenkeit aus dem Spiel, der ist nun tot.“
Sie schwiegen, kauten mit vollen Backen, tranken.
„Damit triffst du es nicht, Witte“, sagte ein junger Bauer sehr laut.
„Du weißt genau, wer uns die Schlinge um den Hals legt.“
„Ich behalte den Kopf draußen“, sagte Witte schlau.
Der Junge beugte sich über den Tisch, stieß gegen ein Glas, und schob es heftig zur Seite.
„Auch wenn du den Viehhändler nicht brauchst und meinst, es ohne Zwischenhandel zu schaffen — du kannst nicht mit allem rechnen, was über dich kommt, wer weiß, woher — es geht oft schnell.
Wenn du auf dem Trockenen sitzt, mußt du borgen. Das wittern die Füchse und kreisen dich ein. Sieh sie dir doch an, die jetzt in den Handelshäusern und Banken sitzen, oder wie Abner in einem blanken Wagen von Hof zu Hof fahren! Lauter fremdes, eingewandertes Volk! Die

Sorte kam früher mit dem Bündel über die Grenze und verkaufte den Frauen Zwirnsrollen und Schnupftücher. Jetzt schwimmen sie wie die Fettaugen auf der Brühe. Wahrscheinlich wissen sie genau, wann du vom Amt aufgefordert wirst, deine Steuern zu zahlen. Eine Hand wäscht ja wohl die andere; auch in den Ämtern haben sich ihre Brüder eingenistet."
Sie tranken, stützten die Arme breit auf den Tisch, schwiegen.
„Die Regierung", fing Witte an und kratzte sich unter dem Hut, „darin geb ich dir recht, Kassen, die sollte nicht zulassen, daß man dem Bauern das Korn auf dem Halm pfändet. Einer Kuh, die Milch geben soll, schnürt man das Maul nicht zu."
„Die Regierung", wiederholte der Junge verächtlich, „das ist ein Tier mit vielen Köpfen. Ein Gesicht kannst du nicht herausfinden, und keinen Mann, der weiß, was uns not tut. Und die Anderen erst, die Schwätzer — Volksvertreter nennen sie sich — ja, wen vertreten sie eigentlich? Die Städtischen und die roten Arbeiter, und selbst für die sorgen sie schlecht."
Er senkte den Kopf und sah vor sich hin.
„Den Bauern im Inneren des Reiches wird es nicht besser gehen. Uns haben sie abgeschrieben, so oder so, weil die Regierung vergessen will, daß wir noch da sind — hinter dem alten Land, das uns vom Reiche trennt. Das ist die Schlinge, Witte, darin bleibt auch dein Kopf stecken, selbst, wenn du deine Stalltür vor Abner verriegelst."
Der Alte lehnte sich zurück, knöpfte an seiner Weste, fuhr dann mit der mächtigen Hand über den Tisch, als wollte er etwas hinwegfegen.
„Worauf willst du studieren?" fragte er, „willst du ein Arzt oder Richter werden?"
„Nein", erwiderte Jarl abweisend. Was unterbrach der Alte gerade jetzt das Gespräch, dem er mit wachsender Teilnahme gefolgt war? Aber die Anderen verstummten nun, tranken und sahen ihn an, als ob sie sich alle zugleich seiner erinnerten. Das Verhör war also noch nicht beendet.
„Ich studiere Geschichte."
Er versuchte es überlegen zu sagen, und ärgerte sich über sich selbst, weil es unsicher klang.
„Geschichte", wiederholte der Alte, „so, Geschichte!
Ja — wenn du meinst — ohne Schulmeister geht es nicht. Viel springt dabei ja nicht heraus, aber es wird etwas Sicheres sein."
Sicherheit, suche ich Sicherheit?
Wie kam dieser Bauer dazu, genau den Punkt zu berühren — ?
Natürlich ging es darum, das Studium schnell zu beenden, Arbeit und Brot zu finden —
„Es muß wohl sein, daß man den Kindern erzählt, wie es früher war", sagte der Alte. „Ich habe auch Geschichtszahlen gelernt und im Kopfe behalten, ob du es glaubst oder nicht. Das hat schon seinen Grund, wie?" Geradezu lauernd sah er ihn an, aus den Augenwinkeln.
„Nein — oder doch, natürlich — aber es genügt nicht!"
Erzählen, Aufzählen, darauf kam es nicht an, auch nicht auf das Verlangen nach Wissen und Lehre — wenn nur die Aufgabe sich klar und unabweisbar stellte! Ratschläge konnte die Geschichte nicht geben, sie lieferte auch kein Rezept, dennoch —
„Es wäre sinnlos, Geschichte zu treiben, wenn nicht zugleich der Wille geweckt würde, die Not der Gegenwart zu überwinden, und in die Zukunft hinein zu wirken."
Große Worte für einen jungen Menschen, der hier als Fremder unter den Bauern saß und den kargen Lohn für seinen recht und schlecht geleisteten Erntedienst in der Tasche trug.
Mochten sie daran kauen. In ihren Gesichtern regte sich nichts. Ein Mann hatte sich in den Fallstricken des Händlers verfangen. Er hatte Geld aufgenommen und sah die Schuldenlast wachsen, weil er den Zins nicht bezahlen konnte. Vielleicht fing es mit einer Mißernte an, mit einer Seuche im Stall. Er hatte wohl keine glückliche Hand.
Sonst war er ein ordentlicher Mann, mehr sagten sie nicht über ihn. Die letzte Ernte reifte im Regen und unter der Sonne. Weil ihm das Korn auf dem Halm gepfändet wurde, ging der Bauer hin und erhängte sich am Dachbalken seiner Scheune.
Er war sonst ein ordentlicher Mann; in den Gesichtern der Nachbarn regte sich nichts.

Große Worte blieben leer und wurden zum Ärgernis, wenn der Sprecher nicht die Scheu überwand, jetzt und hier zu sagen, was ihm der Augenblick eingab, wenn er es versäumte, an Worte und Meinungen anzuknüpfen. „Muß wirklich alles so bleiben, wie es früher gewesen ist?
Ihr wäret stärker, wenn eure Söhne und Knechte sich nicht ihren Platz in den Städten suchen müßten. Tut ihr genug, um sie auf den Höfen zu halten?"
„Oho", rief der junge Bauer.
Er fuhr auf seinem Stuhl herum und beugte sich über seinen Nachbarn. Aber Jarl redete in die Gesichter der Alten hinein, die sich noch mehr verschlossen, im Schweigen zu einer Mauer des Mißtrauens und der Abwehr erstarrten.
„Was hat ein Mann zu erwarten, der die Landarbeit liebt, aber nicht darauf hoffen kann, einen Hof zu erben? Er bleibt ein Knecht sein Leben lang. Und wenn er ein Knecht bleibt, gebt ihr ihm nicht mehr, als die Kammer über dem Stall neben dem vielräumigen Hause des Bauern."
Der Magere hustete und sagte mit unverkennbarer Schadenfreude:
„Hörst du, Verwalter, das geht auf dich! Dem Studenten paßte der Strohsack in eurer Schnitterherberge nicht."
„Als ob das etwas mit mir zu tun hätte!"
Natürlich, diese alten Knochen konnten nicht über den eigenen Schatten springen. Viel hätte jetzt nicht gefehlt, und ich hätte diesen Unsinn auch noch ausgesprochen, dachte Jarl, zwang sich zur Ruhe und sagte mit scharfer Stimme: „Ich bin nur für eine kurze Zeit hergekommen und gehe wieder fort. Ob ich auf einem Strohsack geschlafen habe, oder im Heu, ist doch gleichgültig. Wer aufmerksam beobachtet, stößt eben auf Fragen von allgemeiner Bedeutung."
Er sah, daß der Verwalter lächelte, etwas sagen wollte, aber der junge Bauer kam der Vermittlung zuvor.
„Hier", sagte er und schob Jarl ein Blatt Papier zu, ein abgegriffenes, zerknittertes Flugblatt. Aufruf an die Bauern, las der Student, gedruckte Worte auf einem Fetzen Papier, Stärkeres sprach zu ihm aus der Stimme des Jungen, aus seinen Augen.
„Sag dem Trommler, daß wir auf ihm warten! Er soll auch zu uns über die Grenzen kommen und zu uns sprechen! Sag es ihm, wenn du wieder drüben bist! Hier kannst du lesen, was er über die Bauernnot geschrieben hat. Ich wollte das Blatt von Haus zu Haus schicken, aber nur Einzelne machen mit."
Am Ende der Tafel, dort, wo der Tisch der Frauen sich anschloß, reckte ein kleiner Mann die Arme, stand auf und stützte sich schwer auf die Platte.
„Ich will dir etwas sagen, Kassen, wir sind Bauern und haben dazu keine Zeit."
Jarl starrte ihn an und sah ihn kaum, weil er noch nach Worten suchte, dem Jüngeren zu antworten.
Aber der Alte vom Birkenhofe hob seine Hand und ließ sie auf den Tisch fallen. Der Kleine setzte sich wieder. Rede und Gegenrede zählten hier nicht; der Alte war noch nicht mit dem Studenten fertig.
„Warum bist du zu uns gekommen?" wollte er wissen.
Der wieder aufflammende Ärger darüber, daß sie alle an einander vorbeiredeten, bis auf den Alten, der mit zäher Ausdauer bei seiner Absicht blieb, den Fremden auszufragen, verflog. Nun gut, dachte Jarl, bemühte sich kaum, ein Lächeln zu unterdrücken, jetzt nicht mehr, nun gut, er sollte seine Antwort erhalten!
„Ich habe kein Geld, Bauer.
Wenn ich in meinen Ferien nicht arbeiten ginge um zu verdienen, könnte ich mein Studium nicht zu Ende führen."
„Hm ja — — so — so —"
Ja, sieh mich nur an, dachte der Junge, jetzt wirst du endlich begreifen, daß für dich nichts mehr aus mir heraus zu holen ist.

Der Alte kniff die Augen schmal zusammen. „Kein Geld hast du? Und dann kommst du hierher, aus der Mitte des Reiches in den äußersten Winkel? Fährst durch das alte Land, das sie jetzt Ausland nennen, weil sie ja unterschrieben haben, daß es nicht mehr zu uns gehören soll, fährst zu uns — — als ob wir nicht schon hinter der Grenze sind!
Ja, kostet die Reise dich nichts?
Viel Geld wirst du von deinem Lohn nicht übrig behalten."
Genau so war es.
Natürlich war diese Reise etwas, das Jarl sich nicht erlauben durfte, auch wenn er jeden Pfennig dreimal umdrehte, bevor er die Münze ausgab. Der zähe, alte Schlaukopf! Er mußte ein Jäger und Fallensteller sein. Jarl gab sich geschlagen.
Was er sonst für sich behielt oder nur sparsam andeutete, sprach er jetzt ohne Scheu aus: „Jeden Winkel unseres Landes möchte ich kennen, und vor allem die Grenzmarken. Ich wollte die alten Burgen und das Denkmal für die Gefallenen des Krieges sehen."
Der Alte nickte ihm zu, nickte noch einmal und sah über Jarl hinweg, blinzelnd aus scharfen Augen.
„So, Kassen, jetzt kannst du mit ihm reden; er wird dir vom Trommler erzählen."
„Vom Trommler — wieso?", fragte Jarl ernüchtert, weil er etwas anderes erwartet hatte. Er sagte kühl abwehrend: „Ich kenne ihn nicht und gehöre nicht zu den Männern, die sein Zeichen tragen."
Zum ersten Male lächelte der Alte, breit über das ganze Gesicht.
„Du siehst aber so aus."
Bevor Jarl antworten konnte — wenn er überhaupt eine Antwort gefunden hätte —, wandten sich alle Köpfe dem Eingange zu. Es war wie ein Sturz in die Stille, während es in den Ohren noch von dem Geräusch der kräftigen Stimmen summte. Eine Frau, die angefangen hatte zu lachen, verstummte glucksend und hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund. Die Stille nahm zu und hemmte den Atem, der sich hier und da stöhnend befreite. In ihren Gesichtern regte sich nichts. Sie saßen wie aus Stein gehauen.
Ein Mann war zur Haustür hereingekommen, er hielt den Hut in der Hand. Er trug einen Ledermantel, seine Glatze glänzte über dem dunklen Haarkranz. Über die rechte Schulter spähte er flink zu den Tischen; seine Schritte waren in jeder Ecke des Raumes zu hören, ungleichmäßige, jäh verhaltene und wieder auftrumpfende Schritte.
Nachmittagslicht fiel durch ein Fenster; das Mädchen am Schanktisch blinzelte in den Streifen der tanzenden Stäubchen, griff nach der Flasche und rückte unsicher die Gläser.
Auch ein Stuhl wurde vom Tische gerückt, ein Mann stand auf. Lang und breit war Kassen, ein Kerl wie ein Baum, vorsichtig ging er in blanken Schaftstiefeln, weil er sein bis zum Rande gefülltes Glas zur Theke trug und sich bemühte, keinen Tropfen vorzeitig zu verschütten.
„Laß, Mädchen, laß sein, das ist meine Sache!"
Seine Stimme weckte kein Echo, immer noch herrschte die Stille. Der Alte hob die Hand hinter das Ohr, die Anderen rührten sich nicht. „Du bist spät gekommen, Abner, weißt du nicht, daß alles schon vorüber ist?
Kannst aber immer noch dem Toten die letzte Ehre erweisen.
Da — nimm mein Glas — trink auf sein Wohl — nimm!"
Der Mann im Ledermantel wich zurück.
Auch er war nicht klein und kräftig genug, widerspenstige Stiere am Strick zu führen oder Schafe, die sich vor dem Eingang zum Schlachthof drängten, in den Pferch zurück zu zwingen. Dennoch räusperte er sich verlegen, bewegte vergeblich die Lippen, seine feisten Wangen zuckten.

„Trink, sage ich dir, auf den Bauern Lenkeit, der sich erhängte!
Du wirst ihm doch einen Schluck nicht verweigern. Trink!"
Der Viehhändler streckte zögernd die Hand aus, er sah sich noch einmal um. Sein Blick prallte auf Gesichter, die sich steinern verschlossen, die schwiegen wie leblose Masken, bis

auf die Augen, die nichts im Raume zu sehen schienen, als seine schwankende Hand. Er führte das Glas zum Munde.
Es klirrte gegen seine Zähne. Der Faustschlag traf so schnell, daß der Mann keine Zeit mehr fand, sich zu ducken oder das Glas abzusetzen. Es zersprang auf den Dielenbrettern, zerbrach schmetternd die Stille, rollte und hüpfte in Scherben auseinander.
Der Viehhändler starrte blind aus gebadeten Augen, fühlte Nässe unter den Kragenrand rinnen, schüttelte sich und schrie auf mit blutenden Lippen, ein Schimpfwort, einen Fluch — er hob die geballten Fäuste — und wich zurück, ließ die Hände fallen und wich zurück, nur noch von Furcht geschüttelt, als ob er Entsetzliches sah und hörte.
Plötzlich duckte er sich und tastete nach dem Hut in der Pfütze, fuhr in die Höhe; der schwere Mann im Ledermantel sprang mit flatternden Gliedern, erreichte die Tür und verschwand wie ein Schatten.
Kassen hatte sich nicht mehr bewegt. Er stand wie angewurzelt, ruhig atmend, und besah sich die Scherben. Erst als die Tür ins Schloß fiel und hörbar mit einem scharfen Laut einschnappte, drehte er sich um und warf ein Geldstück auf den Tisch.
„Gib mir zu trinken, Mädchen, ich zahle für Abners Glas!"
Lachte einer zuerst oder packte es alle zugleich?
Es fuhr wie ein Windstoß herein, der die Bäume biegt und wieder emporschnellen läßt. Sie warfen sich gegen die Stuhllehne und fielen mit beiden Ellenbogen zurück auf den Tisch, stemmten die Hände gegen die Weste und japsten nach Luft mit roten Köpfen, verdrehten Augen, darin man das Weiße blitzen sah, gestoßen von brüllendem Gelächter, das nicht enden konnte, nicht enden wollte, hin und her geworfen und neu entfacht von Wittes spitzen Kreischlauten und dem dröhnenden Baß des Alten vom Birkenhofe.
Auch Jarl fühlte sich fortgerissen, fühlte, obwohl er nicht lachte, daß auch er mit im Spiele war, spürte gleich einem Sog aus der Tiefe den glühenden Atem des Hasses, der sich im Gelächter von jeder Fessel befreite.
„Wenn Lenkeit das noch erlebt hätte — "
„Den Spaß hätte er mit ins Grab nehmen sollen!"
„Die Faust gebrauchen ist besser, als Hand an sich zu legen."
Sie lachten nicht mehr, der Alte fuhr sich über die Augen. Kassen saß mit verschränkten Armen und sah hinauf zur Decke.
„Wenn du Abner treffen willst, mußt du mehr als einmal ausholen", sagte Witte so trocken, als ob er den Mund nicht verzogen hätte.
„Wirfst du ihn heute zur Tür hinaus — über die Tenne schleicht er sich wieder in deine Küche."
„Dagegen läßt sich etwas tun", erwiderte Kassen. Als er den Blick wendete, begegnete er den Augen des Studenten.
„Auch für Abner und seinesgleichen wird einmal die Stunden schlagen."

Immer noch herrschte das Licht über der Weite des Landes, einzelne Wolken nur verhüllten den Abstieg der Sonne. Ein kühler Wind erfrischte nach der Schwüle und Spannung, die das Gelächter nicht gelöst hatte. Jarl atmete tief in der reinen Luft.
„Tut gut, das Gehen", sagte der Verwalter. Er hatte den Wagen vorausgeschickt.
„Ja — "
Der Ton der Antwort blieb in der Schwebe, als ob noch etwas folgen sollte, das dann doch nicht gesprochen wurde. Jarl ließ den Verwalter auf dem schmalen Pfade vorangehen, betrachtete den breiten, kaum merklich gebeugten Rücken, das sorgfältig geschnittene, schon mit Grau vermischte Haar über dem braunen Nacken. Ein schweigsamer Mann, der, wenn es darauf ankam, das rechte Wort fand, sonst aber nicht zu einem Geschwätz beitrug, das ins Leere fiel.
„Das war kein Spaß in der Schenke", sagte der Mann.
„Nein."

Noch immer hielt Jarl sich zurück, suchte Gedanken und Empfindungen zu bändigen und eine Frage zu finden, die ungetrübt von Leidenschaft in die Mitte des Vorgefallenen zielte. Endlich sagte er zögernd: „Die Bauern sollen es ja verstehen, zäh und mit List für den eigenen Vorteil zu sorgen — "

Er fragte weiter: „Sehe ich sie in einem falschen Licht?" und dachte zugleich: ihre Köpfe und Abners Schädel wurden nicht aus einem Holze geschnitzt.
Der Verwalter blieb stehen und blickte zur Seite.
„O nein, sie nehmen es von den Lebendigen", erwiderte er gleichmütig. „Wie man so redet — die Toten können nichts mehr geben."
Sie gingen jetzt nebeneinander am Waldrande, die Straße wich in einem Bogen aus. In der Ferne war das Geräusch eines Motors zu hören, hämmernd, aufreizend, weil das Herz im gleichen Takte zu schlagen schien.
„Der Viehhändler" — tastete Jarl sich weiter.
„Er ist ein Halsabschneider, ein dreckiger Kerl — und wäre es in jedem Volke."
Die Antwort nahm Vieles vorweg.
„Ja", sagte Jarl aufatmend. Auch er knüpfte Worte an eine Kette unausgesprochener Gedanken: „Es ist nicht schwer, den Haß zu wecken, wenn ein besiegtes Volk die Last des vergangenen Krieges trägt und seinen Peiniger sucht." Obwohl er geradeaus blickte, fühlte er, wie aufmerksam der Verwalter ihn ansah.
„In meiner Vaterstadt fanden sie einen Mann tot auf der Straße", fuhr Jarl fort, bevor der Ältere antworten konnte. „Er wurde aus dem Hinterhalt erschossen, weil er es gewagt haben soll, vor Arbeitern von der Kameradschaft der Soldaten und von seinem Glauben an das Reich zu sprechen. Begreifen die braven Bürger noch, was da auf der Straße ausgetragen wird, während sie die Haustüren schließen und Vorhänge vor ihr Fenster ziehen? Die Liebe zum Vaterland — das ist kein Wort mehr für Tischreden und Schulaufsätze; sie brennt wie ein Fieber aus Wunden, die sich nicht schließen können."
„Das mag wohl sein", stimmte der Verwalter zu.
Ich habe zu allgemein gesprochen, dachte Jarl, nein schlimmer, ich habe zu sehr in Gefühlen geschwelgt. Wer sich hinter Worten versteckt, erhält auch nur Worte zur Antwort.

„Wofür kämpft jener Mann, den sie alle den Trommler nennen?" fragte er rasch. „Predigt er nur den Haß? Ja, ich suche den Kampf", bekannte er nun, „es muß doch einen Weg zum Einsatz *für* etwas geben — für unser Volk! Ich will ja bereit sein." Das war es, dachte er, das hat der Alte mir angesehen.
Seine Augen suchten, schärfer glänzend, den Blick des Älteren, obwohl er kaum sah, was ihn umgab; Land, weites Bauernland in der wachsenden Dämmerung, knarrende Föhrenstämme unter dunklen Schirmen, dazwischen die weißen Leiber der Birken und unter den Füßen Gras und Rispen, Pflanzenwuchs, der die Nähe verschilfter Fischteiche verriet. Ein Entenvolk flog mit schwirrenden Federn unter dem blassen Himmel. Der Verwalter sah hinauf, kniff die Augen zusammen, er mochte ein Jäger sein.

„Mein Vorbild sind die Soldaten", sagte Jarl mit spröder Stimme, „nicht allein, weil sie sich im Kampfe bewährten, nein, vor allem, weil sie einander in der Gefahr als Kameraden erkannten. Diese Kameradschaft — überhaupt, der furchtbare Zerstörer Krieg hat doch auch Kräfte geweckt, die nicht einfach verloren gehen können. Ich weiß ja selbst, wie sie in mein Leben hineinwirken.
„Liebe" — sagte Jarl, er wagte es, noch einmal das Wort auszusprechen, dieses so häufig mißbrauchte, ins Flache und Süße zerredete Wort, „Liebe schließt Härte nicht aus. Wenn viel, wenn alles gefordert wird, muß der Einzelne über sich hinauswachsen. Das ist es, was ich suche. Der härtesten Forderung würde ich mich stellen."
Der ältere Mann unterdrückte einen Seufzer. Er blieb stehen und maß den Studenten mit einem prüfenden Blick.
„Ja, daran liegt es; wer hat heute ein Recht zu fordern?

In unserem Landstrich haben die Menschen von jeher treu zu ihren Königen gehalten. Nicht jeder Herrscher war ein großer Mann, o nein, aber sie ehrten das Bild des Herrn in dem Gekrönten."
Wesemann schien die Ungeduld des Jungen nicht zu bemerken. Er redete weiter, zuerst langsam, noch gehemmt von der eigenen Gewohnheit, die Worte zu sparen; doch brauchte er sie nicht zu suchen, sie strömten ihm mit der Kraft eines gestauten Flusses zu. Darüber vergaß er den Zuhörer. Er stand mit leicht durchgedrückten Knien ausdauernd wie eine Schildwache am Waldrande und zwang auch den Studenten, die eigene Standfestigkeit zu erproben.
„Dieses Bild ist verblaßt und es steht nichts an seiner Stelle. Eine Regierung ist kein Regent. Sie hörten ja, was der Bauer Kassen sagte: ein Gesicht wirst du nicht herausfinden. Vielleicht verdunkelt sich zugleich ein größeres Bild, Gottvater über den Wolken. Die Menschen erheben sich in ihren Maschinen über die Erde, finden den Himmel leer, und der Weg zu Gott wird zu weit für ihr Vorstellungsvermögen."
Jarl sah den Verwalter überrascht und wider seinen Willen gefesselt an. Die rückständigen Alten, die unwandelbar Königstreuen, — woher nahm er das Recht, so zu denken, ungeduldig und allzu selbstsicher, wie er sich nun eingestand, er, der auch ein Suchender war. Mit der Betrachtung der Oberfläche begnügte Wesemann sich nicht, er lotete tiefer.
„Stimmt es etwa nicht, daß wir verleugnen sollen, was wir geerbt haben? Darauf läuft doch alles hinaus!"
„Was ist das für ein Erbe?" fragte Jarl, „wer gibt ihm den einen, gültigen Namen?"
„Auf den Führer warten wir", sagte der Verwalter. „Das Warten ist schwer, wenn die Hoffnung stirbt."
„Nein", lehnte Jarl sich auf, „nein, damit will ich mich nicht abfinden! Was wir finden müssen, was ich suche, ist eine neue Gemeinschaft von Männern, die sich nicht damit begnügen, das Verlorene und die schlechten Zeiten zu beklagen, nein, die gemeinsam Hand anlegen und arbeiten." Er hatte immer leiser, kaum noch für den Zuhörer verständlich, gesprochen. Ihn beschäftigte, ja verwunderte wieder die Macht der Empfindung, die ihn in solchen Gesprächen überfiel, wenn er sich unverstanden glaubte. Sie ergriff ihn wie ein brennender Schmerz, der ihn körperlich bedrängte. Aus welchen Tiefen kam dieser Schmerz? Nichts von allem, in seiner Jugend Erfahrenen und Gelernten reichte aus zu einer Erklärung! Er hörte den Wind, der in Wellen durch die Wipfel strich und lauter und aufdringlicher das Hämmern des Motors auf der Straße, die nicht mehr abseits lag und Zäune und Dächer ins Blickfeld rückte.
„Sie sehen alle die Stämme" sagte er, „sie sehen den Wald vor Bäumen nicht."
„Tja — ", Wesemann hob die Schultern, der Vergleich schien ihn nicht zu berühren.
„Diese Bauern", rief Jarl mit aufflammenden Augen, „wahrscheinlich halten sie auch die Städter für ihre Feinde!"
„Die Leute" — Wesemann bewegte unerschüttert den Kopf, — „arme Leute, nein, die nicht. Aber die Stadt, ihren Geist, der Pläne entwirft, wo kein Halm mehr wächst. Dort entscheidet sich alles."
„Gut", erwiderte Jarl, jetzt ohne zu zögern, „dorthin gehe ich. Ich will die Entscheidung suchen."
Der Verwalter sah ihn wohlwollend an, zwinkerte mit den Augen, als ob etwas Grelles ihn blendete, wandte sich ab und zeigte zur Straße: „Ungesucht kommt das, auf Ketten und Rädern, aufhalten läßt es sich nicht."
Es dauerte eine Weile, bis der Student begriff, daß Wesemann die große Dreschmaschine meinte, die, von einem späten Sonnenstrahl getroffen, funkelnd wie ein lackroter Käfer schwerfällig über das Land kroch.
Die Luft war jetzt schärfer und berührte den Nacken wie feuchte Finger. Jarl schüttelte sich weil er fröstelte und überall Nebel aufsteigen sah. Er fragte, noch immer zweifelnd und halb verweisend: „Die Maschine?" — und fügte hinzu, was er gleich darauf gern unterdrückt hätte: „Sie reden sonst nicht wie ein Bauer."

Das Gesicht des Verwalters verschloß sich. Er senkte den Kopf und ging langsam weiter. Jarl folgte ihm schweigend, mit sich selbst und der Wendung des Gespräches unzufrieden. Endlich versuchte er zu erklären: „Auf dem Rittergut wird man nicht mit Flegeln dreschen wollen!“

Wesemann sah flüchtig auf, ging aber nicht darauf ein, sondern sagte ohne die Stimme zu heben: „Ich frage nicht danach, ob man mich für einen studierten Landwirt hält, oder für einen Knecht, der bei einem Herrn in Lohn und Brot steht und dessen Sache zu seiner eigenen macht. Ein Mann muß wissen, wohin er gehört. Von der Maschine sprech ich als Bauer.

Die Not ist groß im Lande, sie hält aber den Fortschritt nicht auf. Wer das übersieht und schwerfällig beharrt, kommt unter die Räder wie unser Nachbar, den wir heute begruben. Standhalten und sich behaupten wird ein Mann, der begreift, daß Maschinen notwendige Werkzeuge sind, die aber Werkzeuge bleiben müssen.“

„Verbirgt sich darin nicht noch mehr?“ fragte der Student zögernd und gleich darauf lauter und sicherer, als ob sich ihm an einem Funken ein Licht entzündete: „Was die Maschine lehrt, könnte doch auch eine neue Einstellung zur gemeinsamen Arbeit sein. Ich meine, wie ein Mensch den Wert der Leistung versteht, die Notwendigkeit verschiedener Aufgaben, vergleichbar dem Ineinanderspielen von Kette und Rad — darin müßte sich jeder ändern, in der Stadt und auf dem Lande.“

„Der Bauernstand“, sagte der Verwalter abweisend, „ist kein Stand, der sich im Wandel der Zeiten verändern kann. Von seinem Erbe lebt der Bauer nicht allein, darauf bauen sie alle, in den Dörfern und Städten.

Ich kann keinen Volksvertreter und keine Regierung achten, die das nicht mehr wahrhaben wollen. Auch wenn sie einen Plan für die Landwirtschaft entwerfen, sind sie auf einem falschen Wege.

Verstehen Sie , Jarl, wenn ein Mann das Steuer in die Hand nähme, der unserem Volke zeigte, daß der Bauernstand kein Wirtschaftszweig ist wie andere auch, sondern der Urstand — dem würde ich meine Stimme geben, und es wäre kein leeres Versprechen, wenn ich gelobte, treu zu ihm zu halten, was auch über uns käme.

Vielleicht ist der Trommler unser Mann.

Ich gebe zu, sein Gesicht gefiel mir nicht, als Kassen mir sein Bild zeigte. Es ist kein Herrengesicht, er sieht aus wie ein Holzfäller aus den Wäldern des Südens. Aber daß seine Augen mehr erkennen, als den Wald und die Bäume, ja, das hört man aus allen Berichten seiner Freunde und Feinde heraus.“

Der Trommler — immer wieder der Trommler — dachte der Student, fühlte Müdigkeit, die den Fluß der Gedanken lähmte und zugleich eine Unruhe, die ihn wie ein Fieber erhitzte. Wohin war Tim gegangen, der Freund aus der Kindheit? Hatte er nicht im Morgengrauen eine Stadt verlassen, die keine Arbeit mehr für ihn bereit hielt? Wer steckte den Weg ab und deutete auf ein Ziel, dem sie sich gemeinsam nähern konnten?

Er blieb in sich selbst verfangen, mit der Abreise in die Hauptstadt beschäftigt, und atmete auf, als sie den Hofplatz des Gutes erreichten. Auch der Verwalter schien das Gespräch für abgeschlossen zu halten. Mit einem veränderten Schrittmaß ging er mitten in die Geräusche hinein, die seine Ohren sogleich nach dem Klange den letzten Verrichtungen vor dem Feierabend zuordneten: Pantinengeklapper auf Kopfsteinen zwischen den Wirtschaftsgebäuden, Hufschlag und Rinderbrüllen aus geöffneten Stalltüren, scheppernde Kannen und Eimer, das Summen der Häckselschneidemaschine. Durch die Laubkronen der Parkbäume fiel gelbes Licht; im Schloß — wie die Leute das Gutshaus nannten — leuchteten hohe Fenster. Eine Katze huschte, lautlos und grau wie die Ratten, am Rande der Jauchepfütze vorüber. Hinter dem Hoftor erlosch das Land in feuchtkalter Dunkelheit.

Gewiegt auf eisernen Federn im Schwunge der unaufhaltsamen Bewegung, in der Holzklasse zwar, auf der Bretterbank, aber weich gefedert, bequem in die Ecke neben dem Fenster ge-

lehnt, das Geräusch der eifrigen Räder in den Ohren, taramtamtam, taramtamtam, eingelullt vom gedankenlöschenden Vergnügen am Rhythmus der sausenden Fahrt —
Am Fenster flog es vorbei, Haus, Baum und Signalmast, taram, taram, und wieder gleichförmige Weite hinter der schmutzigen, staubgesprenkelten Scheibe; nicht anders im Viereck des Gangfensters, hinter der Tür stieg es auf und fiel, der zerschnittene Raum, die bezwungene Zeit. Etwas berührte wie eine stählerne Klaue den Kopf. Jarl zuckte zusammen, sah in die Höhe und griff nach dem Rucksackriemen, der über den Rand des Gepäcknetzes herabhing und pendelnd seinen Scheitel streifte. Er stand auf und schnallte den Riemen fest. Dabei lächelte er halb verlegen und erwartete das nichtssagende Frage und Antwortspiel, das sich unter Reisenden an kleine Vorfälle dieser Art anknüpfen ließ. Die Gelegenheit ging vorüber. Sein Gegenüber, ein Mann in mittleren Jahren, schien nichts gemerkt zu haben. Er sah aus leeren Augen an dem Studenten vorbei, hob die Zeitung wieder vor das Gesicht, ächzte nur wenig. Die beiden Frauen — Mutter und Tochter mochten sie sein — hatten ihr leises Gespräch nicht unterbrochen. Der Vierte in seiner Ecke neben der Tür hielt die Augen geschlossen, atmete laut mit geöffnetem Munde, sein Kopf schwankte auf und ab. Jarl war es recht.
Er zog, weil er schon aufgestanden war, den Stadtplan aus der Seitentasche des Rucksackes, setzte sich wieder und breitete die Karte über seinen Knien aus. Wie eine fremde Landschaft wollte er sich das Gebiet der großen Stadt erschließen. Sein Weg vom Bahnhofe bis zu dem Hause, darin ein Freund ihm das Zimmer gemietet hatte, war schon mit dem Rotstift eingezeichnet. Nun ja, das kam später.
Er faltete den Plan wieder zusammen und legte die Mappe auf den Klapptisch unter dem Fenster, betrachtete, zuerst zerstreut, dann mit geschärftem Blick die eingetrockneten Flekken auf der Platte, spürte knirschenden Sand unter den Füßen und dachte: viele Hände wären bereit, die Wagen mit Lappen und Besen zu säubern. Aber die Kassen der Bahnhöfe, der Ämter waren leer. Galt unser Volk nicht für eines der reinlichsten Völker?

Die Vorstellung hielt sich noch in den Köpfen, obwohl sich die Zeichen der Verwahrlosung nicht auf die Holzklasse beschränkten. Mit dem Rucksack auf dem Rücken hatte Jarl sich, nach dem Einstieg in den Zug, an den Abteilen der roten Polsterbänke vorübergeschoben; ein Geruch von ungelüfteten Plüsch blieb ihm noch in der Nase.

Mit einem Seufzer reckte er sich auf der harten Bank, versuchte, unruhig und zunächst vergeblich, herauszufinden, was er in diesem Augenblick versäumte, bis es ihn überfiel: das siehst du nicht wieder, ja, jedenfalls lange nicht mehr!

Er wandte sich dem Fenster zu, nur noch bereit, zu schauen.

Land der Wälder und Seen, dunkler Wald, hoher Wald, näher rückend wie eine Wand vor unbegangenen Wegen, vor unentdeckten Lichtungen, wieder zurückweichend, Weideland nun, ruhig grasende Rinder, schwere, gefleckte Leiber auf kurzen Beinen. Der Hütejunge winkte dem Zug, ein kleiner Mensch, allein in der Weite. In der Ferne sammelte sich das Licht, kam glänzend näher — ach, Wasser! — ein See, ein leuchtender Spiegel! Das Auge suchte die wilden Schwäne, weiße Flieger, die sich mit gestreckten Hälsen und mächtigen Flügelschlägen auf einer Schaumspur rauschend in den Wind hoben — wo waren sie geblieben?
Leer blieb die Wasserfläche, wie eine silberne Scheibe, die sich langsam drehte, Schilf kroch heran, Sträucher mit ausgebreiteten Zweigen. Eine Straße wand sich zwischen Apfelbäumen einen flachen Hang hinauf, die Früchte zeigten sich gelb und rot im schütteren Laub. Hinter den Gärten, den breiten Dächern der Holzhäuser, gewannen die Türme an Höhe, die roten Mauern großer alter Gebäude, taram, taram, fort, fort — anders jetzt der Räderklang über hohlen Bohlen, eine Brücke, ein Markt, spielzeugklein ein Gewimmel von Menschen und Wagen, ein vorüber huschender Bahnsteig, hell getünchte Wände und blanke Fenster, weiße Gardinen —
Seltsamer Wunsch, aussteigen zu dürfen, schon angekommen zu sein, und Wohnrecht im In-

neren der fremden Häuser zu haben, das Leben ihrer Bewohner zu teilen — vorüber, vorüber.
Und wieder Weide und Busch, Land, menschenleer, doch nicht unberührt; von Schienensträngen zerschnitten und wieder zusammengefügt, er hatte die Stangen nicht gezählt, die an dem Fenster vorbeiflogen; auch hinter den Obstbäumen standen sie, eine zweite Allee, durch Drähte verbunden — und drahtlos schwangen auf unsichtbaren Wellen Signale und Stimmen über die Grenzen der Länder.
Ungesucht kommt das, auf Ketten und Rädern, aufhalten läßt es sich nicht. Wunderlicher alter Querkopf, der Wesemann, seltsamer noch, daß seine Stimme im Rhythmus der Räder klang, nach Sinn und Bedeutung der Dinge fragte, die sich für jeden von selbst verstanden.
Aber die Stadt — ihr Geist, der Pläne entwirft, wo kein Halm mehr wächst —
Er hörte sich antworten, daß er dorthin gehen und die Entscheidung suchen wolle, sah auf, weil er fühlte, daß sich etwas veränderte, in der Haltung der Menschen, die so nah beieinander saßen, daß ihre Knie sich fast berührten. Der Mann gegenüber schob die raschelnden Blätter der Zeitung zusammen, auch der Schläfer saß aufgerichtet mit wachen Augen.

Die grauhaarige Frau tastete mit einer verlorenen Handbewegung, die nichts suchte und auch nichts zu richten fand, nach ihrem schwarzen, mit einem Veilchenkranze verzierten Hut. Ihr Doppelkinn über dem Kragen zitterte. „Die Grenze", sagte sie halblaut, sah Jarl an, erwartungsvoll, fragend. Was für ein lebendiges Gesicht, dachte der Student überrascht, nickte unwillkürlich, ja, er hatte sie verstanden, spürte das ruckweise Holpern über Weichen, sah Stahlmaste und Maschinenhäuser vorübergleiten und hörte das wie ein Schrei einsetzende Quietschen der Bremsen — der Zug hielt an.
Jarl saß mit steifem Nacken, zwang sich, sitzen zu bleiben gegen den törichten, den ganz und gar lächerlichen Wunsch, aufzustehen und nach seinem Rucksack zu greifen. Als ob es noch etwas geändert hätte!
Überhaupt — was sollte ein Zollbeamter gegen den Mundvorrat einwenden können, so viel die freundliche Wirtschafterin des Gutes auch eingepackt hatte? Ja, ließ sich das Eintreten eines Zöllners hier erwarten? Sie reisten nicht ins Ausland, sie fuhren aus der Provinz ins Reich, der Graben dazwischen konnte kaum für eine Schleuse gelten.

Er erhob sich nun doch, weil ihm heiß geworden war, unnötig heiß wie einem Kinde, das die Macht der Erwachsenen fürchtete, und bemühte sich, ein Fenster zu öffnen. Aber die Scheibe rührte sich nicht. Er zog an dem Lederriemen, faßte nach dem Griff, drückte und rüttelte in aufflammendem Zorn, verbissen murmelnd, daß es doch gehen müsse.
„Nein, es geht nicht", sagte der Herr mit der weißen Hemdbrust, der seine Zeitung unter die Bank geschoben hatte, mit dem Fuß half er nach, ganz unauffällig, als ob er nur eine bequemere Lage suchte.
„Auf dieser Strecke bleiben die Fenster geschlossen."
Jarl starrte ihn an wie ein Schwerhöriger, der nicht verstanden hatte, und unfähig blieb, etwas anderes zu empfinden, als den Wunsch nach frischer Luft. Er war sich selbst fremd, in dem verrückten Verlangen, das Fenster einzuschlagen und den Kopf in den Wind zu halten. Herrlich war dieser Wind, der den Staub auf den Bahnsteigen kräuselte und die Lampen unter dem Blechdach bewegte!
„Hören Sie!" rief die jüngere Frau — sie war unverkennbar die Tochter der Alten, nur schlanker und frischer, mit tadellosen Zähnen, wenn sie die roten Lippen öffnete — aber sie lachte jetzt nicht.„Hören Sie nicht das Geräusch vor der Tür, das Klopfen und Hämmern? Sie arbeiten mit der Zange, die Ausgänge werden plombiert."
Die Ausgänge und die Fenster — ach so — ! Vieles hörte man von den Leuten und stellte sich nichts dabei vor, vergaß es auch wieder.
Er hatte die Reise in die östliche Provinz auf einem Schiff begonnen, der Seeweg war offen, das Meer leuchtete ohne Grenzen.
Ich habe nichts vergessen, erkannte Jarl, und ich weiß, warum hier die Menschen fehlen, die

sich sonst stoßen und drängen, einen Zug zu erstürmen; Gepäckstücke tragende, schwitzende, rufende Menschen im Fieber der Abreise. Es stieg auch niemand aus, der Bahnsteig blieb leer.

Jarl preßte die Stirn gegen die schmutzige Scheibe, versuchte seitwärts zu sehen, konnte aber nichts erkennen, weil er die Tür nicht im Blickfeld hatte.

Der Schläfrige räusperte sich in einer Ecke, sah auf die Uhr und sagte mit unerwartet kräftiger Stimme: „Donnerschlag, die Beförderung im Viehwagen beginnt sogar pünktlich!"

Auch Jarl spürte eine Bewegung, die Räder rollten wieder, langsam, noch ohne Geräusch. Keine Ursache zur Aufregung bot also dieser Aufenthalt! Es war niemand hereingekommen. Viehwagen, hatte der Schläfrige gesagt, die alte Frau preßte das Doppelkinn auf die Brust und murmelte: „es ist eine Schande!"

„Aber Mutter", flüsterte die Jüngere, es war wirklich eine Tochter, die sich klüger vorkam, warum eigentlich? Die Veilchen zitterten auf dem Hutrande; zu meiner Zeit, mochte die Alte jetzt denken, aber ihre Zeit kehre nicht wieder, zu viel ging verloren.

Jarl setzte sich, fühlte, zurückgelehnt, ein Behagen, das ihn verführte, nicht weiter zu denken, nicht mitzureden; sie sprachen an ihm vorbei. Gewiegt auf eisernen Federn, taramtamtam, taramtamtam, der Zug gewann jetzt an Fahrt. Es flog am Fenster vorüber, Haus, Baum und Signalmast. Plötzlich verstummten die Stimmen, auch Jarl, aufgeschreckt in seiner Ekke, sah wie die Anderen zur Gangtür, die sich verdunkelte, von dem Rücken eines Mannes verstellt wurde, der sich nun umdrehte, durch die Glastür herein blickte, nicht sehr aufmerksam, gleichgültig eigentlich, ein Mann in der Uniform des fremden Landes. Ein Grenzsoldat auf seinem Weg durch versiegelte Wagen, der sich wieder dem Gangfenster zukehrte, stehen blieb und den Rücken gegen die Tür lehnte. Wahrscheinlich hatte er nicht die Absicht, mehr zu tun, als die Vorschrift von ihm verlangte.

Er stand ruhig und sah hinaus wie ein Reisender, dem die Landschaft gefiel, ein junger Mann im Waffenrock des anderen Volkes; das Gesicht war nicht unangenehm, etwas fremd, mit breiten Backenknochen und schrägen Augen, die dunkel im Schatten der Schirmmütze blieben. *Warum sollte er nicht den Gürtel zurechtrücken, den Lederriemen, sie sahen die Waffe* über der schmalen Hüfte, die Hand, die darüber hinwegglitt, sahen die Hand, die jetzt nach dem Griff der Tür faßte, daran festhielt, nur haltsuchend auf dem schwankenden Boden über federnden Achsen im Schwunge der raschen Fahrt.

Noch immer starrte Jarl auf den dunklen Rücken, das halb abgewendete, fremde Gesicht, fühlte, wie etwas aufstieg aus einer, dem wachen Geist verborgenen Tiefe, fühlte wie es glühend und wild die Augen verdunkelte, die nicht mehr sahen, was er eben noch vorurteilsfrei zu betrachten glaubte: den jungen Menschen, kaum älter, als er selbst, im Dienste seines Landes.

Dieser Mann verfinsterte das Licht und hielt sie alle gefangen im engen Raume, nichts anderes war er, als die Verkörperung der Gewalt, die ihnen die Atemluft raubte bis sie erstickten, der Willkür, die unterjochte und demütigte, was ihr nach Art und Abstammung widerstehen mußte; der feindlichen Macht, die sich ein Gebiet aus dem Lande geschnitten hatte, wie ein Stück Fleich uns dem lebenden Leibe.

Der Schmerz — er fühlte den Schmerz!

Aufstehen jetzt, die Tür weit aufreißen, in die gleichgültige, fremde Fratze hinein fragen: du Polizist, du Hund, du schlitzäugiger Wächter, was hast du hier zu suchen, bei uns zu suchen?! — einerlei, was geschieht, mit mir geschieht.

Es ging vorüber.

Jarl strich sich über die Stirn, versuchte dann mit einem raschen Blick zu erkennen, was die Anderen bewegte, sah in Gesichter, die sich vor einander verschlossen. Die Tochter kramte in ihrer Handtasche, verzog flüchtig die Lippen, das Lächeln gelang ihr nicht. Das Gespräch war versiegt; sie saßen in sich gekehrt und redeten nicht miteinander, auf dem Wege durch das alte Land, wie die Bauern es nannten.

Aber Jarl besann sich, was ging ihn der Wächter an, vergaß er nicht wieder, daß der Zug ihn unaufhaltsam davontrug? Taramtamtam, taramtamtam — am Fenster flog es vorüber, Wald, Acker und Wiese, Sonnenlicht glänzte auf den blankgestriegelten Leibern grasender Pferde, ein Kind im blauen Kleide winkte dem Zug, zwischen Apfelbäumen wand sich eine Straße bis zu den Häusern aus roten Steinen. In der Ferne flimmerte Licht über einem Spiegel — ach, Wasser! — ein Flußlauf, breit in den weichen Grund geschnitten, strömte lehmgelb in der Nähe,veränderter Klang auf den Bohlen der Brücke,taram,taram,die Türme grüßten vom hohen Ufer, ein stattliches Giebeldach unter Laubkronen, Mauern aus alter Zeit. Veränderter Klang und Stimmen im Rollen der Räder: Holt uns zurück, holt uns zurück!

Er verlor es nicht aus den Ohren, auch jenseits der zweiten Grenze nicht, die er an diesem Tage überquerte, als der Schatten des Wächters sich aufgelöst hatte, wie eine Gestalt aus Träumen, die immer wiederkehren. In der Dämmerung erreichte der Zug die Zone der Lampen und leuchtenden Schilder, raste schmetternd und klirrend ohne Stimme, nur noch Metall auf stählernen Schienen zwischen Steinen, Wänden, Fensterreihen, unter Brücken und steil aufragenden Essen der Hauptstadt. Die Erwartung hatte Jarl in den Gang hinaus getrieben, er verließ als Erster den Wagen und ging, noch ein wenig steif nach der langen Fahrt, über den Bahnsteig dem Ausgange zu. Sehr ansehnlich erschien ihm die Halle nicht, die Stadt hatte viele Bahnhöfe, er wußte es schon, blickte flüchtig an rußgeschwärzten Wänden empor, schritt über fortgeworfenes Papier auf grauen Steinen, unter Menschen, die sich beeilten, drängten, an ihm vorbei riefen, es ging ihn nicht an. Er blieb erst stehen, als der Platz vor ihm lag, unter dem Nachthimmel, der in seiner Ferne das einzige Feste zu sein schien, hoch über dem Kreisen und Sprühen zuckender, aufleuchtender und wieder verlöschender Lichter der Fahrzeuge, der Ampeln — grün-rot-grün — , der Buchstaben, die eine unsichtbare Hand auf die Wände schrieb und wieder zudeckte in unaufhörlicher Wiederholung, rot, blendend gelb, und wieder rot; wie ein Feuer, das die Mauern durchglühte, ihre Schwere aufhob — in einem Augenblick ging es vorüber und kehrte zurück. Aus der Dunkelheit in der Höhe fiel keine Kühle herab, als ob sich die Wärme des Sommers vor dem feuchten Hauch der aufgebrochenen Ackererde hierher gerettet hatte, um nun, mit Gas und Staub gefüllt, schwül durch die Straßen zu kriechen.

Der Angekommene zögerte noch immer vor der Treppe, die in die Schächte der Untergrundbahn hinabführte, fühlte den Hunger, den er während der Fahrt unterdrückt hatte, besann sich aber darauf, daß er Brot und Speck im Rucksack trug, und widerstand der Versuchung, im Wartesaal des Bahnhofes seinen Durst zu stillen.

Gewiß, seine Wirtin, die von der späten Ankunft wußte, mochte ihn kaum mit einem Abendessen empfangen; er hatte das Zimmer ohne Kost gemietet. Aber ein Glas Wasser würde sich finden und für diesen Abend genügen. Es war nicht zu früh für Entbehrungen, die im Grunde genommen nicht zählten, wenig bedeutete. Er suchte härtere Prüfungen.

Mit dem Daumen griff er unter den Schulterriemen, straffte den Rücken und trat auf die Stufe. In diesem Augenblick hörte er den Gesang. Verwundert, weil ihm erst jetzt bewußt wurde, daß er sich mitten in einem Strom der Geräusche befand, der lauter brauste, als die einzelnen Wellenschläge, hob er den Kopf und horchte. Er konnte Töne unterscheiden, singende Männerstimmen. Gleich darauf tauchte der Wagen vor ihm auf und glitt in langsamer Fahrt an ihm vorüber.

Was Jarl sah, war ein großer Lastkraftwagen. Darauf standen, einander Halt gewährend, die Männer in schwarzen Hemden. Ihre Stimmen klangen rauh, aber unüberhörbar über den Platz, verstummten plötzlich, und vereinigten sich wieder zu einem Sprechchor, der fordernd gellte: „Widerstand! Wir wenden den Zeitgeist! Her zu uns!" — während ein Schneefall weißer Blätter durch die Luft wirbelte, flatternd schwebte, und langsam zu Boden sank. Jarl sah, daß einige Leute sich im Vorübergehen bemühten, ein Blatt einzufangen, sah Andere sich bücken, fühlte sich selbst versucht, es zu tun, unterließ es aber — was sollte ihm die plumpe Werbung?

Ein alter Herr blieb neben dem Studenten stehen, schüttelte mißbilligend den Kopf; „komm“, sagte seine Begleiterin und zog ihn am Ärmel, auch sie sah den Mann, der mit erhobener Faust hinter dem Wagen herdrohte, „komm, laß uns gehen.“

Es verlief alles so schnell, daß Jarl die Fahne erst erkannte, als ihr von Fahrtwind in der Schwebe gehaltenes Tuch in den Lichtkreis der schwankenden Lampen mitten auf dem Platz geriet. Für einen Augenblick schien die Fahne das einzig Rote im bunten Farbenspiel der Stadt zu sein. War es das Rot des Aufstandes gegen Besitz und Überlieferung, das einer Flamme gleich, vom Osten her über die Grenzen ins Land schlug, Brandfackeln in den Händen der Arbeiter entzündet hatte, und die ihnen Widerstrebenden zwang, immer tiefere Gräben zu ziehen um das Feuer einzudämmen, trennende Gräben?

In der Mitte der Kreis — nein, es war nicht das Zahnrad, kein Sinnbild für den in den Maschinenhallen erwachten Geist der Empörung, es war die Sonne, die auf der straff in den Wind gespannten Fahne zu kreisen schien, weiß glühend aus eigener Kraft, kreisend um einen dunklen Kern, das aus schwarzen Balken gefügte Zeichen. Gleich darauf tauchte der Wagen ins Dunkle und war wie ein Spuk verschwunden. Widerstand — dachte Jarl mit hämmerndem Herzen, sah sich nach den Vorübertreibenden um, die schon achtlos auf die am Boden liegenden Blätter traten, Wendezeit, Weltwende — nein, o nein — W i r !

Wie weggeblasen waren die Müdigkeit und die Schwere der Glieder nach einer langen Fahrt, er spürte nicht Hunger, noch Durst, der Rucksack drückte nicht mehr. Ein hölzerner Schaft und daran geknüpft ein im Winde flatterndes Tuch; was ist mit mir geschehen, fragte der grübelnde Verstand — eine Fahne nur — d i e Fahne?

Das Zeichen kannte er schon, es hatte ihn nicht berührt, weil Viele in ihm nichts anderes sahen, als ein Amulett des Aberglaubens gegen den bösen Blick; erst jetzt —
Eine Fahne, glühend im Licht, und der Ruf, kaum gehört, längst verklungen, nun wiederkehrend wie eine Stimme des eigenen Inneren: Widerstand — her zu uns — W i r !

Das Zimmer war hoch und schmal, ein Fenster bot nur die Aussicht in das enge Geviert des Hofes, in dessen Mitte ein vorzeitig entlaubter Baum die dürftigen Zweige emporreckte. Über die Dächer stieg das Geräusch der Straße und fiel gedämpfter ein, nie verstummend, am Tage wie in den Nächten, das Dröhnen weicher Räder auf der steinernen Spur; die Stadt kannte keine Ruhe.

Es fand sich ein gutes Bett, der Schreibtisch stand vor der Wand, ein Schrank mit geräumigen Fächern. Die zweite Schranktür blieb dem Mieter verschlossen, der Schlüssel wurde ihm nicht übergeben. Er werde wohl kaum etwas dagegen haben, meinte die Generalin, daß sie Wäsche und Porzellan in seinem Zimmer aufbewahre; es war eine Feststellung, keine Frage. „Wir lebten früher in einem größeren Hause. Ich trenne mich nicht von Werten, die ich noch besitze.“

Nein, der Schrank ohne Schlüssel störte den Studenten nicht und reizte auch nicht seine Neugier. Es gab andere Dinge, die er gern entfernt hätte; jenes Bild im Goldrahmen vielleicht — der Blick erfaßte zuerst den schweren Rahmen, verlor sich ins Leere, die glatt hingepinselte Landschaft sagte ihm nichts — oder die Vase auf dem Tische, einen mit Verzierungen prunkenden Sarg für Blumen.

Das hat noch Zeit, beschwichtigte er eine innere Stimme, die ohne Beschönigung aussprach, daß er es nicht wagte, sogleich die Entrümpelung des Zimmers von der Generalin zu fordern. Immerhin versuchte sie ihm zu verbergen, daß selbst diese Wohnung für ihre Verhältnisse zu groß wurde. Es kam ihm zugute, daß sie den Schein wahrte, nur aus Gefälligkeit ein Zimmer abzutreten. Ihre Forderung lag weit unter dem Preise, den andere, nicht von der Tradition belastete Wirtinnen für ihre Räume verlangten.

Ich richte mich nicht für die Dauer ein, sagte er sich, noch immer unzufrieden mit der eigenen Hemmung. Ja gewiß, dieses Zimmer glich einer Herberge auf dem Wege; er suchte das größere Haus in der Zukunft und versuchte, Steine zusammen zu tragen bis der Baumeister

kam. Nun, auch dafür mußte er sich zunächst die Berechtigung erwerben, nach den Regeln der Stadt, die jeden Reisenden zur Anmeldung und Vorlage gültiger Ausweispapiere verpflichtete.
Die Sonne stand schon hoch am Himmel — selbst hier ließ sich die Zeit an den Veränderungen des Tageslichtes messen — als Jarl sich entschloß, die Generalin aufzusuchen. Er zögerte vor der Wohnzimmertür, horchte ob ein H e r e i n auf sein Pochen antwortete, drückte endlich die Klinke hinab und stand in einem Luftstrom, der die Gardinen am anderen Ende des Raumes blähte. Mit einer Stimme, die unüberhörbar den Straßenlärm übertönte, rief die Generalin ihm zu, er möge die Tür schließen. Jarl beeilte sich, dem Befehl zu gehorchen und ging auf dem weichen Teppich vorsichtig um den Tisch herum, bemühte sich auch, nicht anzustoßen und Glasschränke und kleine Regale zu streifen, die zur Aufbewahrung von Porzellanfiguren, Bildern in Muschelrahmen, Dosen und Vasen dienten. Von der Wand herab sah ein Mann in Uniform streng und bedeutend über die Andenkenaltäre hinweg. „Kommen Sie nur“, sagte die Witwe freundlicher, als Jarl es nach seinem Eindringen erwartete. Sie nickte ihm zu, bemerkte wohl auch die Papiere in seiner Hand, trat aber wieder ans Fenster und winkte gnädig: „Kommen Sie, und sehen Sie sich das an!“

Er gehorchte und beugte sich an ihrer Seite aus dem Fenster. Sie duftete nach Lavendel, eine gepflegte alte Frau in ihrem knisternden Kleide; ihr Gesicht war noch rosig und weiß unter dem hochgekämmten silbergrauen Haar.

Zunächst sah er nur die Dächer eines Straßenbahnzuges, der unten im Straßenschacht vorüberglitt, sah lackschwarze Fahrzeuge, endlich auch die Kutsche vor der Haustür, eine mit zwei weißen Pferden bespannte Droschke. Die Schimmel mochten alt und klapperdürr sein, er sah von oben hinab auf die knochigen Kruppen, sah freilich auch ein Kranzgewinde und Blumen auf dem Verdeck des Wagens, und entdeckte erst jetzt die verschleierte Braut und den stämmigen Bräutigam, der seinen steifen Hut vorsichtig wie ein Gefäß in der Hand trug.

Wahrscheinlich versammelten sich auch fremde und ungeladene Zuschauer um das Paar. Auch hier also, in der großen Stadt, mochte es als ein Zeichen der Hoffnung gelten, einer Braut zu begegnen, mochte ihr grüner Kranz zum Sinnbild des Lebens werden. Der Student lächelte, überließ sich nun ganz einer knabenhaften Neugier und zählte die festlich Gekleideten, die unverkennbar dazu gehörten.

Besonders auffallend glänzte das blanke Kleid einer Frau, dunkelblaue Seide, er meinte halblaut, daß es die Mutter sein müsse, richtete sich auf und suchte, noch immer lächelnd, den Blick der Generalin. Zu seinem Befremden drückte ihr Gesicht nichts als Mißbilligung aus. „Nun sehen Sie sich das an“, sagte sie zum zweiten Male, es klang, als ob sie sich gegen eine Kränkung wehrte. „Ich kenne die Tochter des Hausmeisters, sie heiratet einen Schlossergesellen. Wie d i e s e Leute sich heute kleiden!“

Das wirkte wie Stahl auf Stein, der Funke glomm auf in Jarls Augen. „Ach so“, sagte er fast atemlos, so heftig drängte die Antwort, „wenn es nach Ihnen ginge, dürften d i e s e Leute also nur in Umschlagtüchern und Holzpantoffeln herumlaufen!“

Die Generalin betrachtete ihn mit erhobenem Kopf und halb geschlossenen Augen, dennoch, sie betrachtete ihn genau.

Wahrscheinlich habe ich es mit ihr verdorben, dachte Jarl, und nicht mit ihr allein. Er wehrte sich gegen das unbehagliche Gefühl, daß auch der General im Goldrahmen seinen Hinterkopf mit Blicken durchbohrte. Gleich darauf mußte er gegen die Lachlust kämpfen, die ihn unwiderstehlich, wie ein Niesreiz überfiel.

Mit einer, wie er selbst erkannte, recht ungeschickten Verbeugung überreichte er der Hausfrau den Anmeldeschein. Sie nahm — wortlos — das Blatt, ging zu einem Tischchen und setzte sich. Während sie die Feder in das Tintenfaß eintauchte und unterschrieb, schien sie mehr als einmal den Kopf zu schütteln. Was sie dachte, war nicht schwer zu erraten. Er begriff sofort, daß er es getroffen hatte, als sie anfing zu sprechen:

„Sie kommen vom Lande — oder aus der Kleinstadt — gleichviel, Sie finden sich hier noch nicht zurecht. Einige Hinweise werden Ihnen nützlich sein.
Sie erreichen das Meldeamt bequem zu Fuß. Folgen Sie nur unserer Straße, die über den Fürstenplatz hinwegführt, ja, auch jenseits des Platzes gilt noch der Name der Straße; aber das Amtsgebäude steht auf der Grenze."
Er überhörte das zuerst Gesprochene. „Die Grenze?" wiederholte er fragend, weil das Wort ihn berührte.
„Gewiß", erwiderte sie; wenn Jarl sich nicht täuschte, funkelte Angriffslust in den alten Augen, aber ihre Stimme blieb kühl und gelassen. „Hinter dem Hause der Polizei ballen sich, dicht gedrängt, die Mietskasernen des Arbeiterviertels. Angenehm ist die Nachbarschaft nicht, schlechte Zeiten erzwingen so manches; man muß sich abfinden, verstehen Sie, abfinden, aber nicht anpassen. In unserer Häuserzeile wohnen recht anständige und gebildete Leute."
„So", sagte er nur, „was für ein Glück!"
Sie hob die Hand und ließ sie wieder auf den Tisch fallen, er sah die blauen Adern auf dem Handrücken, die beiden goldenen Reife am Ringfinger. Etwas rührte ihn wider willen. Er grüßte mit echter Höflichkeit.
Das Porzellan auf den Tischen klirrte leise, als er zur Tür ging.

Die Generalin war ein guter Wegweiser; er fand das Ziel und mehr, als sie angedeutet hatte.
Auf der linken Seite der breiten Straße öffnete sich der Fürstenplatz wie eine Bühne vor dem Hintergrunde alter Häuser, deren Maße, wie auch die Reihung der Fenster bis hinauf unter die Simse der Dächer dem Auge wohltaten. Als Hauptdarsteller hob ein aus Erz gegossener Reiter gebietend sein Schwert, dessen Spitze genau dorthin zielte, wo sich nach den Worten der Witwe das fremde, ja feindliche Viertel anschloß. Überrascht bemerkte Jarl, daß sich das Bild der Straße dort veränderte. Obwohl er dazu neigte, Schmuckformen und steinernen Zierrat zu verachten, wenn sie den Formenreichtum längst vergangener Jahrhunderte vortäuschen sollten, vermißte er nun an den schmutzig grauen oder aus gelben Ziegeln erbauten Häusern den Eindruck der Wohnlichkeit. Er sah zu den Fenstern hinauf, betrachtete Türen, und entdeckte auch Wirtshausschilder und kleine Schaufenster, die anzeigen sollten, daß man das Notwendige kaufen konnte.
Der Student verweilte vor einer trüben Scheibe, versuchte die wahllos aufgehäuften Waren zu unterscheiden, und glaubte zu erkennen, was ihm ein unbestimmtes Unbehagen bereitete: es fehlte die Liebe zum Werk, die auch gefehlt haben mochte, als diese Häuser für die in die Stadt einwandernden Arbeiter gebaut wurden.
Er ging langsam noch einige Schritte weiter, kehrte dann um und trat in das Haus der Behörde ein, das, wie die Generalin richtig bemerkt hatte, auf der Grenze stand.
Obwohl eine nüchterne Strenge diesem Orte angemessen war, wirkte der lieblose Geist, der auch hier zu herrschen schien, seltsam aufreizend. Jarl suchte vergeblich nach einer Bezeichnung für die Farbe der dunkel gestrichenen Wände, während er an dem Spucknapf auf dem Treppenabsatz vorbei, die ausgetretenen und schmutzigen Stufen emporstieg.
Ihm wurde auch nicht wohler, als er den langen Gang erreichte und vor allen Türen Menschen fand, die vor ihm gekommen waren, und darauf warteten, eingelassen zu werden.
„Sie lassen nur eine Person eintreten", erfuhr er auf seine Frage, als er die rechte Tür gefunden hatte, mit einem Seufzer schloß er sich an, was blieb ihm anderes übrig?
Die Luft war schlecht, er atmete unruhig. Zerstreut, dann aufmerksamer sah er die Menschen an, die wie er zum Warten verurteilt waren.
Anmeldung und Abmeldung — täglich wiederholte sich das in der großen Stadt, es gab auch Aufenthaltsbeschränkungen und Verbote für Arbeitssuchende. Die Stadt versuchte den Strom einzudämmen, der ihre Mauern umspülte, versuchte Überzählige fern zu halten, die vergeblich hofften. Nun, Jarl war ein Student ohne Anspruch auf Lohnarbeit, er brauchte nicht zu fürchten, daß man ihn abwies.

Licht fiel nur schräg durch das von einem Mauervorsprung verdeckte Fenster am Ende des Ganges, erreichte noch die vor der nächsten Tür versammelte Gruppe, ein Gespinst aus Strahlen, feinfädig und glänzend wie das Haar eines Mädchens —
Helles Haar, das leicht und weich dem aufgesteckten Knoten entschlüpfte und um den Nakken wehte, weil ein Mann, der es nicht erwarten konnte, ein vieschrötiger Kerl, dem Mädchen zu nah auf den Leib rückte und hörbar mit offenem Munde ausatmete.
Sie bewegte abwehrend die Schultern; Jarl sah die Linie des Rückens. Sie trat einen Schritt aus der Reihe und stand wieder still, hielt nun den Nacken steif in dem Bemühen, den Abstand zu wahren. Ein Gürtel hielt ihr Kleid um die schlanke Mitte zusammen, mehr sah er nicht von dem Kleide, vielleicht schmückte ein Blumenmuster den Stoff.
Sie wandte ihm halb das Gesicht zu. Hübsch? Er stellte sich kaum die Frage und das Wort passte auch nicht. So, wie sie aussah, mußte jeder Aufputz, der sich nicht als Zutat unterordnete, ihre Erscheinung entstellen. Es war wie eine Begegnung im Schlaf wenn der Traum ihm Gesichter zeigte; das Auge sah sie nicht und erkannte doch jeden Zug.
Sie blickte zur Seite — Augen, die vom Licht ihre Farbe empfingen, das reine, das durchsichtig schimmernde Blau. Auch die Falte zwischen den zarten Brauen war ihm vertraut; sie wehrte sich wohl gegen sein dreistes Anstarren. Lippen, streng geformt und kindlich weich zugleich! Jemand berührte seine Schulter; ein Mann, der nach ihm gekommen war, deutete auf die Tür, die sich geöffnet, für Jarl geöffnet hatte, er war an der Reihe, durfte nicht zögern — schade!
Noch zerstreut, weil er sich wieder darauf besinnen mußte, was er hier suchte, sah er sich in dem Amtszimmer um, das geräumiger war, als er es sich vorgestellt hatte, heller auch; sie arbeiteten gebückt an Tischen, legten den Stift fort und musterten den Eintretenden mit gleichgültigen Blicken.
Aber es gab einen mit Rohrgeflecht bespannten Stuhl, der dem Studenten angeboten wurde, als er seine Papiere vorlegte. Er setzte sich halb auf die Stuhlkante, blickte auf den gebeugten Rücken des Mannes, der aufgestanden und an seinen Karteikasten getreten war. Jarl zweifelte nicht daran, daß er die Anschrift der Generalin mit einem Handgriff finden würde. Wo Ordnung herrschte, konnte es nicht lange dauern.
Dennoch zu lange — weil sich noch einer von diesen Beamten neben den Kasten stellte und ein Gespräch anfing, auch er trug ein Papier in der Hand. Die Männer redeten hin und her, es ging nicht um den Studenten, der Fall mußte schwieriger sein. Jarl setzte sich nicht bequemer, er verrückte hörbar den Stuhl.
„Aber nein", rief eine Stimme, hoch und hell vor Empörung, „wie können Sie sagen, daß ich eine Ausländerin aus dem Osten bin? Ich gehöre zu unserem Volke wie Sie!"
Jarl fuhr herum, bemerkte erst jetzt, daß zwei Türen in den Raum führten, entdeckte den für den zweiten Eingang zuständigen Tisch und davor den Stuhl und das Mädchen — wie ein heller Vogel, der bereit war, von seinem Zweige aufzufliegen, ein herrlicher, wilder Vogel!
„Ich stelle fest", sagte der Beamte — wirklich, er stellte fest — nicht unfreundlich zwar — das fehlte auch noch, daß er sie barsch abfertigte, der Stubenblasse in seiner Dienstjacke! Beide Türen müßen sich zugleich für uns geöffnet haben, dachte Jarl, f ü r u n s , dachte er, es konnte kein Zufall sein.
„Ich stelle nur fest, daß Ihre Eltern früher Staatsangehörige eines fremden Landes waren. Diese Staatsangehörigkeit haben Sie freilich durch die Veränderungen im Osten als Folge der Revolution und durch Ihre Flucht vor dem Aufstande verloren; aber Sie sind nicht Bürgerin unseres Staates geworden."
„Nein", rief sie leidenschaftlich, „nein! Weil meine Mutter das Geld nicht aufbringen konnte! Sie wissen doch, wie viel dafür bezahlt werden muß! Mein Vater ist früh gestorben."
„Mit Ihren Papieren ist ja alles in Ordnung", tröstete der Beamte, und glaubte gewiß, eine Zauberformel auszusprechen, die jede Erregung besänftigen konnte. „Sie sind eben eine Ausländerin, ist das vielleicht eine Schande? Viele Ausländer leben in unserer Stadt."
„Eine Schande wäre es nicht", sagte sie schnell, „wenn ich das Kind eines fremden Volkes

wäre. Ich gehöre aber hierher, und Sie, ja Sie sollten sich schämen, weil Sie als Beamter nicht unterscheiden können. Staatsangehörigkeit — ach, kommt es denn darauf an?
Wir sind doch mit den Segelschiffen der Kaufherren nach Osten gefahren, damals, vor siebenhundert Jahren! Die wehrhaften Brüder des Ritterordens haben Siedler ins Land gerufen und die heidnischen Völker bauen und pflügen gelehrt. Wir haben das Land urbar gemacht und Städte gegründet. Das bedeutet mehr, als Ihre Staatsangehörigkeit.

Wir redeten wie die Menschen im Reiche, ob uns das Reich auch vergaß! Und als der Krieg über uns kam und unsere Muttersprache auf allen Straßen verboten wurde, durften wir Kinder uns auf dem Schulwege kaum mit Worten verständigen. Kinder — bedenken Sie! Weil wir keine andere Sprache kannten als die verbotene. Und Sie sagen, daß ich eine Ausländerin bin, eine Fremde in unserem Reich!"

Der Beamte starrte das Mädchen mit auffallend glänzenden, ein wenig hervorquellenden Augen an; wie ein Frosch, der bereit ist, eine Fliege zu verspeisen, dachte Jarl und empfand zugleich ein Gefühl der Scham, weil er sich mit einem Lächeln vor der Bewegung retten wollte, die ihn ergriff, die ihn durchglühte.
Er drehte sich widerwillig um, begriff, daß er nun wirklich an der Reihe war, sagte etwas — zu seinem Glücke gab es hier für ihn nichts zu reden — bezahlte die Gebühr und stand auf.
„Das alles habe ich doch nicht gewußt", hörte er die Männerstimme vom anderen Tisch, „Sie erzählen so schön, ich glaube Ihnen ja!"
„Es ist nicht zum ersten Male — leider", sagte sie kühl. Gleich darauf verriet ihre Stimme mehr:
„Daß man es allen Menschen hier im Inneren des Landes erst erklären muß!
Schon als Kind habe ich es immer wieder gesagt."

Jarl ging quer durch das Zimmer zu dem Ausgang, der nicht für ihn bestimmt war, er öffnete und hielt die Tür für sie, die ihre Papiere rasch in die Handtasche steckte. Dabei sah sie ihn an, als ob sie ihn erkannte, sie mußte ihn wiedererkennen!

Sie gingen miteinander hinaus, an den Wartenden vorüber, die kaum aufsahen und nichts bemerkten; vor der Treppe blieben der Mann und das Mädchen stehen.
„Sagt man das so, dort, wo Sie zu Hause waren", fragte er rasch, weil sie sich schon abwenden wollte, „sagt man: w i r ?"
„Wir", wiederholte sie zögernd, etwas lenkte sie ab, sie hätte ihn sonst gewiß verstanden.
„Ich weiß nicht, was Sie meinen."
„Ja — eben w i r !
Wir sind vor siebenhundert Jahren über das Meer gefahren, wir haben das Land urbar gemacht, wir haben die Städte gegründet — "
„Ach so", sagte sie, „das —
Ich weiß nicht.
Sie denken vielleicht, ich wollte prahlen. Aber wie könnte ich es anders erklären?"
„Mit keinem Worte besser", sagte er. „Der Beamte hat Sie ja auch verstanden."
„Ach — der!"
Die kleine Falte zwischen den Brauen zeigte sich wieder.
„Der ging doch nur darauf ein, weil ich jung bin. Wenn ich eine alte Frau wäre oder sehr häßlich aussähe, hätte er garnicht zugehört."Daß sie errötete und den Blick senkte, bemerkte er nicht allein mit den Augen.
„Möchten Sie denn alt und häßlich sein?" fragte er und schalt sich selbst für die törichte Frage, die sie nicht täuschen konnte, auch nicht täuschen sollte —
„Nein", sagte sie, „natürlich nicht; das will keine Frau und wahrscheinlich auch kein Mann."
Sie sah ihn jetzt offen an; es war, als ob ihr Blick ihn prüfte — klare, unberührte Augen —
„Es geht nicht um mich, ich spiele keine Rolle dabei. Wenn alle Männer wüßten, was es ihnen bedeuten sollte, für ihr Volk einzustehen, brauchte ich ihren Augen und Ohren kein Schauspiel zu bieten. Glauben Sie vielleicht, daß ich gern Reden halte?"
Er antwortete nicht, und sie schien es auch nicht zu erwarten.

„Daß sie es nicht fühlen, Alle!“ sagte sie. „Es ist doch nicht gleichgültig, wohin man gehört — gerade jetzt!
Wie es sein könnte — ein ganzes Volk in seinen Grenzen geachtet und frei, das werden Sie so gut wie ich nur aus den Erzählungen der alten Leute kennen. Nein, nicht einmal das! Darüber muß man doch nachdenken.“
Sie senkte den Kopf und schien die Spitze ihres Fußes zu betrachten, die leicht, im hellen Schuh, die Kante der Treppenstufen berührte, sah wieder auf, lächelte fast verlegen. Was schwatze ich da mit einem wildfremden Menschen, mochte sie denken.
Du — fremd? fragten seine Augen.

Es war eine alte Treppe mit schmutzigen, ausgetretenen Stufen. Sie gingen hinunter, der junge Mann und das Mädchen, so nah nebeneinander, daß sein Ärmel fast ihren Arm streifte und doch nicht berührte; sie bemühte sich, den Abstand zu wahren, und er half ihr dabei mit zärtlicher Achtung.
Wann habe ich diesen Mann schon gesehen, dachte das Mädchen, wachend oder im Traum? In einem Leben vor meiner Zeit? Wo ist der Unterschied?
Er fühlte: Du fehltest — nichts als das, sah sie nicht an, sah geradeaus, weil er ihr Bild auch unter geschlossenen Lidern bewahrt hätte, ihren Fuß, der den Rand der Treppe berührte, das feine Gelenk, ihr schlankes Bein. Gerade jetzt — sagte sie mit aufflammenden Augen, Flamme im weißen Kelch, eine Feuerlilie.

Über ihnen tanzte das Licht in sprühenden Funken, Staub, den die Sonne vergoldete; der Sommer hatte die Stadt noch nicht verlassen. Wie lange gingen sie so, Stufe um Stufe, nebeneinander, miteinander, auf einander zu?

Bis sich die Tür zur Straße öffnete; es wehte kühler und roch nach Maschinen und Steinen, fremd pochten Schritte, die Räder dröhnten wie Walzen. Auf Schienen rumpelte es vorüber und läutete schrill, ein Blitz zuckte im Gestänge.

„Ja, also“, sagte sie, zögerte, einen Augenblick nur, nicht länger als eines Atemzuges Dauer, „also dann, auf Wiedersehen!“
Wie man so redet, wenn man kein Wiedersehen erwartet.
Er stand und starrte ihr nach. Sie hatte sich sehr schnell umgedreht und ging von ihm fort, langsam zuerst, ein wenig steif mit hoch erhobenem Kopf, dann rascher mit weit ausgreifendem Schritt, der blaue Rock flog im Winde.

Es war doch ein blauer Grund zu erkennen — unter dem Blumenmuster. Er stand und fühlte den Schmerz, den die Erkenntnis verschärfte, daß er selbst die Ursache war. Warum hielt er sie nicht zurück? Tölpel, schalt er sich, blöder Narr, und dazwischen glomm es auf wie ein Fünkchen —
Wenn sie sich noch einmal umsähe —
Aber sie sah sich nicht um, die nicht, er wußte es ja.
Irgendwo, unter Menschen, die alle ein Ziel kannten, leuchtete noch einmal ihr Haar, wehte das Kleid. Oder trug es schon eine andere Frau? Es war nicht mehr zu unterscheiden.
Jemand stieß gegen seine Schulter, brummte etwas Unfreundliches, gewiß, er stand ja hier mitten auf dem Wege.
„Esel“, sagte Jarl halblaut, ausgesprochen klang es nun anders, „benimm dich nicht wie ein schmachtender Liebhaber im Theater!“
Er straffte den Rücken und ging. Sein Schritt hallte auf dem Straßenpflaster.

Die Generalin hatte ihm die Zeitung gebracht. Sie stand vor Jarl, der ihr vom Schreibtisch her entgegen ging, ihr ebenmäßiges Gesicht wirkte ungewöhnlich erhitzt, ihre Stimme bebte.
„Sie wissen es wohl schon? Aber lesen Sie!“
Ja, er hatte es in der Frühe erfahren und las jetzt gehorsam noch einmal die Zeile aus großen Buchstaben: Abzug der Besatzungsgruppen.
Die Städte am Strom im Westen sind frei!

„Ich habe dem Außenminister nicht viel zugetraut", sagte die Generalin, „er ist ein Mann von geringer Herkunft. Das hemmt ihn und mindert seine Sicherheit im Verhandeln. Aber ich bin nicht ungerecht — er hat sich gut gehalten, es ist ein Erfolg!"
„Ja" — erwiderte Jarl zögernd; er versuchte, einander Widersprechendes in Worte zu fassen, es gelang ihm nicht schnell genug.
„Es berührt Sie wohl nicht?" fragte die Generalin. „Eine merkwürdige Jugend, die kaum Anteil nimmt am Schicksal des Vaterlandes! Die Schmach der Niederlage — nun gut, Sie können nicht nachempfinden, was für Sie zur Vergangenheit gehört. Aber die Besetzung des wehrlosen Stromlandes mitten im Frieden? Mußte nicht jedes Kind vor Scham und Zorn erröten? Feldmarschmäßig gerüstete Truppen mit Kanonen und Panzern, Militärgerichte, Gerichtsvollzieher, die gekommen waren, eine verspätete Tributzahlung einzutreiben — pfui! Jedes Mittel der Willkür, der Demütigung war ihnen recht. Wer nicht beflissen auswich, wenn ein Feldwebel in der Uniform unseres Erbfeindes seinen Weg kreuzte, geriet in die Gefahr, einen Peitschenhieb ins Gesicht zu empfangen."
„Ja, ich weiß", murmelte Jarl.
Nicht lange her und doch schon fern, waren die ersten schlaflosen Nächte seiner Jugend. Das Bett war heiß und verwühlt; er stand auf und ging mit leisen Schritten zum Fenster. Wie ungeheuer schwarz mußte die Nacht über dem Strom jeden Stern verlöschen. Sie duckten sich unter Brückenpfeiler, sie preßten sich in das feuchte Gras der Bahndämme, Männer, die ohne Befehl und Auftrag in die Gefahr gingen, um der Welt ein Zeichen zu geben: hier geschieht ein Unrecht!
Der Junge holte das Bild aus seinem Versteck und ließ die Taschenlampe aufblitzen. Es war nicht nötig, er kannte jeden Zug im Gesicht jenes Mannes, den die fremden Soldaten an einen Pfahl gebunden und standrechtlich erschossen hatten.
„Sie sind doch Räuber, sie haben kein Recht" — hörte er die eigene, noch knabenhafte Stimme, hörte die über jede Anfechtung erhabene, mild entrüstete Antwort des älteren Verwandten:
„Wer Blut vergießt, dessen Blut wird vergossen werden.
Treffen die Anschläge allein den Feind? Auch Unschuldige mögen getötet oder verletzt worden sein. Stell dir vor, wie unser Haus aussähe, wenn hier gesprengt würde, es wäre entsetzlich — "
„Vieles ist entsetzlich", murmelte der Junge, ja, ging es allein um Schuld oder Unschuld? Näher, deutlicher, als die vernünftigen Worte hörte er die Stimme des Mannes, der sein Volk wach rief, bevor die Kugeln in seinen warmen Leib schlugen. Rief sie nicht immer noch, die einsam verröchelnde Stimme? Mehr konnte ein Mann nicht tun, als zur Flamme zu werden, die sich selbst als Zeichen für Andere verbrannte. Die Stimme schrie: „Wehrt euch, wendet die Not! Sie starb und mahnte noch heute: „Weiter, nur weiter!"
Jarl sah die Generalin an, was sollte er ihr antworten? Sie schien auch nichts mehr zu erwarten, sagte gemessen: „Sie dürfen die Zeitung behalten", und verließ das Zimmer.

Der Student setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und sah zerstreut auf eng beschriebene Blätter und Zettel. Es waren Niederschriften nach einer Vorlesung in der Hochschule und flüchtige Aufzeichnungen eigener Gedanken und Einfälle. Die allen geläufige Deutung der Ereignisse in den Zeitaltern befriedigte ihn nicht. Er suchte ein Licht, das den Weg seines Volkes erhellte, den Sinn dieses Weges, der immer wieder von den Gipfeln zu jähen Abstürzen geführt hatte. Auch das schien zum Schicksal des Vaterlandes zu gehören.

Er sprach das Wort halblaut aus, Vaterland, warum klangen diese drei Silben oft hohl und leer, als wäre das Leben daraus entwichen? Und doch waren es die Väter, große Führergestalten, die das Gesicht ihrer Zeit geprägt hatten, sie bestimmten den Weg. Nichts anderes suchte er ja, als den Wegweiser, den Führer, dem er sich anvertrauen und geloben konnte, mit einer männlichen Bereitschaft, die nichts mit der Unterwürfigkeit von Knechten gemein hatte.

Ein Gesicht wirst du unter den Männern, die heute regieren, nicht finden — ja, Kassen, der Bauer, sprach es aus, sah mit unbefangenem Blick den Mangel an Haltung im Unglück, das Fehlen der Selbstzucht, die allein das Unverwechselbare prägte. Einander ablösende Minister, einander bekämpfende Parteien — eine gleichförmige Herde, die zur Futterkrippe drängte, und dennoch: w i r ?
Wir sind über das Meer gefahren und lehrten die Völker pflügen und bauen. Wir haben Städte gegründet und das Wissen um unsere Herkunft auch in der Fremde lebendig erhalten —

Sie trug das Haar ganz schlicht, und es wehte ihr leicht von den Schläfen. Ihr Mund war streng und blühend zugleich.
Jarl stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Endlich stellte er sich an das geöffnete Fenster. Die Tage wurden kälter, er fror noch nicht. Es dunkelte schon; in den Fenstern des Hinterhauses glommen die Lampen auf, Menschen bewegten sich durch die Räume, saßen an einem Tisch. Eine Frau ließ den Vorhang herabfallen, die Stockwerke boten manchen Einblick. Jäh gellte ein Schrei, bewegte das Herz in der Brust bevor das Bewußtsein seine Herkunft deutete. Etwas schrie herauf aus einem Abgrund des Entsetzens, wurde hoch und schrill und verstummte wie abgewürgt. Jarl horchte mit stockendem Atem. Helfen, dachte er, wo kam es her, aus der nahen Tiefe — oder wehte es der Wind über die Dächer? Das Brausen der großen Stadt hatte sich nicht verändert. Stimmen und Schritte wanderten fort, irgendwohin, irgendwoher, auch dort, wo es schrie. Auch dort ein Mensch, der am Fenster horchte, den Vorhang zusammenzog und sich abwandte; es waren ja Leute unterwegs, wofür gab es die Polizei?
„Schläfst du?" fragte die Stimme des Freundes, gelbes Licht fiel auf die Türschwelle.
Nein, Jarl war sehr wach, er hatte nur nicht gehört, daß die Glocke im Flur zweimal anschlug.
„Eine reizende alte Frau, deine Wirtin", sagte Stefan, „sie öffnete selbst und erkannte mich gleich.
Was hockst du da im Finstern?
Wir gehen fort die Stadt anzusehen."
Er trat an den Tisch, den jetzt eine Lampe beleuchtete, griff nach der Zeitung, hob die dunklen Brauen —
„Oh", sagte er mit gespitztem Munde, „Krone und Schild! Liest du das Blättchen der Königstreuen?"
„Selten", erwiderte Jarl. „Die Generalin wünschte meine Teilnahme an ihrer festlichen Erregung."
Seine Augen gewöhnten sich an das Licht. Er betrachtete den sorgfältig, aber nicht stutzerhaft gekleideten Freund mit Zuneigung. Wer Stefan für seine späteren Jahre eine behäbige Leibesfülle voraussagen wollte, durfte die empfindliche Reizbarkeit seines Gemütes nicht verkennen, die sich in seiner stets wachen Spottlust geschickt verbarg.
„Festliche Erregung", wiederholte er, „die gute Seele!"
Was ist daran?
Der Gläubiger gibt ein Faustpfand zurück, das ihm nur Ärger und Kosten bereitete. Wer hat nun gewonnen?
Ein Schuldner, der die Räumung mit höheren Schuldverschreibungen bezahlen mußte — oder jener Gläubiger, der es versteht, sich mit wirksameren Mitteln zu sichern?"
Gab Stefan die Antwort mit seiner Frage? Gewiss, die Erklärung für seine eigene Zurückhaltung, die von der Generalin mißbilligt wurde, bot sich Jarl an. Warum nur drängte es ihn, den Freund herauszufordern?
„Was die Menschen im besetzten Gebiete ertragen mußten, das sollten wir hier in der Mitte einmal spüren!"
„Richtig", gab Stefan ohne Besinnen zu. „Nur wäre es ebenso billig, den Haß gegen unsere

westlichen Nachbarn weiter zu schüren, wie es töricht ist, den Jubel über die Räumung künstlich zu steigern."
„Muß man den Haß erst schüren?" fragte Jarl dagegen, „Zorn und Leidenschaft, die in solchen Begegnungen aufflammen? Was für Jammerknechte müssen das sein, für jede Empfindung, auch für die Liebe zu schwach, denen nicht die Schamröte ins Gesicht steigt, wenn fremde Büttel in ihrem Hause regieren?"
„Nun, sie sind abgezogen", murmelte Stefan. „Weißt du, was ich glaube? Daß keine Regierung ihre Besten für eine Besetzung fremder Gebiete auswählt, im moralischen Sinne, verstehst du? Und es sind gewiß nicht die Besten, die sich dazu drängen."
„Ach so", rief Jarl, „du hältst es mit Menschen, die tatenlos zusehen!"
Er verstummte und sah vor sich hin.
„Solche Sätze sind freilich nur ein Geschwätz, für einen Mann, der redet und nicht handelt. Die Tat erst würde das Wort lebendig machen", sagte er herb.
„Es ist mir recht", fuhr er fort, als der Freund nicht antwortete, „daß du heute gekommen bist, mich heraus zu holen. Gehen wir also unter die Leute! Was hast du vor?"
„Du sollst ein Haus sehen, das Raum für alle bietet", sagte Stefan, „jedenfalls für alle, die sich vergnügen wollen. Hast du noch nichts vom Karussell gehört?"
„O ja, daß dieses Haus von allen guten Geistern des Geschmackes verlassen wurde", gab Jarl zu bedenken, „es kommt gleich nach einer Jahrmarktsbude. Sogar ein künstliches Gewitter soll dort mit Blitz und Donner vor einer Stromlandschaft ablaufen — mit Musikbegleitung, versteht sich!"
„Wie redest du von einer Sehenswürdigkeit unserer Hauptstadt?" erwiderte Stefan. „Doch — Jahrmarkt ist eigentlich gut! Dort findest du wirklich den mit allen Mitteln der Technik ausgestatteten Rummelplatz der Masse. Aber du? Was hast du gegen Jahrmärkte?
Komm nur mit!
Jeder Ausländer will das Karussell, alle in Geschäften reisenden Leute aus den Kleinstädten müssen es gesehen haben."
„Ach — du meinst wohl, zu diesen Kleinstädtern gehöre auch ich?"
„Dein Hochmut hilft dir nicht", sagte Stefan augenzwinkernd. „Siehst du, ich stelle gern fest, daß du hochmütig bist. Du hast in der letzten Zeit verdächtig oft dem Pöbel auf der Straße das Wort geredet."
„Pöbel", widerholte Jarl, sein Gesicht verschloß sich.
„Wenn du darauf anspielst — natürlich scheiden sich die Geister an den Dingen, die den Sonntag zum Festtag machen. Nur sollte man nicht ein Recht daraus ableiten, auf Jene herabzusehen, die am Werktage keine Handschuhe anziehen und nicht allein ihre Stimme, nein, auch ihre Haut zum Markte tragen.
„Höre", fügte er rasch hinzu, „ich wollte dich nur daran erinnern, daß ich nicht über den Geldbeutel eines reisenden Kaufmannes verfüge."
„Sei unbesorgt", beruhigte Stefan, „du sollst in den oberen Stockwerken die Neureichen und Geldprotze schlemmen sehen. Danach werden wir in den Keller fahren, wo auch der hungernde Geist sein Plätzchen findet." Sie liefen über die Treppen hinunter, eine Erinnerung streifte Jarl, er scheuchte sie fort.
„Du", sagte Stefan rasch, „eigentlich wollte ich dich heute nicht allein überfallen. Sie versprach mir — ach was, manchmal glaube ich, das alles hat keinen Sinn."
Er redet nicht weiter. Jarl sah ihn an, öffnete die Haustür, fragte: „ein Mädchen?" — und kaum neugierig, nur dem Freunde gefällig: „ist sie hübsch?"
„Sie ist ein feines Mädchen", erwiderte Stefan, „aber ganz verschroben. Ins Karussell mitgehen, tanzen? Nein, sie muß Flugblätter falzen, vor der Wahl wohl auch selbst in die Häuser tragen! Was hältst du davon?" „Natürlich garnichts", sagte Jarl mit aufrichtiger Mißbilligung. „Wenn du schon fragst — wie kommt eine Frau darauf?"
Was der Freund erwiderte, ging unter im Lärm der Straße. Vielleicht hatte er auch keine Antwort gefunden.

„Toll, nichtwahr?" fragte Stefan mit dem Stolz des berufenen Fremdenführers. „Habe ich zu viel versprochen?"
Der erste Eindruck weckte das Wort Lichthof. Der Raum wirkte wie das Innere eines gläsernen Turmes, der aber, weil die Nacht herrschte, sein Licht nicht von außen durch die Kuppel empfing. Es strahlte vielmehr von allen Seiten, vielfach gekreuzt, sprühend und kreisend. Es flammte und lief auf leuchtenden Bändern, schraubte sich höher in glitzernden Spiralen, taumelte an zurückweichenden Wänden herab und legte sich blank unter den zögernden Fuß. Das Licht tönte, der Boden schien im Rhythmus zu schwanken, bis das Ohr unterschied, daß auch die Klänge verschiedener Orchester sich hier vermischten: Saitenschwirren, lang gezogene, süß hinschmelzende Geigenstriche, Trompeten, klirrendes Blech und dumpfe Trommeln. Aber das Rauschen war lauter, das Rieseln und Plätschern der Wasserspiele in der Mitte des Raumes. Auf und ab stieg es in Silbergarben, in Regenbogenfarben, drehte sich tanzend, löste sich auf in Tropfen und fiel schäumend wieder zusammen. Jarl trat an den Rand des Beckens und sah nun die Fische. Ihre Goldschuppen wirkten stumpf in dem Übermaß der Farben, sie schwammen träge, kaum schwänzelnd, im klaren Wasser über dem sauberen Grund aus hellblauen und grünen Steinplatten. Kein Sandkorn, kein Pflanzenstengel trübte das Bild. Nur eine verdeckte Lichtquelle unter dem Wasserspiegel leuchtete zuckend auf und erlosch wieder, leuchtete und erlosch, unentrinnbar, in unveränderten, von einem Uhrwerk bemessenen Abständen.
„Ob Fische irrsinnig werden können?" fragte Jarl halblaut. „Wie lange — glaubst du — halten sie das aus?" Da Stefan ihn offenbar nicht verstanden hatte, richtete er den Blick wieder in die Höhe und bemerkte erst jetzt, daß die funkelnde Spirale, die vor den Wänden emporlief, ein Geländer sein mußte. Er entdeckte Menschen, die hinter diesem Geländer aufwärts und abwärts glitten, als ob sie von einer fremden Kraft bewegt wurden, ihre Gesichter schwammen bleich vorüber.

„Fahren sie wirklich Karussell?" fragte er staunend und lachte, als der Freund ihn ernsthaft belehrte:
„Hast du noch nie eine Rolltreppe gesehen? Es läuft ein Fließband in Stufen von unten nach oben und wieder zurück. Stell dich darauf und lege die Hand unbesorgt auf das Geländer, es gleitet mit. Unser Rundgang durch die Stockwerke beginnt. Wo es uns gefällt, treten wir ein."
„Dürfen wir denn Zaungäste sein?" wollte Jarl wissen, gab sich aber selbst die Antwort, daß sie in der Menge kaum auffielen.
Er überließ sich nun ganz der Lust an der Aufwärtsbewegung, versuchte, weil es ihm zu langsam ging, die nächste Stufe zu gewinnen, blieb aber stehen, weil er fürchtete, eine junge Frau in die Kniekehlen zu stoßen. Sie duftete süß nach einem fremden Gewürz.
Ihr Begleiter zog sie fort; auch Jarl betrat das Feste, wurde vorwärts geschoben, und konnte endlich stehen bleiben. Er sah nun, daß die Räume sich ringsherum wie Waben öffneten, die sich in der Tiefe erweiterten. Das rhythmische Stampfen klang lauter und näher, eine Melodie wurde auf tönenden Tasten zerhackt, unwillkürlich zuckten die Glieder.
„Tanzen sie hier?"
„Es ist noch zu früh", sagte Stefan, „nun, sehen wir zu."
Ja, die kreisrunde Tanzfläche war noch leer, es schritten nur drei Paare auf und ab, eng aneinander geschmiegt, der Tänzer führte, die Tänzerin folgte dem leisesten Druck seiner Hand, bog sich zurück, setzte die Füße zwischen seine weit ausgreifenden Beine, erriet mit dem Leibe, was sein Leib befahl, verlor die eigene Schwere und lächelte leer über seine Schulter. Unter dem rotglühenden Deckenlicht wirkten die Gesichter wie Masken.
„Gehen wir weiter", sagte Jarl, es berührte ihn nicht.
Das Haus schien wirklich jedem Geschmack einen Raum zu bieten. Sie sahen in kleine Stuben hinein, die durch Teppiche voneinander getrennt waren. Hier saßen die Gäste auf Polstern und tranken aus winzigen Tassen. Fremdartige Vögel in vergoldeten Käfigen flatterten unruhig auf ihren Stangen, das Licht hielt sie wach.

Ein Saal glich einem ländlichen Wirtshause. Die Tischplatten waren aus weiß gescheuertem Holz, der Kellner trug einen Hut mit breiter Krämpe und schenkte roten Wein aus Tonkrügen ein.
Die Freunde glitten aufwärts und gerieten in einen Garten. Eine künstliche Sonne beleuchtete Blumenrabatten am Rande der giftgrünen Rasenfläche, auf einer hellblauen Wand erschienen Wolken und schwebten langsam vorüber. Ein unsichtbarer Chor sang ohne Pause die beliebtesten Lenz- und Liebeslieder.
„Wo bleibt das Gewitter?" murmelte Jarl.
„Es entlädt sich zu jeder vollen Stunde", sagte Stefan ernsthaft.
„Willst du darauf warten?"
„Nicht, wenn du dies hier noch überbieten kannst."
„Das nehme ich an", erwiderte der Freund, „und du wirst es mir bestätigen. Gib acht, wir geraten jetzt in die Zone der Schlemmer."
Unter einem Kronleuchter, dessen Gewicht sich schwer schätzen ließ, waren die Tische weiß gedeckt. Lichtfunken glühten im Kristall, Samtvorhänge verhüllten die hohen Fenster. Die Musik klang hier gedämpfter, ferner.
Ein Kellner ging feierlich gemessenen Schrittes an den Freunden vorüber, er trug einen gewaltigen Hummer auf der silbernen Platte. Ein Duft von Gebratenem drängte sich auf. Jarl schluckte unwillkürlich und ärgerte sich zugleich, weil ihm nun wirklich das Wasser im Munde zusammenlief. Er wandte sich ab; so weit mußten sie es als Zuschauer nicht treiben, den Gästen die Bissen nachzuzählen. Dampfende Brathähnchen mit goldbraun knuspriger Haut. An jenem Tisch in der Ecke war freilich das Mahl schon beendet. Eine üppige Blonde nagte noch zierlich an einem Knochen, legte das Hühnerbein fort und bewegte die rosigen Fingerchen. Der Kellner lief, brachte den Wasserkrug und die Fingerschalen.
Wo habe ich dieses Gesicht gesehen, dachte Jarl und blickte schärfer auf den glatzköpfigen Dicken, der über den Tisch hinweg den Krug zur Seite schob — dieses schwammige Gesicht mit den flinken Mäuseaugen, die alles wahrnahmen, auch den Beobachter —
Sie sahen einander an.
Gleich darauf bückte sich der Dicke und hob eine Flasche Schaumwein aus dem Kühler. In den Fingerschalen stieg es weiß empor und lief über den Rand auf das Tischtuch. Die Blonde hatte einen Augenblick gezögert; dann aber klang ihr Lachen, klirrte wie zerspringendes Glas, perlte, rollte tiefer und schluchzte in ihrer Kehle. Mit beiden Händen griff sie in den Schaum, wühlte wohllüstig darin und betrachtete, noch immer lachend, den nassen Kreis, der sich auf dem Tischtuch ausbreitete. Der Kellner stand wie ein Pfahl mit unbewegter Miene.
„Ist das nicht — doch nein, wie dürfte er sich hier zeigen?" Er hatte es halblaut für sich gesprochen und wunderte sich über die Bestätigung des Freundes:
„Ja, es ist der Krakowsky — warum sollte er sich und sein Geld nicht zur Schau stellen? Sie haben ihm nichts nachweisen können."
„Ach so —"
Jarl sprach nicht weiter. Auch Stefan schwieg, und schweigend verließen sie den Raum, gerieten in ein Vorzimmer, das zur Kleiderablage diente, und blieben aufatmend stehen.
„Krakowsky", wiederholte Jarl, „eigentlich ist es merkwürdig, daß ich ihn nach einem Zeitungsbild erkannte." Er erinnerte sich jetzt, den Kopf des Schlemmers in verschiedenen Blättern betrachtet zu haben. Es ging um unsaubere Geschäfte, auch Staatsbeamte sollten mit bedeutenden Zuwendungen bestochen worden sein.
„Vielleicht hat er sich mit einer Bürgschaft freigekauft", erwog Stefan. „Er hat es ja! Leute seines Schlages verdienen noch am Untergang ihre Millionen."
„Geld", murmelte Jarl, es berührte ihn kaum. „Aber: Untergang — was sprichst du von einem Untergang? Ja, ich weiß, bestechliche Beamte soll es früher bei uns nicht gegeben haben, wenn man den alten Leuten glauben darf."

Er sagte: „Bei uns — ", und fuhr zusammen, weil er ganz nah eine Stimme hörte, die laut und scharf forderte: „So ist es nun einmal bei uns; gib schon her und frag nicht so viel!"
Sie bemerkten erst jetzt, daß eine zweite Tür aufgesprungen war, hörten stampfende Schritte aus dem angrenzenden Saale und Musik, die über zuckende Tasten jagte. Ein Mann war hereingekommen, der nun halb auf der Kante des langen Tisches saß und auf die Frau zwischen den Kleiderständern einsprach.

Sie sah unsicher und bekümmert zu ihm auf, eine Frau wie viele, die sich im schwarzen Kleide und weißen Häubchen ihr Geld verdienten. Dennoch zeigte sich ein Zug in diesem unscheinbar verblühten Frauengesicht, der einen aufmerksamen Beobachter gehindert hätte, sein Trinkgeld allzu großspurig auf den Tisch zu werfen.
Die Freunde freilich achteten nur auf den Mann. Er war groß und schlank, für den Abend gekleidet, und trug eine weiße Blüte am Rockaufschlag. Obwohl er sich leicht und gewandt auf die Tischkante geschwungen hatte, fiel an seiner Kopfhaltung, ja selbst in der Art, wie er auf die Frau einredete, etwas Starres, Krampfhaftes auf, das auf Trunkenheit deutete.
„Willst du mich ganz verkommen lassen, Trix? Ich brauch einen Schnaps, einen scharfen, klaren — du weißt, Schnaps ist das einzige Mittel —" Die Frau sah fast scheu nach der Tür, senkte den Kopf und sagte mit leiser Stimme: „Du bekommst doch alles im Saal — "
„Alles", wiederholte der Mann, „jawohl, alles! Widernatürlich gemischtes Gesöff, widerlich süße Zugaben! Pfui, dich haben sie auch schon verdorben! Nein, hör nicht hin, du kennst mich ja. Wenn du nicht willst, daß ich kotze, hol mir die Flasche."
„Er ist der Eintänzer", flüsterte Stefan, „ich habe ihn hier schon gesehen."
Aber Jarl hörte nicht zu, weil ein anderer, in diesem Raume befremdlicher Laut seine Aufmerksamkeit ablenkte. Er hörte — ja, es gab keinen Zweifel mehr — das Jaulen und Kläffen von Hunden.
Die Frau ging zu einer kleinen Tür, die halb von den Kleiderständern verdeckt wurde. Gleich darauf schrie sie auf und versuchte, die kaum geöffnete Tür gegen eine herausdrängende Gewalt wieder ins Schloß zu drücken.
„Da hast du es! Wenn sie nur deine Stimme hören! Zurück! Wollt ihr wohl! So komm doch und jag sie zurück. Wenn jemand sie hier sieht!"
„Dann sieht man einmal etwas rechtes", sagte der Mann in unveränderter Haltung. „He, Kanzler, he Reichspräsident — kommt her! Brave Burschen!" Er bückte sich und streichelte zwei rauhborstige Hunde, die mit flatternden Ohren um den Tisch herum geschossen waren und an seinem messerscharf gebügelten Hosenbein hinaufsprangen.
„Nun, das ist stark", sagte Stefan, „ich meine, das geht zu weit!"
„Was denn?" fragte Jarl verblüfft, den der Auftritt belustigte.
Der Eintänzer mußte scharfe Ohren haben. Er glitt vom Tisch herab, und wie er nun auf die Freunde zuging, wirkte die federnde Kraft seiner Schritte umso überraschender, als sein näher kommendes Gesicht Zug um Zug zu einer Maske erstarrte. Etwas Drohendes ging von ihm aus, das, wie Jarl mit einem Seitenblick feststellte, auch von Stefan erkannt wurde. Was war es doch, was hatte der Freund eigentlich gesagt?
„Meine Herren, Ihnen gefallen die Namen meiner Hunde nicht?
Würden Sie mir verraten, was Ihnen daran nicht paßt?"
Wie er die Hand hob, eine sehr schmale Hand, die einen Siegelring trug, das Einglas in die Augenhöhle klemmte —
Eine Schaustellung, dachte Jarl, sicher ist er betrunken. Es löste die Spannung nicht.
Er hörte Stefan mit belegter Stimme antworten: „Immerhin ist es eine Geschmacklosigkeit —"
Jetzt erst begriff er.
Der Mann hatte seine Hunde nach den höchsten Ämtern der Republik benannt. Jarl hatte es überhört, weil ihm jene Namen nicht viel bedeuteten. Eine Geschmacklosigkeit, gut, darüber mochte man streiten; doch war sie kaum einen Kampf wert — mit wem auch und für wen?
Die Vorstellung eines Einsatzes für die Würdenträger dieses Staates hatte etwas Abwegiges,

Verrücktes an sich, und der Eintänzer schien sich dessen zuerst bewußt zu werden. Obwohl sein Glasauge starr auf Stefan gerichtet blieb, lächelte er mit den Lippen und fragte: „Wieso? Wahrscheinlich hatten Sie keine Gelegenheit, an einer Jagd teilzunehmen. Sie verstehen nichts von Jagdhunden, meine Herren, es sind doch Schweinehunde!"
Für einen Augenblick glaubte Jarl sich mit den Augen des Eintänzers zu sehen, wie er vor ihm stand und auf eine Antwort des Freundes wartete. Was hatte Stefan bewogen, den Entrüsteten zu spielen, wenn er jetzt nicht einen Trumpf darauf setzte? Und er selbst, es hatte ihn nicht berührt, er hatte kaum verstanden, was hier gespielt wurde. Ein schlechtes Stück, gewiß, und sie spielten es schlecht, weil nichts dahinter war, das ein männliches Eintreten gelohnt hätte.
Der Mann lächelte immer noch, sein Gesicht wirkte starr und schlaff zugleich; es paßte nicht zusammen, aber es stimmte.
„Na also", sagte er endlich, „das genügt wohl!"
Daß der Auftritt nun beendet war, zeigte auch die Veränderung des Schauplatzes an. Das Vorzimmer war nicht leer geblieben. Die Frau hatte die Hunde gebändigt und in ihr Versteck zurückgebracht. Jetzt hatte sie zu tun, weil Menschen an ihren Tisch traten, ihre Mäntel abgaben oder verlangten. Die Musik im Saale drängte sich wieder den Ohren auf, eine Melodie, die neben dem Rhythmus herlief, näher kam — mit der Frau, die im Rahmen der Tür erschien und beide Hände nach dem Eintänzer ausstreckte.
„Aber Gori, Sie lassen mich warten!"
Von ihrem Ringfinger sprühte ein kleines Feuerwerk. Sie trug ein buntes Kleid, das zu kurz für ihre nicht mehr jugendliche Fülle war. Eine zweifache Perlenkette berührte den Ansatz der Brust. Bemerkenswert war, wie vorsichtig sie die Füße setzte, runde, in hochhackige Schuhe gezwängte Füße.
Schweinebeine, dachte Jarl, ohne Form und erkennbaren Ansatz der Wade. Seine Jagdhunde sind für die Sauhatz abgerichtet, auch er wird kaum noch Gelegenheit haben —
Na also, damit war alles gesagt worden.
Die Verbeugung vor der Frau war vollendet in der Form. Der Eintänzer bot ihr den Arm und führte sie in den Saal zurück. Dabei sah er sich nicht mehr um.
„Ein ekelhafter Kerl", sagte Stefan böse. „Natürlich ist er ein abgedankter Offizier. Diese Typen klagen Gott und die Welt dafür an, daß ihnen nichts übrig blieb als ihre Kenntnisse aus der Tanzstunde. Nun, es macht sich bezahlt. Die Weiber der Neureichen fliegen auf sie, wie man sieht."
Ja, Stefan fand am Ende immer eine Antwort, aber ob seine Auslegung in diesem Falle genügte? Es war etwas festgestellt worden, das über die Bedeutung des kleinen Zwischenspieles hinausging.
Es bedeutet mehr, als der Mann, dachte Jarl, der — wahrhaftig, ich würde lieber die Straße kehren. Wahrscheinlich gibt es längst arbeitslose Straßenkehrer, hörte er sich gleich darauf, als ob ein Anderer in ihm die Worte aneinander reihte.
Wie Tim den Auftritt wohl verstanden hätte? Seltsame Vorstellung, nun mit dem erwachsenen Tim, dem entfremdeten verschollenen Arbeiterjungen, durch die Vergnügungspaläste der Hauptstadt zu streifen.
„Es war mir doch so, als ob die Wände schwankten", sagte er laut. „Der Grund ist nicht sicher. Vielleicht gehen auch hier bald die Lichter aus."
„Soll das ein Witz sein?" fragte Stefan. Er hatte seine gute Laune noch nicht wiedergefunden. Sie standen nah beieinander in einem Fahrstuhl und sanken durch die Stockwerke in die Tiefe. Es war etwas Unwirkliches in der Abwärtsbewegung, in dem sanft schnurrenden Geräusche des fallenden Käfigs aus matten Glase.
„Erinnerst du dich an die Fische", murmelte Jarl, wollte noch etwas sagen und verstummte. Wie Aufprall und Wellenschlag einer Brandung empfing sie Musik, als die Tür sich öffnete. Kaum gedämpft durch Wände, schmetterte eine Kapelle mit Schwung und klirrendem Blech einen Soldatenmarsch. Unwillkürlich schritten die Freunde im gleichen Takt. Sie befanden

sich in einem langen, nicht allzu hohen Gange mit vielen Türen. „Hier unten sind die Vereinszimmer", schrie Stefan Jarl ins Ohr, Farbe und Leben kehrten in sein Gesicht zurück, seine Augen funkelten. „Haben die alten Krieger es heute auf uns abgesehen? Komm rasch vorüber, sie feieren wohl die Befreiung!"

Er öffnete eine Tür und ließ Jarl zuerst eintreten, der fast über die Stufen einer kleinen Treppe hinunter gestolpert wäre, sich aber fing und nun aufatmend, mit glänzenden Augen in den Raum sah.

Es war ein Kellergewölbe; in der Mitte trug eine Säule die Last der Decke. An den holzgetäfelten Wänden entlang liefen Bänke, kleine und größere Tische standen davor, auch einfache Stühle, zu einem Halbkreis zusammengeschoben.

Überall wurde laut und lebhaft gesprochen; es tönte, brodelte und plätscherte kaum weniger betäubend, als der schmetternde Wellenschlag der Musik, bevor Jarl selbst darin untertauchte, mit Lust zur Teilnahme bereit, weil er nun das Verlangen spürte, die Beine unter einen Tisch zu strecken.

„Guten Abend, Stefan", durchschnitt eine Stimme scharf den Lärm. „Hast du die Tür gut eingeklinkt? Meine Ohren vertragen nicht, was mit dir hereinströmte."

Der Mann trug auch im Raume eine Kappe aus schwarzem Tuch. Die Schatten unter seinen dunklen Augen gaben dem blassen Gesicht einen schwermütigen und kranken Zug. Dagegen wehrte sich die Stimme: „Wen bringst du uns da? Beim heiligen Reich, wo hast du den Heldenjüngling des Arrius aufgelesen? Seht euch doch seinen Kopf an, er muß es sein!"

Jarl stutzte, hielt aber den Blicken stand, die sich alle zugleich auf ihn richteten, und sagte lächelnd: „Ich habe nichts Heldenhaftes vollbracht, Stefan kann es bezeugen."

Ein rascher Blick verriet ihm, daß auch der Freund die Begegnung im Vorzimmer nicht vergessen hatte; aber Stefan gab sich unbekümmert heiter: „Wartet ab bis sich hier die Klingen kreuzen. Jarl ist ein leidenschaftlicher Fechter."

„Wir werden sehen", sagte der Dunkle.

„Gut", erwiderte Jarl, dem Stefans überschwengliche Einführung mißfiel. Sie setzten sich auf eine Bank. Eine junge Frau rückte zur Seite. Wer mag sie sein, dachte Jarl, ihre Schönheit fällt auf, welch bezaubernde Nachbarschaft!

Schwarzes Haar fiel glatt über ihre Stirn und an den Wangen herab bis auf die Schultern. Augen wie Samt unter etwas zu schweren Lidern, eine feine Nase mit kaum sichtbar gekrümmter Spitze, ein Mund — die Oberlippe verbarg nicht ganz die weißen Zähne, die mit der vollen Unterlippe spielten. Sie trug ein Kleid aus goldfarbener Seide. Der Platz auf der Bank reichte knapp für Drei, Jarl berührte den nackten Arm, dessen Haut seidiger schimmerte, als der Stoff des Kleides.

„Wir drängen uns hier herein", sagte er, „und fragen nicht einmal, ob es Ihnen recht ist."

Sie lächelte und hob die Hand, mit einer hübschen Geste der Abwehr oder der Zustimmung. Zwei Goldreifen klirrten um das Gelenk.

„Es kommt darauf an — nein, wissen Sie, ich sehe gern neue Gesichter an unserem Tisch."

Der tiefe, etwas heisere Ton ihrer Stimme überraschte ihn; zugleich wirkte etwas anderes in seinem Gedächtnis fort. Er richtete den Blick wieder geradeaus und sah an dem Dunklen vorüber die beiden anderen Männer an, ein Brillengesicht unbestimmbaren Alters und den Jüngsten, dessen Züge weich und teigig verschwammen; doch hielt sich der Eindruck nicht vor seinen lebhaft funkelnden Augen.

„Dorian", sagte Stefan behaglich, „ich finde euch in der rechten Scharfrichterstimmung. Wen habt ihr heute unter dem Messer?"

„Arrius?" fragte Jarl, so rasch entschlossen, als ob er sich kopfüber in ein ihm unbekanntes Gewässer stürzte. Er fügte hinzu:

„Kreist auch der Professor im Karussell? Höre, Stefan, du hast nicht zu viel versprochen."

„Das fehlte uns noch", murmelte das Brillengesicht. Aber Dorian hob die Hände und ließ sie auf seine Knie fallen. „Einen besseren Witz hörte ich heute nocht nicht", rief er, „stellt euch doch vor, wie der Urnenausgräber und Ahnenverehrer hier im Strudel der Zersetzung über

die Tanzflächen schreiten würde, mit gewinkeltem Arm, und s i e hinge daran, die hehre Gestalt im wallenden Gewande, sie, sein Bernsteingebirge!"
Darüber geriet nun Stefan ins Lachen, daß es ihn schüttelte und auch Jarl ansteckte, der wohl fühlte, daß der verwunderte und fragende Ausdruck seines Gesichtes die Anderen zur Heiterkeit reizte. Er lachte mit.
„Es ist die Gattin", sagte Stefan und wischte sich die Augen, „ich erkläre es dir später."
„Was ist dabei noch zu erklären?" fragte Dorian sanft.
„Wer kennt nicht die Bernsteinketten aus Kugeln wie Nüsse, wie Taubeneier groß, pfundschwer vom Halse hängend, den Schmuck unserer Vorfahren, gestützt auf den Zwillingsgipfel des aufragenden Gebirges?" Er unterstrich seine Worte mit runden Handbewegungen, die deutlich die Umrisse eines gewaltigen Busens vor die Augen zauberten.
„Ihr seid albern", bemerkte Jarls schöne Nachbarin, „vielleicht sogar taktlos."
„Aber nein", beteuerte er mit einem dankbaren Blick in die samtschwarzen Augen, „ich kenne weder den Arrius, noch seine Frau."
Es genügt, glaubte er eine Stimme zu hören. Er nahm sich zusammen und redete über die ihm noch unbegreifliche, innere Warnung hinweg, redete gegen sie und geriet in Eifer:
„Die Bücher des Arrius habe ich freilich gelesen, nein, richtiger wäre, daß ich darin lese und, wenn der Eindruck zu mächtig wird, wieder aufhöre. Seine Sprache bezwingt den Leser. Ich möchte mir aus dem Abstand ein Urteil bilden."
Das Unbehagen verging, eine angenehme Wärme durchglühte ihn; erwartungsvoll dachte er, daß sie nur vorbringen sollten, was sie gegen den Professor haben mochten, dieses Gespräch suchte er ja —
„So", sagte der Dunkle, nicht mehr; er betrachtete seine Fingernägel.
Die Anderen schwiegen.
„Wie?" fragte Jarl mit einer Schärfe, die sich doch nur gegen die eigene Hemmung wehrte, „Sie können an Arrius vorübergehen, der so Bedeutendes über den Anteil der Rasse am Schicksal der Völker geschrieben hat?"
Er schwieg, sah sein Gegenüber fragend an, und erschrak. So blickte kein Gegner im Streit der Meinungen, so flackerte Angst auf und erstarrte zu einer hoffnungslosen Trauer. Es ging vorüber.
„Die Lehre des Arrius und seiner Nachbeter ist eine gefährliche Weisheit für Halbgebildete", sagte das Brillengesicht trocken.Der Mann fuhr sich mit der Hand über den schütteren Scheitel, doch war es gerade der hochmütige Zug um seine Mundwinkel, der ihn überraschend verjüngte.
„Arrius unterscheidet und will Grenzen ziehen, die längst ihren Sinne verloren haben. Jedes Volk ist die Summe vielfacher Rassenmischungen."
Der Dunkle rührte sich nicht.
„Die Summe", wiederholte Jarl, das Wort störte ihn. Es gehörte nicht in diese Betrachtung, aber es ging ihm nicht um das Wort, er ließ es fallen. „Gewiß", sagte er, „wir sind ein Volk der Mitte. Auf unserem Boden haben sich fremde Völker geschlagen. Vieles ist hängen geblieben — uns wurde genommen und auch gegeben — natürlich —
Aber Sie können nicht übersehen, daß jedes Volk ein Bild seines Wesens kennt, und diese Volksgestalt wird von der Rasse geprägt, die in seinem Wesen den Vorrang hat."
Er glühte arglos im Eifer des Erklärens.
„Denken Sie doch an die Spitznamen, die andere Völker uns geben, an die Züge, die sie in unserem Volksgesicht zu erkennen glauben! Schimmert nicht auch durch das Zerrbild ihrer Vorurteile das echte, das unverwechselbare Gesicht? Und Arrius deutet auf seine Spur im Lauf der Jahrhunderte."
„Ich habe Ihrer Einsicht nichts entgegen zu halten", sagte der Dunkle.„Das Bild ist freilich unverkennbar: der blauäugige, blonde Barbar, der reine Tor aus dem Winkelgäßchen, dessen Selbstgefälligkeit eine Welt in Brand zu stecken vermag."
Jarl erblaßte. Er fühlte die Herausforderung, die ihn umso stärker berührte, als er sich jetzt

deutlich der zu seiner Begrüßung gesprochenen Worte erinnerte. Dennoch schien etwas in der Haltung des Dunklen ihn daran zu hindern, zornig zu antworten, ja mehr noch, er spürte undeutlich, daß er selbst es war, der den Anderen verletzt haben mußte. Lächerlich, dachte es, es läuft noch darauf hinaus, daß ich mich für die Bilder entschuldige, die in meinem Hause hängen. Er sagte ruhig:
„Auch mir ist Selbstgefälligkeit zuwider. Nur sollte man sie nicht mit der Selbstachtung verwechseln, die ein Volk nötiger braucht, als das Brot auf dem Tisch. Wer sie zerstören will, entwurzelt Gesundes und fördert das Kranke. Ich halte das für gefährlicher, als die Verbreitung von Irrlehren, ich halte das für ein Verbrechen!"

Es riß ihn fort, gegen seinen Willen, er suchte nach einem abschließenden Wort, das Schroffe zu mildern, und erstarrte verstört; der Dunkle hob die Hände und hielt sich beide Ohren zu. Gleich darauf erkannte Jarl, daß die Bewegung nicht ihm galt. Die Tür zum Gang war aufgesprungen; wie ein brausender Sturzbach fiel Gesang aus dem Nebenzimmer herein, lauter noch als die dröhnenden Rhythmen der Musikanten.
Sie sangen zum Abschluß der Feier die Hymne.
Es waren tiefe Männerstimmen, rauhe Bässe, nicht mehr ganz sicher im Takt, aber unbeirrt laut, auch wenn sie den richtigen Ton nicht trafen, Worte verwechselten, Worte ausließen, und doch aus dem verschwommenen Grölen wieder in den dumpf die Richtung weisenden Chor zurückfanden. Ein einziger Tenor kämpfte gegen die Gewalt der Bässe, stieg hoch und fistelnd empor und versagte kiksend, als die Melodie ihren Gipfel erreichte.
„Achtung!" rief Stefan, während der Kehrreim sich wiederholte und die Stimmen noch einmal einsetzten. Unwillkürlich horchten sie mit verhaltenem Atem. „Jetzt — " sagte Dorian ernst.
Auch Jarl fühlte, wie etwas in ihm nachgab, als er in das Gelächter einstimmte, ja, er lachte noch, in einer merkwürdigen Überreizung, als Dorian freundlich sein Glas hob und ihm zutrank.
„Sagten Sie nicht: ein Verbrechen?" fragte der Dunkle. Das Unbehagen kehrte zurück, und zugleich ein Gefühl der Scham. Es war Jarl nicht recht, daß er mitgelacht hatte, obwohl alles in ihm sich gegen die bierselige Begeisterung berauschter Vereinsbürger wehrte. Hier ist nicht die rechte Gesellschaft, dachte er, man sollte wissen, mit wem man gemeinsam lachen darf. Er sah den Dunklen an. „Dummheit ist auch ein Verbrechen, kann es jedenfalls sein", sagte sein Gegenüber. „Wohin soll das führen, wenn solche Lieder ungestraft die Ohren peinigen dürfen? Müssen die Völker sich weiter im Taumel übereinander erheben? Über alles — wie weit ist es noch bis zum nächsten Schritt, bis zur gegenseitigen Zerstörung?"
„Was für ein Mißverständnis", rief Jarl mit mühsam beherrschter Stimme, „wenn uns nichts über das eigene, kleine Leben ginge, wie armselig fristeten wir unser Dasein, als Eintagsfliegen, die keine Spur zurücklassen!
Mit unserem Liede gelobe ich doch nur, zu achten und zu schützen, was mir über alles geht, mein Land und mein Volk! Ich habe mich nicht über Andere erhoben, wenn ich mit eingestimmt habe."
Der Dunkle beugte sich über den Tisch. „Wirklich nicht?" fragte er. Jarl fühlte wie das Blut aus seinen Wangen wich. Er überhörte den unruhig drängenden Unterton der Frage und hielt dem Blick des Anderen mit hart glänzenden Augen stand.
„Wirklich nicht — bis jetzt," sagte er.
„Hört auf!" rief die Frau, „er kennt dich noch nicht, Gideon!
Glauben Sie mir", sagte sie leise, als der Dunkle sich abwandte, „er ist ein guter Mensch, der sich nur manchmal im Ton vergreift, wenn es um sein besonderes Anliegen geht. Er fürchtet jede Gewalttat, vor allem den Krieg. Einige Nachrichten vom Streit der Parteien haben ihn heute verstimmt, er war schon gereizt, bevor Sie kamen."
Wimpern, als ob sich ein Vorhang über ihren Augen hob. Jarl sah sie an, zwei feine Falten bewegten sich um ihre Mundwinkel. Wahrscheinlich war sie älter, als er geschätzt hatte. Es macht sie nur noch schöner, empfand er.

„Vergiß nicht, Hilde", sagte Dorian, „du wolltest dein Lied heute abend singen."
„Hilde?" fragte Jarl, „heißen Sie Hilde?"
„Ja; warum?
Gefällt Ihnen der Name nicht?"
„O doch", sagte Jarl, zögerte, und sprach es dann aus: „Er paßt nicht zu Ihnen."
„Nicht?" fragte sie dagegen, griff nach ihrem Glase und trank; sie stellte es hart auf den Tisch. „Vielleicht haben Sie recht. Mein Vater, der mich sehr liebte, nannte mich Golde, das Goldkind."
„Goldene", wiederholte Jarl ernsthaft, „eine Kostbarkeit! Damit hat er es getroffen."
Sie schob das Haar von den Wangen zurück und ließ es über den Nacken fallen. „Sind Sie jetzt aufrichtig?" fragte sie.
„Ja", erwiderte er, etwas verwirrt. Sie lehnte sich zurück und schloß halb die Augen. „Laß mich in Ruhe, Dorian, ein anderes Mal!"
„Weißt du nicht, Hilde, wie viel es mir bedeutet?"
Die Stimme des jungen Mannes klang verändert, schmeichelte sanft und hartnäckig zugleich, während er sie daran erinnerte, daß sie ja die Noten mitgebracht und um seine Begleitung gebeten hatte.
„Er ist Schauspieler", flüsterte Hilde. „Die Kritiker werden schon auf ihn aufmerksam, weil er die Rollen anders auffaßt, als die alten Heldendarsteller. Es ist wurdervoll, wie er die Verlorenheit des Menschen, sein Ausgeliefertsein an blinde Gewalten, und auch das Kranke und Abartige herausholt. Jetzt geht ihm nichts über die Gelegenheit, sein mäßiges Klavierspiel hören zu lassen." Sie lachte und ließ die Goldreifen klirren. Jarl hörte kaum, was sie erzählte, ihr vertrauliches Flüstern entzückte ihn. „Er will ja, daß S i e singen", sagte er.
„Und das wünschen Sie auch?"
Wieder veränderte sich der Ausdruck ihrer Augen, alte Augen, dachte Jarl, wie komme ich darauf? Ich habe nicht gewußt, wie schön dunkle Augen sind.
Sie sagte: „Ich glaube, was ich singe, ist nichts für Sie."
Bevor Jarl antworten konnte, hörte er die Stimme des Brillenträgers, der trocken feststellte, daß Dorian schon wie ein Musikschüler vor der Prüfung zitterte und Hilde ihm wohl oder übel den Gefallen tun müsse.
„Du hast eine Art, mich zu überreden, Meister," rief die Frau, „schmeichelhaft für mich ist sie nicht. Bist du so sicher, daß ich dir nichts abschlagen kann?"
Sie erhob sich und glitt aus der Bank. Der Schauspieler lief schon auf das Klavier zu.
Erst jetzt bemerkte Jarl, daß nur noch wenige Tische im Raume besetzt waren. Es mochte spät sein, er hatte die Zeit vergessen.
Während er sich nach Stefan umsah und den Freund auf dem Stuhle neben Giedeon entdeckte, fiel es ihm auf, daß der Dunkle dem Klavier den Rücken kehrte und schweigend in einer Mappe blätterte. Auch Stefan schien heineingesehen zu haben; er lehnte sich nun zurück, winkte Jarl über den Tisch hinweg zu, und bedeutete ihm, daß er das Glück habe, eine begabte und eigenartige Sängerin kennenzulernen.
Jarl nickte zerstreut und sah ihr nach. Sie war kleiner, als seine Vorstellung von ihrer Gestalt, und erschien ihm in ihrem kurzen Kleide nicht mehr so schön. Wahrscheinlich hatte sie sich nur zum Scheine geweigert, sie wollte wohl, daß auch er sie bat — warum fragte sie, ob er es aufrichtig meinte?
Das Licht der Deckenlampen wirkte kälter über leeren Gläsern und zur Seite gerückten Stühlen. Jarl spürte ein flaues Gefühl im Magen und versuchte, ein Gähnen zu unterdrücken. Er nahm sich zusammen und suchte Gideons Blick. Sie waren nicht miteinander fertig geworden, dem Dunklen schien nichts daran zu liegen.
Zuerst war es nur der Klang ihrer Stimme, Jarl atmete tief, sie weckte und rief ihn.
Auch während sie sang, klang eine leichte Heiserkeit mit, die aber den Tönen nichts von ihrem Wohllaut nahm. Augen wie Samt, fiel es ihm ein, es war der gleiche Eindruck, alte Augen — ja, eine uralte, zeitlose, rauhe und süße Stimme:

Friede bannt Krieg —
Krieg zwingt das Land;
Ist alles verbrannt,
Kein Friede, kein Sieg.

Er fuhr unwillkürlich zusammen. Der Klavierspieler warf sich über die Tasten, zwang sie zu einem klirrenden Wirbel; lauter noch gellte die Stimme, scharf wie ein greller Aufschrei, stieg und glitt herab in einem plärrenden Singsang:

Lösche, wer mag, die Trommel gerührt!
Rumpumpumplum — marschiert, marschiert!

Das ist nichts für sie, wehrte sich Jarl, fühlte sich wieder ergriffen, aufgehoben und beschwichtigt von der zweiten Strophe, einer fürchterlich schwingenden Welle — sprach sie so — die klagende Stimme der Frauen — damals?

Friede bricht Not —
Not schlägt das Haus;
Pestvogel flog aus,
Still — sie sind tot.

Die Stimme flüsterte fast, es rieselte ihm kalt über den Rücken; und wieder zerriß ein Schrei den Einklang:

Begrabe, wer will — die Trommel gerührt!
Rumpumpumplum — marschiert, marschiert!

„Nein", sagte Jarl halblaut, es hörte ihm niemand zu, „nicht so —" Er sah die Sängerin an, etwas in ihm wollte T h e a t e r rufen, er vergaß es; die Stimme kehrte zurück, hüllte ihn ein, bewegte ihn — er überließ sich ihr, des Kehrreimes nicht achtend, bis zum Ende:

Friede sucht Gott —
Gott leuchtet fern;
Rot brennt ein Stern,
Schutt trägt kein Brot.

Ernte, wer kann — die Trommel gerührt!
Rumpumpumplum — marschiert, marschiert!

Friede geht weit —
Gott steht im Licht,
Senkt sein Gericht
In unsere Zeit.

Löscht aus das Licht — die Trommel gerührt!
Rumpumpumplum — marschiert, marschiert!

Er verließ seinen Platz nicht, wie die Anderen, die sich um das Klavier und die Sängerin drängten. Das Händeklatschen und die Rufe der letzten Gäste an den Tischen rechts und links von seiner Bank hörte er nur wie ein verworrenes Geräusch. Er blieb in sich gekehrt mit einem grüblerischen Ausdruck seines hellen Gesichtes, den auch Hilde bemerken mußte, die zu ihm zurückkehrte. Sie fand noch einen Rest in ihrem Glase und leerte es durstig in einem

Zuge. Er sah ihr zu, sprach aber nichts. Endlich fragte er: „Wer hat die Worte geschrieben?"
„Ach", rief sie überrascht, „die Worte?"
Natürlich hatte sie etwas anderes erwartet, aber was sie hören wollte, konnte er ihr nicht sagen. Es gefiel ihm, daß sie nicht die Gekränkte spielte.
„Der Dichter blieb unbekannt", sagte sie freundlich. „Durch einen Zufall geriet ich an einen Sammelband, der Kriegsbriefe gefallener Soldaten enthielt. Sehen Sie, diese Verse fielen aus dem Rahmen. Sie ließen sich auch singen."
„Sie ließen sich singen — " wiederholte er zerstreut und suchte die Augen des Dunklen, weil ihn der Wunsch nach einem Gespräch unter Männern heftig überfiel. Gleich darauf erinnerte sich Jarl wieder, daß Hilde gesungen hatte.
„Gehörte der Kehrreim auch dazu?" fragte er scharf.
„Nein", erwiederte sie, drückte die Zähne in ihre Unterlippe und senkte die Lider. „Wenn Sie schon fragen: die Verse waren ja nur der Rohstoff, Gideon hat sie zum Lied gemacht, und unser Meister — er komponiert ganz neue Tonfolgen — schrieb die Klavierbegleitung.
Sie haben scharfe Ohren", fügte sie hinzu. „Ich glaubte, daß es wie ein Stück aus einem Guß wirkte. Sie finden es also nicht gut, sagen Sie es nur."
Gut oder schlecht — damit wurde nichts getroffen.
„Der Rohstoff", sagte er, „verstehen Sie nicht, daß Sie kein Recht hatten, den Versen eines Toten Ihren Kehrreim anzuhängen? Seine Frage — ja, gerade die Frage nach dem Sinn verträgt keine Schlagzeile. Was bewegt und erschüttert, wird verzerrt, in sein Gegenteil verkehrt."
„Gewiß", erwiderte sie sanft, „das soll es ja auch."
Die Fältchen um ihre Mundwinkel zuckten. Sie stützte den Kopf auf die Hand und sah an Jarl vorbei.
Wollte sie es ihm jetzt heimzahlen oder spielte sie nur?
Goldene Hilde, hübsch und kostbar —
„Sie haben eine schöne Stimme", sagte er.
„O, vielen Dank", gab sie zurück.
Weiße, schwere Lider, die Augen verrieten nichts.
In diesem Augenblick berührte etwas Jarls Hand, die auf der Tischplatte lag. Er fühlte den kühlen Lederrücken der Mappe, die Dorian ihm zuschob. Ein unangenehmer Bursche, dieser Schauspieler, ja, warum eigentlich?
„Sie wollten gewiß Gideons Zeichnungen sehen", sagte Dorian arglos. „Jedenfalls sollten Sie es nicht versäumen. Wir löffeln ja noch immer aus, was die Alten uns eingebrockt haben, der Totentanz unseres begabten Freundes ist noch nicht unzeitgemäß. Wirklich, Gideon, deine Zeichnungen sind gekonnt!"
„Schwätzer", knurrte der Dunkle.
Unwillkürlich lächelte Jarl, sah Gideon an und fragte:
„Ist es Ihnen nicht recht?"
„Warum nicht? Ich habe die Blätter aus meiner Werkstatt entlassen." Die Antwort gefiel Jarl, er schlug die Mappe auf.
Sogleich erfaßte der Blick die Landschaft des Krieges, zerfetzte Bäume, die sich mit entblößten Wurzeln am Rande einer Schutthalde festkrallten, Draht mit bösartig starrenden Stacheln über zerbeulten Helmen, zerbrochenen Rädern; Wasserlöcher, dunklere Trichter, ein aufgedunsener Pferdeleib. Grau in Grau das alles, ein Strand am Ende der Welt, nichts mehr bewegte sich dort bis auf die helleren Flecken vor dem linken Rande des Blattes — die er übersah, weil er rechts auf dem Hügelkamm drei Gestalten entdeckte: den Knochenmann, einen feisten Bürger mit grellweißer Weste, der die Fahne hoch hielt, endlich auch den Mann im Helm mit dem Ordensstern auf der Brust, der mit der Gabel in der Hand vor einem Teller wartete, während der Tod mit fletschenden Zähnen das Messer auf einem Schleifstein wetzte.
Jarl sah nicht auf, sagte nichts, noch nichts. Der Zeichner hatte den Kopf des Helmträgers

gut getroffen, die Züge des Marschalls, dessen Name mit den Siegen der ersten Jahre verknüpft war, des standhaften Alten, der das geschlagene Heer in guter Ordnung in die Heimat zurückgeführt hatte. Dennoch war auch dieses bekannte Gesicht ins Widrige und Abstoßende verzerrt, es wirkte stumpf und lüstern zugleich. Der Marschall wartete, auch der Tod und der Fahnenträger warteten — worauf?
Jarl blickte wie sie nach links und fühlte selbst, wie sein Gesicht kalt und weiß wurde. Er starrte auf die hellen Flecken, die nun Gestalt annahmen, zu Soldaten wurden, nicht doch, zu Schweinen in der Uniform der Soldaten, zu einem vielfach gewundenen Zuge marschierender Schweine, die sich den Stahlhelm über die Ohren gestülpt hatten, Gewehre trugen, die Beinchen warfen. Selbst die Ringelschwänzchen hatte der Zeichner nicht vergessen, der diesem Teil des Blattes etwas Farbe gegeben hatte, ein fahles Rosa, die Farbe faulenden Fleisches.
Es fehlten auch die Verwundeten nicht, die sich auf Krücken oder ihren vier Beinen vorwärts bewegten. Einem dicken Tier, das mit einer Ordensspange geschmückt war, hingen die Därme aus dem aufgeschnittenen Bauch. Umso eifriger schien es mit emporgerecktem Rüssel die Schlachtbank auf dem Hügel erreichen zu wollen.
Jarl stand auf. Immer noch wirkte sein Gesicht wie erstarrt, nur seine Augen lebten. Er winkte dem Kellner, der sich gerade in der Nähe des Tisches aufhielt, und bezahlte seine Zeche. Einen Augenblick bemerkte er, wie etwas sehr entferntes, das zugleich erschreckte und neugierige Gesicht des Mannes; es berührte ihn nicht. Er trat aus der Bank, blieb aber stehen und sah Gideon an, nur ihn.
„Sie müssen es meiner Unbildung zuschreiben", sagte er mit beherrschter Stimme, „daß ich an Ihrem Tisch gesessen habe. Ich kannte Ihr Werk bis heute nicht."
Der Dunkle sah aus unergründlichen Augen zu ihm auf. Endlich sagte er müde, fast gleichgültig: „Wollen Sie den Zeichenstift zur Verantwortung ziehen, der nur aufzeichnet, was Menschen einander zufügen können?" Jarl antwortete nicht. Es hat keinen Sinn, dachte er hartnäckig, er gehört nicht zu uns.
Aber ein Anderer erhob sich halb und suchte den Ärmel des Freundes zu fassen, die Hand glitt herab.
„So warte doch, Jarl, und setz dich noch einmal hin! Wir werden zusammen gehen."
Stefan!
Es durchfuhr ihn wie ein scharfer Schmerz, er hatte ihn Freund genannt. „Nein", sagte Jarl leise und hart, „bleib, wo es dir gefällt."
„Es tut mir so leid, ach — ich habe es gleich gewußt —"
Die tiefe, etwas heisere Stimme, er konnte sie nicht überhören, Hilde —
Etwas in ihren Augen hielt ihn fest, er war ihrem Blick schon begegnet. Sie sah ihn an, alt, dunkeläugig und fremd.
Er wandte sich ab und ging.

Er hatte nicht viel getrunken, ging aber in die kalte Dunkelheit der Straße hinein wie in eine Wolke. Es sprühte eisig in sein Gesicht, das nun glühte, er schwankte, als er den Fuß auf die schlüpfrige Schicht aus Staub und dem Niederschlag des Nebels setzte, fing sich und ging mit schnellen Schritten, als ob sein Weg ihn täglich durch diese Straße führte.
In den Kaufhallen, hinter den breiten Scheiben, war die Zeit der Beleuchtung vorüber, irgendwo klang noch Musik wie gedämpfter Hammerschlag. In der Mitte eines verhängten Fensters erschienen die Umrisse einer weiblichen Gestalt; sie bewegte sich, streifte Hüllen ab, wölbte den Leib, und strich sich über die Hüften, ein Schattenbild nur, aus der dunkel glühenden Tiefe des Hauses von Lampen auf die Fläche des Glases gebannt. Silhouette — buchstabierte Jarl die aus roten Buchstaben zusammengesetzte Schrift über der Tür. Er ging vorüber, stieß fast mit einem Manne zusammen, er hatte die Annäherung nicht bemerkt, nun sahen sie sich in die Augen. Das Gesicht des Gegenübers war weiß, nur der Mund brannte, grell geschminkt wie die Lippen einer Frau.

Jarl schüttelte sich unwillkürlich, hatte alles nach wenigen Schritten vergessen, empfand weder Ekel noch Neugier.
Über die Stufen der Treppe lief er hinab wie im Traum. Er griff in die Tasche, bezahlte die Fahrkarte und betrat den Bahnsteig, als sich ein Zug in der Tiefe der Tunnelröhre zeigte und rasch auf den blanken Schienen heraufwuchs. Die Türen gingen auseinander. Jarl stieg ein und setzte sich auf die Bank am Fenster. Draußen gab es nichts mehr zu sehen, als matt beleuchtete Wände, die langsam, dann immer schneller vorüberglitten, hier und da auch Tafeln und Schriftbänder im Lichte der Bahnhöfe.
Flüssiges Gold des großen Stromes — las er, Geist und Feuer erlesener Trauben. Stellt eine Flasche Wein auf jeden Tisch!
Ich hätte mich nicht an Ihren Tisch gesetzt, wenn ich Ihr Werk gekannt hätte — Er ist ein Künstler, gewiß, die Zeichnungen sind gekonnt —
Nein, nicht so, das blieb Geschwätz, der Mann konnte etwas; jeder Strich des Zeichenstiftes hatte getroffen.
Die Verse waren der Rohstoff, Gideon hat sie zum Lied gemacht — zum Lied gemacht —
Ich glaube, was ich singe, ist nichts für Sie —
Eine dunkle, etwas heisere Stimme, kluge Augen, ein Schimmer von Traurigkeit.
Aufrichtig, warum fragte sie mich, wie ich es meinte?
Auch sie steht auf der anderen Seite, und dazwischen verläuft der Strich, den ich gezogen habe — für immer.
Man mußte wissen, mit wem man sich an einen Tisch setzen durfte. Er glaubte Gelächter zu hören, vielleicht spielte Dorian ihnen den Auftritt noch einmal vor.
Lächerlich, fragte er sich ernüchtert, seine Stirn war wieder kühl, er strich sich über den Scheitel.
Fortzulaufen wie ein Knabe, der nicht mehr mitspielen wollte, statt zu bleiben und Meinung gegen Meinung zu setzen.
Nein.
Es ging nicht um Meinungen.
Es ging um ein Bekenntnis oder um eine Verleugnung.
Wenn die Toten aus ihren Gräbern aufstünden, fänden sie in unserem Lande keine Heimat mehr. Andere leben wie die Toten in einem fremd gewordenen Hause. Ich weiß es, dachte der junge Jarl, in ihren Gedanken blieben sie dort, wo keine blanke Herrlichkeit mit Trompetenklang und flatternden Fahnen zu finden war, wohl aber Blut und Dreck, giftige Schwaden, Fäulnis und fressende Brände — und Kameraden, die als Männer ihre Pflicht erfüllten.
Auf ihren Plätzen sitzen längst die Anderen, die mit der Ehre auch die Pflicht auf den Scherbenhaufen der alten Worte geworfen haben, die nichts mehr kennen, als ihr schäbiges Ich, auch wenn sie von der Menschheit schwafeln und dabei nicht über das Sumpfloch hinausblicken können, daß sie sich selbst gewühlt haben.
Es sind Mörder, sagte er sich vor, nein mehr noch, Schlimmeres, es sind Leichenschänder! Wir haben nichts mit ihnen zu schaffen.
W i r ?
Er sah auf, in die Augen eines Mannes, der ihm gegenüber saß; hat er in meinem Gesicht gelesen und mich erkannt, fragte sich Jarl. Aber der Andere wandte den Kopf zur Seite und unterdrückte ein Gähnen. Es war spät in der Nacht, die Luft im agen schmeckte abgestanden und kalt, Gesichter starrten wie Masken. Der Zug des Ekels um den Mund des jungen Mädchens fiel auf — es trug den Mantelkagen aufgeschlagen und schien in seinen fleischfarbenen Strümpfen zu zittern.
Über die Stirn des Mannes im Dienstrocke der Straßenbahnschaffner lief ein roter Streifen, als er die Mütze zurückschob um sich hinter dem Ohr zu kratzen. Zwei dunkle Gestalten auf der anderen Bank murmelten eintönig — Worte, Zahlen? Jarl sah nur die runden Hüte, bis einer rasch über die Schulter blickte, eine widerlich gedunsene Larve.
Der Wagen schaukelte, die Wände draußen veränderten sich kaum. Wir fahren unter der Er-

de wie die Toten, dachte Jarl. Viele sind lebendig tot und wissen es nicht. Wahrscheinlich würde auch der Junge dort mich fremd und mürrisch anglotzen, wenn ich ihn fragte, auf welche Seite er gehört. Und doch wurde die Linie gezogen, ich habe sie heute berührt.
Jarl stand auf. Er war noch nicht am Ziel, noch immer hatte er das Staunen über die Entfernungen der großen Stadt nicht verlernt. Aber vom nächsten Bahnhof aus kannte er den Weg; der Zug näherte sich dem Stadtteil um den Fürstenplatz. Über den Dächern mußte sich ein Stück des nächtlichen Himmels zeigen.

Er ging rasch; der Himmel blieb unsichtbar. Auch hier glichen die Straßen Schächten, die nur in Abständen von Laternen erhellt wurden. Der Morgennebel schlug schon über der Stadt zusammen.
Jarls Schritte klangen laut, unwillkürlich trat er noch härter auf. Vom Plankenzaun auf der anderen Seite kam ein Geräusch wie ein Widerhall. Der Student sah hinüber, konnte kein Gerüst erkennen, wahrscheinlich sollte die Bretterwand nur die Fußgänger vor dem Absturz in eine leere Grube bewahren. Doch war eine Bewegung am Zaun — was arbeiteten sie dort, spät in der Nacht?
Er blieb stehen, sah Schatten sich bücken und wieder empor recken, sah eine Leiter, die schwankte, wieder ins Finstere tauchte — es klirrte Blech gegen Steine. Auf der hölzernen Wand erschien jetzt der Umriß eines hellen Plakates, W ä h l t  L i s t e — las er, das Übrige blieb unkenntlich in der Dunkelheit, es kam ihm auch nicht darauf an. Eine Partei wählen, Mitglied einer Vereinigung werden, Beiträge leisten, Versammlungen besuchen? Lächerlich!
Wenn es nicht wie ein Sturm über dem Lande aufstieg, der alles Verfaulte und Morsche hinwegfegte —
Es ist erstaunlich, wie er das Kranke und Abartige herausholt, er spielt anders als die alten Heldendarsteller —
Weiß sie, was auf dem Spiele steht?
Wer ist darauf gekommen, sie Hilde zu nennen, wie die Mädchen in unserem Lande heißen?
Vieles widerspricht der Vernunft, ist nur leeres Stroh, das sie in den Versammlungen dreschen. Wie ein Sturm — eine Bewegung, die den Willen weckte, die brach liegende Kräfte sammelte und alles auf ein einziges Ziel ausrichtete: das Reich; befreit und jedem Manne vertraut, durch alle Entfremdungen und Verhüllungen leuchtend.
Er blieb stehen, fühlte mit einem Male die Kälte der Nacht, die eisige Leere, dachte flüchtig, daß es ihm zum Kaufe eines wärmeren Mantels nicht reichen würde, aber das bewegte ihn nicht.
Wir werden ganz unten anfangen müssen, kämpfen, gewiß, den Weg frei kämpfen und vor allem arbeiten, nüchtern und zäh. Wie könnte es noch die alten Gegensätze zwischen Bürgern und Arbeitern geben, wenn jeder glauben dürfte, mit seiner Arbeit dem Reiche zu dienen? Das wäre die Wende, ein neuer Glaube. Es wäre nicht unmöglich, auch Tim, dem Sohn des Maurers wieder die Hand zu reichen.
Der Mann war schon zweimal an ihm vorüber geschlichen; was kehrte er wieder um , näherte sich, unangenehm lautlos wie ein streunender Kater? Sein Gesicht unter der Schirmmütze erschien dem Studenten feindlich, Mißtrauen lauerte aus den Augenhöhlen, die Nacht verbarg es nicht. Irgendwo, weiter entfernt, pfiff es leise.
Die Plakatkleber hatten ihr Werk beendet; auch der Beobachter kehrte Jarl den Rücken, huschte über die Straße und verging wie ein Schatten. Jarl stand noch immer unschlüssig, suchte Gedanken und Empfindungen zu sondern, die ihn mit wechselnder Gewalt überfielen, und bemerkte, aufgeschreckt, wieder eine Bewegung am Zaun. Kehrten die Nachtarbeiter zurück?
Nein, es mußte eine andere Gruppe sein, und es war zu erknnen, daß sie die frisch an die Wand gehefteten Plakate mit ihren Blättern überklebten. Die Männer arbeiteten ebenso schweigsam und flink wie ihre Vorgänger. Wahrscheinlich hatten auch sie einen Wächter aufgestellt, der Jarl mit argwöhnischen Blicken belauerte, ihn der nun quer über die Straße

ging, es nicht lassen konnte, weil das nächtlich Spiel seine Neugier reizte; eine knabenhafte Neugier, die ihn in die Zeit der Räuberspiele zurückversetzte. Es war wie im Traume. Gestalten tauchten ins Dunkle, lösten sich auf und überließen ihm den Platz vor der Bretterwand. Leimgeruch stieg in seine Nase; er bog den Kopf zurück und versuchte Worte und Sätze auf dem feuchten, nicht völlig geglätteten Papier zu entziffern.
— versinken im Sumpf — rettet —
und dann deutlicher, in großen Lettern:
— Arbeiter der Stirn und der Faust, vereinigt euch!
War es das, was auch er gefunden zu haben glaubte?
Erst als er vor der Haustür stand und in seinen Taschen nach dem Schlüssel suchte, verstand er, was ihn zum Widerspruch gereizt hatte. „Mit der Faust läßt sich kein Werkzeug bewegen, nicht einmal ein Schlüssel in das Schloß stecken", murmelte er.

Die Haustür wich so rasch nach innen, daß er unwillkürlich einen Schritt zurück trat. Er fühlte, wie etwas durch seine Glieder zuckte und seine Sinne zur Wachsamkeit schärfte. Halb geblendet und doch wie zum Sprunge bereit starrte er in das erleuchtete Treppenhaus. Gleich darauf lächelte er, töricht, wie er selbst es empfand, verhielt aber immer noch vor der Schwelle, um der Frau den Weg frei zu geben, die auf eine so unerwartete Weise eine Rolle aus halb vergessenen Knabenspielen übernommen hatte. Sie passte nicht dazu, und noch weniger schien ihre Kleidung für einen Weg durch die vor dem Morgengrauen erstarrende Stadt geeignet zu sein.
Es war eine schmächtige Frau, die in bunten Hausschuhen vor ihm stand und eine Strickjakke lose über den Schultern trug. Doch war ihr farbloses Haar, das nicht mehr blond und noch nicht grau sein mochte, glatt und sorgfältig gescheitelt; und auch in ihrem Gesicht zeigte sich kein auffallender Zug der Erregung, die auf einen Unfall oder den plötzlichen Ausbruch einer Krankheit in ihrer Familie gedeutet hätte.
„Bitte kommen Sie herein", sagte sie, „ich gehe nicht fort."
Er gehorchte schweigend, drückte die Tür in das Schloß und wollte weitergehen, als er bemerkte, daß sie ein Schlüsselbund in der Hand hielt. „Soll ich abschließen?" fragte er, dachte, daß es die Hausmeisterin sein müsse, und wußte zugleich, daß damit nichts erklärt wurde. Er sah die Frau noch immer zur Tür blicken. Auf irgend etwas schien sie zu horchen, aber ihre Stimme klang ruhig und freundlich wie zuvor: „Nein — nein, das ist nicht nötig. Ich warte hier auf meinen Sohn."
Die hatte ihm noch gefehlt!
Jarl wußte nicht, was er eigentlich erwartet hatte und begriff noch weniger, warum sich seine überwachen Sinne gegen die allzu einfache Erklärung sträubten. Ein ärgerliches Mitleid mit dem unbekannten Sohne überfiel ihn, mit einem jungen Manne, der sich in guter oder schlechter Gesellschaft die Nacht um die Ohren schlug, und von einer besorgten Glucke mit gesträubten Federn hinter der Haustür erwartet wurde. Er hörte sich selbst mit einem halben Lachen sagen, daß so etwas auch einmal sein müsse, und dem Jungen schon nichts zustoßen werde, und merkte selbst, als ob ein Anderer in ihm es besser wußte, wie abgeschmackt diese Worte klangen, nicht allein, weil es sonst nicht seine Art war sich um fremder Leute Angelegenheiten zu kümmern.
Die Frau wandte rasch den Kopf und sah in einen Augenblick lang an. Auf ihren Wangenbeinen erschienen rote Flecken, aber sie lächelte. Er fand, daß es Zeit war, zu gehen. Wenn sie sich einsam fühlte als mütterliche Türhüterin — nun, er war nicht der Mann, ihr bei ihrer Nachtwache Gesellschaft zu leisten.
„Aber nein", sagte sie, „ich verstehe schon, was Sie glauben.
Wenn mein Sohn einmal die ganze Nacht über lustig wäre, würde ich ruhig schlafen. Die Sorge möchte ich noch erleben!
Es ist nur — wenn ein Mann vor der Haustür den Schlüssel sucht und das Schlüsselloch im Dunkeln nicht gleich findet — dann passt er nicht auf, und auf diesen Augenblick kommt es an.

Manchmal sind es nur Schrammen und blaue Flecken, die unsere Männer vor ihrer Haustür davontragen. Aber die Schar der Toten wächst."
Das Erstaunlichste war, wie ruhig sie sprach. Sie sah nicht aus wie eine Kranke, die in der Nacht unter Angstträumen litt, weil sie am Tage zu viel Räubergeschichten gelesen hatte. Nein, Jarl begriff mit einem Male, daß sie in einer Wirklichkeit leben mußte, die er wie ein Träumender durchschritten hatte.
„Wer?" fragte er rasch, besann sich und fragte wieder, hastig, drängend: „Wer ist es, der in der Nacht — "
In diesem Augenblick legte die Frau die Hand auf die Klinke und riß die Tür auf. In ihrem Rahmen erschien die Gestalt eines jungen Mannes, der ebenso schnell herein und seitwärts vor den zweiten Türflügel trat.
— Wie ein Tier, das Deckung sucht, nicht weiß und nur handelt — er sieht ja zu mir herüber und grüßt — ganz unbefangen grüßt er mich wie am Tage! Wir sind uns schon auf der Treppe begegnet — ein Alltagsgesicht.

Die Gedanken arbeiteten scharf und klar, zugleich aber fühlte Jarl, wie sich ein Zweites in ihm spannte, horchte, lauerte, in die schwarze, jetzt ganz geräuschlose Nacht hinaus, die hereinzuquellen schien, noch unsichtbar mit feuchten Fingern sein Gesicht berührte, über den Nacken, die Schultern hinab, seinen Körper abtastete, der ausgesetzt unter der Lampe stand, wie festgebannt, unfähig, sich zu bewegen.
Die Tür schlug zu.
Jarl versuchte zu lächeln. Er wünschte der Frau und dem Jungen eine gute Nacht und ging zur Treppe. Während er, der sonst gern zwei Stufen übersprang, langsam hinaufstieg, hörte er sie sprechen. Obwohl er sich zwang, nicht stehen zu bleiben, konnte er jedes Wort verstehen, als ob der Wiederhall im leeren Hausflur den Schall der Stimmen zu ihm herauftrug.
„Aber Mutter", sagte der Junge, „du sollst es doch nicht tun.
Ich passe ja auf. Siehst du, ich hielt den Schlüssel schon in der Hand, wie einen Schlagring, verstehst du? Du brauchst keine Angst zu haben."
„Angst", wiederholte die Frau, „ja, Konrad, die Angst werdet ihr den Müttern nicht ausreden. Versuch es nicht, ich halte dich auch nicht zurück, ich will dir nur helfen.
Wenn ich hier stehe und auf dich warte, fühle ich, daß ich etwas für euch alle tue, es ist mein Dienst, ich gehöre dazu."
Was der Sohn erwiderte, hörte Jarl nicht mehr. Er öffnete seine Tür und schlich, um die Generalin nicht zu wecken, auf den Zehenspitzen in sein Zimmer.

Das Haus des Professors Arrius stand wie ein Denkmal aus einer fern liegenden Zeit in einem gepflegten Garten. Weiß verhüllte Fenster verrieten, daß die Räume noch nicht an städtische Würdenträger, Rechtsanwälte oder Makler vermietet wurden, die durch die Wahl der vieltürigen Zimmerfluchten vortäuschten, was sie selbst bei ihrer Tätigkeit nicht mehr ausstrahlten: die Wirkng königlicher Beamten und Kaufleute.
Hier hing nur ein einziges Namensschild unter dem Glockenzuge, den das, über ein Vogelhäuschen und die gelichtete Hecke gespannte, Drahtseil mit dem Haus verband. Um die mit Fichtenzweigen zugedeckten Einfassungen der Rasenstücke schlängelten sich mit Kies bestreute Wege. Eine schön gewachsene Tanne überragte das Dach, auch Laubbäume zeigten in dieser blätterlosen Zeit die jeder Art eigentümliche Gliederung, den Aufbau der Baumgestalt. Die Straße vor dem Eisengitter blieb leer und erwies sich als Sackgasse, es rollte auch kaum ein Geräusch von weither über die Zäune.
Die unfestliche Sonntagsstille der großen Stadt saugte alle Gedanken auf. Der Student vor der Pforte beobachtete eine grau gekleidete Frau, die ihren Hund an der Leine führte. Ohne zu wissen, was er betrachtete, sah er ihr zu; sie ging schon lautlos am Ende der Straße, der Hund zwang sie, ab und zu stehen zu bleiben, er schnupperte wohl an den Zäunen. Hundekot lag an der Bordkante, zusammengekehrtes Laub faulte im Rinnstein.
Jarl unterdrückte ein Gähnen. Die gedankenschärfende Spannung, die ihn unterwegs erregt

hatte, ließ nach, ein Gefühl der Leere nahm diesem Wege im Augenblicke der Sammlung kurz vor dem Ziel seinen Sinn. Er wehrte sich mit einem tiefen Atemzuge, erinnerte sich daran, daß er diesen Zustand der Lähmung unmittelbar vor dem Beginn einer Prüfung schon erlebt und überwunden hatte, und zog kräftig am Glockengriff. Die Glocke schlug an, sehr laut, wie es der zurückflutende Schall und die sogleich einsetzende Wirkung anzeigten; die Haustür wurde geöffnet, eine große Frau trat auf die Schwelle und kam über den knirschenden Kies auf die Pforte zu.
Jarl hätte nicht sagen können, wen er erwartet hatte, ein Hausmädchen, schwarz gekleidet und geschmückt mit einer zierlichen Spitzenschürze, oder auch einen Schüler und wissenschaftlichen Mitarbeiter des gelehrten Mannes. Er ertappte sich dabei, zuerst nach dem Halse der Frau zu spähen, den sie, unbekümmert um die spätherbstliche Jahreszeit, nicht verhüllte, glaubte den Glockenton noch wie den Nachklang eines Trommelwirbels zu hören, begegnete dem schon zum Lächeln bereiten Blick einer wachsamen Türhüterin, und nannte, fast verlegen, seinen Namen.
Er wurde eingelassen und freundlich willkommen geheißen.
„Mein Mann erwartet Sie, Ihr Brief hat ihm gefallen.“
Während sie nebeneinander durch den Garten gingen, versuchte der Gast herauszufinden, was die Hausfrau von anderen Frauen ihres Alters unterschied. Die Bernsteinkette fehlte an diesem Tage. Ihr schlichtes Kleid ließ sich kaum als Gewand bezeichnen. Sie ist — dachte der junge Jarl — noch ganz ansehnlich und bemerkenswert unempfindlich gegen Kälte.
Er zog im Hausflur den Mantel aus und rieb sich verstohlen die Hände. Auch in dem hohen, von einer feierlichen Dämmerung erfüllten Arbeitszimmer war es nicht warm.
Der Professor trug einen gefütterten Leibrock aus grober Leinwand, den ein Ledergürtel über dem Bauche zusammenhielt, und an den Füßen bunte Filzschuhe. Sein gut geformtes Gesicht erschien dem Studenten voller und weicher, als er es von Abbildungen her kannte. Die Augen waren freilich stärker, aufblitzende Spiegel der inneren Bilderschau, die mit einem Blicke das Bedeutende der Begegnung in das Bewußtsein des Gastes zurückriefen.
Jarl war jetzt ganz wach. Gleich darauf beschlich ihn ein Unbehagen. Er mußte die schlaff dargebotene Hand des Professors allzu derb geschüttelt haben, er sah es Arrius an.
Etwas verstört und unzufrieden mit sich selbst, blickte er zur Tür. Die Frau lächelte arglos und verließ, freundlich nickend, das Zimmer. Alle Wände des Raumes waren mit Schränken und Bücherregalen verstellt. Ein Schreibtisch aus dunkel gebeiztem Holz stand vor dem Fenster, auf einem kleineren Tische häuften sich Mappen und beschriebene Blätter. „Setzen Sie sich“, gebot Arrius, und versank selbst in den Polstern eines ächzenden Sessels. Die Stühle standen vor einem aus blanken Ziegeln gemauerten Kamine, in dessen Höhle einige Scheite verglühten. Jarl bemühte sich, seine Gedanken zu sammeln, um ohne Umschweife die Frage stellen zu können, die ihn hierher geführt hatte, wurde aber abgelenkt, als sein Blick das Bild über dem Kamin entdeckte. Es zeigte ihm einen jungen Krieger in der Rüstung der Vorzeit; der Mann stützte sich leicht auf einen Speer und trug ein Schwert in Wehrgehenk des Gürtels. Die Kopfhaltung und der in die Ferne spähende Blick waren Jarl bekannt.
„Ja“, sagte Arrius, „hier sehen Sie ihn fast in Lebensgröße. Für das Umschlagbild meines jüngsten Werkes haben wir eine verkleinerte Wiedergabe des Kopfes gewählt.
Der Heldenjüngling des Arrius — so soll ich also aussehen, dachte Jarl, stellte erleichtert fest, daß er keine Ähnlichkeit mit dem eigenen Spiegelbilde erkennen konnte, und wandte sich nun entschlossen dem Hausherren zu:
„Mir fällt vor diesem Bilde auf, was ich sonst bei der Betrachtung ähnlicher Malerarbeiten zu erkennen glaubte — es sind nur die Waffen und das Kleid, die unsere Vorstellung von dem Leben vergangener Zeiten farbig beeinflussen. Das Gesicht dagegen — ja, es wirkt blaß, oder sollte ich sagen: leer? Es ist eben nachempfunden, eine Ergänzung der Rüstung, nicht umgekehrt.
Wie könnte ein Maler auch wiedergeben, was ihm vielleicht nur im Traume begegnet: den Gesichtsausdruck eines Mannes, der vor Jahrhunderten lebte?“

Er sah, daß der Professor überrascht die Brauen hob, fühlte sich jetzt ganz sicher, und erwartete gespannt die Antwort.
„Sie irren sich“, sagte Arrius, „dieses Gesicht ist mitten unter uns zu finden. Es wurde nach dem Leben gezeichnet.“
Er erhob sich, schloß einen Schrank auf, und reichte dem Gast eine Mappe, schob ihm einen niedrigen Tisch vor die Knie, und rückte den eigenen Stuhl so nah heran, daß sie beide betrachten konnten, was die Mappe enthielt. Jarl, der sich auf so unerwartete Weise gefangen sah, überlegte angestrengt, welche Hürde er überspringen mußte, um auf sein Anliegen zu kommen. Arrius schien nichts zu bemerken.
„Mein Freund Heger“ sagte er, „ist so etwas wie ein Kopfjäger; einen Menschensammler mag man ihn heißen — und seine Beute — aber sehen Sie selbst!
Was er sucht und mit dem Zeichenstift festhält, sind die Züge der Rasse, die auch heute noch unser Volksgesicht formt. Die Masse freilich mit ihren groben und abgestumpften Sinnen, ist nur noch fähig, die grellen Farben aufgeschminkter Masken zu bewundern. Was da wirkt, lebt vom künstlichen Lichte, von den Gegensätzen der Farbe, ein Zerrbild menschlichen Ausdruckes in seinen geprägten Sonderungen, eine auf die Regungen der Triebe zurückgeführte Alltagsfratze. Der unscheinbar Adel eines hellen, in seinem Ausdrucke verhaltenen Gesichtes wird übersehen.“
In der Stimme des Professors grollte ein aufziehendes Gewitter. „Blaß“, wiederholte er, „oder sogar l e e r ?
Wo bleibt euer Stolz, Ihr Jungen, auf das Unverwechselbare, den Menschen der kälteren Zonen auf diesem Stern Eigentümliche, wo bleibt euer Mut zum eigenen Gesicht?“
Eigentlich habe ich nur an der Fähigkeit des Malers gezweifelt, das sichtbar werden zu lassen, was ihm wohl vorschwebte, dachte Jarl. Er betrachtete die leicht hingeworfenen Zeichnungen auf den Blättern und fand, daß der Künstler besser mit dem Stifte, als mit Pinsel und Farbe umzugehen wußte. Das sprach er auch aus, und Arrius nahm es nicht unfreundlich auf, fuhr aber fort, den Gast mit unermüdlichem Eifer auf eine Zeichnung nach der anderen aufmerksam zu machen. „Sehen Sie hier das Mädchen, es ist eine Bauerntochter von der Meeresküste. Wie schön das schmucklos zurückgestrichene Haar die edle Bildung der Stirn und der Schläfe frei gibt! Spricht nicht aus diesen herben Zügen der Stolz der Königstöchter unserer Heldensagen?
Beachten Sie den Hinterkopf des Arbeiterjungen, die kühne, hoch gebaute Nase! Auch er könnte das Kleid des Kriegers tragen. Spüren Sie nicht, wie die schmalen Augen des prächtigen Greises den Betrachter auf Abstand halten? Und doch lauert in ihren Winkeln ein dem Lauten und Grellen abgeneigter Schalk. Und hier — “
Jarl hob selbst ein Blatt in das Licht, zum ersten Male berührt; etwas streifte ihn mit weichen Flügeln, er zuckte zurück, sah gleich darauf schärfer hin —
„Ich habe es vorausgesehen, daß Arna Ihnen gefallen würde“, sagte Arrius aufmerksam. „Ich fand sie in der Bibliothek der Hochschule, wo sie Bücher einband, um sich etwas Geld zu verdienen Es war nicht leicht, sie zu überreden, sich von Heger zeichnen zu lassen. Dieser Typ in seiner reinsten Ausprägung stellt sich nicht gern zur Schau.“ „Arna heißt sie“, murmelte Jarl; aber was bedeutete ein Name, was sagte er mehr, als die Linie des Nackens, die Form der Lippen, die schmal waren und blühend zugleich?
Ihre Augen — es waren nicht ihre Augen. Wie hilflos erstarrte die Hand mit dem Zeichenstifte vor ihrem durchsichtig blauen Glanze! Das Feuer im Kamine war bis auf einen roten Punkt erloschen. In ihm sammelte sich die Glut und schoß einen haarfeinen Strahl, der die Männer umfing wie ein magischer Kreis. Eine Uhr tickte plötzlich hörbar. Der Hausherr in seinem eigentümlichen Leibrocke glich einem alten Zauberer.
Er beobachtet mich wie eine Spinne am Rande ihres Netzes ihre Beute, dachte Jarl. Was bilde ich mir eigentlich ein? Eine Ähnlichkeit, eine flüchtige Spur — sie bedeutet nichts, nicht jetzt — .
Sein Gesicht verhärtete sich, er schob die Mappe fort.

„Gut", sagte er rasch, „selbst wenn es die Bilder wären, selbst wenn wir uns in ihnen erkennen und wiederfinden — was wird erreicht wenn wir sie an die Wände eines verfallenden Hauses hängen?"

Der Professor lehnte sich zurück und umfing mit den Händen die Armlehnen des Stuhles. „Woraus schließen Sie auf den Verfall des Hauses?" fragte er. Es war die Frage, auf die allein es ankam, die oft gestellte, durch Gegensätze und Widersprüche verzerrte, den Glaubensgrund aufreißende und wieder verschüttende, verzweifelte, ohnmächtige und immer wieder bohrende Frage.

Jarl setzte zum Sprechen an, blieb aber stumm, und suchte die Fülle der Gesichte und Stimmen zu bändigen, die ihn wie eine heraneilende Welle zu überfluten drohten. Als hätte er sie nicht erwartet, traf ihn die Forderung, das Erfahrene und Erlebte aus dem Ungesonderten zu heben und von dem bloß Gehörten und Gelesenen zu scheiden, um es knapp und treffend auszusprechen, in dieser Prüfung, die er sich selbst auferlegt hatte.

Wie wenig vorbereitet war er nun, der fühlte, daß etwa in ihm einer anderen Stimme antwortete, ein geträumtes Gespräch fortsetzte, das kein Nacheinander der Worte kannte und sichtbar werden ließ, was sie oft verhüllten!

Der Professor wartete.

Was sah, was hörte auch er?

Blumen und Fahnen, Gesang wie ein Schrei aus weit geöffneten Mündern, aufgerissene, dem Kinderalltag entfremdete Augen, Gesichter, rot und schweißüberströmt in der Hitze des Erntemonats.

Schwere Stiefel im Gleichschritt auf staubigen Steinen. Die Straße ins Ungewisse!

Tränen hinter dem Vorhang und danach das Schweigen, kälter, stumpfer, unbegreiflicher von Jahr zu Jahr. Habt Ihr nicht Siege gefeiert? Sei still und frage uns nicht! Du siehst ja, wohin das führt. Sie reißen den Heimgekehrten die Ehrenzeichen vom Rock, sie spucken in ihr Gesicht.

Bürgersöhnchen, was hast du mit meinem Vater zu schaffen? Wir brauchen den Vater nicht. Jetzt marschieren wir! Und willst du nicht Genosse sein, so schlagen wir dir den Schädel ein.

Der Neid — immer noch Neid?

Ein Mann liegt auf der Straße mit blicklosen Augen. Der Tag ist schon grau, das klebrige Naß auf den Steinen spiegelt kein Morgenrot. Sieh nicht hinaus, schließe die Läden.

Sie sollen uns nicht das Letzte nehmen, unser Leben.

Ein Leben wofür?

Wer antwortet, lügt.

Nachgeboren, losgelassen, unverwandelt —

Weh den Besiegten!

Flieht tief in den Wald, die blaue Blume zu suchen, vergeßt eure Zeit! Noch rötet der Abglanz der Lagerfeuer die alten Stämme, gezupfte Saiten schwirren, noch leben die Lieder.

Du schweigst und sonderst dich ab. Willst du nicht mit mir tanzen?

Wir sind doch jung!

Braune Glieder, kleine Brüste, ein Gesicht wie aus Träumen.

Habt ihr die Lagerfeuer gelöscht, der Wald könnte sich entzünden?

Sie glühen noch unter der Asche.

Laß sie verglühen, geh nicht mehr hinaus und lerne. Vielleicht hast du später Glück.

Später?

Wie lange, glaubst du, halten die Fische das aus?

Fische mit wund geriebenen Flossen im steinernen Becken, träge die Kreisbahn des Uhrzeigers schwimmend, der auch das künstliche Licht bemißt, das zuckend aufflammt und wieder verlischt. Von den Quellen getrennt, von den lebendigen Wassern der Ströme —

Sie glotzen stumpf, sie leiden nicht, sie fühlen den Schmerz nicht mehr.

Der Schmerz.

Plötzlich ausbrechend aus Tiefen, die du nicht kennst. Es zerreißt dir die Brust wie mit Krallen.
Nicht um die frühen Verzichte auf Tanz und Spiel, nicht um die Wünsche, die du deiner Jugend versagst. Sie tanzen ja in den Städten.
Der Schmerz — das einzige Zeichen dafür, daß etwas in uns mit empfindlichen Fühlern aus der Tiefe tastet, wenn sie deinen Namen aussprechen wie das Wort für einen Schuttabladeplatz — Vaterland!
Wenn sie die Nase über die Narren rümpfen, die dort nach den Zeichen und Schätzen wühlen, die ihr preisgegeben und fortgeworfen habt.
Verblichener Glanz, totes Wissen, tote Zeit.
Wer deutet deine Aufbrüche und Abstürze, du Volk der Mitte, das dennoch seine eigene Mitte nicht fand?
Wer findet das Zauberwort, das Alle gemeinsam verpflichtet? Ist es das Reich?
Unser Staat, unser Reich komme.
Nur Steine tragen zum Bau der Stufen. Der Wille brennt. Wer formt ihn in strenger Zucht, wer adelt die Arbeit zum Dienst am Reich?
Wer?
Der Professor wartete.
Wieviel Zeit war verstrichen, verträumt, verspielt? Die Uhr rüstete sich zum Schlagen. Was im Traume möglich wird, gilt nicht in der Zeit. Jarl hob den Kopf und sah Arrius in die Augen. Er unterließ es, um Entschuldigung für sein ungebührliches Schweigen zu bitten und sagte ruhig, fast kühl:
„Ein Haus verfällt, wenn niemand es wagt, die junge Mannschaft in seinem Namen zu Dienst und Arbeit zu verpflichten."
Er zögerte einen Augenblick und fügte mit gewollter Nüchternheit hinzu: „Es haben sich freilich viele Davongekommene in den Trümmern häuslich eingerichtet. Für sie werden Worte wie Einsatz und Opfer zu einem Ärgernis."
„Gut," erwiderte der Professor im Plauderton, als ob das Gespräch keine Unterbrechung erfahren hätte. „Wer gehört Ihrer Meinung nach zur jungen Mannschaft?"
Jarl stutzte. Er fühlte sich zurechtgewiesen und zugleich von einem unerwarteten Verständnis beschenkt. Was konnte die Frage anderes enthalten, als den Tadel für seine einseitige Beschränkung auf eine Gruppe, auf sein eigenes Lebensalter?
„Sie haben recht", rief er aus, „natürlich haben Sie recht!
Das ganze Volk sollte verpflichtet werden."
„Also die Masse", stellte Arrius fest. Es klang kaum wie eine Herausforderung, aber Jarl nahm sie an.
„Wer Masse sagt, hält sich außerhalb. Von Außen läßt sich die Gemeinschaft nicht finden."
Das Gesicht des Arrius verlor nichts von seiner bedeutenden Ruhe. „Die Gemeinschaft", wiederholte Jarl, „doch —
Die Wirkung des Roten Sternes kommt nicht von ungefähr. Was haben wir seinem Strahl, dem Sog seiner Kräfte entgegenzusetzen?

Ich weiß" fuhr er fort, von der Scheu befreit, als ein Unbefugter zu sprechen, weil Nichtwissen jetzt einem Verleugnen gleichkam, „im Kriege zeigte sich ein Gemeinsames, das stärker und tiefer gegründet war, als die nur der Oberschicht geläufigen Worte von Ehre und Vaterland. Viele haben es wohl nur geahnt, wie könnten sie sonst so schnell vergessen?

Trotzdem glaube ich, daß die Soldaten mehr von der Gemeinschaft wußten, als die Worthelden und selbst bis ins Mark vergifteten Seelenärzte, die von Freiheit und Menschenwürde faseln und sich nicht scheuen, Männer, die kämpften zum Schlachtvieh zu erniedrigen, und das Volk, das sie angeblich von seinen Tyrannen befreiten, zum Stimmvieh!"
Der Professor zwinkerte leicht mit den Augen, als ob er ein Lächeln verbergen wollte.
„Ja", sagte Jarl, er fühlte, daß sein Gesicht sich flammend färbte, „ja — es gehört nicht hier-

her und ich weiß, man zeigt die eigene Ohnmacht an, wenn man anfängt, ausfallend zu werden.
Aber ich verzweifle an dieser Ohnmacht!
Wo der Wille nicht tot ist, wo Widerstand sich regt, geht es doch nur um den Nutzen von Gruppen, die sich auf Kosten anderer Vereine etwas herausschlagen, oder das Verderben für einen begrenzten Kreis hinausschieben möchten. Sie schreien es ja von den Zäunen und Wänden, in allen Farben macht es sich breit: wir Bauern, wir Bürger, wir Hausbesitzer, Mieter und Kleingärtner! Wir Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wir Arbeitslose — immer mehr Arbeitslose, wir — ?
Dieses gedankenträge, ohnmächtige, aus Furcht und Neid geborene Wir, das entzweit und spaltet, statt zu vereinen!
Dieses dumpfe Aufbegehren, das nichts anderes kennt, als die läppische Feststellung: es muß eben anders werden.
Wie denn — anders?
Wenn der Wille nicht aus dem Gemeinsamen kommt, das unter der allgemeinen Not in tieferen Schichten ruht. Es lebt, es muß nur geweckt werden!
Wie könnte ich sonst, der ich doch in dieses von Bruderkämpfen zerrissene Volk hineingewacsen bin, seinen Auftrag so stark, so drängend spüren. Mein Fortkommen, mein Wohlergehen — jede Verheißung von Freiheit und Unabhängigkeit wird nichtig vor der Bindung an Not, Schuld und Schicksal meines Volkes.
Wenn wir vom Schicksal sprechen", sagte Jarl leiser, „fangen die großen Worte an. Ich meine es einfach so: es genügt nicht, daß ich die Bindung spüre, wenn ich nichts tun kann, täglich, stündlich — es dürfte die unscheinbarste Arbeit sein, wenn sie nur dem Ziele diente."
„Was wäre das für ein Ziel?" fragte Arrius.
Eine Schulmeisterfrage, die das Ausgesprochene wiederholt haben will, dachte Jarl, er muß das Ziel doch kennen.
„Die Einheit und Freiheit des Reiches", sagte er hart, „fallen nicht vom Himmel auf uns herab, auch nicht, wenn die Zeichen günstiger stünden. Es muß einen Weg geben, eine jedem Einzelnen zugängliche Möglichkeit, für das Reich zu arbeiten, aus eigener Verantwortung, verstehen Sie? Die Aufgabe ist ja gestellt, nur den Weg muß einer weisen."
„Mein junger Freund," sagte der Professor.
Jarl zuckte zusammen. Jetzt fehlte nur noch, daß er mir auf die Schulter klopfte, dachte er, eine Geste, die er immer als widerwärtig empfunden hatte. Arrius schien nichts zu merken.
„Mein junger Freund", wiederholte er väterlich, „Sie sind Student der Geschichte, Historiker! Sollte es Ihnen bei Ihrer Beschäftigung mit dem Leben der Völker entgangen sein, daß immer nur Wenige mit recht von Verantwortung sprechen durften? Die Frage, wieviele Einzelne in der Masse Verantwortung tragen sollen, ist nicht entscheidend. Es wird gefragt, wer Herr über die Masse sein wird.
Wir leben in einer Zeit der Umschichtung. Die alten Herren haben abgedankt oder schlichten Abschied genommen; das Schauspiel zeigte wenig Würde und Stolz, von Ausnahmen abgesehen, nun gut, Sie haben ja selbst das Bild eines verfallenden Hauses gewählt."
Jarl schüttelte unwillkürlich den Kopf. Er saß wie zum Sprunge bereit, mit fest geschlossenen Lippen, nur seine Wangenmuskeln zuckten.
„Man könnte es als einen Ruf der Geschichte verstehen", sagte Arrius, der das Wort sichtlich auskostete, „Herrschaft neu zu begründen. Dazu bedarf es eines neuen Adels der Rasse, der selbst die Rangordnung setzt. In ihm verkörpert sich der Wille zu Führung und Leistung am reinsten."
„Führung", sagte Jarl aufatmend, „setzt doch Gefolgschaft voraus. Beides muß aufeinander angelegt und einig im Geiste sein."
„Geist ist kein schlechtes Stichwort", lobte Arrius, um dennoch unbeirrt fortzufahren: „Eine Gefahr erwächst dieser Menschenart, von der ich spreche. Mit ihrem Griff nach den Sternen verliert sie zuweilen den Boden unter den Füßen; mit ihrem Eintritt in die Zonen der Höhen-

luft büßt sie an leiblicher Fruchtbarkeit ein. Andere, erdgebundenere Rassen regen sich mächtig und drohen sie zu überwuchern.

Das ist die Gefahr, mein Freund, und sie wird noch wachsen.

Hilfe sucht, wer sie überwinden will, bei den alten Mythen und Heilszeichen. Der Einsturz mancher Tempel, den wir beklagen, hat ja auch den Weg zu den Gräbern frei gelegt. Dort steigen die alten Götter empor, die Ahnen unseres Herrentums. Was getan werden kann, um der Erneuerung nach ihrem Bilde den Weg zu bereiten, vollzieht sich abseits von der Tagespolitik in kleinen Zirkeln."

Und jetzt berührte er wirklich Jarls Schulter und zog die Hand nicht einmal zurück.

„Nein, nein, sie sollen nicht befürchten, daß die hellen Leitbilder nicht unter das rechte Dach geraten!

Eine neue Elite wird eines Tages auch den Herrn und Führer stellen. Mit dem Gezänk und Gruppenneid der Parteien, wie gesagt, mit Politik haben unsere Bemühungen allerdings nichts zu tun. Sie war immer ein schmutziges Geschäft und ist es heute mehr denn je.

Ich kann Ihnen nur raten: halten Sie sich jener allgemeinen Mittelmäßigkeit fern, suchen Sie sich einen Wirkungskreis, der Ihrer Art und Haltung entspricht!"

Der Redefluß des Professors glitt an Jarl vorüber wie ein rauschendes Wasser, daraus sich nur hier und da eine einzelne Welle schaumgekräuselt ins Licht hob. Er versuchte sich zu erinnern, wie stark ihn die Forderung nach einer Auslese der Besten und Fähigsten, nach einem neuen Adel der Gesinnung, nach einer von Zucht und Haltung geprägten Lebensführung der Jugend berührt hatte, als er anfing, die Schriften des Arrius zu lesen. Jetzt blieben die Worte leer wie Strudel die kreisend in einem toten Flußbett zur Ruhe kamen, abseits von der furchtbaren Wirklichkeit auf beiden Ufern, die der Student besser, als der Professor zu kennen glaubte. Jarl suchte nach einer Erwiderung, es sprach aus ihm ohne sein Zutun:

„Er soll gesagt haben, Politik sei werdende Geschichte!"

„Wer?" fragte Arrius.

Seine Stimme klang zum ersten Male scharf.

„Der Führer!"

Nie zuvor hatte er dem Manne, von dem sie alle sprachen, diesen Rang verliehen; es geschah wie von ungefähr. Jarl atmete tief ein, als ob ein Sturmstoß die Luft der Gelehrtenstube veränderte, dem er doch selbst die Tür geöffnet hatte. Mit einer heißen, ja wilden Freude, die ihn bis in die Fingerspitzen durchdrang, bemerkte er, daß auch Arrius nicht mehr bequem in den Polstern saß, erkannte er das flackernde Licht in den selbstsicheren Augen. Sie sahen sich an. Im Schweigen blieb der Nachklang des Namens.

Arrius lehnte sich wieder zurück, schloß halb die Augen, lächelte jetzt mit schmalen Lippen.

„Ach so — der Trommler!

So, so — natürlich."

„Kennen Sie ihn?", fragte Jarl.

Zu seiner Überraschung nickte der Professor.

„Gewiß", erwiderte er, „ich schickte ihm mein neues Buch. Er hat mir dafür gedankt."

Er lächelte noch immer. Seine Stimme verriet Wohlwollen.

„Die Jugend läuft der Trommel nach, das ist ihr Recht. In Ihren Jahren ist jeder gesunde Mann ein Krieger."

„Es geht nicht um mich", sagte Jarl. „Was halten Sie von — nun eben von i h m ?

Ist er der kommende Mann?"

„Er verfügt über Kräfte, die ihn befähigen könnten, einen Saustall auszumisten", sagte Arrius unerwartet derb. „Das wäre immerhin notwendig. Ich habe die Politik nicht ohne Grund ein schmutziges Geschäft genannt. Und sonst?

Er versteht es, frei von jeglicher Hemmung auszusprechen, was unsere Minister und Volksvertreter aus Furcht vor inneren und äußeren Feinden nicht sagen. Ein geschickter Redner, der weiß, wie man Träge wach rüttelt und Leidenschaften weckt, ein Mann, der die Trom-

mel rührt. Getrommelt muß werden, bevor die Fahne aufsteigt. Wahrscheinlich ist er der Vorläufer eines Größeren."
Jarl wollte antworten, gab es aber auf, weil eigene Zweifel ihn lähmten. Er suchte nach einem abschließenden Wort des Dankes für die ihm gewährte Unterredung, das, wie er mit einigem Unbehagen fühlte, nicht aufrichtig sein konnte, wurde aber durch das Eintreten der Hausfrau abgelenkt.
Er stand auf.
Die Frau trug Tassen und Teller auf einem Brett, ihr folgten zwei strohblonde Jungen und ein halbwüchsiges Mädchen, dessen Köpfchen fast zu klein für die Last der hellbraunen Zöpfe aussah.
„Das ist unsere Freia", sagte Arrius mit väterlichem Stolz. Auch die Jungen gaben dem Gast die Hand, etwas verlegen und zugleich dem von ihnen geforderten guten Benehmen widerstrebend, wie es ihrem Alter entsprach.
Die Frau legte ein Holzscheit in den Kamin und schürte in der Asche. Ein schüchternes Knacken zeigte an, daß die Glut noch nicht erloscen war. Das Mädchen deckte eifrig den Tisch.
„Nein, nein, Sie bleiben", bestimmte der Hausherr, als Jarl noch einmal versuchte, sich schnell zu verabschieden.
„Trinken Sie unseren Tee, den wir aus den Früchten der wilden Rose bereiten. Und süßen Sie gut mit Honig. Auch das ist eine köstliche Speise unseres Landes. Es kommt kein fremdes Gewürz, keine ausländische Frucht auf unseren Tisch."
Die Frau hatte sich zu den Männern gesetzt, während die Kinder sich Kissen und einen Schemel auf dem Teppich zurecht rückten. Der Tee floß in einem dünnen, rötlichen Strahl in die Tassen und schmeckte lauwarm und fade.
„Wir sind hart aneinander geraten", sagte der Professor behaglich. „Wie könnte es anders sein. Hinter jedem Wort, jeder Frage, die heute ausgesprochen wird, steht eine Not, eine Ungewissheit über den Fortgang unseres Lebens. Die Jugend will eine Antwort, die ihr Tun und Lassen jetzt und hier bestimmt."
„Du hast sie sicher gegeben", sagte die Frau.
Jarl fühlte, wie sein Gesicht erstarrte.
Auch Arrius schwieg, erhob sich dann rasch und holte ein Buch von seinem Schreibtische. Während er suchend darin blätterte, redete die Hausfrau halblaut mit dem Mädchen, das auch sogleich aufstand, die Vorhänge vor dem Fenster zusammenzog, eine Kerze im hölzernen Leuchter vom Kaminsims nahm, auf den Tisch stellte und anzündete. Der ältere Junge sprang auf und löschte das Deckenlicht.
„So ist es recht", lobte Arrius. „Wenn der Tag zuende geht, wenn sein lärmender Anspruch uns hart zusetzte, kehren wir ein bei den Dichtern, deren Stimme nicht stirbt.
Ich lese für uns ein Abendlied. Aus seinen einfach gefügten Reimen spricht die unserem Volke eigene Glaubenserfahrung, ganz unverfälscht von Kirchenfrömmigkeit und Priesterlehren. Unser Dichter lebte in jener Zeit, die mit einem dreißigjährigen Kriege ein großes Sterben über das Land verhängte. Ich gebe Ihnen seine Zuversicht als Gastgeschenk auf den Weg."
Jarl kannte das Lied; er hatte es in der Schule auswendig gelernt. Erst jetzt, und gegen das eigene Widerstreben, erkannte er die Schönheit der Verse.
Der Professor las gut — nur — ja, vielleicht dehnte er die Worte zu sehr, stellte sie gleichsam zur Schau, die doch für sich selbst sprachen. Die beiden Jungen kauerten auf dem Teppich und verzogen keine Miene. Das Mädchen sah den Vater aus anbetenden Augen an.
Im Kamin leckte eine Flammenzunge empor, das Feuer verbreitete spät eine schwache Wärme.

Jarl stand auf der Straße. Hinter ihm fiel die Gartentür mit einem leisen Klicken ins Schloß. Er ging einige Schritte in der Dunkelheit, die hier nur wenige Laternen erhellten. Am Ende

der Sackgasse zeigte sich ein höherer Lichtbogen über dem gleissenden Bande der Fahrzeuge. Die weißen Strahlenkegel waren durchwirkt von einem Wirbel tanzender Sterne.
Erst jetzt bemerkte Jarl, daß mit Regentropfen vermischte Schneeflocken sein Gesicht berührten. Er blieb stehen und sah noch einmal zurück. Unwillkürlich bewegte er abwehrend die Schultern.
„Nein", sagte er laut und, als ob es einer Bestätigung bedurfte, zum zweiten Male: Nein! Er schlug den Mantelkragen auf, sein Schritt wurde schneller und fester.

Als Stefan an jenem Sonntag von der Generalin erfuhr, daß Jarl ausgegangen war, empfand er die Gewißheit, nun frei über den Nachmittag verfügen zu können, mit einer Erleichterung, die er sich gleichwohl vorwarf. Der unbehagliche Zwiespalt war ihm nicht fremd; vor der Haustür des Zahnarztes Blumenschein stellte er fest, wann und in welcher Lage er etwas Ähnliches verspürt hatte. Ein Aufschub war ihm willkommen, die Schmerzen verheißende Notwendigkit des einmal gefaßten Entschlusses blieb bestehen. Er versuchte, zu lachen; wo war sein Sinn für Humor geblieben?
Zunächst hatte er nichts als die Lockung empfunden, den angebrochenen Nachmittag in einem Lichtspieltheater zu verbringen, das mit dem überlebensgroßen Bildnis einer bekannten Schauspielerin zum Eintritt aufforderte. Dennoch fand er sich gleich darauf, unlustig und unfähig zu einem Entschlusse, im Obergeschoß des hochgebauten Stadtomnibusses, den er erst in der Nähe seiner Wohnung verließ. Auf seinem Heimwege war er dann an der ihm bekannten Haustür vorübergegangen, zufällig hatte sein Blick das neue Namensschild getroffen, das ihm nun einen Spiegel vorhielt; es war offensichtlich nicht mehr das verwitterte alte, hob sich blank und weiß von der staubgrauen Hauswand ab, und verkündete in weithin lesbaren Lettern, wann der approbierte Zahnarzt, Doktor Hilmar Blumenschein, seine Sprechstunden abhielt.
Die Straße war nicht sehr breit und zu dieser Stunde wenig befahren. Obwohl die Häuser sich gegen die spätherbstliche Kälte abschlossen, klang Musik durch die Oberlichte eines Fensters im ersten Stock. Stefan lächelte aufatmend. Dort lockte die Möglichkeit einer Einkehr, die ihm mehr, als einen Zeitvertreib versprach. Blumenschein spielte Klavier. Er war ein Meister der Tasten, und Stefan wußte, daß er als Zuhörer willkommen war.
Sollte er läuten?
Er zog die Hand aus der Manteltasche, immer noch zögernd und schon bereit, auch hier vorüber zu gehen, als zwei flinke Jungen über die Straße gelaufen kamen, die vor ihm die Haustür öffneten. Mit einer gleichgültigen Verwunderung erkannte Stefan, daß sie einander an Gesicht und Gestalt vollständig glichen. Weder ihre Kleidung und Haarfarbe, noch die abstehenden Ohren lieferten ein Merkmal zur Unterscheidung, wenn man den Blechkübel nicht dafür nahm, den einer der Beiden achtlos schlenkernd ins Haus trug.
Bevor die Tür wieder zufallen konnte, setzte Stefan den Fuß auf die Schwelle und ging hinein.
Die Jungen waren die Treppe zum Keller hinunter gepoltert, er hörte ein unterdrücktes Gelächter, dann wurde es still. Auf den Steinfliesen glänzte ein roter Fleck, zähflüssig und blank, fast wäre Stefan hineingetreten. Es roch nach Ölfarbe. „Lausejungen", murmelte er gereizt, und vergaß den Ärger, als die alte Rosalie ihn einließ.
Immer, wenn er Blumenscheins Haushälterin sah, glaubte er in ihr dem Jahrhundert zu begegnen, daß er und seine Freunde so eifrig zu Grabe trugen. Die Falbel ihrer weißen Schürze berührte mit dem Rocksaum die bis über das Fußgelenk verschnürten Schuhe. Ein falscher Zopfkranz dunkler, als das graue Haar des Scheitels, wurde von einem Netz gehalten. Ihr breites Gesicht schien ihm mit allen Runzeln zuzulächeln.
Er fragte flüsternd: „Störe ich?" Es war überflüssig, er wußte es, und sie antwortete auch nicht darauf, sondern deutete auf die Tür des Zimmers, in dem der Flügel stand. Blumenschein hatte sein Spiel nicht unterbrochen. Die schweren, mit Schnitzwerk verzierten Schränke glichen Wächtern, die zu hüten schienen, was die Haushälterin verkörperte.

Während Stefan seinen Mantel auszog, fragte sie eifrig: „Haben Sie es unten gesehen? Es wurde die höchste Zeit. Mein Doktor spart manchmal am falschen Fleck. Er versteht es nicht, sich in das rechte Licht zu setzen, das hat schon die Frau Kommerzienrätin früher gesagt."
Stefan begriff, daß sie von dem neuen Namensschild redete, und nickte ihr zu. Ja, er hatte es gesehen, es würde sicher Patienten aufmerksam machen. „Das muß auch sein", sagte Rosalie und zog sich in die Dämmerung des langen Ganges zurück.
Blumenscheins rosiges Gesicht ging über dem Flügel auf wie ein freundlicher Vollmond, den nur die Brauen und das pechschwarze, sorgfältig gescheitelte Haar verdüsterten. Gleich darauf versank es wieder, in Sphären, die Stefan verschlossen blieben. Er bemühte sich, leise aufzutreten, und setzte sich in einen bequemen Stuhl. Es war noch zu früh für Worte.
Die Töne hatten ihn angezogen, dennoch lösten sie seine Verstimmung nicht. Was er am Spiel des älteren Freundes von jeher bewundert hatte, war die glückliche Übereinstimmung der fingerfertigen Wiedergabe mit einer ehrfürchtigen Selbstbescheidung vor dem Werk großer Meister. Stefan sah über den Flügel hinweg; die Köpfe der beiden Büsten leuchteten weiß auf ihren Konsolen. Gips — dachte der junge Mann, nun ja, er schaut wohl lebendige Züge in der erstarrten Form.
Es war doch kein guter Tag für Musik.
„Ist es Ihnen aufgefallen", fragte Blumenschein vom Flügel her, „daß selbst bedeutende Pianisten dazu neigen, die vollendete Schönheit dieser Stelle als Ausdruck einer erdenfernen Harmonie zu spielen? Dabei klingt alles mit — verstehen Sie, das Schicksal, Trauer, der Tod — man muß nur das rechte Gehör dafür haben — auch der Abgrund kann klingen."
Stefan fuhr zusammen. Um seine Unaufmerksamkeit zu verbergen, sagte er rasch: „Ich wollte schon lange fragen, warum Sie trotz Ihrer Begabung —?" Er stockte. Was sich unter Gleichaltrigen einfach und selbstverständlich besprechen ließ, war hier am Ende nicht angebracht. Aber der Doktor lächelte.
„Warum ich es vorzog, den Leuten in den Mund, statt vor den Leuten in die Tasten zu greifen?" ergänzte er schlagfertig. „Wollen Sie hören, daß meine Selbstkritik mir im Wege stand, daß ich mir nicht genügte? Es machte sich gut, aber es war viel einfacher."
Er glitt von dem hochgeschraubten Klavierhocker herunter und suchte sich einen Platz in Stefans Nähe.
Wenn ein Schatten über sein Gesicht gefallen war, ging die Regung unbemerkt von dem Zuhörer vorüber. Die dunklen Augen glänzten freundlich. „Sehen Sie, ich brauchte ein Brotstudium, spät genug fing ich damit an. Mein Vater war ein kluger Kaufmann, aber bis zu welchem Grade der Wert des Geldes herabsinken konnte, hatte er doch nicht vorausgesehen. Er war auch ein Patriot, der fleißig Kriegsanleihe zeichnete. Ich muß Ihnen wohl nicht erklären —
Mir blieben die kranke Mutter und zwei Schwestern, deren Männer die Töchter des Kommerzienrates Blumenschein unter anderen Voraussetzungen geheiratet hatten. Na, lassen wir das — ich wollte nur die Posten in meinem Rechenexempel aufzählen. Für meine Verhältnisse habe ich es wohl gelöst, einen Rest, der nicht aufgeht, kennt jedes Leben.
„Ja", rief Stefan, der seine Frage nach Blumenscheins Berufswahl schon vergessen hatte, „aber was hilft diese Einsicht, wenn man es mit Menschen zu tun hat, die nur ein Entweder-Oder gelten lassen? Leider sind sie die Stärkeren."
War Jarl so stark? Und warum sah er in diesem Augenblick nicht ihn allein, sondern auch das helle Gesicht eines Mädchens, das gewiß nicht zu ihm gehörte? Er sagte hastig:
„Gideon zum Beispiel — ich hatte mir viel von einer Auseinandersetzung zwischen ihm und Jarl versprochen — dabei fallen sie einander nur auf die Nerven." Eigentlich war das eine Untertreibung, aber der Doktor schien ihn zu verstehen.
„Wundert Sie das?" fragte er. „Wenn ich mir Ihren Freund vorstelle, wie Sie ihn mir beschrieben haben — wie soll er sich mit einem Manne vertragen, der sich in der Rolle des Außenseiters gefällt und Gott und die Welt dafür anklagt?

Unser guter Gideon ist ein großer Streiter für den Frieden und die Menschheit", fuhr Blumenschein fort, da Stefan vor Überraschung stumm blieb. „Aber es geht ihm wie vielen Männern dieser Art: er stiftet Unfrieden, weil er die Beweggründe der Menschen unterschätzt, die seine Nächsten sein sollten.
Ist das nichts, für ein Land einstehen zu wollen, in dem man geboren und aufgewachsen ist, für ein Land, das der Menschheit die größten Genies schenkte? Und ist es vielleicht nicht wahr, daß diesem Lande Unrecht getan wird, auch heute noch? Jene Männer, die aus dieser Republik der Niederlage und Schande im Geiste der Frontkameradschaft ein neues Reich bauen wollen, sagen manches richtige Wort, wenn man von den Kinderkrankheiten absieht, die ihnen anhängen."
„Ja, wenn man es so betrachtet —", sagte Stefan, noch immer verwundert; „trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, daß dieser Geist für die Zukunft einen Sinn behält. Der Krieg ist schließlich lange vorbei."
„Nein, vorstellen kann man es sich wohl nicht", gab Blumenschein zu, „deshalb möchte ich die Erfahrungen des Schützengrabens auch nicht missen."
„Sie waren Soldat?"
Stefan richtete sich in seinem Sessel auf und starrte sein Gegenüber an, diesen rundum gepflegten, immer ein wenig nach Mundwasser und Haarpomade duftenden Doktor der Zahnmedizin, der seine Entzückungen am Klavier mit einem rührenden Pathos eher verbarg als enthüllte. Gleich darauf merkte er, daß er jetzt wirklich eine Taktlosigkeit beging, ergänzte eifrig: „Ich meinte nur — Sie müssen doch viel zu jung gewesen sein" — und fühlte, daß er es damit nicht besser machte.
„Zu jung war ich wohl", bestätigte Blumenschein ohne das Spiel seiner beweglichen Finger auf der Tischplatte zu unterbrechen, das seine gleichmütige Stimme Lügen strafte. „Ein Teil meines Unternehmens im letzten Kriegsjahr wird damit auch erklärt, wenn Sie so wollen. Die freiwillige Meldung noch vor der Reifeprüfung — selbst mein Vater, der, wie gesagt, ein Patriot war und nichts auf Kaiser und Reich kommen ließ, hielt das damals für eine selbstmörderische Verrücktheit — obwohl er wissen mußte —

Sehen Sie, es ging mir nicht schlecht in der Schule, aber es gab doch Klippen. Ein Vorturner war ich gewiß nicht und auch sonst konnte ich nicht in allem mithalten. Einige Burschen, die sich für Witzbolde hielten, wenn sie meinen Namen durch das Einschieben eines Buchstabens veränderten, spielten dabei die geringste Rolle; aber als unreifer Junge will man es eben allen miteinander zeigen.
Ich sprach von einem Teil meines Unternehmens, den ich nicht beschönige, nur, lieber Freund, wenn damals nicht noch etwas anderes in mir den Einsatz gefordert hätte, wäre ich dieser Prüfung wohl kaum gewachsen gewesen. Wir wußten schon mehr als die Freiwilligen des ersten Kriegsjahres — was wir ein Wissen nannten! Die Wirklichkeit an der Front übertraf alles Vorstellbare. Dennoch bedeutete mir die Erinnerung heute noch etwas, weil ich am äußersten Rande meiner Existenz erfuhr, daß ich dazu gehörte — einfach und ohne viel Worte, als Kamerad unter Kameraden."
Obwohl Blumenscheins schlichtes Bekenntnis seine Wirkung auf den Jüngeren nicht verfehlte, konnte Stefan der Versuchung nicht widerstehen, sich den Doktor in Uniform und mit dem Stahlhelm auf dem Kopfe vorzustellen. Zu seinem Glück ging in diesem Augenblick die Tür auf. Es war die Haushälterin, die eine Fortsetzung der Zwiesprache mindestens aufschob, weil sie nun die Aufmerksamkeit der Männer für sich in Abspruch nahm. Sie kam im Mantel herein und trug einen so unförmigen Hut, daß Stefans Lächeln ein willkommenes Ziel fand. Gleich darauf erkannte er, daß die gute Rosalie außer sich vor Schreck oder Empörung nach Atem rang und nur unverständliche Worte stammeln konnte.
„Na, na", sagte der Doktor, ziemlich ruhig, „wo brennt es? Was ist dir zugestoßen, Sally?"
„Mir?!"
Sie stemmte die Arme in die Hüften und streifte auch Stefan mit einem anklagenden Blick. „Auf Sie war es abgesehen, weil doch Ihr Name darauf steht. Kommen Sie mit hinunter, jetzt

gleich, sehen Sie sich das schöne, neue Schild an! Ich weiß nicht, was das für Menschen sind? Kreuz und quer durchgestrichen haben sie es, mit roter Farbe, alles haben sie verschmiert, diese Narrenhände! Da soll einer nicht einen Herzschlag bekommen bei solch einem Anblick!"
Der Wind blies ihnen den ersten Schnee ins Gesicht, als sie auf der Straße standen. Stefan fröstelte, obwohl er, der sich ohnhin verabschieden wollte, seinen Mantel übergezogen hatte. Der Doktor schien nichts zu spüren, während er mit den Fingerspitzen vorsichtig das rot leuchtende Zeichen berührte und die Hand rasch zurücknahm — ja, auch er erkannte, was Stefans Unbehagen vertiefte — es war das Zeichen des Trommlers.
„Ölfarbe", murmelte Blumenschein, „in der Tat. Wir werden ein Lösungsmittel brauchen." Er steifte die wäßrigen Flocken von seinem Ärmel und fuhr sich über den feuchten Scheitel.
„Ölfarbe?" wiederholte Stefan aufhorchend. „Natürlich — ja, ich habe gesehen, daß sie rot aus dem Kübel tropfte. Die Jungen — es müssen die beiden Lümmel gewesen sein!"
Er erzählte von seiner Beobachtung im Treppenhause. Zwei Jungen, die das gleiche Gesicht trugen, waren gewiß nicht schwer zu finden.
„Die Degenhartschen Zwillinge!"
Der Doktor zog die Brauen zusammen und senkte den Kopf. Als er aufblickte, sah er, daß Rosalie dem Weinen nahe war. Er berührte ihre Schulter. „Da hörst du es, Sally, es war nichts als ein Kinderstreich! Vor kurzem erst haben sich meine Patienten darüber beschwert, daß sie aus einem Fenster unseres Hauses mit Wasser bespritzt wurden. Diese Bengel haben lauter Dummheiten im Kopf, wir waren nicht anders in ihrem Alter. Freilich, diesmal werde ich dem Degenhart etwas über seine Söhnchen erzählen müssen, o ja, ich werde es tun, verlaß dich darauf!"
„Wie sie nur darauf kommen?" fragte die Haushälterin, noch immer verstört. Sie rang die gefalteten Hände. „Wissen Sie noch, was für gute Kinder das waren und wie sie strahlten, wenn die Frau Kommerzienrätin ihnen Äpfel schenkte? Zwei so liebe, blasse Jungchen — "
„Jetzt sind sie eben kräftig herangewachsen und stecken in den Flegeljahren", sagte Blumenschein mit einem ganz natürlichen Lachen. „Weißt du nicht, Sally, alte Kinderfrau, daß die lieben Kleinen alles nachspielen, was sie auf der Straße oder sonst unter den Leuten aufschnappen? Reg dich nicht auf, das ist die Sache nicht wert. Du sollst auch deinen Willen haben — der Degenhart ist ein vernünftiger Mann — er wird schon bezahlen, wenn uns die Reinigung etwas kostet."
„Er sollte die Jungen herunterschicken, damit sie selbst sich plagen", sagte Rosalie, „dann wird ihnen ein Licht aufgehen. Anderer Leute Sachen beschädigen, das geht zu weit. Hab ich nicht recht, Herr Stefan?"
„Ja, gewiß", erwiderte der Angeredete etwas verlegen. Er bemerkte, daß ein Mann und eine Frau im Vorübergehen den Schritt verhielten und neugierig zur Hauswand blickten. Auch der Doktor hatte es gesehen.
„Du bist eine kluge Frau, Sally", sagte er munter. „Aber was hilft es? Wie ich den Degenhart kenne, wird er für das kürzere Verfahren sein. Jedem der Beiden eins hinter die Löffel — das wird ihnen auch nicht schaden."
„Schaden?!" rief die Haushälterin, von neuem empört. „Die Hosen sollte er ihnen stramm ziehen! Ich sag es ja immer: Sie sind viel zu gut für diese Welt!"
Der Doktor seufzte und zwinkerte Stefan zu.
„So gut nun wieder nicht, daß ich den Sündern dort oben hinter der Gardine ihren diebischen Spaß aufrichtig gönnte! Wir sollten diese Versammlung auflösen. Geh schon ins Haus und koch einen starken Kaffee. Wie ist es, Stefan, wollen Sie nicht mithalten? Ein heißer Schluck zum Hinunterspülen wäre jetzt nicht zu verachten."
„Heute wird es leider zu spät."
Es war nicht leicht, zu erklären, warum er lieber nach Hause gehen wollte. Dieser Tag war von Anfang an verdorben, und es sah ganz so aus, als ob die kommende Woche nicht besser ausfallen würde..

Auch Blumenschein schüttelte es jetzt, der Schnee schmolz auf seinen Schultern.
„Vergessen Sie nicht, das nächste Mal Ihren Freund Jarl mitzubringen", rief er von der Türschwelle aus. „Wir werden uns schon verstehen."
„Ja sicher, gern", beteuerte Stefan ohne Überzeugung. Er winkte noch einmal zurück und lief rasch über die schlüpfrige Straße. Die Scheinwerfer der Kraftwagen spiegelten sich schon in den Pfützen. Der Wind war unangenehm, feucht und kalt. Seine Hände froren.
Sicher war eigentlich nichts und schon gar nicht eine Antwort auf die quälende Frage, ob er selbst, oder ob Jarl es war, der sich verändert hatte, seit sie einander kannten und Freunde nannten.
Es hatte sich nichts verändert; der Schnee lief als schmutzige Brühe von den Bordkanten und tropfte durch die Abflußgitter. In den Mittagstunden zerstreute die schwache Sonne das Gewölk, ein rascher Wind trocknete den Überzug der Straßen. Es hatte sich nichts verändert, von einem Sonntage zum anderen.
Jarls Platz im Speiseraum der Hochschule blieb leer. Er half sich mit Suppenpulvern, die er in Beuteln für wenig Geld erstand. Die Generalin gestattete ihm den Aufenthalt in ihrer Küche. Manchmal roch es nach Fleisch aus den ordentlich zur Seite geräumten Töpfen. Jarl murmelte etwas Unflätiges, lächelte über sich selbst belustigt, und trug das heiße Gefäß vorsichtig in sein Zimmer. Sie war eine alte Frau, wer sorgte für sie?
Die Zeitung lag ausgebreitet auf dem Schreibtische, er setzte sich frierend, brach Brocken vom Brote und schlang achtlos die Suppe hinunter während er las. Wahrscheinlich suchte auch Stefan eine Begegnung zu vermeiden. Es war gut so — vorläufig!
Am späten Nachmittag brach Jarl auf; viel zu früh — sagte die Stimme, die er selbst seinen Wächter nannte.
Nun, dieser Wächter neigte zuweilen zu Übertreibungen. Jarl versuchte nicht, langsamer zu gehen oder einen Umweg zu machen, nichts hielt ihn mehr auf. Den Weg kannte er längst.

Schon auf den letzten Stufen des Ausstieges aus dem Schacht der Untergrundbahn bemerkte er die ungewöhnliche Bewegung. Der Strom der Aufwärtsstrebenden hinderte ihn, rasch über die Stufen zu springen. Oben ging es nicht weiter, als ob ein unsichtbares Hindernis die Menge staute. Über den Köpfen ragten, jetzt höher, die Dächer der Polizeiwagen, gleich darauf sah Jarl auch blanke Helme.

Er wurde gestoßen, zurückgedrängt und wieder weiter geschoben; unwillkürlich stieß er zurück, als ob er von ausgestopften Säcken umzingelt wurde, dachte: ein Unfall — was gibt es da zu gaffen? — und prallte unsanft gegen die Brust eines Helmträgers. Ein Geruch von Wolle, Schweiß und Leder stieß ihn ab. Er wich zurück, wurde aufgefangen, gehalten, und sah auf zu dem Manne, der sich nicht rührte, zu einem jungen Riesen mit gesund roten Wangen, dessen Blicke nichts verrieten; leere Blicke über heiße Gesichter hinweg —
Männer, zu Hütern der Ordnung bestimmt, auf unterspülten Ufern — Sie hielten eine Gasse frei. Der aus dem Untergrund quellende Strom wurde zum Kanal, sie verhielten rechts und links, es ging nun rascher, gleichmäßiger vorwärts. Eine barsche Stimme befahl: „Weitergehen!" Als ob es noch diese Anordnung bedurft hätte!
Ein Unfall hatte sich nicht ereignet.
Und ich glaubte, zu früh auf dem Wege zu sein, dachte Jarl.
Überrascht und verwirrt, weil er sich jenseits der Kette aus standhaften Uniformträgern plötzlich am Ziele sah, blieb er stehen und begriff allmählich, daß er sich auf dieser Stelle für eine gute Stunde einrichten mußte.
Sie standen Kopf an Kopf im Vorhof der großen Halle, die für Turnerfeste, Zirkusvorstellungen und Massenaufzüge vermietet wurde. Der Weg bis zu den hohen Flügeltüren, den ein Wanderer durch die Stadt sonst rasch und ohne Zeitverlust durchmaß, hatte sich in einen Raum von unabsehbarer Breite und Tiefe verwandelt. In diesem Raume bewegte sich die Menge der Männer und Frauen — ja, überall leuchteten auch die farbigeren Mäntel, Hüte und Tücher der Frauen und Mädchen auf — bewegte sich, gleichmäßig auf der Stelle tretend

und unerbittlich darauf bedacht, keinen Fußbreit des einmal gewonnenen Bodens aufzugeben, wie Jarl sehr bald spürte.
Hinter seinem Rücken schrie jemand auf, Pfiffe gellten, scharf und aufreizend, aber der Lärm ging in einem Gelächter unter, das weiter rollte, ein Echo weckte — wie mit einem Schlage hörte Jarl das Geräusch der vielen Stimmen. Eifrige, mitteilsame, spottlustige und eintönig murmelnde Stimmen, auch Lachen und Zurufe; einzelne Worte und Sätze lösten sich aus dem, zunächst nur mit den Ohren aufgenommenen Brausen:
Die freundliche Polizei hat wieder einen Schub durch die Absperrkette gedrängt.
Schon recht, das hilft den Leuten, sich nach vorn zu arbeiten!
Glaubst du, ich gebe meinen Platz hier auf? Ich will den Führer in der Nähe sehen!
Das nächste Mal gehe ich noch früher fort.
Es wird ganz schön kalt.
Er wird dir schon einheizen.
Es ist wahr, wenn er spricht, durchfährt es mich wie ein glühender Strom.
Verdammte Knüppelhunde! Hier fahren sie auf mit Helm und Gewehr — wo bleiben sie in den Nächten, wenn die Roten uns überfallen?
Wir fechten das aus, wir brauchen sie nicht!
Eine Mädchenstimme, hell, unbekümmert: Alle Polizisten sind gar nicht so — Wir fuhren im offenen Lastwagen zum Treffen nach Neustadt. Ein Überfallkommando begleitete uns Mädchen durch das rote Viertel. Wirklich! Wir haben uns bei dem Wachtmeister bedankt. Und ob du es glaubst oder nicht, das ganze Aufgebot hob die Hände zu unserem Gruß.
Eine heisere Stimme: Die Kohlenpreise sind wieder gestiegen, wir heizen nur in der Küche.
Im Schützengraben, in der ersten Linie —.
Viermal kehrte der Winter zurück, die Erde war hart wie Stein.
Unser Führer war Meldegänger, ein namenloser Soldat.
Viele Männer nahmen sich vor, später weiter zu kämpfen — hinauszukehren das Geschmeiß, das sich jetzt breit macht und aus unserem Unglück Geld für die eigenen Taschen prägt!
Er hat es gewagt!
Eine flüsternde Stimme, deutlich vernehmbar: Siehst du den Mann dort, den mit dem grünen Hut? Ist es nicht der Meier aus dem dritten Stock?
Ich kann nichts erkennen; wahrhaftig, er ist es!
Auf der Treppe grüßte er nicht, wenn er das Zeichen sah. Und jetzt steht er hier? Vielleicht ist er nur aus Neugier gekommen.
So fängt es an.
Wenn er den Führer hört — Einen trifft es früher, den Anderen später.
Auch ich war ja blind, bevor er mir die Augen öffnete.
Eine junge Männerstimme: Wie lange es wohl noch dauert, bis das ganze Volk auf unsere Fahne schwört?
Ein rauher Baß: Frag nicht! Es ist doch gleichgültig, wie lange wir warten. Zehn Jahre, zwanzig Jahre — treu bleiben, nicht aufgeben, darauf kommt es an.
Die heisere Stimme: Das erlebe ich nicht mehr, es ist für die Kinder.
Eine zaghafte Stimme, leise, scheu: Man wird schief angesehen, wenn man sich Kinder wünscht. Als ob jetzt für uns gilt, was die Feinde im Kriege ausriefen: zwanzig Millionen zu viel in diesem Lande!
Sie wollen uns ausrotten.
Sie würgen uns ab.
Es muß eine Verschwörung geben, über die Ländergrenzen hinweg.
Eine scharfe Stimme: Bücher, Zeitschriften, Theater — sie wetteifern in der Verneinung. Wer die Fäulnis beschreibt, ist obenauf.
Nimm dich in Acht auf dem Arbeitsplatz, die Genossen reden schon von Verrat!
Die scharfe Stimme: Genießen wir erst unsere Krankheit — dann sind wir reif!

Sie wollen uns verderben!
Sie töten die Ungeborenen!
Der Führer hat recht, es geht um Leben und Sterben.
Du solltest seine Augen sehen. Wenn er dich anschaut, blickst du in blaue Flammen.
Stimmen, helle und eifernde, klagende, eintönig murmelnde, lachende, scharfe und überredende Stimmen, die das Ohr aufnahm während das Auge kaum etwas sah, nicht mehr, als den breiten Rücken des Vordermannes, Schultern, Nacken, Köpfe, Hüte.
Jarl drehte sich vorsichtig um, erblickte jetzt auch Gesichter und in der Höhe das glühende Blau des Abends, den Abglanz der untergegangenen Sonne, bevor das stumpfe Schwarz der Nacht den Laternen zur Macht verhalf.
Alte und junge, aufgeschwemmte, knochige, verwelkte, blühende, einfältige, wache und kühne, wenig hübsche und viel häßliche Gesichter, bleich und grau in der Entfernung, von Reihe zu Reihe bis zur Absperrung zurück immer undeutlicher verschwimmend; dennoch gemeinsam erglühend im Widerschein eines verborgenen Feuers, das durch die alltäglichen Züge, die trüben Augen leuchtete.
Dicht neben Jarl saß eine kleine Frau, die sich, wie er erst jetzt erstaunt bemerkte, einen Klappstuhl mitgebracht haben mochte. Sie trug zum Schutz gegen den kalten Nachtwind ein Tuch über dem Hute und den Schultern und spähte aus dieser Verhüllung mit lebhaften Blikken wie eine Maus aus ihrem Loch. Auf ihren Knien hielt sie eine unförmige Tasche im Gleichgewicht. Ein hagerer, braun verwitterter Mann sprach ab und zu mit ihr, und über ihren Kopf hinweg, mit einem kleineren Dicken, dessen Brillengläser funkelten, wenn er sich umsah.
Wie eine aufgezogene Figur wippte ein derbes Mädchen auf und ab, drehte den Kopf hin und her, und warf einer Gruppe junger Männer die Worte wie Bälle zu. Gelächter, Rufe der Zustimmung oder Entrüstung wechselten miteinander ab, verstummten, klangen näher, und erweiterten den Kreis um rückwärts gewendete Köpfe, Augen im Schatten der Schirmmützen, um den unbewegten Umriß einer Frau, die ihren Pelzkragen mit einer schmalen Hand zusammenhielt.
Unwillkürlich fing Jarl an, nach bekannten Gesichtern Ausschau zu halten, nach Konrad aus dem vierten Stock, nach Studenten aus der Hochschule, die schon versucht hatten, ihn für ihre Gruppe zu gewinnen. Er gab es auf; es waren zu Viele versammelt. Das bleiche Licht der Laternen zauberte Ähnlichkeiten hervor und entfremdete bekannte Züge.
Hö, hö, das sind meine Zehen!
Ich kann nichts dafür, es wird immer enger hier.
So muß es sein, dann rührt sich was!
Jetzt könnte es aber bald losgehen.
Stimmen, alte und junge, laute und schwache, einzeln aufsteigend und wieder mitschwingend im gleichförmig dröhnenden Chor. Klagen, Anklagen, Verwünschungen, Schlagworte; Worte aus tiefster, kaum verstandener Sehnsucht, Worte wie Funken, die eine dunkle Strekke erhellten, befreite Seufzer, gemurmelte Flüche, aufflammende Bekenntnisse, Alltagsgeschwätz — und allen gemeinsam die Unruhe der Erwartung. Diese erregende, alle Ängste und Sorgen überflügelnde, Müdigkeit, Gliederschwere, Schmerzen und Überdruß aufhebende, festliche Erwartung!
So muß es ein, dann rührt sich was!
Ja — gehörten sie wirklich alle zur Gefolgschaft des Trommlers?
Jarl bewegte die Schultern, straffte den Rücken, und versuchte die Anderen zu finden, die Abwartenden und feindlichen Beobachter, die nüchtern Abwägenden und zur Kritik Bereiten, wie er selbst sich noch immer zu sehen glaubte, er, dem das eigene Blut wie Fahnenrauschen in den Ohren klang.
Endlich!
Der junge Mann, halb links in der Reihe, mochte ein Gegner sein. Etwas sonderte ihn ab und unterschied ihn von seinen Nachbarn. Wie verbissen wirkte der Zug um den Mund, wie

krank die fahle Blässe, wenn er das Gesicht zurückwandte, Schweißtropfen glitzerten auf seiner Stirn.
Ein Rippenstoß traf Jarl, der nicht ausweichen konnte.
Die kleine Frau war mit einem Ruck von ihrem Klappstuhl aufgestanden. Sie drängte sich an dem Überraschten vorbei und zog den Blassen am Ärmel. „Komm, setz dich einmal, mein Junge, du fällst uns sonst noch um."
„Ja, setz dich nur", wiederholte sie eifrig, während sie den schwach Widerstrebenden auf den wackelnden Sitz drückte. „Ich weiß schon, was du sagen willst. Es ist keine Schande; ich kann noch stehen, und du hältst mir jetzt meine Tasche. Warte!"
Sie wühlte in den Tiefen des Beutels und hob eine, in Tücher gewickelte Flasche heraus. „Da — trink — etwas Warmes wird dir gut tun. Die Schwäche geht gleich vorüber — zier dich nicht — trink!"
Der Junge setzte die Flasche an die Lippen.
Über seinen Kopf hinweg kreuzten sich Ausrufe und Redensarten.
Das kommt vor — nicht Jeder verträgt das lange Stehen — die Jungen sind am anfälligsten — ein Wunder ist es nicht, nach den Hungerjahren im Kriege.
Und heute?
Wir essen nur am Sonntag Fleisch. Das Essen gibt keine Kraft. Dabei sind sie den ganzen Tag auf den Beinen.
Na — geht es jetzt besser?
Der Junge saß, verlegen grinsend, auf seinem Stühlchen. Sein noch immer schweißglänzendes Gesicht hatte schon etwas Farbe gewonnen. Er fuhr mit der Hand über die Stirn.
Die Frau beobachtete ihn mit funkelnden Augen, sah stolz zu Jarl empor und nickte ihm zu. Er lächelte zurück.
In diesem Augenblick geriet alles in Bewegung.
Die Flügeltüren mußten sich geöffnet haben. Jarl fühlte die Wucht der Vorwärtsdrängenden auf seinem Rücken, versuchte nun selbst, sich nach vorn zu schieben, stemmte sich gegen den Druck von rechts und links, preßte, stieß und wurde gestoßen, erreichte die Tür und wurde halb über die Stufen getragen, fing sich am Geländer, mußte loslassen und wurde weiter geschoben bis sich der Saal in seiner Länge und Breite auftat. Obwohl sich augenscheinlich ein Kampf um die ersten Reihen vor der Bühne abspielte, der unbekümmert und mit derben Stößen ausgetragen wurde, wie einzelne Aufschreie und Haltrufe anzeigten, glich dieser Wettlauf, an dem sich Alte und Junge beteiligten, fast einem übermütigen Spiele. Jarl sah in heiße, lachende Gesichter, hörte keuchende Atemzüge, geriet selbst außer Atem, lachend auch er, der nun in einem toten Winkel einen Augenblick still stehen konnte — sich festhalten mußte — denn er sah S i e — es gab keinen Zweifel — er erkannte Arna.
Ihre Augen, dunkler, als die Erinnerung ihren Glanz bewahrte, weil das Blut ihre Farbe vertiefte — A r n a !
Auch ihr Gesicht glänzte erhitzt; eine Haarnadel schob sich aus dem locker verschlungenen Haar über ihrem Nacken, sie wollte die Hand heben, bekam sie nicht frei im Gedränge und bewegte unruhig den Kopf. Jarl sah die zarte Falte zwischen den Brauen, den Bogen der Oberlippe, ihr Lächeln, das jäh ein Ziel fand.
Mit weit geöffneten, aufstrahlenden Augen sah sie ihn an, er täuschte sich nicht, sie erinnerte sich. Es gelang ihr, die Hand zu heben, sie nickte ihm zu — Arna!
Gerade jetzt drängte sich eine Schar junger Männer wie ein Stoßkeil in die hin und her wogende Menge. Jarl versuchte, auszuweichen, geriet mitten in die Gruppe, hatte Arna schon verloren, bevor er sich noch einmal umsehen konnte, und fand sich gleich darauf, er wußte nicht wie, auf einem Sitz, weit vorn in den ersten fünf Reihen der Stühle.
Sie hatte ihn nicht vergessen!
Für eine Weile überließ sich Jarl einem Gefühl des Glückes, wie er es nie zuvor empfunden hatte. Es wurde auch nicht beeinträchtigt durch die Gewißheit der Trennung. Ein Blick zurück in den Saal, auf die unabsehbaren Reihen fremder Gesichter, die im Hintergrunde blaß

verschwammen, belehrte ihn schnell, daß nur der Zufall eine zweite Begegnung herbeiführen konnte.
Aber — gab es Zufälle?
In diesem Augenblicke neigte er dazu, in jedem Ereignis eine Bestimmung zu erkennen.
Sie war hier, saß mit ihm im Raume, irgendwo, unsichtbar wieder, und doch so nah — es mußte wohl alles so sein.
Von der Tribüne über den letzten Reihen kam ein Trompetensignal. Musik!
Schmetternd, dröhnend und klirrend übertönte ein Soldatenmarsch das Schwirren und Plätschern der vielen Stimmen.
Auch Jarl fuhr der Rhythmus in die Glieder. Er lehnte sich zurück und zwang sich zur Ruhe.
Ich bin gekommen, unvoreingenommen zu beobachten, hielt er sich vor, aufmerksam zuzuhören, den Mann anzusehen, sein Gesicht, seine Gesten, seine Worte abzuwägen, nüchtern und kühl — was er verwirft, was er verspricht.
Unvoreingenommen?
Nüchtern und kühl?
Er sah nicht sein eigenes Gesicht.
Es fuhr wie ein Ruck durch die Stuhlreihen. Von der Tribüne riefen Fanfaren, die große Trommel polterte, Marschtritt klang auf. Zuerst sah Jarl über den Köpfen nur die wandernden Fahnen. Die Spitzen der Fahnenstangen hoben und senkten sich, drehten sich auch, im Lichte gleißend, rotes Tuch wallte auf, wie vom Winde getragen.
Dann sah er Arme und Hände wie Zweige in einem Walde; rechts und links von ihm standen sie auf den Stühlen, Männer, alte und junge, Frauen, Mädchen, die ihn sehen wollten, der unter den Fahnen herein kam, mit den Fahnen vorüber ging, er mußte es sein, ihm galt der Gruß:
Heil, Heil, Heil!
Ein Schrei, eine einzige Stimme.
Laut um des Lärmes willen, aufrührerisch fordernd, übermütig gellend?
Nein.
Vielleicht von allem etwas, und doch —
Eine einzige Stimme aus tausend Kehlen, schwer sich losringend, dunkel von Sorge und banger Hoffnung getönt; die Stimme Erwachender aus einem todesähnlichen Schlaf; aller Sehnsüchte und Wünsche unverstandene Stimme. Die Stimme Verirrter, die fremd in ihrer Zeit gingen und ein Licht im Gestaltlosen zu erkennen glaubten, der Verbitterten und Enttäuschten, der brach liegenden Kräfte, der zur Tat bereiten Jungend drängende Stimme. Rauhe, brüchige, müde und zuversichtlich klingende, heisere, schrille Stimmen —, alle vereint in aufgewühlter, sich schon erlöst wähnender Erwartung, ein einziger Schrei:
Heil, Heil, Heil!
Jarl war sitzen geblieben.
Er fühlte, wie ihm die Kehle eng wurde, versuchte abzuschütteln, was ihn ergreifen wollte, lehnte sich zurück und schlug ein Bein über das andere.
Der also war es, der oben auf der Bühne zwischen den Fahnenträgern stand, die nun zurücktraten, sich zu beiden Seiten reihten, bereit als Glied der lebendigen Kette unbeweglich verharrend anzuhören, was ihres freiwilligen Dienstes Deutung und Bestätigung enthalten mochte: Worte ihres Anführers.
Es war nichts Auffallendes an dem Manne, den das Gerücht zu einer halb und halb lächerlichen und furchterweckenden Gestalt aufgeblasen hatte. Er sieht aus wie ein Holzfäller aus den südlichen Wäldern —
wer hatte das doch vor langer Zeit gesagt?
Die Gedanken verhielten vor einem Wort — Wald — wo du gehen willst, ist schlüpfriger Grund; wie Schlangen winden sich Äste, verstellen den Blick, Geräusche und Stimmen verstummen, du hörst nur ein Knarren im Holz — das Knarren der Stühle.
Die Stille im Saale, nach den zu Wirbelstürmen emporgeschraubten Schreien, schien von

ihm auszugehen, der das gleiche Hemd wie die Männer unter der Fahne trug und gleichwohl einsam und ausgesetzt erschien, vor der vielköpfigen, hustenden, fiebernden Menge zu seinen Füßen. Kein Flüstern mehr, kaum ein Scharren der Schuhe — Stille; vor diesem verschlossenen Gesicht, dessen Blicke nun hin und hergingen, bis an das Ende der Sitzreihen, verschlossen noch der Mund, ein Zug von Trotz um die kräftigen Lippen unter der vorspringenden Nase, der breiten, nur über den Brauen von Schatten gezeichneten Stirn.
Die Augen? Jetzt sieht er mich an, oder bilde ich mir das nur ein? Seine Augen halten mich fest, löschen Gesichter, Blicke, Nacken neben mir, vor mir — ich bin allein. Es ist, als ob ein Funke überspringen wollte — blaues Feuer.
Nein.
Ich bin gekommen, aufmerksam zu prüfen, was er sagt. Es geht mir um die Ziele seiner Bewegung. Er wird mich mit Blicken und Versprechungen nicht fangen.
Jarl zuckte unwillkürlich zusammen. Die Stimme des Mannes, obwohl er sie kaum erhob, war tief, rauh, und ohne werbenden Klang.
Männer und Frauen, Volksgenossen!
Er schien die Worte zu suchen, mühsam zu finden, einfache Sätze zu formen und aneinander zu reihen, als ob er sich selbst aus dem Gestrüpp des Waldes herauslocken und zugleich die Zuhörer abtasten wollte, wie weit sie ihm folgen konnten.

Der Mann neben Jarl stützte die Fäuste auf breite Schenkel und rief etwas. Irgendwo hoben sich Hände zu einem Klatschen, das prasselnd durch die Reihen lief.

Jarl hatte nichts Ungewöhnliches gehört, nichts als ein derbes Wort über Mißstände, die Vielen ein Ärgernis waren.

Nun ja, er ist geschickt genug, zuerst ein Bild der allgemeinen Not zu zeichnen. Ich habe seine Gegner nicht unter den Wartenden erkannt. Dennoch werden sie sich eingefunden haben. Es können nicht alle Zuhörer im Saale eines Sinnes sein. Unzufrieden sind sie wohl alle. Bist du — nur — unzufrieden?
Er steht nicht mehr still, es sind nicht die Augen allein, die schlafende Feuer wecken. Er hebt die Hände, deutet, als ob sie ihm gegenüber stünden, die Mächtigen jenseits der Grenzen, sie, die einen Frieden der Gerechtigkeit verhießen und die Völker in Sieger und Besiegte schieden. Rechtlos, ehrlos, wehrlos — wer im eigenen Volke sich damit abfindet, wer die furchtbare Wahrheit verschleiert und dem Ohre gefällig umdeutet — auch der ist dein Feind. Sieh sie an, die dich lehren wollen, daß dein von den Vätern gegründetes Haus nicht mehr wert ist, als ein Zelt in der Wüste, daß du abbrechen kannst, wenn die Quellen versiegen und der Stammbaum verdorrt!
Dunkle Augen, uralt und fremd —
Es ging ein Stöhnen durch den Saal.
Besinne dich! Der Haß ist leicht zu schüren, wenn die Not ihren Urheber sucht. Du solltest wachsam bleiben.
Wachsam?
Wenn die Frage nicht wäre, die unüberhörbare, bohrende Frage: Du — Einzelner — bist du ein Mann, der entschlossener handelt als Andere? Was erwartest du von mir, wenn du nicht bereit bist, zu kämpfen?
Ich will —
Sein Ziel will ich kennen, und den Weg, den er einschlägt.
Jede Partei verkündet in Leitsätzen den Zweck ihrer Bildung.
Als ob es noch um Parteien und Gruppen ginge, und nicht um den Mann, der es wagte —
Seine Stimme füllt jetzt den Saal, es ist, als ob sie in mich eindringt, zu meiner eigenen Stimme wird, ausspricht, was unklar in meinen Gedanken umging — hörst du?
Was bedeutet euch das Reich?
Wenn ich antworten dürfte: so viel, wie die Qual um Versäumtes, wenn man vor Gräbern steht.

Vor Gräbern — sagst du?
Ja, selbst die Ehrenkränze welken.
Er bleibt nicht dabei stehen, er hebt dich darüber hinweg:
Wir lebten in einem Reich; es war ein Gebilde aus lose verbundenen Kleinstaaten, zusammengeschlossen nach dem Willen der Fürsten, deren verblichene Fahnen kaum die Risse und Sprünge in den Wänden des Hauses verhüllten. Dieses Reich ist im Kriege zusammengebrochen. Wir leben in einer Republik, die noch den Reichsadler im Wappen führt. Ausgerufen und gebildet wurde sie nach dem Willen der Reichsfeinde. Sie ist auch kein Haus für ein Volk, sondern ein Tummelplatz für streitende Gruppen. Über ihr hängt der Schuldspruch der Sieger. Wie ihr Urteil sich auswirkt, weißt du!
Ich glaubte es zu wissen, wäre ich sonst hier?
Die Stimme redet fort, findet die Worte und fügt sie zu einfachen Sätzen.
Falsche Richter verurteilten ein Volk zur Sühne, die nie ihr Ende finden soll. Das Volk wird gezwungen, Geld zu leihen, um sein Sühnopfer leisten zu können, teures Geld, denn mit der Schuldsumme vermehrt sich die Last der Zinsen. So erwächst aus der politischen Verpflichtung die wirtschaftliche Schuld. Unsere Enkel noch werden zu Knechten der Gläubiger erniedrigt.
Er wiederholt: Viel ist im Kriege zerbrochen — aber war, was in Trümmern liegt, nicht längst nur die Form ohne Inhalt?
Zerbrochen ist die Herrschaft der Fürsten. Das Volk wird ohne sie leben können.
Zerbrochen und nur noch zum Scheine verpflichtend, wankt die bürgerliche Gesellschaftsordnung. Das Volk sucht auf Irrwegen und in Sackgassen über die zerfallende Ordnung der Stände und Klassen hinweg, die neue Gemeinschaft.
Denn das Volk ist nicht zerbrochen.
Jarl hörte Händeklatschen, Rufe, aufstampfende Füße. Seine Gedanken arbeiteten noch wie ein Uhrwerk, das auf Redewendungen eingestellt war, die Zweifel weckten, auf Sätze, die Widerspruch herausforderten — aber er sah nur den Mann;
der mit einem Aufflammen der Augen, mit einem Aufbäumen des ganzen Leibes, das zugleich eine Geste der Bändigung entfesselter Leidenschaft wurde, sein Nein in den Saal schrie:
Nein, ich glaube nicht an das Ende!
Ich glaube an den Anfang einer neuen Zeit!
Jarl sah den Mann, der von der härtesten Prüfung sprach, die sein Volk im Kriege bestand, er sah den Soldaten; der sich im Hagel der Granaten in die Erde gekrallt hatte und nichts mehr war, als ein atmendes Stück Leben, ein Teil des bedrohten Landes, das in diesem Teil der Vernichtung widerstand.
Wir sind nicht auf dem Schlachtfelde besiegt worden, sagt er, hörst du, Zweifler?
Immer noch arbeiteten die Gedanken, beschworen Bilder, nicht minder scharf, in einem kälteren Licht.
Der schmallippige Mund des Lehrers, funkelnde Brillengläser, Spott: „Es geht die Legende von einem Dolchstoß um. Nichts behauptet sich zäher in den zum Selbstbetrug neigenden Köpfen, als Legenden —"
Bemühten wir uns nicht, im Arbeitskreis der Hochschule den Hergang der großen Schlacht nachzuzeichnen, die schon im ersten Kriegsjahre das Glück gewendet und den weiteren Verlauf der Kämpfe entschieden haben sollte?
Kaltes Licht, leere Blicke, Geschwätz von Unbeteiligten, die sich selbst aus der Gemeinschaft ausschlossen —
Jarl sah den Mann, der mitten im Feuer stand.
Sah ihn die Fäuste heben, nach Worten suchen, für den furchtbarsten Schmerz, der ihm in seinem Leben die Brust zerrissen hatte.
Wir sind nicht auf dem Schlachtfelde besiegt worden!
Dieser Soldat glaubte, was er sagte.

Auge in Auge mit ihm fühlte Jarl, wie auch ihn überwältigte, was die Vernunft widerlegen wollte, stärker, glühender, als der Stachel des Zweifels die eigene Erfahrung — die bittere, unverstandene Erfahrung des Knaben:
Sie wiesen mit Fingern auf die Heimkehrenden, sie rissen die Ehrenzeichen von ihrer Brust und spien in ihr Gesicht.
Habt ihr nicht Siege gefeiert?
Sei still und frage uns nicht. Du siehst ja, wohin das führt.
Der Mensch ist ein Tier.
Schweine, eine unabsehbare Reihe zur Schlachtbank trottender Schweine. Der Unbekannte Soldat ist eine Puppe aus Gips und Stein.
Er ist nicht tot. Er lebt und spricht.
Er sagt: Ich glaube.
Seine Stimme dröhnt und füllt den Saal, und es ist das Schweigen, diese gespannte, nur mit verhaltenen Atemzügen und Seufzern geladene Stille, die sich stärker mitteilt, als der aufrauschende Beifall.
Er war gekommen, zu hören und kühl abwägend zu prüfen, der junge Jarl, dem es nicht um Parteien und Gruppen ging, auch nicht um einen Bericht zur Lage, sondern allein um die Frage: Wo kann ich dienen? Er war gekommen und hatte sich unter die Wartenden eingereiht; er hatte gesehen, wie stumpfe Blicke sich entzündeten und welke Züge sich verjüngten, und hatte dennoch die innere Stimme nicht unterdrückt, die nüchtern feststellte, daß jeder Einzelne in dieser Menge ein anderes Anliegen oder eine andere Frage vor den Redner trug, der nur zum Scheine das Gemeinsame wie eine gleißende Fahne vor ihnen entrollen mochte.
Die Fahne — er hatte sie gesucht und war ihr nachgegangen — wie lange schon? Als Kind, als Knabe?
Eine Fahne, die mehr sein mußte, als ein Fetzen buntes Tuch.
Wenn der Glaube hinzutritt, wird sie zum heiligen Zeichen.
Alle Zweifel, alle Einwände galten nicht mehr, als ein vorgründiges Spiel des Verstandes. Dagegen stand das Nein des Soldaten, erhob sich sein trotziger Glaube.
Glaube?
Ein Wort, das zur verblendeten Schwärmerei verführte? — Nie wurde es härter und strenger ausgesprochen.
Die Stimme wird zum Befehl, ihr Bekenntnis fordert von dir ein gleiches Bekennen:
Der Glaube an das kommende Reich brannte in mir, als ich mich entschloß für unser Land, für unser Volk zu kämpfen. In der Flammenglut einer revolutionären Bewegung muß verschmolzen werden, was sich fremd, ja feindlich gegenüber steht — die Liebe zum Vaterlande und der Aufbruch der Arbeiter in eine neue Welt der Gerechtigkeit. Nur im Zusammenwirken dieser Mächte kann das Reich geschaffen werden.
„Es wird geschaffen werden —"
Jarl wußte nicht, was er rief, er hörte die eigene Stimme nicht, es lief wie eine Welle durch den Saal. Über ihnen hob der Führer, Schweigen gebietend die Hand. Da wurden sie still und hörten gebannt, wie wenig ihm ihre ungeprüfte Zuversicht galt:
Teilhaben an diesem Glauben wird nur, wer bereit ist, das Äußerste zu tun. Es geht nicht um Lippenbekenntnisse, nicht um schöne Worte für Feste und Feierstunden.
Nein.
Wer mit mir gehen will, muß wissen, wieviel Mut, Kraft, Geduld und Selbstüberwindung unser Weg von jedem Einzelnen fordert. Ihr werdet entbehren und verzichten müssen.
Ihr werdet verlacht, beschimpft und bedroht werden.
Die Spaltung geht mitten durch unser Volk; wo sich Gewalt erhebt, um unsere Stimme zu töten, werdet auch ihr mit Gewalt antworten müsssen. Auf unserem Wege liegen Tote, bittere Opfer des Bruderkampfes.
Sie werden weiterleben, wenn Andere an ihre Stelle treten, die dem Unvermeidlichen unerschrocken begegnen, und entschlossen sind, das Notwendige zu tun.

Für unser Volk, für die Gemeinschaft der Starken und Gläubigen, für das kommende Reich!
Die Stimme schwieg; der Redner stand wie ausgezehrt, graubleich, mit umschatteten Augen. Eine Haarsträhne hing in seine Stirn, er strich sie nicht fort —
Stand dennoch in gestraffter Haltung unter den Fahnen, die sich bewegten als ob sie sich von selbst erhoben und zum Marsch anschickten, während wie ein einziger Schrei der Heilruf der Menge den Führer grüßte.
Auch Jarl überließ sich dem Strome, der alle Einwände, alle Bedenken wie Hirngespinste hinwegspülte.
Nein, nicht dem Rausch, dem Taumel der Begeisterung — dagegen glaubte er sich auch jetzt noch zu wehren. Stärkeres hatte ihn berührt und bezwungen. Er war gefordert und verpflichtet worden.
In einem Augenblick hellsichtiger Erkenntnis sah er sich selbst, den freiwillig Gebundenen und begriff erschauernd, daß er sein Leben nie mehr von der Fessel dieser Bindung würde lösen können. Hier galt nur die Treue bis zum Tode.
Tod — dachte der junge Jarl, aufgewühlt und ergriffen, und fühlte die Herrlichkeit des Lebens mit allen Sinnen. Der Sinn, das Ganze, der Zusammenhang — Fragen armselig vergrübelter und vergeudeter Tage! Im Tun lag jede Antwort bereit. Er sah sich in den Kreis der Männer eintreten, die entschlossen waren, furchtlos jetzt und hier zu handeln, ja herrlich glühte in ihm die Bereitschaft der Jugend zu Kampf und Bewährung.
Das Kleid des Kriegers, das Andere ihm, unfroh scherzend, schon angemessen hatten bevor er selbst danach griff, er wollte es überstreifen und nie durch einen Abfall schänden. Denn Treue und Ehre galten gleich viel, wenn ein Mann den Anderen auf das Vermächtnis der Toten verpflichtete.
In diesem Augenblick, auf der Schwelle des Ausganges, während ein eisiger Wind über seinen Scheitel strich, und die geballten Gruppen der Heimkehrenden ihn zwangen, langsam zu gehen und auf der Stelle zu treten, fiel im ein, daß Arna mit ihm im Saale gewesen war. Er suchte sie nicht; Mädchen, Frauen —
Morgen schon würde er dem Bunde der Männer angehören.
Jarl sah gebeugte Rücken, dunkle Mäntel und Hüte. Die Bogenlampen schwankten im Winde, ihr Licht spiegelte sich in den Helmen der Ordnungshüter, die noch immer geschäftig zu lenken glaubten, was längst die Dämme durchbrochen hatte.
Irgendwo marschierten sie, hart, taktfest.
Die Schritte entferten sich, verworrene Geräusche, Stimmen, Worte und Rufe schlossen ihn in einen Kreis, der keinen Ausbruch duldete und ihn bestimmten, die Richtung einzuhalten. Es gab nur den Weg über Stufen hinab in den Untergrund. In der Tiefe der Höhle, über dem stahlblanken Schienenpaar, wuchs wie ein Drachenauge die rote Lampe des heraneilenden Zuges. Der Sturm auf die Sitze und Stehplätze im Inneren der Wagen begann.

# 5. Fahne und Lied

Es ist also wahr, was sie von dir erzählen", sagte Stefan noch bevor Jarl die Tür seines Zimmers schloß.
Der Blechgeruch des Ofenrohres, das, zum ersten Mal in diesem Winter von einem Feuer erhitzt, zäh klebenden Staub in ein Räucherwerk verwandelte, drängte sich bis in die Kehle, ja, tief in die atmenden Lungen. Stefan schwitzte und fuhr sich rasch über die Stirn. Wie unter einem Zwange war er der überraschend höflichen Aufforderung — so setz dich doch, Stefan! — gefolgt, saß steif auf seinem Stuhle und unterließ es, den Mantel zu öffnen.

Jarl blieb vor dem Ofen stehen, den er leicht mit den Händen berührte, als ob es ihm darauf ankam, den Wärmegrad der Kacheln zu prüfen. Er wirkte schmal und knabenhaft jung in dem schwarzen Hemd, das noch zu neu war, um sich unauffällig den Bewegungen und der Haltung seines Trägers anzuschmiegen. Keine Maßarbeit, dachte Stefan und verwarf den Gedanken sofort als etwas Gewolltes und Künstliches; wer ließ sich heute Hemden von einem Schneider anfertigen?
„Es ist wahr", sagte Jarl lächelnd, „du siehst es ja!"
Gegen seine Absicht, sich zurückzuhalten, rief Stefan:
„Ich verstehe dich nicht!"
Er verstand nur zu gut, daß Jarls Lächeln die Spannung nicht löste, spürte erst halb bewußt eine Veränderung, die fremde Sicherheit des Freundes, die zu erschüttern — ja, überrascht erkannte Stefan, daß er jetzt nichts anderes wollte, als diese Sicherheit zu zerstören — eine heftig aufwallende Erbitterung ihn drängte.
„Natürlich verstehst du nicht", erwiderte Jarl, „noch nicht —"
„Willst du damit sagen", fragte Stefan scharf, „daß du vorhast, mich zu bekehren?"
Es steigerte seine Erregung, daß Jarl lachte. Das Lachen des Freundes war unverändert geblieben.
„Gewiß habe ich vor, dich zu überzeugen und zu gewinnen, und nicht dich allein. Das ist doch meine Aufgabe."
„Da bin ich neugierig", murmelte Stefan.
„So fängt es an", versetzte Jarl.
Sie sahen sich in die Augen. Stefan stand auf und warf seinen Mantel auf das Bett.
„Wahrscheinlich liegt es dir", sagte er aufatmend, „ich — nein —"
Als ob er Zeit gewinnen wollte, deutete er mit dem Daumen auf die Tür. „Und was sagt sie dazu?"
„Die Generalin?" fragte Jarl.
„Es ist für ihren Geschmack nicht das richtige zweifarbige Tuch, und es fehlen wohl auch die Tressen der höheren Ränge. Trotzdem — etwas Wohlwollen las ich in ihrem Blick, der freilich von Furcht getrübt wurde."
„Von Furcht — sieh an!"
„Ja, sie meint, die Roten würden sich gleich auf mich stürzen, mich bis in die Wohnung verfolgen und ihr kostbares Porzellan zerschlagen. Wie sie sich eben eine Horde gereizter Arbeiter vorstellt.
Ärgerlich wäre es ja", fuhr Jarl fort, „wenn sie von dieser Vorstellung nicht loskäme. Ich müßte mir eine andere Unterkunft suchen. Nun — zur rechten Zeit wird sich etwas finden, vielleicht zunächst eine Schlafstelle. Es ist ja gleichgültig, wie und wo ich wohne."
„Und was", fragte Stefan, „ist dir nicht gleichgültig?"
Jarls Augen leuchteten auf.

„Alles, was im Lichte der neuen Freiheit bestehen bleibt, und Vieles, das erst erarbeitet, ja, erkämpft werden muß!"
„Freiheit?" wiederholte Stefan, „sagtest du F r e i h e i t ?"
Er spricht wie im Fieber, dachte er, das Wort kam ihm eben recht und ließ sich weiter ausspinnen.
„Viele Leute verwechseln ein Fieber mit der Krankheit und wissen nicht, daß sich im Fieber die Abwehrkräfte des Körpers regen. So weit — so gut.
Vielleicht ist der Einfluß, den dein Trommler und seine Anhänger gewinnen, sogar ein nowendiges Fieber. Aber von Gesundheit wird sich erst sprechen lassen, wenn der rechte Arzt den Kranken für fieberfrei erklärt."
„Wie klug du bist", sagte Jarl.
Stefan schlug mit der Hand auf die Tischplatte.
„Zum Donnerwetter, ja," rief er, „was reden wir in geschraubten Vergleichen! Du freilich, du hast die Freiheit ins Spiel gebracht, während du doch anfängst, deine Freiheit zu verlieren, wenn du dich einer Partei verbindest, deren Führer blinden Gehorsam von dir verlangt! Deine Aufgabe?
Es kann doch nicht deine Aufgabe sein, wie ein Wanderprediger auf das Land und in die Städte zu reisen, um den Leuten die Leitsätze eines Meisters einzutrichtern, der dich zum Stimmenfang für die nächste Wahl abrichtet!"
„So weit bin ich noch nicht", sagte Jarl, gleichmütiger, als seine blau funkelnden Augen erwarten ließen. „Wenn du glaubst, daß jeder sich anmelden und gleich das große Wort führen könnte —
Zuerst muß ich mich bewähren, einfach als Mann und Kamerad im Dienst." „Ich verstehe", erwiderte Stefan, ebenfalls verdächtig ruhig:
„Du willst Wahlzettel falzen und in die Häuser tragen, in der Stammkneipe hocken und den alten Kriegern zuhören, vielleicht auch in einer Straßenschlacht die ersten Narben einhandeln.
Jarl!
Du warst sonst überempfindlich, wenn jemand den Heldenglanz der Soldaten antastete! Was kann dich an diesem Zerrbild, dem Bürgerkrieg in der Gosse reizen?"
Ich gehe zu weit, dachte er, während er gleichwohl zufrieden bemerkte, daß Jarls Gesicht sich dunkler färbte.
Der erwartete Ausbruch des Zornes blieb jedoch aus. Jarls Blick entfernte sich, schien mehr und anderes zu sehen, als den lästigen Mahner, und im Anschauen zu erstarren. Endlich sagte er leise:
„Vorurteile, nichts haftet zäher — ein quellender Brei. Und immer die gleichen Schlagworte!"
Stefan sprang auf.
„Das hältst du mir vor — du — Schlagworte?
Was habt ihr, was hat dein Trommler anderes zu bieten, als Schlagworte? Es deutet nichts darauf hin und kein Mensch kann es beweisen, daß diese Leute, wenn sie ans Ruder kommen sollten, es anders und besser machen würden, als die regierenden Parteien."
„Nein", sagte Jarl, „es muß auch nicht bewiesen, es wird geglaubt werden. Aus dem Glauben kommt die Kraft."
Stefan erschrak. Er meinte für den Freund zu fürchten, der ihm verblendet und gefährdet erschien, und fühlte zugleich ein tieferes Entsetzen, das einer eigenen, unverständlichen Regung galt — Neid — es konnte doch nicht Neid sein?
Er versuchte zu lachen, und konnte es nicht verhindern, daß seine Stimme gehässig klang:
„Es ist zum Glück nicht Jedermanns Geschmack, einen hergelaufenen Volksredner zu einem Heiligen zu erheben und die eigene Unterordnung schwärmerisch zu verklären."
„Nicht zu einem Heiligen", erwiderte Jarl unberührt, „er ist ein Mensch und ein Mann. Nur —

Ach weißt du, es führt uns heute zu weit. Ich habe nicht viel Zeit. Doch — eines will, ja muß ich dir sagen.
Mir ist es immer so vorgekommen, als ob jene Leute, die in dem Verhältnis von Führung und Gefolgschaft das Knechtische sehen und von Befehl und Unterordnung reden, selber unfrei sind, irgendwie zwiespältig und — ja, — nicht sicher in ihrem eigenen Wesen. Die Freiheit der Wahlmänner, die einmal den Besten und Fähigsten aus ihren Reihen auf den Schild hoben und ihm aus eigenem Entschluß Treue gelobten, ist fast verloren gegangen."

Stefan schob den Fenstervorhang zurück und sah hinaus, obwohl es nichts, als die Mauer des Hinterhauses zu sehen gab. Er drehte sich um und rückte ein Bild an der Wand zurecht — es hing schief — ein Gemälde in nachgedunkelten Farben, die Darstellung einer Schlacht mit viel Pulverdampf und fliegenden Fahnen — vielleicht gefällt es ihm sogar? — und sagte, nur noch halb zum Angriff bereit:
„Ob e r nun gerade der Fähigste ist — ?"
„Das kann ich dir — beinahe — beweisen", unterbrach Jarl ihn mit einem Lächeln, das Stefan verstummen ließ.
Wie sich der Freund verändert hatte, erfasste er erst in diesem Augenblick, er, der Jarls empfindlichen Stolz, seine Scheu vor jeder dreisten Berührung und Einmischung in den streng gehüteten Bereich seiner Gefühle zur Genüge kannte. Jetzt schien von ihm abzugleiten, was ihn früher gekränkt hätte; ja, er schien in ihrem Gespräch nichts anderes empfunden zu haben, als eine Lust, die eigene Unverwundbarkeit zu erproben.
„Ich bin noch ein Neuer, Stefan, bin unbewährt in der Mannschaft!

Aber so viel habe ich gesehen und erfahren: dort ist das Wort von der Volksgemeinschaft schon Wirklichkeit! Dort steht der Maurer neben dem Studenten, der Bäcker und kleine Kaufmann neben dem Schüler und Hochschullehrer. Es ist ein Aufbruch, Stefan, in ein neues Jahrhundert! Lach mich nicht aus — wir lieben beide die großen Worte nicht — aber dieser glühende Strom eines einzigen, endlich auf ein Ziel gerichteten Willens — "
Er vollendete den Satz nicht.
Stefan, der sich auf die Schreibtischkante gesetzt und den Freund wie gebannt angesehen hatte, bemerkte sofort den Wechsel im Ausdruck des leidenschaftlich bewegten Gesichtes, einen Zug der Verlegenheit, den er voreilig falsch deutete.
„Verzeih", sagte Jarl spröde, „ich muß dich jetzt hinauswerfen. Es wird die höchste Zeit, ich komme sonst zu spät zum Dienst."
Wir stehen in einem Alter, dachte der Freund, und doch habe ich in Jarl immer den Jüngeren gesehen. Es tat ihm wohl, eine knabenhafte Wichtigkeit herauszuhören. Wie er „zum Dienst" sagte! Wie laut und eifrig er weiter redete:
„Wir marschieren zum Fürstenplatz. Dort wird ein Redner Einspruch gegen die Regierung erheben, die wieder bereit ist, neue Schuldverpflichtungen zu unterschreiben. Es wird keine große Sache, nur ein Aufmarsch der Männer aus unserem Stadtviertel. Ein Fahnenträger geht voran und trägt unser Zeichen in die Straße hinein, die — nach einem Wort der Generalin — jenseits der Grenze beginnt.
„Ja, ich weiß", sagte Stefan trübe.
„Woher weißt du?"
Überascht, mit scharf funkelnden Augen sah Jarl ihn an.
Lauerte schon ein Mißtrauen in seinem Blick, ein Abtasten auf die Herkunft des Wissens um den Ort und die Stunde?
Stefan verzog das Gesicht, wohin verlor er sich? Während er seinen Mantel anzog, überlegte er: Habe ich ihm nichts von Arna erzählt?
Aber er sagte:
„Übrigens" — wie man redete, wenn nur von gutem und schlechtem Wetter gesprochen wurde — „übrigens — Hilde läßt dich grüßen. Sie liebt die Gegensätze."
„Merkwürdig", erwiderte Jarl, „ich hielt sie für klüger, und dich eigentlich auch."

Ich werde ihm nichts von Arna erzählen, nahm Stefan sich vor, sie sollen sich nicht begegnen.
Wahrscheinlich kennt sie ihn längst, erwog er später auf der Straße, verhindern kann ich es nicht.
Mit Anstand verlieren zu können, hieß so die Lehre dieser verworrenen Zeit? Er streifte Handschuhe über die Finger und sah seinem Atem nach, der wie Rauch vor ihm wehte.
Kalter Rauch ohne Feuer —
Der frühreife Junge hatte das Wort noch nicht gefunden — damals — als er den kleinen Bruder hänselte, der sich den lieben Gott mit dem Barte, die Riesen und Zwerge der Märchen und Mythen nicht nehmen lassen wollte.
„Du glaubst ja selbst nicht mehr, du willst nur glauben — "
Der Kleine weinte zornige Tränen, Stefan erinnerte sich.

„Kein Mensch begnügt sich mit dem gestaltlosen Raume; vergiß nicht, die Leere ist immer ein Übergang", sagte Jarl, dem das Wort zunächst gefiel: Kalter Rauch.

Sie verwendeten es als Formel der Verständigung, wenn sie der selbstgefällig zur Schau getragenen Frömmigkeit, wenn sie dem Pathos der unbedenklich verwendeten Phrasen begegneten.
Wann hatte der Freund zum ersten Male auch Stefan die Formel vorgehalten? Damals hatte es angefangen, etwas war aufgerissen zwischen ihnen. Es war gefallen, das Wort, wie eine niedersausende Klinge:
„Kalter Rauch, was bedeutet dir die Menschheit?"
Was hätte ich sagen sollen, dachte Stefan gequält, was habe ich wirklich gesagt? Wahrscheinlich nicht mehr, als daß ich es ablehnte, ihm einen Vortrag zu halten.

Das läßt du auch lieber bleiben", erwiderte Jarl, schon damals mit unerbittlicher Härte. „Wenn du nicht fühlst, was dich mit deinem Volke verbindet, wenn du glaubst, dich dem Anspruch deiner Herkunft entziehen zu können — was bleibt für die Menschheit?"
Die Stimme des Freundes weckte Vorstellungen von Feuer und Tatkraft.
Vielleicht hatte Stefan an jenem Tage zum ersten Male etwas empfunden, was er nicht Neid nennen wollte.
Lächerlich.
Es muß nicht bewiesen, es wird geglaubt werden —
Du glaubst doch nur, weil du glauben willst!
Der kleine Bruder weinte.
Merkwürdig blieb es gewiß, daß die Erinnerung ein Unbehagen weckte, als ob er sich leichtfertig auf eine dünne Eisdecke gewagt hätte.
Es mußte noch Quellen geben, die in der Tiefe strömten.
Die Frage bewegte ihn, seit er Arna kannte.
War es ein Wiedererkennen?
Ein Gesicht, das er als Kind geschaut hatte, zeitlos, alterslos, nicht der Mutter Gesicht; ferner und und näher zugleich, aus eigenen Vorstellungen, aus Märchen und Träumen aufsteigend, Königstochter, die nichts mit den lebenden Töchtern verkommender Fürstengeschlechter gemein hatte, unberührte Gefangene fremder Zauberer, stolze Dulderin unter dem Joch der Feinde; halb vergessene, entfremdete, verleugnete, wiederkehrende Gestalt!
Arna!
Die ihm von der anderen Seite der Straße her zuwinkte, den Fahrdamm überquerte, mit ihrem weit ausgreifenden Schritt, als ob noch ein unbetretener Wiesengrund unter ihren Füßen federte, dennoch geschickt und ganz gegenwärtig, mit klappernden Absätzen auf dem Asphalt, zwischen anspringenden, rollenden, jäh in die Lücken schießenden Fahrzeugen.

Eine dunkelblaue Kappe fiel weich über die Stirn und bedeckte nur halb das Haar, das hell und nie ganz gebändigt von der Schläfe wehte und leicht um frisch von der Kälte gerötete Wangen tanzte.

Vaterlose, verarmte, vertriebene und immer noch unbeirrbar im eigenen Erbe heimische, muntere und tüchtige Arna!
„Sieh an Stefan, wie pünktlich du bist!"
Er verstand sie sofort; wann hatte er sie jemals warten lassen?
Aber er erwiderte nichts, bewegte nur fröstelnd die Schultern.
„Kalt ist es heute."
„Ja", sagte sie, „kalt für alle, die nur am Straßenrande stehen. Komm mit, wir gehen ihnen noch ein Stück entgegen. Nein, warte!"
Auch Stefan hörte es jetzt, ein dumpfes, rhythmisches Dröhnen, das sich nicht mit den Geräuschen der Straße vermischte.
Trommeln.
Terum, terum, trum, trum —
Vorübergleitende eilende Schatten erstarrten in der Bewegung, verdichteten sich, wendeten Augen und Ohren zurück, Gesichter —
Männer, Frauen, ein Kind an der Hand der Mutter —
Terum, terum, trum, trum —
Ein Junge riß die Hände aus den Taschen seiner verwitterten Windjacke, hob den Arm mit der Uhr über dem Handgelenk, ging zögernd einige Schritte, und blieb wieder stehen. Stefan sah Arna an, die sich mit einer leichten Drehung der Hüfte von ihm abwandte und ihr Kinn dem Schall entgegen hob wie eine Galionsfigur dem aufkommenden Sturm. Das Bild eines Seglers der Vorzeit stellte sich ein, der sie beide trug, in die Brandung hinein.
Terum, terum, trum, trum —
Trommeln.
Wirbelnder Schlag der Stöcke auf ein gespanntes Fell, wie er die Heere der Landsknechte in längst vergessenen Schlachten begleitet hatte, Zeichen des Aufruhrs im Urwald, wo Sprengstoff und Schießpulver den gefiederten Pfeil noch nicht zum Spielzeug verwandelten, unzeitgemäßes, fremd von den Wänden der Häuser zurückprallendes, dennoch im Pochen des eigenen Blutes wiederkehrendes Dröhnen!
Unbeirrt, wie von Seilen gezogen, glitten noch einige Kraftwagen vorüber, während der Gegenstrom schon versiegt war. Die Straße blieb leer.
Und jetzt hörten sie auch die Schritte, den festen Aufschlag der Stiefel marschierender Männer.
„Die Fahne, sieh!"
Arnas Stimme, verändert und fremd.
Auch Stefan erkannte das schlaff vom Schaft herabhängende Tuch.
Der Fahnenträger ging allein hinter den Trommlern, ihm folgten die Männer in Reihen zu Vieren. Sie gingen nicht schnell und nicht langsam, am Schrittmaß lag es nicht —
es kam etwas Unaufhaltsames mit ihnen die Straße herauf, etwas Unbeirrbares, sie blickten kaum nach rechts oder links.
„Die Fahne, sieh!"
Was sah Arna, was bewegte sie, daß sie im Nebel des sinkenden Wintertages erglühte, ein Mädchen im Frühlingswind?
Der Zug war nicht lang, ja, Jarl hatte davon gesprochen, daß sie nicht viel vorhatten. Stefan bemühte sich, den Freund zu erkennen, es gelang ihm nicht.
Was blieb von den Gesichtern im Schatten der gleichen Kappen?
Der Sturmriemen unter dem Kinn, eine Nase, die Lippen —
schon näherte sich wie eine Welle mit weißen Rändern die nächste Reihe, und mündete gleich darauf in den ziehenden Strom der dunklen Rücken.
Und Arna hielt Schritt mit dem Fahnenträger, sah nur einmal zurück, halb lachend, halb ungeduldig:
„So komm doch, Stefan!"
Er beeilte sich, ihr zu folgen, stieß gegen zwei Männer, die wie er stehen geblieben waren

und unbeirrt weiter glotzten, träge, teilnahmslos — oder ergriffen von einer Gewalt, die sie unempfindlich gegen jede Berührung machte? Es ging ihn nichts an, er wollte Arna nicht verlieren, noch nicht.
Sie ging jetzt langsamer, und nicht sie allein. Es waren Leute um sie, die — wie Stefan aufatmend feststellte — nichts mit ihr zu tun haben konnten, zufällig Vorübergehende, Zuschauer.
Gleich darauf gewahrte er auch die Polizisten, die sich nach dem Einschwenken des Zuges auf den Fürstenplatz wie ein Riegel aufstellten, und nur den Weg geradeaus auf der rechten Seite frei ließen.
„Oho", sagte Stefan keuchend, „so ordentlich geht das zu? Ein bei der Polizei angemeldeter Aufmarsch!"
Er hörte sich selbst, es klang entäuscht, nicht belustigt, nein, Arna verstand ihn nicht, er atmete auf; sie war hellhörig für das Ungesagte, das sich oft stärker mitteilte, als Worte.
Was aber sollte sich mitteilen?
„Du — ich glaube, hier ist der beste Platz", sagte das Mädchen unbefangen. „Bleib stehen, wir sehen gerade vor uns das Denkmal."
„Es gibt also verschiedene Ränge für das Publikum", murmelte Stefan.
„Nicht so — du gewinnst einen Rang nach dem Grad deiner inneren Beteiligung", erwiderte sie schnell.
Er verzog das Gesicht. „Ich spiele nicht mit."
Der Fürstenplatz glich einer viel zu großen Bühne, deren Zuschauerraum nur zur Hälfte besetzt war. Sie trommelten immer noch, es hörte sich wie ein fernes Pochen an, das jetzt ohne Wiederhall blieb, während die Männer hinter der Fahne das ganze Geviert umschritten, und an den Ecken wie eine Turnerschaft in einer scharfen Kehre einschwenkten. In den Häusern auf der linken Seite gingen einige Fenster auf. Die lange Gebäudefront im Hintergrunde blieb starr und verschlossen. Über die Fläche hinweg konnte Stefan auch nicht erkennen, ob sich Gesichter hinter den Scheiben zeigten oder Vorhänge bewegten. Dagegen waren die Umrisse der Polizistenfiguren nicht zu übersehen, die sich, spielzeugklein, vor den Mündungen der Zufahrtstraßen aufgestellt hatten.
Der Zug der Männer näherte sich jetzt rasch von der rechten Seite.
Das Fahnentuch bewegte sich, als ob ein Windstoß einfiel, der Stefans Gesicht nicht berührte. Arna sah ihn flüchtig und abwesend an, lächelte plötzlich und grüßte an ihm vorüber eine Gruppe aus Männern und Frauen, die wie sie die Hände aufhoben.
Wenn sie nun bereute, sich hier und in dieser Stunde mit ihm verabredet zu haben, konnte er ihr nicht helfen.
Gewiß quälte ihn die Frage, warum er sich auf dieses Treffen eingelassen hatte, länger als sie.
Ja — wenn es umgekehrt gewesen wäre!
Wieso denn umgekehrt?
Das Zwiespältige seiner Lage bewirkte wohl auch, daß er verschiedene Bilder des Schauplatzes zugleich aufnahm, als ob sein Bewußtsein über Stufen hinauf und hinunter wechselte.

Die vergeblichen Anstrengungen des kleinen Hundes, der versuchte, vor der ersten Stufe des Denkmales das Bein zu heben; seine verschüchterte Herrin hielt ihn kurz an der Leine und lief mit steifen Knien und seitwärts ausschlagenden Füßen über die freie Fläche.
Das Aufbäumen des eisernen Pferdes und die übermenschliche Gelassenheit des fürstlichen Reiters.
Eine Querstraße, die von der Polizei unbeachtet geblieben war oder mit Absicht frei gehalten wurde; er brauchte nur den Kopf zu wenden, um den gleichgültig grauen Fluß des Straßenverkehrs beobachten zu können.
Es fuhr und rollte, stapfte und trippelte rasch um die Ecke. Im Gegenzug schob es sich lautlos und unauffällig aus der Straßenmündung über die Fahrbahn, und drängte sich in die Lükken der Zuschauerreihe.
Männer, immer mehr Männer, die ohne Worte und Fragen ihre Plätze fanden. Wenn wieder

ein Wind aufgekommen war, hatte er sich schnell in den Straßen gefangen und zur Ruhe gelegt. Die Kälte schloß sich wie ein zweiter Mantel um die Brust und den Rücken. Auch Arna schien zu frieren, es schüttelte sie.
Stefan lächelte mit steifen Lippen, hörte zerstreut den Befehl:
Still gestanden!
Das Klappen der Stiefel folgte der scharfen Stimme wie ein Schlag, die Reihe stand wie eine Mauer.
Nun gut, das konnten sie, und wenn es ihnen besser gefiel, als müßig herumzulungern —
Wenn Jarl etwas gering schätzte, so gehörten gewiß alle Leute dazu, die mit ihrer Zeit nichts anzufangen wußten.
Man könnte die Rücken wie im Spiel abzählen, und dabei seinen steifen Nacken herausfinden.
Unwillkürlich sah Stefan sich um, als ob er etwas abschütteln oder fortstoßen wollte. Er fühlte sich eingeschlossen. Es fiel ihm auf, daß Arna hier das einzige Mädchen war, so weit er sehen konnte. Wo waren die Frauen und Kinder geblieben? Er hatte sie in der lockeren Reihe der Zuschauer gezählt, die sich nun in eine Mauer aus breiten Schultern und angewinkelten Ellenbogen verwandelt hatte.
Immer noch wirkte der Platz zu groß für das Stück, das hier gespielt wurde, und der Mann auf dem Sockel des Denkmales klein gegen die Maße des ehernen Reiters, dessen im Schwunge erstarrte Herrscherhand unbeirrt mit dem Schwerte nach rechts wies, dorthin, wo die Hauptstraße den Platz verließ und sich wie eine Klamm zwischen steilen Wänden verlor. Rot — die Farbe ließ sich nicht übersehen, was färbte die Häuser dort rot?

Alle grellen Gegensätze des Tages hatten sich schon aufgelöst und verschwammen mit unscharfen Rändern im kalten Grau, das in vielfältigen Schattierungen das Bild beherrschte:

Stumpf graue Steinplatten mit angetrockneten Schmutzstreifen, graubraun gesprenkelte, zusammengetretene Schneereste, der feuchte Belag auf dem schwarzblanken Standbilde, die Milchglasscheiben eines hellgrauen Wagens, der frei auf dem Platze stand und eine widrige Vorstellung weckte, die sich auflöste, bevor das Bewußtsein sie gedeutet hatte. Das merkwürdig Rote wirkte dunkler als die grell flammende Fahne, wie aus Höhlen quoll es hervor, überraschend und unvereinbar mit dem alltäglichen Bilde der Straße, die an dieser Stelle nicht mit Schaufenstern prunkte.

„Fahnentuch aus allen Fenster?" fragte Stefan halblaut und wunderte sich, daß Arna antwortete:
„Hast du es auch bemerkt? Dort beginnt die Hochburg der Roten. Die wissen schon, daß wir kommen."
W i r ?
Was Stefan erwidern wollte, ließ sich schwer in Worte fassen, auch waren der Ort und die Stunde ungünstig. Er betrachtete zerstreut das fleischige Ohr eines Burschen, der sich an ihm vorüber geschoben hatte, und die Aussicht auf das Aufgebot der Polizisten verdeckte. Es waren nicht Viele — Stefan erinnerte sich.
In diesem Augenblick schrie der Mann auf den Stufen des Denkmales. Ja, er schrie.

Die schnellen Bewegungen seines Mundes, der heisere Klang seiner Stimme, die angestrengten Gebärden, das Heben und Senken, Deuten und Schütteln der Arme und Hände, wirkten aus der Entfernung wie eine hilflose und närrische Raserei. Stefan gab sich keine Mühe, die Worte zu verstehen. Eine tolle und krampfhafte Lustigkeit überfiel ihn, die, das wußte er wohl, in ihr Gegenteil umschlagen mußte, wenn es ihm nicht gelingen konnte, Arnas andächtige Aufmerksamkeit zu stören.
Wer in seiner Rolle lebte, dem genügten Stichworte.
Seltsam!
Sie drehte unruhig den Kopf hin und her, ihre Wangen hatten die frische Farbe verloren.
Für einen Augenblick lang gefiel sich Stefan in der unwahrscheinlichen Vorstellung, das

Mädchen allein durch die eigene Zurückhaltung aus dem Strome gelockt und auf das Ufer gerettet zu haben, da gellten die ersten Pfiffe.
Gleich darauf wurde es still, auch der Redner schwieg.
Durch die im Stillgestanden erstarrte Reihe lief eine Bewegung,
Stefan glaubte zu erkennen, daß die Männer ihre Schulterriemen abschnallten. Die Lederriemen?
Er hörte den Warnruf: Achtung! — die Stimme des Redners, jetzt knapp und sehr deutlich, fühlte sich so derb gestoßen, daß er taumelte und Arna mit den Armen umfing, die gegen seine Brust gedrängt wurde, er behielt keine Hand frei —
Wofür?
Es gilt nicht ihr und mir.
Ihre Stirn — der Mund so nah — ihr Haar auf seinen Lippen, zwischen seinen Zähnen — der Duft ihres Halses — sie zitterte ja in seinen Armen — Tiere!
Wie blindwütige Ratten suchte es sich seinen Weg, jagte und sprang vorüber, größer, näher — Bluthunde, Wölfe, Menschen —
Sieh nicht hin, für die bleibst du unsichtbar! Halte dich fest!
Es gilt nicht dir und mir.
Wehre dich, Jarl!
Unsichtbar, aber nicht blind, du wolltest ja, daß ich sehe —
Ein Überfall; sie sind aneinander im Handgemenge. Worte wie Druckerschwärze auf Zeitungspapier, beim Frühstück flüchtig gelesen. Wahrscheinlich üben sie das Abschnallen der Riemen. Das Leder trifft, es muß Striemen geben.
Ein grauer Riese stemmt einen zappelnden Mann — oder ist es ein Kind, ein schmächtiger Junge? — mit beiden Armen hält er ihn in der Schwebe, wirft ihn, der Schwung reißt ihn selbst fast zu Boden. Mit dem Hinterkopf auf das Straßenpflaster, der Junge rührt sich nicht mehr. Sie treten mit Stiefeln auf niedergestürzte Leiber, sie stoßen die Fäuste ins Weiße, das jäh die Farbe verändert — Blut! Und ein flackernder Feuerschein, der grell das Schauspiel beleuchtet.
Nein.
Es sind nur die Bogenlampen über dem Platz, die plötzlich aufflammen. Das Elektrizitätswerk schaltet um diese Stunde die Straßenbeleuchtung ein, pünktlich wie immer.
Einfach sich abwenden und fortgehen, in die nächste Querstraße hinein. Wer würde ihn daran hindern, nicht einmal die Polizei.
Er sieht die Gruppen der Helmträger, es sind nicht Viele, er bemerkte es schon, sie nähern sich ohne Hast. Der hellgraue Wagen wendet in einem großen Bogen und rollt auf weichen Rädern voraus. Weiß eingerahmte Milchglasscheiben, blank, sehr sauber — das ist doch —
Ein Krankenwagen, den sie bereitgestellt hatten — für alle Fälle — die Gespensterkutsche aus einem Angsttraume — und das Spukhafte und Unwirkliche dieses Traumes erfüllt ihn so, daß er nur ein dumpfes Gefühl der Verwunderung über die veränderte Szene empfindet.
Wo sind die Angreifer geblieben?
Sie sind verschwunden, auseinander gestoben, von der Schattenzone der Hauserker und Tore eingezogen, langsam schlendernde Fußgänger vielleicht, mit mühsam beruhigten Atemzügen, vor Schreck oder Neugier in der Bewegung gelähmte Passanten, Zuschauer wie ich und du — Arna!
Sie hatte sich längst aus seinen Armen gelöst, stand wie erstarrt, mit vor der Brust verkrampften Händen, er sah den Zug des Ekels um ihren Mund.
„Komm, Arna!“
Sie schüttelte den Kopf, sah ihn nicht an, sah immer noch zu, wie es weiterging.
Zwei Krankenwärter heben und schieben die Verletzten in den Wagen.
Der Junge wird auf eine Bahre gelegt.
Eine Vorschrift gilt, daß Tote nicht mit dem Krankenwagen befördert werden dürfen; der Leichenwagen wird also nicht benötigt. Das beruhigt. Sie heben die Trommeln auf, die zer-

beulten Töpfen gleichen. Der Redner verhandelt mit den Polizisten. Der Fahnenträger schüttelt die Fahne zurecht, ihr Schaft ist nicht zerbrochen. Die Männer stellen sich wieder in Marschordnung auf und richten die Reihen.

Und wenn es Jarl, und wenn es mein Bruder gewesen wäre — was frage ich danach — jetzt! Er berührte leicht ihre Schulter, sie bemerkte es nicht.

Die Männer marschieren. Ein Polizist steckt sein Buch in die Tasche. Er schrieb etwas auf, Namen, Anschriften? Wahrscheinlich gibt es ein Nachspiel; Vorladungen, Ordnungsstrafen — wer auf dem Platze bleibt, kann zur Verantwortung gezogen werden. Herausforderung und Angriff — die Grenzen werden unscharf in dieser Zeit. Es fehlt der Schiedsrichter, ihn suchen Viele.
Für die Polizei war alles in der Ordnung geblieben.
Ist Unruhe Bürgerpflicht?
Sie marschieren ohne Trommelklang, etwas schneller, als zuvor, es geht etwas Unaufhaltsames mit ihnen auf der Straße weiter. Noch immer bleiben Männer und Frauen stehen und sehen ihnen nach, auch einige Fenster sind wieder aufgegangen. Aber die Trommeln sind stumm, die Schritte verlieren sich im Geräusch der Straße.

Keine große Sache, sagte Jarl, nein, wenn sie jetzt nicht in das Rote hinein marschieren würden, in das dunklere Rot, das die Farbe der Anderen ist, in die Klamm, die sich über ihnen schließt. Der Ausgang ist ungewiß.
„Stefan!“ rief Arna.
Er erschrak und suchte es vor sich selbst zu verbergen.
Ihr Gesicht war noch immer blaß und wie gezeichnet von einer Anstrengung, aber ihre Augen glänzten.
„Sie kommen durch, Stefan, sieh nur, sieh doch! Ich kann den Fahnenschaft noch erkennen, sie tragen ihr Banner steil in der Straße. Nein, heute werden es die Roten nicht mehr wagen — das glaubst du doch auch?“
Er hatte verloren.
„Was weiß denn ich, Arna?“
Er sah, daß ihr Gesicht sich wieder verschloß und in Abwehr erstarrte, noch nicht ganz erstarrte, er sah den Schatten des Bedauerns in ihrem offenen Blick; es durchfuhr ihn glühend, er spürte den Stachel, den Schmerz, der keinen anderen Ausweg zuließ, als nun selbst zu treffen und Schmerz zu bereiten.
„Du kannst doch nicht länger diesen Männern nachlaufen, Arna!

Wenn sie sich prügeln müssen wie Horden aus der Steinzeit — dir war es ja auch ekelhaft, ich sah es dir an — wozu das alles?“
„Ja, wozu?“ wiederholte sie leise.
Sie senkte den Kopf und sah auf den leicht aufgesetzten Fuß hinab, dessen Spitze sie auf der Bordkante bewegte. Halb enttäuscht und unsicher betrachtete Stefan ihr Gesicht, das nichts verriet. Plötzlich lächelte sie.
„Nachlaufen, den Männern nachlaufen? Wenn mir das früher jemand gesagt hätte! Es ist so dumm, und es trifft auch nicht.
Helfen, mitarbeiten, die Aufgabe finden!
Alle werden einmal dieser Fahne nachlaufen, ob du es glaubst oder nicht.“ Er sagte gequält: „Es hat keinen Sinn, hier auf der Straße — “ „Doch“ unterbrach sie ihn, „doch — auch auf der Straße; so lange es Arbeiterjungen gibt, die aus dem Hinterhalt hervorbrechen und unsere Jungen zu Boden schlagen, die mehr von ihnen verlangen, als einen Kampf um Löhne und Arbeitsplätze für eine Klasse! Es hat keinen Sinn — du meinst, damit hättest du alles gesagt, und ich — es ist so schwer, weil du taub bist, weil du nichts fühlst — du Zuschauer! Mitspielen willst du nach den Regeln der Gesellschaft, die nichts ist, als ein Begriff, ein leeres Wort — aber nicht kämpfen für das Lebendige, das deine Vergänglichkeit aufhebt, für dein Volk!“
Stefan bemerkte verstört die neugierigen Blicke der Vorübergehenden, aber Arna achtete

nicht darauf. Sie hob den Kopf und sah ihn an. Ihre Augen glänzten hart wie Eis, aber ihre Stimme bebte, als ob sie sich gegen aufquellende Tränen wehrte:
„Ich weiß, wir dürfen nicht müde werden, wir müssen gewinnen und überzeugen. Aber manchmal hasse ich alle Trägen und Lauen, die sich am Straßenrande die Handschuhe zuknöpfen und, ohne Scham zu empfinden, Männer verurteilen, die mitten in die Gefahr hineingehen und handeln." Er drehte sich wortlos um und ging, ließ sie einfach stehen und ging fort, nicht schnell, wenn sie wollte, konnte sie ihn immer noch einholen.
Nachlaufen?
Nie hätte ich ihr das sagen dürfen.
Ihr stolzes Gesicht, abstoßend und herrlich zugleich —
Er blieb nicht stehen, er zwang sich, weiter zu gehen.
Was half es, wenn er sich selbst betrog, das stieg auf aus anderen Tiefen.
Wo der Haß im Spiele war, galten keine Regeln.

Durch das Rote hinter der Fahne her, im Dienst auch auf dem Heimwege, den Klang in den Ohren:
Die Fahne hoch, weiter, nur weiter — die Fahne ist mehr als der Tod. Drei Männer gingen rasch mit rauchendem Atem.
Auch die Bilder verblaßten noch nicht, kehrten wieder, durchwirkten später die Träume — rot, schwarz, und wieder rot — verzerrte, entfremdete Gesichter am Straßenrande, entfremdet die eigene Sprache in Schmährufen, heiserem Gestammel, von Furcht erstickten Schreien; von der Furcht, die von den Vätern gesät, als Haß in den Söhnen aufstand. Die Enkel? Das lag noch fern.
Wohin gehörte der Arzt, der sich widerwillig herabließ, eine Auskunft zu geben? Das Befinden der Verletzten ist, den Umständen entsprechend, gut. Was weiß der Arzt von den Umständen, die kennen muß, wer die Zustände verbessern will, bei uns und in dem anderen Lager? Das andere Lager — wo beginnt seine greifbare Wirklichkeit?
Die Stadt steckte die Straßen ab in ihren Vierteln.
Geht nicht allein; wo es die Lage der Häuser erfordert, begleitet euch gegenseitig bis zu den Türen — so lautete der Befehl für die Nächte nach den Aufmärschen. Die Schwellen, die Türen, noch boten sie Schutz. Aber nicht alle Straßen der Stadt glichen leuchtenden Perlenschnüren. Zwischen dem Kaufhallendamm und dem Fürstenplatz wuchsen die Schatten im Viertel der kleinen Lampen. Wer dort zu Hause war, ging nicht bis zu der Kathedrale der Barmherzigkeit, sondern wählte eine der Querstraßen für seinen Weg, der Damm war die Wegscheide.
„Merkwürdig", murmelte Jarl.
„Was?"
„Ach — nichts! Oder doch: alles! Die Stadt und wie wir hier gehen."
Sie überholten rechts und links eine Gruppe junger Männer und Frauen. Seidene Strümpfe in leichten Schuhen auf schlüpfrigem Asphalt; unter weich verhüllenden Pelzen schimmerten Säume aus Brokat. Warm gerötete Wangen; Gelächter und Worte wie Vogelgezwitscher vermischten sich mit dem Geschrei der Zeitungsverkäufer, mit dem Lockruf des Wursthändlers, der sich ein Brett vor den Bauch geschnallt hatte und darauf seinen dampfenden Kessel trug: warm, warme Würste!
Die Nachtausgabe! Der Flug über das Weltmeer! Die glückliche Landung! Kein Rückgang der Arbeitslosigkeit! Selbstmordwelle, Mord! Die Räder rollten, das Rad stand nicht still.
Angezogen und fern gehalten von durchsichtigen Wänden, klebten Schaulustige wie dunkle Fliegen an den Fenstern und starrten gierig auf die Fülle der Waren: Früchte und Schinken, fremdartige Leckerbissen, funkelnde Steine, in Gold und Silber gefaßt, Schuhe auf hohen Stöckeln, mit Riemen und Schnallen verziert, Kraftwagen, deren Geschwindigkeit den Raum und die Zeit veränderte, Geräte, die ferne und fremde Stimmen auf unsichtbaren Wellen empfingen und für das menschliche Ohr in Worte und Klänge verwandelten, Kleider wie Fal-

terflügel und weich geraffte, zusammengesteckte und ausgebreitete Stoffe. Das alles und noch mehr wurde hergestellt und angeboten, für Geld war alles zu haben.
„Was meintest du?"
Konrad ging mit einem vorsichtigen und zugleich achtlosen Schritt über die Beinstümpfe des Krüppels hinweg, der an die Mauer gedrängt auf einer Decke saß. Der Stein strömte Kälte aus. Von unten herauf kam ein stimmloses Krächzen.
„Wir müssen nach rechts abbiegen", mahnte der Dritte. Er sah nicht auf, hielt den Kopf gesenkt, und summte wieder mit geschlossenen Lippen eine kleine Tonfolge, die jetzt neben den Schritten herlief, während das Blickfeld sich verengte, die Dunkelheit zunahm, und Schatten die Männer umstellten. Ihre Schritte weckten ein Echo. Nur ab und zu glühte ein Lichtfunke in schwarzen Fensterreihen.
„Siehst du, das meinte ich", sagte Jarl, „hier ist es nicht anders. Sie schlafen oder spielen mit ihren Wünschen, versuchen wohl auch, die Sorgen hinweg zu träumen, die Lampe tröstet und täuscht. Daß man so ahnungslos, so eng von dem eigenen Kreis umstellt, unter der Lampe sitzen kann! Ich weiß es ja selbst — eine Sparflamme genügt." „ So ahnungslos kommen sie mir nicht vor, die hier noch wach sind", erwiderte Konrad. „Ich traue dem Frieden nicht. Gleich wieder zum Rückzuge geblasen und fort in die Rattenlöcher! Am Straßenrande nur noch rote Fetzen, geballte Kinderfäuste und Weibergekeif! Wenn ihr mich fragt, ich hielt den Überfall für ein Scheingefecht. Da kommt noch etwas nach — was sagst du, Winrich?"
„Vielleicht".
Der Dritte sah nicht zur Seite. Er fing an, die Melodie durch die Zähne zu pfeifen, verstummte, und spitzte die Lippen zu weicheren Tönen. „Der flötet wie ein Kind im Walde", sagte Konrad. „Aber fürchten? Nein. Merkst du was, Jarl, der Sturmführer prüft unsere Augen und Ohren." „Was weißt du von Wäldern?" fragte der Dritte. Er schien keine Antwort zu erwarten. Das Echo ihrer Schritte lief ihnen voraus.
„Ob der Führer nicht einen Fehler macht, wenn er uns verbietet, Schußwaffen zu tragen", überlegte Konrad laut.
„Man müßte nicht einmal schießen, jedenfalls nicht gleich; nur so, zur Abschreckung wäre es nützlich."
„Abschreckung?" rief Jarl. „Das kann er doch nicht wollen."
Er sah sich rasch um und redete leiser und eifrig weiter:
„Muß ich dir sagen, daß wir keinen Krieg führen? Der Feind soll nicht vernichtet werden. Wir kämpfen, weil wir den Gegner gewinnen wollen."
„Du mußt nicht", erwiderte Konrad trocken.
„Schön hast du gesprochen, Mensch, fast wie Winrich oder wie der Führer selber! Habe ich gesagt, daß ich den Kopf nicht hinhalten will, so oder so?"
Na also!
Nur — erleben möchte ich es noch und dabei sein, wenn die große Abrechnung kommt. Ich war auch dabei, als sie den kleinen Schimmel abknallten, er konnte noch schreien, mit seinem zerschossenen Mund.Das hast du noch nicht gehört, Jarl, wie ein getroffener Kämpfer schreit, du weißt noch lange nicht alles.
Ich gäbe viel dafür, zu wissen, wen sie jetzt auf ihre Abschußliste gesetzt haben.
Bleibt einmal stehen, paßt auf! Seht ihr dort auf der anderen Straßenseite — "
„Zwei Frauen — die haben es auf dich abgesehen, Konrad!"
„Lach nur, Winrich, aber lach lieber erst morgen."
„Warum nicht heute?" fragte Winrich heiter. „Gut, reden wir also von Männern, es ist mir auch lieber so. Was hältst du von den Jungen, die heute zum ersten Male mit uns marschierten?"
„Die du überzeugt und gewonnen hast, Winrich", ergänzte Jarl.
„Was liegt daran, wenn nicht zugleich gesagt wird, wie zäh und verbissen sie auf ihrem Standpunkt beharrten. Und heute?
Sind sie Kameraden oder nicht?"

„Sie sind in Ordnung, Sturmführer, aber da sie hier nicht mit uns gehen, was zählt das jetzt?"
„Es zählt", erwiderte Winrich leise lachend, „stell dich nicht taub! Ein Toter bei uns und zwei lebendige Männer von Drüben; weißt du, wer ihnen ein Licht aufgesteckt hat? Ich nicht — die Toten sind mächtig. So sehe ich deine Rechnung."
„Ja — du!"
Wie verändert seine Stimme klingt, dachte Jarl. Es ist nicht Konrad allein, auch ich und die Anderen —
Seine Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit, er glaubte Winrich zu sehen, wie sie alle ihn kannten, den mageren Hals über dem peinlich sauberen Hemdkragen, sein etwas zurückfliehendes Kinn, das dem Gesicht trotz der steilen Stirn und der großen Nase etwas Unfertiges gab, die Augen, weit geöffnet und glänzend wie Kinderaugen.
Er trägt sein Geheimnis in den Augen, grübelte Jarl, nein, es ist da kein Geheimnis, kein Vorbehalt, es gibt sich ganz. Sie spüren es, auch wenn er befiehlt, es macht keinen Unterschied; er lacht so gern mit den Kameraden.
„Da wären wir also", sagte Winrich, „ich bin zu Hause. Machts gut, ihr Beiden und haltet die Ohren steif. Um einige Ecken, kurz vor dem Fürstenplatz, bläst manchmal ein scharfer Wind."
„Was fällt dir ein?" fragte Konrad rauh. „Willst du den eigenen Befehl widerrufen, Sturmführer?
Wieviel Eingänge hat dieses einladende Zuhause, wieviel Höfe und Ausgänge. Wohnst du etwa nicht mehr im Hinterhaus über vier Treppen hinauf bei der alten Schlampe, der ich noch nie getraut habe? Dein Auftrag endet vor deiner Zimmertür."
„Warum nicht erst in meiner Klause, seit wann habe ich einen Leibwächter?"
In dieser Straße unterschied sich die Nacht vom Tage. Das verhängte, aber von Innen erleuchtete Fenster neben der Tür des Eckhauses mußte auffallen, eine schmälere Gasse mündete dort. Unwillkürlich zählte Jarl drei Stufen bis zur Schwelle, die Tür schien halb offen zu stehen, wenn das Laternenlicht nicht täuschte, das hier heller als der gelbe Schein aus dem Inneren der Kneipe die Öffnung anstrahlte. Zu hören war nichts, die Entfernung war noch zu groß, auch sonst war keine Bewegung zwischen den Häusern zu erkennen seit die Schritte der Männer ihr Ziel erreicht hatten.
„Eigentlich sollte man nichts aufschieben", sagte Winrich, „ja, kommt mit! Mitternacht ist noch nicht vorüber. Ich will euch das Lied für die Sturmschar schon heute mitgeben, sagt ruhig, daß ich zu eitel bin, noch länger zu warten, oder auch zu feige, um vor der versammelten Mannschaft darüber zu sprechen. Wahrscheinlich ist beides richtig. Das Lied sollte anders klingen; ich versuche noch immer, einzufangen, was mir vorschwebt. Aber es bleibt ein Traum, den man nicht erzählen kann. Ich bin kein Dichter, auch kein Musikant, nur ein mißratener Predigerssohn, der sich bemüht, ein Arbeiter zu werden, von allem etwas und nicht genug. Auch Selbstüberwindung genügt noch nicht, ja, wenn man lebend über sich hinauswachsen könnte — "
„Wie du redest", murmelte Konrad. Seine Stimme verriet eine mit Scheu vermischte Überlegenheit, der es nicht schwer fiel, sich unterzuordnen. Winrich stieß das Tor auf.
Im Hausgange war es sehr dunkel; die Straße hatte noch gezeigt, daß es nicht viel zu sehen gab, hier half kein Tasten an der Mauer.
„Wartet!"
Konrad hob seine Taschenlampe; ihr Lichtkreis lief wie ein kleiner, zitternder Mond voraus und verweilte kurz über den Eingängen, die rechts und links zu den Treppen führten.
„Nur weiter", sagte Winrich, „kommt mir nach, geradeaus!"
Die Tür zur Hofseite war nicht verschlossen, wahrscheinlich war der von Mauern umstellte Platz nur auf dem Weg durch die Häuser zu erreichen. Über den Dächern hing, hoch und fern, der helle Spiegel der schlaflosen Stadt. In den Mülltonnen erkaltete die Herdasche. Viel später noch erinnerte sich Jarl an den Geruch, der ihm säuerlich beizend in die Nase stieg.

Mit einem Satz erreichte Konrad die Tonnen, stieß gegen Blech und Gerümpel, und leuchtete über die aufgewölbten Deckel hinweg. Nichts!
„Jagst du Ratten, Konradin?"
Nichts als Winrichs unbekümmerte Stimme, nichts als sein kaum wahrnehmbares Lächeln, und du fühlst, daß alles Schwankende fest wird. Dein Schritt wird sicher und deine Stirn wird frei.
„Es mag ein Kätzchen gewesen sein", sagte Winrich. „Vergeßt nicht die Kinder. Auch einige Frauen im Haus hegen und füttern Katzen."
„Ratten", wiederholte Konrad mürrisch, „ich hätte schwören mögen — verfluchtes Rattenpack!"
Das Licht im Treppenhause flammte auf, glühte trüb durch schmutziges Glas, es genügte; ein Druck auf den Schaltknopf genügte für den Sieg des Alltäglichen über die Labyrinthe und Fallgruben der Nacht.
Sie stiegen auf steilen Stufen, leise, schweigend; noch summte das Haus von schlaflosem Leben. Irgendwo plätscherte Wasser und rauschte in den Rohren. Der kalte Dunst aus Küchen und Schlafzimmern machte das Atmen mühsam. Immer noch nicht die letzten Stufen!
„Hier", flüsterte Winrich, „kommt herein und bleibt stehen, ich schalte im Flur das Licht nicht ein. Gleich rechts neben dem Eingang wohne ich, du weißt es ja, Konrad!"
Die Tür auf der anderen Seite wurde so schnell aufgerissen, daß Jarl die Augen zusammenkniff und blinzelte, obwohl das matte, rosa verhüllte Licht nicht blendete. Die Lampe stand auf einem Tisch neben dem großen Bett, das von der Fülle verwühlter Kissen und Pfühle überzuquellen schien. So unerwartet, so fern allen Bildern, die sich in der Dunkelheit gezeigt hatten, erschien auch die Gestalt auf der Schwelle, daß die Augen erst aufnahmen, was sie sahen, als er die Stimme hörte:
„Wer seid ihr?
Was wollt ihr hier?"
Sie hielt den Morgenrock unter dem Kinn zusammen, roter Samt glänzte mit speckigen Rändern über der weißen, weich gerundeten Brust, er sah es genau und sah noch mehr des Weißen zwischen den schräg herabfallenden Falten. Ihr Gesicht blieb unkenntlich verzerrt, nichts als kreischende Stimme. Der helmartige Kopfputz, ein Gebilde aus vielen, in das Haar gedrehten Lockenwicklern, schwankte.
„Aber Mali", sagte Winrich freundlich, „ich bin es, kennst du mich nicht? Und das hier sind meine Kameraden."
Ihr Gesicht wirkte klein und dreieckig mit sehr dunklen Augen.
Die Stimme schrillte noch immer:
„Damit ist es jetzt Schluß, mit Kameraden und so —
Wenn sie dir packen helfen — gut —
Die Mutter hat dir gekündigt, das weißt du! Sie will dich hier nicht mehr sehen!"
„Du weckst sie auf, sie will sicher schlafen", sagte Winrich unbeirrt. „Ich spreche morgen mit ihr. Was ist nur in dich gefahren? Ich habe das Zimmer im voraus bezahlt, und bis zum Ersten vergehen noch vierzehn Tage."
Das Mädchen schien jetzt zu frieren, obwohl es wie eine warme Welle aus dem Zimmer strich und den kleinen Flur bis zur Decke ausfüllte, ein Geruch nach dem schlafwarmen Bett, nach Haut und Schweiß, vermischt mit den Düften von Seife und Haarwasser.
„Morgen — gibt es nicht mehr", sagte Mali. Als ob sie etwas zudecken, mit Lärm verhüllen wollte, stieg ihre Stimme wieder an:
„Die Mutter ist fort, die weiß schon, warum, so dumm ist die nicht! Kann sie nicht zu Besuch gehen? Ist doch wahr — zu ihrer Schwester ist sie — die hat eine Laube mit einem Ofen, dort kann sie es aushalten bis der Andere einzieht, der mehr auf den Tisch legt. Arbeitslos! Das hat uns noch gefehlt zu allem Dreck, den du einschleppst, Trommlerdreck!"
„Nicht", sagte Winrich und legte die Hand auf Konrads Schulter, „das ist meine Sache.

Ach Mali, sie haben dir wieder etwas vorgeredet. Geh schlafen, nein, es ist nicht die rechte Stunde."
„Du mußt es ja wissen!"
Die Tür schlug krachend zu.
Eine nackte Glühbirne erleuchtete Winrichs Kammer, das Bett war schmal, die wollene Dekke gefaltet und glatt gestrichen. Ein kleines Wandbrett für Bücher und Bilder hing über dem Tisch. Winrich deutete auf das Bett und den einzigen Stuhl, es gab nicht mehr zu sehen, als den Schrank und ein Gestell für die Waschschüssel neben dem eisernen Ofen.
„Höi!" sagte Konrad, „die hatte nichts an unter dem Schlafrock!"
Obwohl Winrich nur mit den Augen lachte, wirkte sein Lachen so ansteckend, daß auch Jarl lächelte, flüchtig und nicht ganz frei. Er wendete unwillkürlich den Kopf und betrachtete, zuerst zerstreut, dann aufmerksamer, die Bilder. Der Mann im dunklen Predigerrock verbarg die freundlichen Augen hinter strengen Brillengläsern, unbeirrt von der Nähe der Frau, die liebevoll und bekümmert zu ihm aufsah. Auch das kleine Mädchen, das sich an die Schulter der Mutter schmiegte, blickte ernst aus dem Rahmen.
Winrichs Schwester, seine Eltern, und dort das andere Gesicht, sofort erkennbar und doch fremd, so fern wie das Ziel den sehr hellen Augen, auf jedem Bilde weniger er selbst, als der Redner im Saale, und mehr, weil kaum ein Auge ihn gleichgültig ansah — der Führer!
„Nun, das war stark", rief Konrad, „diese Nutte! Der hätte ich ja was anderes erzählt!"
„Sie ist ein armes Mädchen", sagte Winrich, „eigentlich auch ein guter Kerl. Wer weiß — "
Er schien halb für sich zu sprechen; es fiel Jarl auf, daß sein sonst lebhaft bewegtes Gesicht unter dem Zwang einer inneren Spannung erstarrte.
„Jetzt ist wohl Schluß hier, was?" fragte Konrad ungerührt. „Mitgehen muß man, damit man was erfährt, du erzählst ja nichts! Was kreischte die Puppe? Seit wann bist du arbeitslos?"
„Seit gestern", erwiderte Winrich noch immer halb abwesend. Er setzte sich neben Konrad auf das Bett, stützte beide Ellenbogen auf die Knie und senkte das Kinn in die Hände. So verharrte er schweigend mit blicklosen Augen. Es ist kalt hier, fühlte Jarl, der steif auf dem Stuhle saß, auch Konrad rührte sich nicht mehr.
„Ach so — ihr wollt wissen", sagte Winrich endlich. Seine Stimme klang wie sonst, er strich sich das Haar aus der Stirn.
„Ja, das kommt auf einen zu wie ein Naturereignis, und so wird es hingenommen, von Allen. Ich bin es nicht allein, es hat auch Andere getroffen, verheiratete Männer, Familienväter — Wenn die Betriebsräte dort versuchen würden, die roten Fahnen aufzuziehen und Widerstand zu leisten — auch ich glaube, daß die Werksleitung in unserem Fall mit einem geringeren Lohnaufwand die gleiche Leistung erpressen will. Der allgemeine Rückgang schafft die Gelegenheit. Faul und morsch sind die Bänke der mächtigen Arbeiterpartei! Ihre Vertreter, die sich längst im Bestehenden eingerichtet und abgefunden haben, wissen genau, warum sie den Bruderkampf auf der Straße wohlwollend dulden. Da entlädt sich Verzweiflung, da findet der Haß seine Opfer, Männer, die nach neuen Wegen suchen und die fragwürdige Sicherheit der Herrschenden gefährden.
Herrscher? Nein, ich sollte das herrliche Wort nicht mißbrauchen. Besoldete Henker sind sie und die Abgeordneten der Bürger, Vollstrecker des Todesurteiles, das die Sieger des Krieges über unser Volk gefällt haben — verurteilt und vogelfrei sind nicht wir allein, wenn die Reihe an uns kommt!"
„Du lebst nicht in Feindschaft mit deinem Vater?" fragte Konrad. Winrich sah überrascht auf, er atmete hastig mit offenem Munde.
„Feindschaft? Nein, wie sollten wir?
Aber wenn du das meinst — wir können auch nicht miteinander leben. Ich bleibe hier, du brauchst nicht zu fragen."
„Das wäre ja auch — nein — daran habe ich nicht gezweifelt, Sturmführer. Nur ob die Alten dir Geld schicken, dich über Wasser halten, bis du aus dieser verfluchten Bude herauskommst, wollte ich wissen. „Gut so, sollte ich sagen", fuhr Konrad fort, da Winrich nicht ant-

wortete, „sehr gut sogar! Die Alte ist mir niemals astrein vorgekommen, und die Tochter noch weniger. Ihr hörtet es ja: Trommlerdreck! Du meinst, daß wir anderes gewöhnt sind als Weibergekeif, aber was steckt dahinter? Wenn es nur das wäre, daß sie dich madig machen wollen, weil du ihnen die besten Männer abspenstig machst und auf unsere Seite holst! Du weißt ja, daß sie dich den Zuhälter von der Mali nennen, ausgerechnet dich! Man muß nicht für einen Heiligen gelten, aber so weit sollte es nicht gehen. Ich ließe mich nicht Zuhälter schimpfen, ich nicht!"
„Vor den Namen des Führers muß man sich stellen", sagte Winrich und sah über Konrads Schulter hinweg das Bild an. „Sonst? Das fällt doch ab wie Staub von der Straße, wen könnte das im Ernst berühren? Eigentlich — ja, ich war oft glücklich, hier in meiner Klause."
Es ist, als ob er sich wieder entfernt, er will etwas vor uns verbergen, dachte Jarl. Aber was? Er will auch nicht gefragt werden. Ob Konrad etwas bemerkte? Sein flaches Gesicht glühte und sah wie geschwollen aus. „Winrich", sagte er fast verlegen, „wir sind Kameraden, du und ich — wenn ich mit meiner Mutter spreche —
Sie vermietet das Wohnzimmer — zufällig — ja, unser Zimmerherr wurde versetzt und will ausziehen. Du kennst meine Mutter, sie wäre sofort dafür — nur — "
Er brach ab und schlug mit der Faust gegen den Bettpfosten.
„Verfluchte Geschichte, verfluchtes Geld, verfluchte Zeit!"
Es klang wütend und hilflos zugleich.
„Halt die Schnauze", sagte Winrich freundlich, er legte die Hand auf Konrads Knie.
„Ich brauche kein Wohnzimmer, kein Sofa und keinen Glasschrank. Soll ich in Strümpfen über euren Teppich gehen?
Sucht euch nur wieder einen Zimmerherrn, der sich diesen Aufwand etwas kosten läßt. Wovon wollt ihr sonst eure Miete bezahlen? Glaubst du, ich wüßte nicht, wie es in eurem Geschäft aussieht, seit Joels Kaufhallengesellschaft neben eurem Laden mit viermal so großen Schaufenstern die Käufer anzieht? Ich weiß Bescheid, und ich weiß auch, daß ich hierher gehöre. Es wird sich alles finden."
„Joel und seine Brüder", murmelte Konrad, „die haben den Krieg gewonnen." Er redete nicht weiter, schüttelte nur den Kopf; dennoch sah er erleichtert aus.
Winrich lächelte. Er stand auf und lehnte sich an den Schrank, lang und mager, mit herabhängenden Händen, die schmal und zart wirkten, obwohl die Gelenke knochig hervortraten.
„Es ist gut, daß ihr hier seid", sagte er, sah aber nicht die Männer an, sein Blick suchte das Bild auf dem Wandbrett. Ein schwärmerisches Feuer glühte in seinen Augen und noch etwas anderes, das ihn absonderte und entfernte. Wahrscheinlich redet er manchmal so mit dem Führer, dachte Jarl, es ist nicht Ungewöhnliches, wir sind müde und überreizt, Alle. Spricht er nicht wie ein Fieberkranker?
„Das Notenblatt liegt vor dir auf dem Tische, steck es ein. Jarl, nehmt es mit! Ich habe die Verse unter die Noten geschrieben, versucht sie zu singen! Ach, vielleicht ist es nicht mehr wichtig, nein — "
Er öffnete das Fenster und beugte sich hinaus, sie hörten ihn tief atmen, es klang wie ein Seufzer. Gleich darauf schloß er den Fensterflügel, kehrte zu dem Bett zurück und setzte sich. Er redete nun schnell und ohne sich zu besinnen:
„Vielleicht werdet ihr meine Zeugen sein, wenn ihr wißt, wie alles gekommen ist. Ich sollte Prediger werden wie mein Vater. Es war mir recht; erst als ich anfing zu studieren, kamen die Zweifel. Ich glaubte damals, die Lehre sei nicht wörtlich zu nehmen. Es gab so viele Versuche der Menschen, das Wort Gottes auszulegen oder überhaupt eine Spur göttlichen Willens in der Schöpfung zu erkennen. Bald aber merkte ich, daß ich nicht weiter kam ohne den Glauben. Der Wille erzwingt fast alles, nur nicht den Glauben. Und ich hatte inzwischen erfahren, wie man brennen kann, wenn es einen gepackt hat, und was es bedeutet, das Wort von der Gemeinschaft der Gläubigen."
„Der Führer?" fragte Jarl, sein Gesicht entspannte sich, „seine, unsere Bewegung?"
„Ja.

Du hast es getroffen, Jarl, wenn du von unserer Bewegung sprichst; das Wort Partei meint nur einen Teil, der allzubald sich selbst genügen würde."
„Wieso?" fragte Konrad verwundert. „Das ist doch Wortklauberei, ihr Studenten!" Er gähnte, sah aber zufrieden und erwartungsvoll aus. Winrichs Stirn glänzte feucht, unter seinen Augen zeigten sich dunkle Schatten.
„Es wird Zeit für euch, zu gehen", sagte er, „aber ich habe noch nicht alles erzählt.
Meinem Vater klang es wie eine Lästerung,er versteht nicht, was so einfach wird, wenn man sich nicht dagegen wehrt: daß man unsterblich werden kann im Dienst am eigenen Volke.
Das einzelne Leben ist nichts, eine kleine Welle, die aufleuchtet und vergeht, aber der Strom, der aus der Vergangenheit kommt und in die Zukunft fließt, trägt die Lebenden und die Toten, so lange er nicht versiegt.
Damals hielten sie mich noch für einen Werksstudenten; ich arbeitete in einer Zeche der schwarzen Berge. Es war nicht leicht und sie machten es mir nicht leicht. Aber ich hielt durch und versuchte immer wieder von der Gemeinschaft zu sprechen, die jedem von uns erst die Kraft geben werde, die Not zu besiegen, und für unser Land die Freiheit unter den Völkern zu gewinnen.
Ich brauche euch nicht zu sagen —
Da war ein Bergmann, jünger als ich, ein kluger, rothaariger Bursche, der hörte wenigstens zu und half mir auch manchmal mit einem Witz, der die Anderen zum Lachen brachte, wenn sie auf mich losgingen. Dieser Junge sagte einmal: „Du meinst es ehrlich, wenn du dir einredest, daß du zu uns gehörst, als ein Arbeiter unter Arbeitern, aber du betrügst dich selbst. Siehst du nicht den Unterschied? Du machst alles mit, die Schinderei in der dreckigen Luft, die langen Wege zur Grube, die wechselnden Schichten, und auch den Feierabend in einer billigen Kneipe, aber du weißt genau, daß du es nicht dein Leben lang machen wirst. Wenn der Meister was gegen dich hat, oder der feine Schreiber hinter der Glaswand mit deiner Entlassung droht, kannst du lachen, weil sie dir nicht dein Leben verderben können. Und wenn es dich ankotzt, in einem Hause zu wohnen, das vom Dachboden bis hinab in den Keller nach Armut stinkt, kannst du ausspucken, weil du später als Pfarrer oder Lehrer in einem Haus unter den besseren Leuten wohnen wirst. Ja, auch wenn du mit uns redest, verstellst du dich, weil du andere Worte gebrauchst, wenn du mit Deinesgleichen sprichst."
„Der hatte eine Ahnung — " sagte Konrad arglos.
„Tim hatte recht; wir bilden uns ein, die uns allen gemeinsame Sprache zu sprechen und erfahren immer wieder — "
„Du auch?" fragte Jarl aufhorchend. „Rothaarig war er, und vormachen ließ er sich nichts. Hieß er wirklich Tim?"
„Ja. Aber laßt mich zum Ende kommen.
Das ich nicht Geistlicher werden konnte, wußte ich längst.
Nun, ich wählte auch keine Wissenschaft, sondern ging als Hilfsarbeiter in die Fabrik. Es war nicht so, wie man es in Märchen und rührenden Geschichten erzählt: mein Vater verstieß mich nicht. Er würde mir sicher helfen, wenn ich Geld brauche. Aber wir wissen beide, daß ich damit aufgeben würde, was ich hier gewinnen wollte. Ihm wäre es recht, und ich? Versteht ihr, ich muß weiterleben wie die Ausgebeuteten und Vaterlosen, ohne Hoffnung auf eine fremde Hilfe, bis wir Entfremdeten das gemeinsame Vaterhaus aufgebaut haben.
Freilich — weiterleben — ? Man wird nicht gefragt.
Doch — einstehen können mit dem eigenen Leben, das ist die andere Möglichkeit, darin sind wir frei." „Wenn das jeder so machen würde — ", sagte Konrad, halb fragend.
„Nein, das ginge wohl nicht, aber Mensch, Winrich, du bist schon ein Vorbild!"
„Ein Vorarbeiter vielleicht", erwiderte Winrich leise. Jarl wollte sprechen, sein Mund war wie ausgetrocknet, er verstummte nach dem ersten, stimmlosen Wort.
„Sag, was du denkst", mahnte Winrich.
Die unerwartete Strenge wirkte erfrischend. Jarl glaubte endlich zu wissen, was ihn wie ein unbestimmtes Unbehagen quälte, zu begreifen auch, warum Winrich gesprochen und das

Gespräch bis zu diesem Punkt geführt hatte. Er sah den Älteren aus hellen und scharfen Augen an. „Ein Vorarbeiter, dem ist zuzustimmen, wenn du das Wort in seiner unerhört neuen Bedeutung verstehst. Es geht nicht um Berufsgruppen, Stände und Klassen. Was wir versuchen, ist ja gerade die Befreiung der Arbeit vom Zwang erstarrter Fronten, damit sich jeder Mann als Arbeiter in dem ihm aufgetragenen Werke, in dem von ihm gewählten Bereiche erkennen kann."
Er zögerte nun doch, weiter zu sprechen. Ich habe kein Recht, dachte er, aber hatte nicht Winrich ein Recht auf eine ehrliche Anwort? Jarl nahm sich zusammen.
„Daß du nichts halb tun willst, Winrich, wer müßte nicht zugeben, daß kaum etwas im Leben eines Mannes höher zu achten wäre.
Nur frage ich mich und jetzt dich, ob du nicht einen Fehler machst, wenn du meinst, das Leben eines Arbeiters im überkommenden Sinne dort führen zu müssen, wo es krank und schmutzig ist?
Liegt darin nicht eine Spur der alten Vorurteile, ja, etwas von dem Hochmut jener Bürger, für die alle Handarbeiter nicht allein arme, sondern auch ungebildete und rohe Leute waren?
Du steigst herab, das schmeckt nach Herablassung. Dagegen wehre ich mich und meine, daß jeder den Anderen in seiner Art achten sollte, so wie er ist."
„Also doch der mißratene Predigersohn", sagte Winrich. Er senkte die Stirn auf seine Hände, die Freunde konnten sein Gesicht nicht sehen. „Nein, widersprich jetzt nicht, Jarl, du wirst weiter gehen, das ist gut, sehr gut.
Man sagt ja, daß keiner aus seiner Haut herausschlüpfen kann; wahrscheinlich haftet an mir noch ein Geruch von Weihrauch. Schwerer ist nichts, als sich selbst in einem Glauben so zu verbrennen, daß keine Schlacken zurückbleiben, nur die geläuterte Flamme. Auch das klingt wie eine Predigt im morschen Gebälk einer Kanzel; der Prediger hält sich an Worten fest, obwohl er längst weiß —
Ihr versteht doch, hört Ihr? Das Aufleuchten der winzigen Welle im Strom wäre schon viel."
Jarl suchte nach einer Antwort, vergeblich, er fühlte, daß es jetzt nicht auf Worte ankam, daß etwas anderes mit im Spiele war, zwischen ihnen im Raume stand, er fand keinen Namen.
In diesem Augenblicke ging die Tür leise auf. Sie hatten die Schritte im Flur nicht gehört, auch kein Anpochen.
Auf der Schwelle stand Mali.
Ihr weißes Gesicht glich einer Larve mit tiefen Sehschlitzen und einem kindlich gemalten Herzmund. Sie war zum Ausgang in einen schwarzen Mantel gekleidet, ein Hütchen saß schief auf dem Haar, das in sorgfältig gelegten Wellen die Stirn bedeckte. Der kleine Koffer aus Lackleder schwankte unter ihrer Hand und spiegelte zitternd die trübe Lampe.
„Ich geh jetzt auch", sagte sie, „schließ gut ab, wenn die da verschwinden. Ich lasse die Haustür und das Tor unten offen."
Obwohl ihre mürrische Stimme nicht mehr herausforderte als ein Kopfnicken, bewegten die Männer sich nicht; sie sahen das Mädchen an.
Auch Mali verhielt sich still, als ob sie auf etwas wartete, nur das Schwanken des Koffers verriet die Unruhe ihrer Hände.
Angst, dachte Jarl, wovor? Sie kann uns doch nicht fürchten!
Ihre Lippen, voller und breiter, als die gemalten Ränder, zuckten.
„Ich hab nichts gegen euch, warum auch?
Ihr habt mich erschreckt, man muß vorsichtig sein.
Warum willst du nicht mit den Kameraden gehen, Winrich, was hast du davon, wenn es Krach oder Ärger gibt? Ich meinte das nicht so mit dem Packen. Kannst ja wiederkommen oder einen Anderen schicken, deine Sachen zu holen; ich nehm dir nichts weg und lasse auch keinen etwas anrühren, ich schwöre es dir!"
„Du mußt nicht schwören", sagte Winrich, „ich kenne dich doch.

Morgen hilfst du mir, ja?
Heute ist es zu spät."
„Zu spät",, flüsterte Mali.
Plötzlich trat sie hart mit dem Fuß auf, sie schien zu schreien, wild und verzweifelt — aber die Männer hörten nichts, als ihr kaum verständliches, eigensinniges Flüstern: „Nein, nein, jetzt, sofort!"
Gleich darauf war sie verschwunden; nur noch die Tür bewegte sich, die offen blieb wie ein Schild gegen die Leere des unbeleuchteten Flures. Vom Treppenhause her klang das Geräusch eilig klappernder Absätze. Dann wurde es still.
„So Eine ist das", sagte Konrad, „will unbedingt ihren Kopf durchsetzen! Dem Mädchen gehören einfach Prügel! Hinausschmeißen, mitten in der Nacht, muß wirklich nicht sein."
Er stand auf und reckte die Arme. Auch Jarl schüttelte es, was lag daran, Konrad grinste breit, so war doch alles in Ordnung?
„Ja, Konradin, es muß auch nicht sein." Winrichs weit geöffnete Augen glänzten.
„Warum nicht gleich so", murmelte Konrad zufrieden. „Weißt du was? Ob das Weibstück recht behält, darauf kommt es nicht an. Wie ich dich kenne, vergißt du zu schlafen und denkst über Gott und die Welt nach. Morgen ist näher als Gestern. Komm mit! Wir beschließen diese Nacht in Mutters warmer Küche."
„Nein", sagte Winrich.
Er nahm die Schultern zurück und stand vor den Freunden wie er vor der Sturmschar stand und befahl, lächelnd, mit Worten und Vorschriften spielend, wie ein Knabe, der Zinnsoldaten bewegt. Sie spürten auch jetzt den Ernst, es gab keinen Widerspruch.
„Die Stellung wird gehalten. Parole: Weiter, nur weiter!
Gute Nacht, Kameraden!"
Sie schritten schweigend über die Treppe hinab, über den Hofplatz und durch den Torweg. Jarl wußte kaum, wo er ging, seine Wachsamkeit schlief; nur seine Gedanken, die Rede und Gegenrede über den Weg in die Zukunft wiederholten und weiter spannen, blieben wach. Auch Konrad spähte nicht mehr in die Winkel und hinter die Mauervorsprünge, es ging auf den Morgen zu. Das Licht hinter den Fenstern der Kneipe war erloschen, die Tür fügte sich ohne Spalt in den Rahmen.
Auf dem Schwertarm des Reiters schimmerte eine Spur von Reif. Der Nebel stand über dem Fürstenplatz; wie hatte Winrich gesprochen? — bläst manchmal ein scharfer Wind.
Eine Straßenbahn fuhr rumpelnd, noch leer, mit vereisten Fensterscheiben vorüber, die Stange glitt knisternd über den Draht, ein Funke sprühte, es knallte wie ein Schuß.
„Höre", sagte Jarl, „warum sind wir nicht bei ihm geblieben, bis zum Tagesanbruch?"
„Wozu sollte das gut sein?" fragte Konrad gähnend. „Er wollte uns los werden, hast du das nicht gemerkt? Ich wette, der schläft schon so fest wie ein Toter."

Jarl erwachte spät am Vormittage mit einem Unbehagen. Der Ärger über sein Verschlafen bot ihm die willkommene Deutung. Er hatte sich vorgenommen, wenn es sich einrichten ließ, die Vorlesungen in der Hochschule nicht zu versäumen. Verstimmt und unruhig setzte er sich an seinen Schreibtisch, stand aber gleich wieder auf und ging im Zimmer hin und her. Endlich beschloß er, sofort einen Auftrag auszuführen, dem er die freie Zeit am Nachmittage vorbehalten hatte. Es galt, die Aufklärung über den Weg und das Ziel mit besonders wirksamen Nummern der Parteizeitung in die Häuser zu tragen. Die Tasche stand, prall gefüllt, neben der Tür. Er hing sich den Riemen über die Schulter und lief, von seinem Entschluß erfrischt, in den Keller, um sein Fahrrad heraufzuholen. Im Treppenhause zögerte er noch einen Augenblick, fand aber keine Begründung für den Einfall, an Konrads Tür zu läuten oder, wenn es dort still blieb, den Kameraden in dessen Geschäft aufzusuchen. Er sollte ihn ohnehin am Abend treffen.
Jarl fuhr schnell durch vertraute und unbekannte Straßen, der Gegenwind ermunterte ihn. Auch die Gänge in fremde Häuser, Bergwanderungen auf ausgetretenen und blanken Stufen,

vorüber an Türen, die nicht zur Rast einluden, Abstiege, leicht wie in Flugträumen über zahllose Treppen, vermehrten das Gefühl einer bisher unbekannten Zufriedenheit, der er sich willig überließ.
Es ist alles in Ordnung, sagte er sich, vermied es aber, zu fragen, was denn in Ordnung sein sollte. Die körperliche Anstrengung tat gut — ja — die Muskeln werden schmerzen; jetzt weiß ich, wie es den Briefträgern geht!
Vergiß auch die Regel nicht: es wird ratsam sein, im obersten Stockwerk mit dem Einwurf der nicht bestellten Zeitungen zu beginnen, und, abwärts laufend, Tür um Tür und Briefkasten um Briefkasten zu versorgen, damit dir der Rückweg nicht abgeschnitten werden kann.
Jarl lächelte; das ging wohl über die Sorgen eines Briefträgers hinaus.
Er wurde nicht aufgehalten. Argwöhnische Augen lauerten ab und zu aus den Winkeln, seltener traf ihn ein Gruß im Vorübergehen nach einem Blick auf sein Abzeichen; Schritte hinter den Türen, einmal ein Fluch oder ein Schimpfwort — mehr begegnete ihm nicht, wenn er den Hund nicht dazu zählte, der ihm in einem Vorgarten knurrend nach den Waden schnappte.
Tun, etwas tun, der bescheidenste Dienst steigerte die Zuversicht! Er befand sich in einem Randgebiet der Stadt, das sowohl ein überquellendes Wachstum, als auch den Stillstand und Rückgang erkennen ließ. Vielstöckige Gebäude begrenzten mit häßlichen Brandmauern die Garteninseln der kleinen Häuser. Baumgruppen, die den Kahlschlag überlebt hatten, wirkten seltsam verloren auf Lagerplätzen und Höfen. An den Wänden schnell aufgerichteter Schuppen und Werkstätten klebten grelle Plakate. Daneben fanden sich verödete Baugruben und aufgegebene Weideflächen, die zur Schuttablage einluden. Dennoch verriet der großzügige Bogen der Straße, die auf der freien Fläche in einer breiten Geraden die Türme des Flugplatzes erreichte, daß hier noch mehr verändert werden sollte.
Der Flugplatz, das Feld der silbernen Vögel!
Jarls lärmgewohnte Ohren unterschieden jetzt das Motorengeräusch einer großen Maschine von dem dumpferen Brausen der Straße.
Wie schnell sich der über den Dächern noch dicht und schwer wirkende Rumpf in den kreisenden Adler, in den Pfeil verwandelte, den die, gleich einer gespannten Saite mitschwingende Sehnsucht in die Wolken schnellte! Fast gegen seinen Willen angezogen, lenkte Jarl sein Rad auf den Weg zu den Türmen. Die leichte Bewegung der Fahrt auf der glatten Straße steigerte den Rausch.
In dieser Jahreszeit war nicht viel Verkehr auf dem Flugplatz zu erwarten. Dennoch sprang Jarl vor dem Eingang ab, lehnte das Fahrrad an die Rückwand eines Zeitungsstandes und ging rasch bis zu der Einfriedung aus eisernen Stäben. Er konnte den Platz überblicken. Hinter den Glaswänden des größten Gebäudes brannten auch am Tage die Lampen. Die Räume mußten hoch und weit sein. Jarl sah einen weißgekleideten Kellner vorüber eilen. Die Flügeltüren in der Mitte schwangen auf und ab, und entließen eine kleine Schar Menschen in dunklen und hellen Mänteln. Aus dem Inneren klang die durch einen Schalltrichter zur körperlosen Ansage veränderte Stimme eines Beamten. Zwei Gepäckträger in blauen Kitteln rollten einen Karren über das Feld.
Jarl erschrak fast, seine heißen Hände umklammerten den Rand des Gitters. Er hatte das Einschweben der Landemaschine, weit draußen, übersehen und sah sie nun auf sich zukommen, schnell wachsend, mit laufendem Propeller und weit gespannten, zitternden Tragflächen. Welch ein Anblick!
Der silbern aufleuchtende Stern aus der reinen Höhe war durch die Wolken getaucht und zur Erde zurückgekehrt, sicher setzte er auf, rollte aus und kam zum Stehen, immer noch von der verhaltenen und gebändigten Kraft bewegt, die ihn über die Ebenen und das zusammenschrumpfende Gebirge getragen hatte.
Zur gleichen Zeit verlief auf dem Platze alles nicht anders, als das von Bahnhöfen her bekannte, geschäftige Treiben: Ankunft und Begrüßung, Gepäckübergabe, die Trichterstimme, eilige Schritte und alltägliche, von dem Wunder nicht berührte Gesichter.

„Die Not ist groß im Lande, sie hält aber den Fortschritt nicht auf —"
Eine Stimme spricht; das kluge Gesicht des Verwalters aus dem abgeschnittenen Bauernlande erscheint vor dem inneren Auge, ihn schmerzte, was er nicht vor sich selbst verschwieg. Welch ein kleinmütiges Beharren!
Man müßte den Anschluß finden, die Teilnahme erzwingen. Ein von den Fesseln der Niederlage befreites Reich, ja, und das in den Griff zu bekommen, das Verknüpfen der abgerissenen Fäden mit neuen, kühneren Mustern!
Jarls Gesicht glühte im scharfen Winde. Ich werde mit Winrich reden, nahm er sich vor, unser Gespräch hat erst angefangen.
Der Zeitungshändler war aus seiner Höhle herausgekrochen, ein alter Mann mit blaurot erfrorenen Wangen. Er trug Ohrenschützer und einen unförmigen Mantel. Jarl hörte ihn husten und sah mit halb abwesenden Augen, wie sich die Handschuhfinger bemühten, ein Zeitungsblatt mit Wäscheklammern an dem hölzernen Laden zu befestigen.
Das Abendblatt mit den neuesten Meldungen.
Eine Schlagzeile, rot über die ganze Seite:
POLITISCH GEFÄRBTER MORD UNTER ZUHÄLTERN!
Wichtigeres gab es wohl nicht — für die fleißigen Unheilsverkünder in den Redaktionen — in dieser Zeit — damit lockten sie Leser, mit schmutzigen Räubergeschichten!
Jarl fühlte, wie das Lächeln auf seinen Lippen gefror, sein Gesicht erstarrte. In seinen Ohren dröhnte es, als ob ein Pendel mit fürchterlichem Gleichmaß in einem Gehäuse aus Erz hin und her schwang. Die schwarzen Lettern krochen über das Blatt wie kleine, bösartige Käfer:

*In den frühen Morgenstunden drang der in Dirnenkreisen unter dem Namen Ali bekannte Zuhälter in die Wohnung seines Rivalen Winrich und tötete ihn mit drei Schüssen aus seiner Pistole. Es ist bezeichnend, daß der Getötete zu den Schwarzhemden gehörte, und als radikaler Schläger bekannt war.*

Es ist bezeichnend — es ist bezeichnend — es ist bezeichnend — Das Dröhnen nahm zu und zugleich die Finsternis, die alles löschte, Straßen, Plätze, von Menschen bewohnte Häuser — Menschen?
Jarl öffnete die Augen, sah wieder die Zeile, rote Buchstaben, kreisende Flammen, Feuerzeichen —
Zuhälter —. Mord — Zuhälter —
Diese Schweine!
Und in dem Dröhnen ein Laut, als ob etwas aufspringt und wieder die Brust mit eisigen Klammern umfängt; eine Stimme spricht mit Lippen, die sich nicht mehr bewegen, Winrichs leise Stimme: „Vielleicht werdet ihr Zeugen sein."
Seine Stimme, sein entrücktes Gesicht!
Er hat es geahnt, wir saßen an seiner Seite, als er es erfuhr. Jedes Wort des Mädchens war eine Warnung.
O blinde, selbstgefällige Zeugen! In unsere Hände war es gegeben, den Kameraden am Leben zu halten. Kameraden?
O, nie mehr auszulöschendes Wissen um das eigene Versagen!
Verflucht seien die Spiele mit Gedanken und Worten, fern unserer Wirklichkeit! Tun — etwas tun — die Tat allein zählt.
Jarl stieß mit der Stirn gegen die Bretterwand, er taumelte und stand wieder aufrecht. Der alte Mann saß längst hinter seinem Fenster, die Wand war dicht, es drang nichts durch ihre Poren.
Menschen und Zeugen?
Es kam auf die Blutzeugen an, die Treue hielten und weitergingen, wach, hart, unerbittlich, — nur auf die Zeugen.

Jarl bestieg sein Rad wie ein Reiter sein gepanzertes Pferd und fuhr durch die Stadt wie ein Blinder, vom Stern der Blinden sicher geführt.
Die Zeugen der frühen Revolution saßen in den Amtsstuben der Verwaltung und auf den Stühlen der Regierung. In ihrer Jugend sammelten sie Beiträge, um mit den Spenden der Freiwilligen Volkshäuser zu bauen, Stätten des Unterrichts und der Bildung für Männer und Frauen der Arbeiterklasse. Der Hunger nach Wissen nahm zu, seit die einschlägige Formel lautete, daß Wissen zur Macht führte.
Nach dem Zusammenbruch der fürstlichen Macht galt der rote Stern im Knopfloch schwarzer Gehröcke als Ausweis des Wissens, das freilich ohnmächtig blieb und die Kämpfe der Hungernden weder schlichten, noch unterdrücken konnte.
Die heranwachsende Jugend hielt nichts von Röcken und Jacken. Sie kämpfte im roten Hemd, unbeirrt von den Erfolgen der Väter, für Brot und Freiheit einer unterdrückten Klasse, im schwarzen Hemd für Freiheit und Brot des geknechteten Volkes. Die Härte des Kampfes nahm zu, das Volk geriet in Bewegung.
Immerhin wurden die Volkshäuser nun von städtischen Behörden benutzt und verwaltet. Eine Lesehalle und eine Fachschule für den Dienst in den Büchereien befanden sich ebenfalls in den weitläufigen Räumen.
Die Abschlußprüfung der Schule fiel in die Zeit der wachsenden Tage. Noch immer täuschten die eindeutigen Ziffern der Zensuren darüber hinweg, daß der Vergleich mit Schlüsseln zu den Pforten der Berufe nicht mehr stimmte; noch immer entließ der Festredner die Schüler im Verlaufe der Abschiedsfeier verheißungsvoll in das Leben.
Nun, auch das war in diesem Jahr überstanden worden, wie die, allen Schülern gemeinsame, Furcht vor dem eigenen Versagen. Es ging um Arbeitsplätze und offene Stellen, wenn die Schulleiterin zu Gesprächen einlud.
Da Frau Ule diese nicht immer unbeschwerten Abschiedsgespräche unter vier Augen führte, wurde ihr Vorzimmer zu einer Stätte der Wiederbegegnung der Schüler und Schülerinnen.
Es strömte schon Wärme in die offenen Fenster, vermischt mit den schärferen Pfeilen des Lichtes. Das einst so unbefangene Gespräch der Unterrichtspausen kam nur zähflüssig in Gang; etwas hatte sich verändert, sie spürten es alle. Gekicher hinter der vorgehaltenen Hand, um Vertraulichkeit werbendes Flüstern:
„Nein, sieh doch, die Lili! Auch heute trägt sie ihr Prüfungskleid. Schwarz macht sie noch flachbrüstiger.“
„Seht ihr die Flecken in den Rockfalten? Wir sollten ihr zum Abschied eine Kleiderbürste schenken.“
Eine kleine Gestalt duckte sich in den Polstern des Sessels, abseits vom Halbkreis gesellig zusammengerückter Stühle. Sie verbarg ihr Gesicht in einem Taschentuche und bemühte sich vergeblich, ihr krampfhaftes Niesen zu unterdrücken. Die krausen Locken des dunklen Haarschopfes zitterten.
„Böse Zungen“, murmelte der junge Mann mit schlecht gespielter Entrüstung. Unwillkürlich streichelte er seine makellos weiße Hemdbrust, rückte auch den roten Schlips zurecht, den er statt des Sternes als Ausweis gewählt hatte. Unzeitgemäß — ganz recht — unzeitgemäß war dieses Schulmädchengekicher.
Wenn Doris offen lachte, zeigten sich Grübchen in ihren Wangen. Ihr stand das zeitlose Kleid der Wandervögel, der um die Mitte gereihte Rock, das über der runden Brust verschnürte Mieder.
„Ärgerst du dich? Ja, ich weiß, du ärgerst dich, weil wir dir nicht zuhörten.
Ach, Walter, du redest gern und sogar gut! Verstehst du nicht, daß wir trotzdem genug haben?
Wir werden hinausfahren, wandern, Florin und ich, bevor die Arbeit anfängt. Nein, ich will überhaupt nicht mehr denken, nur still in der Sonne liegen. Eine kleine Mulde, trocken, windgeschützt, irgendwo an einem See zwischen Wiesen und Wäldern —
Wartet nur ab, wie braun meine Haut wird, die Sonne wirkt ja schon kräftig.“

„Ein kräftiger Wetterumschlag in der Politik berührt dich wohl nicht?“ fragte Walter, „bist du ganz sicher?“
Es entging ihm nicht, daß Hedes Blick nicht allein Freundschaft für Doris verriet; kaum merklich lächelnd redete er angeregt weiter:
„Hundert Abgeordnete, stellt euch doch vor, mit hundert Abgeordneten wird die Partei des Trommlers in das neu gewählte Parlament einziehen! Wie diese Bewegung mit wachsender Geschwindigkeit zunimmt — das läßt sich nicht übersehen. Ich habe mir ja vor der Wahl einen nicht unerheblichen Stimmenzuwachs ausgerechnet, aber ich muß gestehen — “
„Daß du überrascht bist wie wir“, murmelte Hede, strich glättend über den knappen Rock und schlug ein Bein über das andere, wohlgeformte Beine in seidenen Strümpfen.
„Eben“, beharrte Walter hartnäckig, „was ich andeuten wollte, ist ja die Tatsache, daß die Gefühlsaufwallungen der Masse zu überraschenden Ergebnissen führen, eine Tatsache, die uns möglicherweise dazu zwingt, mit den Anhängern des Trommlers zu rechnen. Das gilt für Frau Ule, die unsere Schule als ihr Lebenswerk betrachtet, und das gilt in einem anderen Sinne auch für Arna.“
„Wißt ihr eigentlich, warum sich für Arna keine Stelle fand?“ fragte Doris neugierig. „Am Zeugnis kann es nicht liegen, ich hätte sie fast beneidet. Natürlich sind nicht alle Fächer auf die gleiche Weise entscheidend“, fügte sie rasch hinzu.
Hede strich das kurz geschnittene Haar von der Schläfe hinter das Ohr. „Entscheidend — “ äffte sie nach, „du hast nicht so gut abgeschnitten wie Arna, das wolltest du doch sagen! Warum fragst du noch?
Solltest du nicht gewußt haben, warum der Professor zwei Leserbriefe für unsere Übung auswählte? Er stellt sonst geistreichere Aufgaben. Hast du die Beschwerde des radikalen Jünglings beantwortet, der die Kampfschriften des Trommlers in unseren Regalen vermißte, nun?“ „Ich habe mich gehütet“, erwiderte Doris, „überhaupt — das Thema war mir zu dumm. Wir durften ja wählen.“
„Mich reizte das Thema“, sagte Hede zufrieden.
„Ja, wirklich! Ich gab dem Jungen höflich, aber deutlich zu verstehen, daß in den Büchereien nur wertvolles und echtbürtiges Schrifttum angeschafft und ausgeliehen wird. Den Ausdruck — echtbürtig — finde ich allerdings abgeschmackt; es kann aber in einer Prüfung nicht schaden — ihr wißt ja, wie genießerisch unsere Lehrer das Wort auf der Zunge zergehen ließen. Sicher haben die Anderen ähnlich geantwortet, wenn sie nicht, wie du, das zweite Thema wählten.
Nur Arna — ach Gott, ich kann es mir vorstellen, mit was für einem feurigen Eifer sie schrieb, daß die Mittel für Anschaffungen in dieser Zeit knapp seien, und daß gleichwohl schon nach dem nächsten Bücherkauf das bedeutende Werk ihres Führers nicht allein in einem Exemplar den Lesern zugänglich sein würde. Sie hat es mir selbst erzählt — ihr kennt sie doch!“
„Nein, es ist nicht zu glauben!“ Doris schlug die Hände zusammen. „Ja, meinte sie denn, mit dieser Aufgabe für ihre Partei werben zu müssen? Während der Prüfung hat man doch andere Sorgen.“
„Man sollte es annehmen, ja.“
Der Sonnenstreifen wanderte, die einsame Gestalt in der Ecke saß wieder im Schatten. Sie hörte nicht zu, wie Hede erleichtert erkannte. Von der Straße herein klang der auf und absteigende Hornruf des Überfallwagens. Die Zahl der Überfälle, der blutigen Zusammenstöße streitender Gruppen nahm zu. Ein kälterer Hauch bewegte schwach die schwer herabfallenden Vorhänge. Lilis Niesen glich einem Trompetensignal, einen zweiten Anfall erstickte das Taschentuch. Selbst Hede kicherte.
„Ob alle Kraushaarigen so viel niesen?“ flüsterte Doris. „Man sagt, daß sie zu Augenkrankheiten und Reizungen der Schleimhäute neigen.“
„Du sprichst von den Eigenschaften einer Rasse“, murmelte Hede. „Sei still“, rief Doris empört, „so taktlos bin ich nun doch nicht!“

„Wißt ihr, daß Frau Ule auch Arna zu einem Gespräch hierher bestellte?" fragte Walter. Jetzt, endlich, hörten sie ihm zu.
„Ich habe meine Beziehungen, es wird darüber geredet."
„Geredet, geklatscht" — Hedes Stimme klang scharf. „Wieso? Über Arnas Abschiedsbesuch, der sich eigentlich von selbst versteht?"
„Nun, nicht nur das."
Walter strich ein Stäubchen von seinem Ärmel und rückte die messerscharf gebügelte Falte seiner Hose zurecht.
„Darauf wollte ich ja hinaus, als ich von dem Ergebnis der Wahlen sprach. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß die Alte sich jetzt eine Mitarbeiterin warm halten will, die sie später vorzeigen könnte — für alle Fälle. Plötzlich redet man von einem Wechsel und von einer Möglichkeit für Arna. Mich berührt es nicht, ich habe meinen Dienstvertrag schon in der Tasche, und eure zukünftigen Vorgesetzten haben gewiß auch unterschrieben — "
„Bist du verrückt?" fuhr Hede auf, „Vertrag oder nicht, ich habe mit Auszeichnung bestanden. Es ist alles abgemacht, ich wußte es schon vor der Prüfung. Überhaupt — was heißt: später? Du kannst doch nicht im Ernst annehmen, daß dieser Trommler —
Lächerlich! Ich bin nicht Mitglied einer Regierungspartei wie du, aber soviel verstehe ich, daß Frau Ule es jetzt erst recht nicht verantworten könnte — sie muß ja vermuten, daß Arna die Leser beeinflussen will.
Merkwürdig ist allein", fuhr sie ruhiger fort, „daß nur Arna nicht begreift, was sie sich eingebrockt hat. Sie redet ganz vernünftig — gut, ich an ihrer Stelle würde auch nicht zeigen, wie enttäuscht ich wäre — aber sie redet haarscharf an der Wirklichkeit vorbei. Wenn sie so unbefangen versuchte, uns zu ihren Ansichten zu bekehren oder offen vor Frau Ule aussprach, was sie dachte, ja, dann kam sie mir vor wie ein Kind, das noch in romantischen Träumen lebt."
Walter räusperte sich.
„Ein politisches Kind. Du bist es nicht, wie ich höre."
„Frau Ule mochte Arna besonders gut leiden", flüsterte Doris unruhig. „Ihr habt es doch auch gemerkt?" Sie lachte nicht mehr.
„Still!" zischte Hede, „seht, wer da kommt. Wenn man von der Sonne spricht — es ist Arna!"
Schulkameradinnen sollten zusammenhalten, dachte Lilli, die aus dem Schatten in die Lichtbahn der geöffneten Tür blinzelte. Sie wischte rasch über die Brillengläser und schob das Tuch in die Handtasche. Wäre Arna meine Freundin gewesen —
Sie wollte nichts davon wissen, weil sie etwas gegen mich hat — sie glaubt, daß ich nicht hierher gehöre. Ich kenne nur dieses Land, es ist schwer zu verstehen, auch, daß ich Arna gern habe.
Blaß sieht sie aus und müde. Vielleicht wartet sie jetzt auf ein freundliches Wort.
„Ach — Lilli!"
Die Eintretende verhielt den Schritt. Wärme, ehrliche Zuneigung strahlte ihr aus feuchten, leicht geröteten Augen entgegen, sie konnte nicht daran vorüber gehen.
Auch Hede bemerkte, was Lilli bekümmerte. Helles Haar wirkt stumpf ohne den Gegensatz blühender Farben, dachte sie. Eigentlich ist Arna recht unscheinbar. Sie lächelte.
„Nein, seht doch, die Lilli springt auf und geht ihr entgegen. Die lernt es auch nie!"
„Wie gut, daß du kommst", sagte die Dunkle, „ich hoffte nicht mehr, dich wiederzusehen. Du hast mir doch deine Bücherverzeichnisse geliehen, es war eine große Hilfe für mich, in der mündlichen Prüfung fragten sie nach den Titeln. Natürlich mußt du dein Eigentum zurück erhalten. Wenn es dir recht ist, besuche ich dich heute abend."
„Ach — das solltest du nicht tun", erwiderte Arna, ihre helle Stirn färbte sich rot. „Weißt du, Lilli, behalte die Hefte. Ich brauche sie ja nicht mehr. So schnell wird sich die Lage in den Bücherhallen nicht verändern.
„Wie lieb von dir", freute sich Lilli und versuchte, Arnas Hand zu ergreifen. „Darf ich die Li-

sten wirklich behalten? Es sind gedruckte Verzeichnisse, du hast dafür Geld ausgegeben. Ich muß dir nun auch etwas kaufen."
„Nein, nein", wehrte sich Arna, „red keinen Unsinn, ich meine, sei mir nicht böse, ich hab wenig Zeit; du weißt, daß ich morgen abreise."
„Ja, ich weiß," sagte Lilli.
„Zu deinen Freunden würde ich nicht passen, sie wollen die Menschen meiner Abstammung aus dem Lande vertreiben. Ist es nicht so? Sie singen es auf den Straßen."
Arna sah Lilli an.
„Du kannst nichts dafür, und ich — es ist schwer zu sagen."
Sie soll nicht glauben, daß ich ihr ausweiche. Arme, kleine Lilli! Wenn sie sich besser hielte, sähe ihr Rücken nicht so krumm aus. Wahrscheinlich hat sie die Nächte durchgearbeitet, zäh und fleißig — sie ist eben ein Unglücksvogel — nein, das stimmt nicht!
Sie hat doch alles erreicht. Morgen schon wird sie die Leser beraten — und ich?
„Ja, du warst immer ehrlich, Arna", sagte Lilli, „deshalb haben wir uns auch so gut verstanden."
„Glaubst du?" fragte Arna betroffen. „Ich würde mich nicht wundern, wenn du etwas gegen mich hättest, und du — wie könntest du mich verstehen?"
Die Brille glänzte wie ein gläserner Schild vor verwundbaren Augen. „Ich verstehe dich, Arna, vielleicht besser, als du selbst. Du bist sehr stolz und siehst Vieles nicht."
„Jetzt sehe ich doch, daß Hede und Doris die Hälse recken", rief Arna, gequält munter, „komm mit zu den Anderen! Dort tritt auch Florin aus Frau Ules Zimmer."
„Dann bin ich an der Reihe", sagte Lilli, „es wird nicht lange dauern. Ich werde Frau Ule ja noch häufig begegnen."
Sie trippelte an der Tür vorüber und hielt sich neben Arnas federndem Schritt. „Doris, wir wollten uns doch verabreden!" Etwas kurzatmig war die Kleine, ihre Stimme klang nicht frei.
„Wartet ihr hier auf mich? Walter, wir haben den gleichen Weg."
„Heute nicht", erwiderte Doris schnell, „es wird die höchste Zeit! Wir haben nur auf Florin gewartet."
Geräusche und Stimmen der Straße kamen näher, die Zeit lief auf Rädern, sie drehte sich fort. Kaum vernehmbar, mit einem sanften Einklinken, hatte sich die Tür hinter Lilli geschlossen.
„Diese Klette!" rief Hede. „Leicht ist es nicht, sie abzuschütteln. Was meinst du, Arna, es sah aus, als ob sie dir um den Hals fallen wollte?"
„Du übertreibst." Die kleine Falte zwischen Arnas Brauen vertiefte sich. „Ja, ja", sagte Florin, „es verwirrt mich manchmal, wie sich die Fäden des Lebens verknüpfen!"
Er war der Älteste unter den Schülern, ging aber in Kniehosen und trug wie ein Junge den Hemdkragen offen. Seine Stirn glänzte blank und braun vor dem schon zurückfliehenden Haar.
„Nicht um Weltanschauung und Politik — nein, wenn es schlicht und einfach um die Futterkrippe geht, wetzen die Hennen ihre Schnäbel!
Entschuldige, Hede! Ich weiß, daß wir Männer mit eurer Reife nicht Schritt halten, weil wir darauf beharren, zuerst die Beine und nicht den Geist einer Frau zu beachten. Warum also nehmt ihr euch des verklemmten Pflänzchens nicht schwesterlich an, da gewiß mehr Geist in Lilli steckt, als ihre Beine verraten? Von Arna mag ich nicht reden."
„Sag, was du willst", rief Arna heftig, „ich weiß, worauf du anspielst. Ihr seht immer nur die eine Seite, den Kampf unseres Führers gegen bestimmte Gruppen. Wichtig ist nicht allein, daß wir gegen etwas, sondern daß wir für die freie Entfaltung unseres Volkes kämpfen!"
„Was hat das alles mit Lilli zu tun?" fragte Doris mit runden Augen.
„Nun ja", murmelte Arna, „jeder gehört doch zu seinem Volke, sie auch, vielleicht weiß sie es nicht einmal. Solange gekämpft werden muß, ist der Andere, Fremde eben der Feind. Später — doch, ja, warum sollte es nicht einen guten Frieden geben, wenn Jeder über seine Grenzen Bescheid weiß?"

Arnas Gesicht glühte. „Ein Mann würde es besser treffen“, sagte sie verlegen. „Es ist wie im Kriege — der einzelne Soldat muß ja auch nicht jeden einzelnen Gegner hassen.“
„Wir führen keinen Krieg“, stellte Walter fest. Florin schmunzelte. „Nein, das tut ihr nicht“, rief Arna hitzig, „ihr werft mir nur vor, daß ich unduldsam bin. Dabei seid ihr einfach häßlich gegen Lilli, sie tut euch nicht einmal leid!“
„Florin, der Seelenforscher und Arna, der Ritter ohne Furcht und Tadel, vereint im Streit um die — wie hieß es doch, Florin? — ja, ich weiß: für die verklemmte Pflanze“, spottete Hede.
„Also, das geht zu weit“, sagte Doris gekränkt. „Du stellst ja die Dinge auf den Kopf, Arna! Mir kann niemand nachsagen, daß ich zwischen Rassen unterscheide, und ich könnte auch nie so taktlos sein, von solchen angeblichen Unterschieden offen vor Lilli zu sprechen, wie du es getan hast.
Mir liegt sie eben nicht; schon ihre Stimme geht mir auf die Nerven, und daß sie so wenig auf sich hält. Angezogen ist sie wie eine Vogelscheuche, dabei hätte sie es nicht nötig. Man weiß auch nie — ist sie nun dreist oder schüchtern? Keiner mag sie.“
„Findet ihr es richtig, heute und hier so laut über dieses Thema zu sprechen?“ fragte Walter.
Hede lächelte.
„Was habe ich gesagt — wenn Arna hereinkommt, gibt es gleich einen Wirbel.“
„Nun, vielleicht kommt auch sie darauf“, sagte Walter unbeirrt, „daß sie besser daran täte, sich etwas zurückzuhalten. Weißt du eigentlich, was Frau Ule mit dir besprechen will?“
„Hör auf“, flüsterte Hede, „siehst du nicht — “
Arna sah Walter an, Florin, die Mitschülerinnen.
Mit einem Mal überkam sie wieder, was sie im Eifer des Gespräches vergessen hatte: ich gehöre nicht mehr dazu — es war alles umsonst — ich habe bestanden und wurde geschlagen.
Das Reisegeld liegt abgezählt bereit — bei Mutter kann ich nicht bleiben — sie glaubt, daß ich angestellt werde — arme Mutter!
Ich schlage mich durch — man darf nicht wählerisch sein.
Sie nahm sich zusammen.
„Du fragst so merkwürdig, Walter.
Ich wäre doch auf jeden Fall gekommen, um mich zu verabschieden und zu danken. Wenn sich Frau Ule nicht bei der Stiftung für mich eingesetzt hätte, als mein Onkel starb, wäre für mich schon vor drei Monaten alles zu Ende gewesen.
Viele sind arbeitslos“, sagte Arna etwas zu laut, „ich werde arbeiten und mich nicht für zu gut halten, Fenster und Türen zu putzen. Unsere alte Ule ist immer gerecht. Mich unterstützte die Stiftung vorher, jetzt seid ihr an der Reihe, ich muß das einsehen.“
„So also — legst du es dir zurecht; davon wußte ich nichts. Es war allerdings eine große Hilfe für dich.“
Wie Doris mich ansieht, wie sie redet! Es klingt ja, als ob sie mich jetzt noch beneidet. Um ein Almosen? Was man sich alles einbildet.
„Vorläufig werde ich auf der anderen Seite des Schalters stehen“, rief Arna munter, „als unbequeme Leserin, die nach Büchern fragt, die ihr noch gar nicht kennt.“
„Ich hörte es anders“, murmelte Walter, „es sieht so aus, als ob noch ein Arbeitsplatz frei werden könnte. Wenn du klug bist — ich will nichts gesagt haben, aber wenn es stimmt, wirst du dich erinnern.“
„Sei still“, fuhr Hede dazwischen, „hör nicht auf ihn, Arna, er redet Unsinn. Mach dir keine falschen Hoffnungen!“
„Hoffnung, nein, wieso?“ fragte Arna mit steifen Lippen. Ihre Augen schimmerten wehrlos blau, sie zwang sich, zu lächeln.
„Wollt ihr schon gehen? Ach ja, ihr hattet es eilig.“
Sie schüttelte Hände, lächelte noch immer, Walter, du meinst es gut, verschiedene Anschauungen, verschiedene Abzeichen, wir hielten zusammen, wir Schüler. Liebe, kaltschnäuzige Hede, Doris, machs gut, leb wohl, Florin!
Leere Stühle, im hastigen Aufbruch verrückt, umstanden den Tisch in der Mitte des Raumes.

Wie still es war, in dem großen Hause! Auf dem Fensterblech pochten einzelne Tropfen; die Wolken ballten sich schnell über den saugenden Dünsten der Stadt. Arna fror, eine Gänsehaut entstellte ihre bloßen Arme. Es war noch zu früh, der Sonnennähe zu trauen.
Wenn es wahr wäre?
Nicht unterkriechen, nicht vorlieb nehmen müssen, mit der einzigen Arbeit, die ein Mädchen finden kann, das nicht arbeitslos werden darf: Fußböden scheuern in reichen Häusern, anderer Leute Wäsche waschen, fremde Kinder hüten —
Eigentlich traue ich es Walter nicht zu, Gerüchte weiter zu geben. Er ist so vernünftig — wie die Alten — ich warf es ihm früher oft vor.
Früher?
Gestern.
Wenn es wahr wäre!
Etwas leisten, auch diese Prüfung bestehen. Geld — an jedem Ersten des Monats ein verdientes Gehalt — manchmal träume ich von Kleidern, von Schuhen, die mir gefallen; ich bin jung.
Mutter arbeitet wie eine Tagelöhnerin auf dem Felde. Ich bin nicht wehleidig, nein, aber ich könnte ihr helfen. Doch — Geld — alles dreht sich um Geld. Die Bücher? Lesen kann man überall.
Wenn es wahr wäre!
„Ja“, sagte Arna heiser, die Stimme gehorchte ihr nicht. Sie rief sich zurück, die Gedanken eilten weit voraus. Lilli — was wollte Lilli von ihr?

Diese Klette, stichelte Hede, Unglücksvogel nannte ich sie. Warum? Ihr Glück möchte ich haben.
„Ja, Lilli, was ist?“
„Frau Ule bittet dich, in ihr Zimmer zu kommen.“
Ihre Wangen sind nicht mehr blaß, es steht ihr gut, sie lächelt so freundlich. Erleichtert? Auch sie ist also froh, ein Gespräch mit Frau Ule überstanden zu haben, deren schroffe Strenge Viele abstößt. Mich nicht — ich fühlte mich immer frei, und Lilli eigentlich auch, doch, das ist wahr. Schüchtern und dreist, sagte Doris, vielleicht hat sie recht, was geht es mich an?
Arna berührte flüchtig die immer etwas feuchte Hand.
„Danke, Lilli!“
„Ich werde dich nie vergessen, Arna!“
Vergiß mich lieber, wir gehen weit auseinander.
„Ja, also — Frau Ule wartet. Leb wohl!“
Man wünscht dem Anderen doch etwas Gutes mit diesem Gruß.

„Setzen Sie sich“, gebot Frau Ule gemessen.
Arna atmete freier; die Stimme der großen Frau verriet keine Regung, Haltung, die sie verkörperte, gewährte auch einen Halt im Strudel der kreisenden Gedanken. Abstoßend? Nein, nur streng und verschlossen wirkte das fleischlos lange Gesicht, wie ein altes Pferdegesicht, die Mähne war kurz und grau, einfach zurückgekämmt über der hohen Stirn. Alte Ule, alte Kämpferin für die Rechte der Frauen — damals, in ihrer Jugend — ach, war sie jemals jung?
Heute weht ein anderer Wind. Der Schreibtisch zwischen uns ist nicht die einzige Schranke. Ihre ringlosen Hände liegen still auf der Tischplatte. In ihren Händen —
Große Frau, strenge Mutter, die selbst keinem Kinde das Leben schenkte. Eine frühe Fliege summt, stößt mit dem Kopf gegen gläserne Wände — Frau Ule erhob sich und ging mit ihrem stampfenden Schritt zum Fenster, scheuchte geschickt die Fliege hinaus und schloß auch den zweiten Fensterflügel. Sie stand einen Augenblick vor dem Licht, dunkelgrau in ihrem formlos herabfallenden Kleide, kehrte zum Schreibtisch zurück und setzte sich wieder.
Armes Kind, wie schwer es ihm fällt, Gefühle zu verbergen. Blaue Augen verraten sich. Der bittere Zug um die Mundwinkel ist heute ein Schatten, noch keine Falte, später —
„Was werden Sie tun?“ fragte Frau Ule knapp.

„Wie Sie wissen, übernahm ich eine gewisse Verantwortung für Sie. Sie werden verstehen, daß ich nach Ihren Entschlüssen und Plänen frage."
Aus!
Diese verrückte, wirklichkeitsfremde Hoffnung! Wer hatte zur Hoffnung geraten?
Aus — alles ist aus — sie würde nicht fragen.
Daß sie nur nichts merkt — sie soll mir nichts ansehen. Die Stellen fallen nicht vom Himmel, nein. Den Wettbewerb um den Arbeitsplatz habe ich eben verloren — nicht ich allein in dieser Zeit. Ja, habe ich nicht sofort und ohne viel zu klagen das Notwendige getan? „Arbeitslos werde ich nicht", sagte Arna verstört, noch immer nicht stolz genug auf die eigene Tüchtigkeit. „Es gibt noch Hausfrauen, die ein Dienstmädchen suchen. Ich habe schon zugesagt.

Nein, nicht hier in der Hauptstadt", fügte sie rasch hinzu, „ich wollte schon lange den Süden des Landes kennen lernen, die großen Wälder, die Berge — jetzt ergibt sich die Gelegenheit."
So klang es gut, und es stimmte ja auch.
„Hausarbeit also", sagte Frau Ule nüchtern, „schlechte Löhne, nicht viel mehr als ein Taschengeld, wenig Freizeit für Ihre Weiterbildung. Ja, man hört noch von Angeboten. Ich verstehe, Sie müssen zunächst an Ihre Unterkunft und Verpflegung denken. Schade!"

Wenn Arna sich nicht bemüht hätte, mit ihrer Enttäuschung fertig zu werden und sich zu erinnern, wie rasch sie dem Zwange der Not gehorcht und vernünftig gehandelt hatte, wäre es ihr nicht entgangen, daß sich die Haltung der großen Frau veränderte. Die Hände auf der Tischplatte spielten mit dem Federhalter, den sie bald mit der Spitze, bald mit dem stumpfen Ende aufstellten; ein merkwürdiger Zeitvertreib für Frau Ule, deren Terminkalender nicht die geringste Spanne Zeit für Spiele frei hielt.
„Schade", wiederholte sie mit ihrer rauhesten Stimme, die sie gleich darauf dämpfte, um leise und deutlich fortzufahren:
„Wenn Sie sich nicht so sehr für diese radikale Partei eingesetzt hätten! Immerhin — "
Es lag nicht in ihrer Art, einen Satz nicht zu vollenden, einen Angelhaken auszuwerfen, nicht einmal bereit, zu fangen, nein, unverbindlich zunächst:
„Immerhin, man würde sehen — "
Nicht sehen wollte sie jetzt, was das junge Gesicht in diesem Augenblick verraten mochte. Sie hielt die Augen gesenkt; eine gewisse Verantwortung, gut, eine gewisse Rücksicht —

Gar nichts ist gut, es bleibt einfach Feigheit. Selbsttäuschungen dienen kaum einer Klärung der Lage. Wer könnte Geschmack daran finden, einem jungen Menschen das Rückgrat zu brechen? Nur einfältig Gläubige, in das Netz ihrer Weltanschauung Verstrickte, klammerten sich an die Vorstellung, die Nötigung zum Widerruf diene nicht allein der eigenen Sache, sondern auch dem Seelenheil des Abtrünnigen.
Sie hörte ein Geräusch, das Knarren des Stuhles, gleich darauf Arnas Stimme, unnatürlich hoch und hell: „Ach so — "
Sie hatte verstanden.
Also das war es, wird sie sagen, ich habe es nicht gewußt, nicht bedacht. Sie würde nicht einmal lügen. Ihr Unterscheidungsvermögen zwischen Traum und Wirklichkeit ist merkwürdig schwach entwickelt. Sie stellt Thesen auf oder wiederholt sie, und leitet für sich selbst und ihre nächste Umgebung keine Folgen davon ab.
„Also, das war es" — sagte Arna leise, „ja dann —
Jetzt verstehe ich erst, wie viel ich Ihnen verdanke."
Sieh an, dachte Frau Ule gallebitter und verfiel in ihren Gedanken auf eine grobdrähtige Redensart aus der Spielzeugwelt des Maschinenzeitalters, die sie im Gespräch nicht über die Lippen gebracht hätte, sieh an, der Groschen ist gefallen!

Wie sich der Mensch berechnen und aufziehen ließ, wenn man den richtigen Schlüssel wählte! Das Ergebnis übertraf allerdings jede Berechnung: sie fängt an, mir zu schmeicheln.

Der Federhalter rollte über die Tischplatte. Frau Ule richtete sich entschlossen auf, wieder ganz sie selbst oder doch so, wie sich ihr Bild den Mitarbeitern und Schülern einprägte. Ihre

harten Augen suchten Arnas Blick. Jetzt sollte ihr nichts erspart bleiben, sie sollte die Lider senken, sie sollte es auskosten —
Arna lächelte; nicht mit den Lippen allein, ihr Gesicht leuchtete wie erlöst, vom Zwange des verkrampften Stolzes befreit. Gleich durchsichtigen Spiegeln verbargen ihre Augen nichts mehr von ihren Empfindungen, Überraschung, Verlegenheit, Mitleid —
Was für ein Widersinn, Verlegenheit für Mitleid zu halten, dachte Frau Ule. Es wäre nicht angebracht, überhaupt, zwischen uns ist es fehl am Platze.

„Ich wußte, was Ihr Wort in der Stiftung gilt, aber nicht, was es Sie gekostet haben muß, für mich einzutreten."
Ausgezeichnet, bitte weiter!
Ich werde ihr nicht entgegenkommen, die Zeit der Hilfestellung ist vorüber. Selbst wenn ihr schwindlig werden sollte, werde ich ihr nicht beispringen.
„Es ist mir unangenehm", sagte Arna.
„Ich hätte früher darauf kommen sollen, von welchen Parteien und Mächten dieses Volksbildungswerk gelenkt wird. Sie können mir vorwerfen, daß ich die Unterstützung für drei Monate angenommen habe. Bitte, verstehen Sie mich!
Es lag nicht daran, daß ich um jeden Preis eine Ausbildung beenden und ein Zeugnis haben wollte." Die junge Stimme schwankte, „doch, natürlich, das wollte ich auch", sagte Arna spröde. „Nur — für mich bedeutete es eben keinen Unterschied. Wir arbeiten, reden und kämpfen doch überall gegen die Mehrheit; ja, so ist es", redete sie mit fliegendem Atem weiter, „gegen Menschen, die uns nicht verstehen, die uns ablehnen, verleumden und unterdrücken, in den Betrieben und Werkstätten, in der Hochschule, sogar in der Familie, und auch in diesem Hause. Warum sollte ich Ihre Schule als eine Ausnahme betrachten?

Ich werde mich immer und überall für unsere Bewegung einsetzen", sagte Arna. Ihre Stimme klang weder trotzig noch überschwenglich, sie teilte etwas mit; es wäre überflüssig und eine Zeitvergeudung gewesen, diese Mitteilung nicht für unwiderruflich zu halten.
Frau Ule räusperte sich.
„Ja, wenn Sie selbst es nicht anders wollen — "
Zum Glück für mich deutet sie meine Erleichterung falsch. Was fällt ihr ein, aufzustehen, bevor ich die Unterredung beende!
Hochmütiges, leidenschaftliches Kind!
„Ich bedauere, Ihnen erklären zu müssen, daß Ihr Bekenntnis zu dieser radikalen Partei für eine Mitarbeiterin unseres Hauses untragbar wäre", sagte Frau Ule gemessen.
Dies wenigstens hätte ich mir ersparen sollen, strafte sie sich.
Ihr etwa? Keineswegs.
Die Andeutung eines Lächelns verzerrte die strengen Falten des alten Gesichtes. Es war unverkennbar, daß Arna ungekränkt und in ihrer Haltung gestärkt das Zimmer verließ.

Tun, etwas tun, der bescheidenste Dienst steigerte fortwirkend die eigene Kraft.

Dazu gehörte die Bewegung, ein Leben unterwegs, das die Rückkehr an den Schreibtisch und in den Hörsaal nicht höher achtete, als eine vorläufige und flüchtige Rast; auch der Gelderwerb, Nachhilfestunden und Botengänge, mußten durch Verzichte beschränkt werden.
Jarl öffnete blinzelnd die Augen. Er war eingeschlafen, die Bank war hart, sein Nacken schmerzte. Ein Pfiff der Lokomotive hatte ihn geweckt. Die Kleinbahn wand sich rüttelnd und polternd durch grünes Wiesenland, ein Blick durch das Fenster entdeckte keine Veränderung, der Schlaf hatte nicht lange gedauert. Wolkenlos war der Himmel nicht, der Raum über der Ebene war zu groß. Überall stieg der Pflanzenatem empor, dunstete Wasser aus verborgenen Senken. Aber die Wolken schwebten einzeln, hell wie vom Licht getränkte Schwämme.
Der Takt der Räder wiederholte sich wie ein Trommelwirbel auf einem langen Marsch. Viele Leute nannten den Führer den Trommler, bevor er sie wachgerüttelt hatte. Danach verän-

derte sich das Verhältnis; ja, dachte Jarl, wir sind es selbst, wir können nicht mehr tun, als in seinem Namen zu trommeln und zu reden.
Sprachen sie von ihm auf den anderen Bänken? Jarl saß allein am Fenster. Er horchte hinüber, sah Männer und Frauen, Tragkörbe und Taschen, auch Kinder, die in ihren Schulmappen kramten und Butterbrote herauszogen. Die Gespräche verrieten nicht viel, gingen matt hin und her. Sie redeten von Preisen und schlechten Zeiten, dazwischen auch von dem Frühlingsfest, von Kirchgang und Hausputz, von schulfreien Tagen. Die Feste kehrten in den Jahresringen wieder, beständig in allen Verwandlungen wie der Lerchengesang über bestellten oder verödeten Feldern, heidnische Feste, kirchliche Feiertage, nun auch ein Fest der Fahne, der Gründungstag dieser verarmten und ohnmächtigen Republik.
Nein, darüber sprachen sie nicht, Jarl sah wieder hinaus; es war kein Wort gefallen, daß seine wache Bereitschaft, sein Mitreden herausgefordert hätte. Sein Abzeichen verpflichtete ihn, er reiste im Dienst. Jetzt freilich, am Ende der Reise —

Zwei Wochen lang war er unterwegs, Abend für Abend redete er vor versammelten Zuhörern in bescheidenen Sälen, in den Vereinszimmern der Marktflecken und kleinen Städte, in den ausgeräumten Schankstuben der Dörfer. Überall wurde er von den Mitgliedern der Ortsgruppen erwartungsvoll empfangen. Dennoch täuschte ihn das wortlose Einverständnis der Kameraden im Dienst nicht darüber hinweg, daß er nicht alle Erwartungen erfüllte. Er gestand es sich ein, daß er kein Redner für Säle war. Vor seinen Augen, die mehr und Entfernteres zu sehen glaubten, verschwammen die zu ihm empor gewendeten Gesichter, die Rede gedieh ihm zu einer Zwiesprache mit sich selbst und packte die Zuhörer nur in seltenen, glücklichen Augenblicken. Obwohl ihm in Gesprächen leicht von den Lippen ging, was ihn überströmend erfüllte, merkte er bald, daß er als Versammlungssprecher die Hilfen der Rednerschule nicht entbehren konnte, die er zunächst als Finten und kleine Kniffe verachtet hatte. Gewiß, es wäre unbillig gewesen, zu erwarten, daß ein Mann, auch wenn er Geschichte studierte und sich der Politik verschrieben hatte, auf alle Fragen dieser verwirrten Zeit, die seine Zuhörer ihm geschickt oder unbeholfen, halb überzeugt oder feindselig stellten, eine Antwort bereit hielt. Dennoch mußte er im wahrsten Sinne des Wortes auf der Höhe bleiben, auf der Bühne, die er betreten hatte, um einen Auftrag auszuführen, der ihm nicht viel Zeit für selbstquälerische Fragen übrig ließ.
Geistige Hochstapelei?
Nicht schlecht, wenn dies ein Wort für stille Stunden blieb, ein Wort, die Selbstkritik daran zu schärfen, ein Stachel wider die Versuchung der Bequemlichkeit. Auf der Bühne ging es nicht um ein Ringen Mann gegen Mann, das er hart und ehrlich auszutragen liebte, und es zählte auch nicht — nein, gewiß bedeutete ihm der eigene Erfolg als Vortragskünstler nicht viel!
Jarl lehnte sich aufatmend zurück und lächelte.
Es ging allein um den Auftrag, die freiwillig übernommene Aufgabe.
Ihre Lösung mußte bedeuten, daß sich die Mehrheit der Zuhörer für den Weg in die Zukunft entschied. Es war die Aufgabe, die ihn nötigte, sich nicht verblüffen und mundtot machen zu lassen, um sie zu erfüllen, mußte er weiter reden, über seine Hemmungen hinweg, überzeugt und sicher in der Sache, unzufrieden mit seinen Fähigkeiten, ihr zu dienen, und doch ein wenig stolz auf seine Bereitschaft, über den eigenen Schatten zu springen.
Der Zug fuhr jetzt langsamer, mit knirschenden Bremsen, und hielt, wie es schien, auf offener Strecke. Eine Stimme rief überschnappend:
Hochmoor!
Jarl griff hastig nach der Ledermappe, die alles enthielt, was er brauchte, auch die gesammelten Zeitungsausschnitte, Nachrichten und Meldungen, die er in seinen Reden erwähnte und kitisierte. Er war am Ziel.
Mit ihm stiegen nur wenige Reisende aus, die sich schnell entfernten, zu Fuß und auf Fahrrädern. Das kleine Bahnhofsgebäude lag, wie man es ihm beschrieben hatte, einsam an einer

Straßenkreuzung, gleich weit entfernt von dem Marktflecken Hochmoor und einem Ring kleinerer Dörfer und Weiler, die jene beiden Straßen erreichen oder berühren mochten. Etwas summte am Kopfe des Angekommenen vorüber, ein Ferienlaut, die Luft war frisch und leicht. Es ist eine Biene, dachte Jarl, und zugleich: wie still es hier ist!
Der Zug fuhr langsam an; die Stille sog auch den Zusammenprall von Rädern und stählernen Schienen in ihren Bann, deckte ihn zu, schon bewegten sich die beiden Wagen und die Lokomotive fast lautlos, wie ein aufgezogenes Spielzeug auf der grünen Fläche fort.
Die Kameraden mußten sich verspätet haben.
Jarl sah nur noch den Bahnhofsvorsteher, der gemächlich seine Fahne einrollte und sich anschickte, gemeinsam mit einem sehr dicken Mann Kisten und Säcke zu einem Kastenwagen zu schleppen. Das Gespann jenseits des hölzernen Zaunes fiel dem Reisenden jetzt erst auf.-
Vielleicht ergab sich eine Möglichkeit –
Die Ohren des Pferdes bewegten sich nicht sehr aufmerksam, es verscheuchte wohl nur eine lästige Fliege, seine Kinnladen mahlten in dem ihm vorgebundenen Hafersack. Das Pferd war klein, die Mähne fiel lang herab; es trug seinen braunen Wanst auf kurzen, stämmigen Beinen.
Wie sein Herr, der sich schwitzend aufrichtete und die Lippen spitzte; pfeif du nur, dachte Jarl, grundlos gereizt. Gleich darauf hob er überascht die Hand zum Gruße, auch er hatte das Abzeichen auf der Brust des anderen Mannes erkannt, der nun unmißverständlich aussprach, daß er keinen so jungen Kameraden erwartet hätte.
Verfluchtes, noch immer knabenhaftes Erröten! Für wie alt hielten sie ihn eigentlich überall? Die Hürde mußte geistesgegenwärtig übersprungen werden.
„Ich schon“, sagte Jarl knapp, „deshalb habe auch ich dich nicht beachtet.“ Der Dicke schmunzelte; plötzlich lachte er offen heraus:
„Haha, so ist das bei uns, Junge und Alte –
Außerdem, was man nicht selber tut –
Ideus und ich haben die Gruppe gegründet, du mußt wissen, er trägt auch die Fahne. Unsere Jungen – das hat noch Zeit.
Na, nichts für ungut, ich bin Watjes!“ Er streckte die Hand aus.
Stark ist er, dachte Jarl. Nichts wirkte weich und schwammig an diesem kahlen Schädel, das Gesicht leuchtete blank und rot, wie der aufgehende Vollmond.
Er setzte zum Sprechen an; lästig war es seit einiger Zeit, daß sich die angestrengte Stimme erst nach einem Räuspern befreite.
„Bist du schon heiser“, fragte Watjes. „Ja, ja, das kennen wir.
Es geht allen Rednern so, sogar dem Führer. Na los, steig auf! Ich muß noch die letzte Kiste verstauen.
Meine Frau besorgt den Laden und ich fahre über Land und bringe Waren in die Dörfer. Dort wohnen Viele, die auf mich warten und auch zuhören, wenn ich erzähle, verstehst du?“
Ja, dachte Jarl, während er auf den Kutscherbock kletterte, es ist hier wie überall in der Stadt und auf dem Lande, man ist gleich mitten darin, alt oder jung, man versteht sich.
Sonderbare Namen, Watjes, Ideus – hatte er sie schon gehört?
Begegnungen wurden zum wiederkehrenden Ereignis, die Alten kannten sich alle. Inzwischen war die Schar der Parteimitglieder unübersehbar geworden.
„So, altes Mädchen, nun zeig mal, was du kannst“, sagte Watjes und klopfte dem Pferde die feiste Kruppe. Auch er schwang sich, erstaunlich behend, zu Jarl empor und gab mit der Peitsche das Zeichen. Der Bahnhofsvorsteher hob die Hand und erstarrte im Gruß zu einem lebenden Bilde.
„Wie“, fragte Jarl, „er also auch?“
„Das Abzeichen trägt er nicht“, erwiderte Watjes, „weil er ein Beamter ist, du weißt, es ist ihnen verboten. Viele sind unter uns, die, wie wir, auf den Tag hoffen. Hü, Alte!“
„Viele, was heißt das schon?“ fragte Jarl kalt, „leere Zahlen, nichts weiter. Wenn sie nicht mit uns kämpfen, können sie lange warten.“

„Damit wirst du recht haben", erwiderte Watjes. Er bewegte die Zügel und lenkte das Pferd auf den Sommerweg am Rande der gepflasterten Straße.
„Nur sind die Menschen nicht über einen Kamm zu scheren. Den Hanske kenn ich, auf den kannst du dich verlassen."
Der Wagen schaukelte über Furchen, die Räder mahlten im Sande. Sie hatten die Straße verlassen, ein schmaler Weg wand sich vor ihnen durch unbestelltes Land. Hier wuchsen nur fahle Halme mit rotbraun schimmernden Rispen, dazwischen zeigten sich gelbe Blumen und weiße Wollgrasflocken. Ein Ziel des Weges war nicht zu erkennen.
„Wir müßen über Moordorf fahren", erklärte Watjes. „Leichter und schneller fährt es sich auf der Straße, du wirst es bemerkt haben, mir macht der Unterschied nicht viel aus, obwohl besonders gern besuche ich die Spitzbuben in Moordorf heute nicht zum zweiten Mal. Aber wir sind es der Frau in der Baumschule schuldig.
Sie versäumt keine Versammlung, und der Weg zurück übers Moor ist in der Nacht lang genug für eine Frau."
„Aha", sagte Jarl, er hatte nicht viel verstanden. „Spitzbuben?" fragte er lächelnd. Der schelmische Ausdruck schien ihm nicht zu Watjes zu passen.
„Sagt ihr nicht so?
Landstreicher, Bettler und Diebe hausen in Moordorf. Mit ihnen können die Roten wenig Staat machen, deshalb richten sie in unserer Gegend auch nicht viel aus. In den Hafenstädten weht ein anderer Wind. Ich habe selbst früher auf der Werft gearbeitet. Damals hatte ich noch nichts von unserem Führer gehört."
Wenn der Dicke stirnrunzelnd die Lider hob, glänzten seine Augen goldbraun und merkwürdig durchsichtig. Etwas in diesen Augen erinnerte Jarl, — er kam nicht darauf.
„Die Spitzbuben in Moordorf graben in der Nacht Kartoffeln aus — auf fremden Feldern", sagte Watjes ernst.
„Ach so —
Ja, wenn die Not sie treibt — Sie finden keine Arbeit, nichtwahr?"
Watjes schob verächtlich die Unterlippe vor.
„Bei uns wurde nicht gestohlen, nicht in der alten Zeit. Glaubst du, die Bauern hätten früher ihre Türen verschloßen? Wenn das ganze Gesinde auf den Feldern arbeitete, legten sie einen Stock auf die Schwelle.
Jetzt bekommt das Lumpengesindel die Überhand, Hergelaufene, die in den Städten nicht gebraucht werden! Mit Moordorf haben sie uns wahrhaftig eine Laus in den Pelz gesetzt."
Jarl hätte gern mehr über die Siedlung erfahren, er war nun ganz wach, aber Watjes bewegte abwehrend die Hand. Dieses Spitzbubennest!
Und Jarl kam aus der Hauptstadt!
„Der Führer muß viel von dir halten, weil er dich schickt, so jung wie du aussiehst."
„Er — mich?"
In diesem Augenblick der Überraschung stellte sich die Erinnerung ein. Goldbraune Augen, klar und ohne Vorbehalt treu — die Augen des alten Schäferhundes. Lebte er noch, der Spielgefährte der Kindheit?
Watjes ließ die Zügel hängen, das Pferd kannte den Weg.
„Du wirst doch nicht annehmen, daß unser Führer mich selbst auswählte. Von den Männern in unserer Sturmschar hat nur Winrich einmal mit ihm gesprochen. Er verdiente die Auszeichnung. Wir Anderen müßen uns erst bewähren."
„Wie?" fragte Watjes ungläubig, „willst du damit sagen, daß du ihn nicht kennst, du, ein Redner aus der Stadt der großen Versammlungen und Aufmärsche?"
„Wer kennt ihn nicht?" fragte Jarl dagegen. „Ja, ich habe ihn gesehen, ich hörte ihm zu und glaubte, er spräche zu mir allein."
Er schwieg und sah geradeaus auf den Rücken des Pferdes. Dabei fühlte er, daß der Dicke ihn noch immer anstarrte.

„Recht hast du natürlich — ich erhielt einen Auftrag — damals; Dienst in der Sturmschar, Saalschutz, Werbemärsche, und jetzt — wir müßen reden und trommeln, wir alle“. Jarl wehrte sich gegen die eigene Zurückhaltung, die — er spürte es wohl — in diesem Augenblick etwas schuldig geblieben wäre.
„Mir geht es wie dir. Vor ihm zu stehen, vor dem Manne, der heute schon Geschichte macht, werdende Geschichte — “
„Hühott“, rief Watjes. Die Peitschenschnur berührte leicht die erschauernde Haut des Pferdes, das steifbeinig zu traben anfing.
„Was heißt b e w ä h r e n , Redner?
Er saß an meinem Tisch und aß von dem Kuchen, den meine Frau für ihn gebacken hatte. Ich meine, es schmeckte ihm.“
Jetzt grinste er breit, mit kleinen Augen. Der Junge fand keine Worte, das sah man ihm an.
„Du mußt es dir doch ausmalen können, Redner! Was ist schon dabei? Du weißt, daß er immer unterwegs ist, und nicht allein von Stadt zu Stadt, die Straßen laufen auch durch die Dörfer.
Wo fände er eine bessere Raststätte, als unter dem Dach eines Kameraden?“
„Ja, Watjes, ja!“
Der Herzog, den sie auf den Schild hoben, dachte der Student. Wie richtig sein Mann es sah!
„Er sitzt nicht auf einem Thron, hoch über uns, er stürmt uns als Führer voraus!“
„So ist es“, sagte der Dicke zufrieden. „Wenn du noch mehr hören willst, frag die Frau in der Baumschule. Sie versteht es, zu erzählen. Ich kann darüber nicht viel Worte machen.
Ja, für heute abend muß ich dich wohl noch aufklären.
Wir sind auf der Höhe des Weges. Für deine Augen wird das Land hier überall platt wie ein Teller sein, aber du kannst jetzt erkennen — siehst du den Kirchturm von Hochmoor am Himmelsrand?
Der Prediger ist ein umgänglicher Mann; ihm gefällt die Arbeit unserer Frauen, die in der Nachbarschaft kochen und Kinder hüten, wenn eine Hausmutter krank wird. Meine Alte ist tüchtig, man muß es ihr lassen. Sie versteht sich gut mit dem Pfaffen, der Nutzen für unsere Sache ist nicht von der Hand zu weisen. Du wirst den Schwarzrock in der Versammlung sitzen sehen, vorn, in der ersten Reihe, wie es sich für den ehrwürdigen Herrn gehört.“
Watjes grinste nur flüchtig, sein Gesicht erstarrte, er deutete in die dunstige Ferne.
„Siehst du den dunkleren Schatten hinter der Kirche, den steinernen Kasten ohne Giebeldach? Das ist Joelsons Einkaufspalast; sein Bruder baute das Haus am Markt, zwei Stockwerk hoch mit protzigen Fensterscheiben. Die Weiber können es nicht lassen, dort einzukaufen, es klingelt in seiner Kasse, obwohl die Groschen überall knapp sind. Wenn ich die Bauernkundschaft nicht hätte —
Manchmal denke ich: mach dir nichts vor, er überholt dich bald mit einem blanken Wagen.“
Jarl blickte zur Seite, der Dicke schnalzte kurz und bewegte die Zügel.
„Was sonst noch durch mich seinen Weg in die Dörfer findet, hast du begriffen“, sagte er rasch, „ich bleib auf der Straße, das hat keine Not. Nur siehst du — mit rechten Dingen geht es heute nicht zu. Woher nehmen die Brüder das Geld? Das frag dich einmal?“
„Nun ja, die Herrschaft des Geldes —“ Jarl verstummte. „Höre, Redner“, drängte der Dicke schwer atmend, „das ist doch unsere Frage! Als sie die Torfgewinnung aufgaben und auch die Regierung, die schon eine Beispielsgärtnerei auf der abgetorften Fläche angelegt hatte, zu den Geschädigten gehörte, da wußte niemand, wo die Joelsons geblieben waren. Alle sprachen von einem betrügerischen Bankrott, nicht allein die Siedler von Moordorf, die wir jetzt auf dem Halse haben, Häusler in verschimmelten Katen, ohne Land und Arbeit.
Und dann — eines Tages — waren die Joelsons wieder da, reicher und protziger als je zuvor. Wer spricht heute noch von einem Gaunerstück, wer wagt es, davon zu sprechen? Nur unsere Kameraden, und dafür wirft man ihnen Schimpfnamen an den Kopf! Eine feine Regierung haben wir, die sich mit solchen Brüdern einläßt und schweigt. Wahrscheinlich steckt sie mit ihnen unter einer Decke.

Wir waren ein redliches Volk, Betrüger und Diebe wurden bestraft, wie es sich gehörte. Jetzt sind wir ein Sauhaufen, der alles duldet, sogar Mord und Totschlag! Du sprachst von Winrich — haben sie seinen Mörder aufgehängt?"
„Ich weiß es nicht", sagte Jarl leise, „aber daß sie Winrich mit Schmutz bewarfen wie vorher die Soldaten des Krieges, das habe ich erfahren. Es geht nicht um das Geld allein, Watjes. Die heimatlosen Geister regieren, das ist die andere Seite."
Er straffte den Rücken und sah wieder geradeaus.
„Ich meine, es wird einmal Klarheit darüber herrschen, wer sich bei uns ein Heimatrecht erwerben darf. Natürlich keine Spekulanten, die unsere Gesetze nicht achten, und gewiß nicht Jene, die uns täglich in Wort und Schrift vorhalten, daß die Geschichte keinen Auftrag mehr für unser Volk bereithält."
„Die Zeitungsschreiber?" fragte Watjes schlau. „Ob die sich wohl etwas vorschreiben lassen?"
„Wenn sie sich nicht entschließen können, ihre ätzende Tinte nicht mehr zu verspritzen — " Jarl war noch gut im Zuge;
„Der Weg über unsere Grenzen wird ihnen ja offen bleiben, wir werden sie gewiß nicht zurückhalten."
„Du gefällst mir , Kamerad", sagte Watjes.
„Hüh, Alte, hier gibt es noch keine Rast!"

In den Morgenstunden hatten die Arbeiter der Baumschule angefangen, das Unkraut zu dem Komposthaufen zu karren, mit der Harke über die Wege zu gehen, und die Geräte aufzuräumen. Auch Ideus, der Gärtner, beeilte sich an diesem Vormittage vor dem Frühlingsfeste mit der Auszahlung der Löhne. Niemand erwartete einen Besuch aus der Provinzhauptstadt. Als der Wagen der Landwirtschaftskammer, schwarz und blank wie ein fremdartiger Käfer, vor der Pforte still stand, fluchte der Gärtner grimmig. Noch weniger erfreut war Frau Aldermann, eine Witwe, die nach mancherlei Irrfahrten seit ihrer Flucht vor dem Aufstande der Ostvölker, hier eine Wohnung und Arbeit gefunden hatte. Wenige Stunden nur blieben ihr bis zur Abreise ihrer ältesten Tochter, die zu einem kurzen Besuch bei ihr eingekehrt war. Die Tage der vertrauten Gespräche, die Nächte, erfüllt von der Nähe ihres Kindes, das nach einer langen Trennung wieder an ihrer Seite atmete — wie schnell waren sie verflogen! Am liebsten hätte die Frau sich in ihrer Küche versteckt. Aber sie wußte, daß ihre Teilnahme an der Besichtigung erwartet wurde. So legte sie seufzend die Baumschere fort, strich ihren Kittel glatt, und ging den Gästen entgegen.
Die Wege in der Baumschule waren schmal. Frau Aldermann hielt sich als Letzte zurück, nachdem der Freiherr seine Versuche, ihr den Vortritt zu lassen, aufgegeben hatte. Sie empfand seine ritterliche Art sonst als wohltuend. Es gab nicht viele Besucher der Beispielsgärtnerei, die begriffen, warum eine Frau im Arbeitskittel nicht bereit war, ein Trinkgeld anzunehmen. Der Freiherr ging barhäuptig, sein gut geformter Kopf glänzte silbergrau im unverhüllten Lichte. Wahrscheinlich schwitzte der Direktor schon unter dem dicken Mantel. Er trug einen runden schwarzen Hut und in der Hand einen Spazierstock, ab und zu stocherte er mit der Spitze des Stockes in der Erde herum. Ideus ging mit langen Schritten voran, sah kaum zurück, deutete hierhin und dorthin, und erkärte knapp, was er zeigte.
Obwohl die Wärme zunahm, behielt die Luft ihre Frische. Der Wind fand hier keinen Widerstand aus Hügeln und Wäldern, er kam von der See und trug, wenn er anschwoll, Möven und Sturmvögel weit über das Land. Die Baumschule war die schattenlose Mitte der Welt, eine von unbestellten Flächen umgebene Insel menschlichen Wirkens mit dem Winkelmaß und der Richtschnur; sie erinnerte an ein Schachbrett oder auch an einen Totengarten. Die Moorbeetpflanzen und wintergrünen Hecken, die kegelförmig verschnittenen Sträucher und Bäume dufteten bitter.
Wahrscheinlich erfüllten die Herren von der Kammer mit diesem Abstecher auf ihrer Dienstfahrt nur eine lästige Pflicht. Es ging wenigstens schnell, dachte Frau Aldermann auf-

atmend, als sie wieder auf dem Platz vor der Pforte standen und weder der Direktor, noch der Freiherr die Absicht äußerten, das kleine Schreibzimmer im Schuppen aufzusuchen. Die Frau benutzte den Raum am Sonntag als Wohnzimmer. Vielleicht deckte Arna auch heute dort den Tisch.
Der Direktor verstand sich darauf, die Hände von Untergebenen und Angestellten der Kammer mit einer jovialen Herzlichkeit zu schütteln. Seine ausgestreckte Rechte sank jedoch jäh herab, das Lächeln gefror ihm auf den Lippen, seine Augen zwinkerten in die blendende Lichtfülle hinauf. Vor ihnen, auf dem mit Sand und feinem Kies bestreuten Platze, ragte der Fahnenmast, sauber geweißt, aber ungeschmückt und leer in die Höhe.

„Sagten Sie nicht, daß die Arbeiter bereits die Baumschule verlassen haben? Es wäre doch angebracht gewesen, noch während der Arbeitszeit die Fahne aufzuziehen."

„Hier wird nicht geflaggt", sagte Ideus gleichmütig. „Da müßte sich Vieles ändern. Die neuen Farben sind ein Zeichen der Schande, und unsere alte Fahne wäre Ihnen ja auch nicht recht."
Das Gesicht des Direktors schien anzuschwellen. Er knöpfte den Mantel auf und faßte nach seinem Kragen.
„Nein, ganz gewiß nicht, Mann, wie kommen Sie mir vor? Wollen Sie den Gründungstag der Republik mit der Fahne der Königstreuen feiern?"

„Ich will überhaupt nichts feiern", sagte Ideus ungerührt. „Die Zeit ist nicht danach. Und was heißt königstreu? Kaiser und Könige gibt es nicht mehr. Aber so lange wir nichts besseres aufziehen dürfen, tun es die alten Farben noch. Im Kriege waren sie uns nicht zu schlecht, als wir im Graben lagen."
Frau Aldermann atmete rasch, ab und zu fühlte sie, daß sie ein Herz in der Brust trug, es schlug wie nach einem Lauf. Sie sah die Männer an. Der Freiherr verzog keine Miene, nur seine Augen lachten. Aber das konnte sein Vorgesetzter nicht erkennen, der noch immer den aufsässigen Gärtner anstarrte.
„Hören Sie, die Beflaggung der Dienstgebäude an Staatsfeiertagen gehört zu Ihren Vorschriften!"
„Vorschriften", wiederholte Ideus, „wie sollen die passen?
Hier steht kein Staatsgebäude, bloß ein Pflanzenschuppen, und die Küche und Kammer darin gehören Frau Aldermann."
Er kam einen Schritt näher.
„Wollen Sie damit sagen, daß ich gezwungen werde, Ihre Fahne hochzuziehen?"
Der Direktor wich unwillkürlich zurück.
Ideus sieht wirklich zum Fürchten aus, dachte die Frau, erregt und belustigt zugleich, das muß ich Arna erzählen!
Der Gärtner war nicht so groß wie der hagere Freiherr, aber breitschulterig und stark, die aufgestreiften Ärmel seines Hemdes entblößten die Muskeln seiner Arme. Wie er mit vorgebeugtem Kopfe vor den Männern stand, ging etwas Wildes und Urtümliches von ihm aus wie von einem Stier, der zum Angriff übergeht. Seine Pupillen stachen klein und schwarz aus dem hellen Ring der seegrünen Iris. Das sonst dunkel wirkende Haar sträubte sich in dichten Büscheln über der Stirn und erschien im Sonnenlichte wie von einem Kupferhauche überflammt.
Rechtzeitig, bevor sein Selbstbewußtsein sich gegen das Zurückweichen sträubte, erinnerte sich der Direktor daran, daß man selbst in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit nicht allzu schnell einen ebenso fähigen wie zuverlässigen Gärtner für die Baumschule finden mochte; in dieser gottverlassenen Gegend, wo sich, nein, wo sich nicht einmal Fuchs und Hase gute Nacht sagten.
„Regen Sie sich nicht auf", beschwichtigte er säuerlich. „Es ist vielleicht verständlich, daß die Einsamkeit hier draußen gewisse — äh — Eigenheiten ausbildet und begünstigt. Lassen wir also die Vorschrift in diesem Falle auf sich beruhen.

Wer geht schon am Sonntag hier vorüber?" fuhr er halblaut fort, und zwinkerte seinem Mitarbeiter zu.
„Ohne Zweifel kein Mensch, auf dessen Meinung es Ihnen ankommt", sagte der Freiherr tief ernst. Frau Aldermanns Mundwinkel zuckten. Aber auch sie konnte sich beherrschen.
Später, als sich der schwere Wagen wie ein Mittagsspuk in der Ferne aufgelöst hatte, sah die Frau auch dem Gärtner nach, der auf seinem Fahrrade über die Furchen und Unebenheiten des Sandweges fuhr, langsam, bevor er die Klinkerstraße am Kanal erreichte. Langsam — oder lag es an der Weite des Hochmoores, daß jede Bewegung auf der Fläche zu einem Uhrzeiger erstarrte, dessen Fortgang sich zwar unaufhaltsam, aber den Augen nicht erkennbar, vollzog?
Obwohl sie es eilig hatte, blieb Frau Aldermann stehen. Ich werde Arna nachsehen, dachte sie und bewegte erschauernd die Schultern. Sie fröstelte unter der Sonne.
Die Fläche des Hochmoores veränderte im Frühling und Sommer kaum ihre Farbe, fahlgelb und rostbraun, mit wenig Grün vermischt, dehnte es sich bis zum Himmelsrande. Dort ragte der Kirchturm des Marktes wie ein durchsichtiger Pfeil aus dem Dunst. Näher, in der abgetorften Senke duckten sich die Hütten von Moordorf, man sah kaum die Dächer. Und sehr fern, wie ein fremdes Ufer, leuchtete das Grünland der großen Höfe. Spielzeugklein zeigten sich dort die Umrisse weidender Rinder; auch sie bewegten sich nicht.
Eigentlich liebte die Frau die Einsamkeit der Feiertage. Wenn die Arbeiter ihre Geräte aufgeräumt hatten und der Gärtner als Letzter die Arbeitstätte verließ, war sie für einen halben und einen ganzen Tag Herrin des Hauses. Nur heute — es blieb immer der gleiche Schmerz, wenn eine ihrer beiden Töchter nach einem kurzen Aufenthalt wieder abreisen mußte.
Ach ja, Herrin des Hauses! Sie lächelte unwillkürlich, während sie auf den Schuppen zuging, auf die dunkle Wand aus geteertem Holze, der man es nicht ansah, daß sie auch Wohnräume verbarg: die Küche und die Schlafkammer einer Lohnarbeiterin, groß genug, um darin ein Haus aufzunehmen, das die Frau einmal besaß. Darauf kam es wohl an, daß einem ein Haus gehört, oder daß man zu einem Hause gehört hatte, der Unterschied war nicht groß. Den Menschen, die niemals etwas besaßen, fiel es schwerer, in ihren Gedanken Häuser zu bauen.
Ich hätte keine Siedlerstelle bekommen, dachte Frau Aldermann, eine Witwe allein, ohne Erfahrung und Lehre; die Töchter gingen längst ihre eigenen Wege und kehrten nur als Gäste zurück. Geblieben war ihr das Notdach und Arbeit für einen geringen Lohn, mühselige Arbeit für eine nicht mehr junge Frau, die früher im eigenen Garten mit Pflanzen und Ziersträuchern gespielt hatte.
Gewonnen hatte sie die Achtung des Gärtners, der dem Einzug der Flüchtlinge in den Schuppen zunächst mit Mißtrauen begegnete. Er war ein wortkarger Junggeselle, der noch immer im Schatten des Krieges lebte, und, blind und taub für die Außenwelt, die Baumschule bestellte, als ob sie ihm gehörte. Bis auch ihn der Ruf erreichte, des Trommlers Signal, das so Viele weckte; bis er gemeinsam mit Watjes, dem Krämer, die Ortsgruppe Hochmoor gründete, und in der Gemeinschaft der Kameraden aufzuleben begann.
Die Lerchen jubilierten in der Höhe, es klang, als hätte das Licht eine Stimme. Frau Aldermann sah nicht hinauf, sie hörte ihre Tochter singen. Die Frau ging mit lautlosen Schritten über die Torfstreu im Inneren des Schuppens und öffnete die Tür in der Ziegelwand.
Arna stand vor dem Herde, ihr Gesicht leuchtete im Widerschein des Feuers, sie hielt den Schürhaken in der Hand. Die Mutter trat hinzu und schob den Wasserkessel über den Ring. Aber Arna sang weiter, sie war erst bis zum Anfang des zweiten Verses gekommen.
„Wir sollten noch miteinander sprechen", sagte Frau Aldermann und setzte sich auf die Eckbank. In diesem Frühling fühlte sie manchmal, daß es ihr schwerer fiel als in den vergangenen Jahren, gebückt auf den Brettern über den Frühbeeten zu knien.
Arna verzichtete nun doch auf den letzten Vers und trug die Schüssel auf den Tisch. Während sie noch schnell die Bestecke aus dem Schrank holte, summte sie weiter, leise, als ob sie sich wieder entfernte. Wieviel Zeit bleibt uns? dachte die Mutter, ihre Stimme klang ungewollt scharf:

„Etwas besonderes ist dem Schöpfer deines Liedes nicht eingefallen, die Melodie ist nicht neu. Und die Worte — nun ja — es gibt schönere Verse."
„Aber Mutter!"
Arnas Augen glichen blauen Flammen.
„Es ist doch das Winrichslied!"
„Ja, ja, ich weiß", sagte Frau Aldermann. „Er hat es sicher gut gemeint." „Gut gemeint —" wiederholte Arna, „gut gemeint — so kannst du reden? Sein Lied ist uns heilig."
Unwillkürlich seufzte die Mutter.
„Wenn du das herrlichste Gedicht eines großen Dichters auswählen würdest", redete Arna unbeirrt weiter, „gewiß, es könnte Menschen bewegen: die Verse zu lesen verstehen — aber es wäre nicht d a s Lied, unser Lied. Begreifst du nicht, man kann es nicht wollen und vorschreiben. Es muß etwas hinzukommen.
Wie Winrich lebte und starb — mir läuft immer ein Schauer über den Nacken, wenn sie sein Lied unter der Fahne singen."
„Du kanntest ihn?" fragte die Mutter.
„Nur vom Sehen. Die Stadt ist groß, man kann nicht alle kennen, nicht einmal wiederfinden."
Es klang etwas mit in ihrer Stimme, das sie wieder absonderte; aber nun achtete Frau Aldermann nicht darauf. „Nein", bestätigte sie, „die Teilnahme breitet sich aus, auch hier auf dem Lande."
Obwohl sie gern davon sprach, wie es ihr gelungen war, die Hausfrauen der Kleinstadt mit den Bäuerinnen, ja sogar mit den Kätnerinnen aus Moordorf um einen Tisch zu versammeln, blieb auch sie zerstreut, mit eigenen Gedanken beschäftigt.
„Ich wollte euch hier ein Zuhause schaffen; was ist davon geblieben, kaum eine Zuflucht?" fragte sie. „Wie findet ihr euch zurecht, Ise und du?"
„Wir kennen ein Ziel", rief Arna ohne sich zu besinnen. „Wir dürfen wirken, mitarbeiten — Ich beneide die Mädchen nicht, die heute noch wohlbehütet an dieser Aufgabe vorbeileben!"
Der starke und kühne Sohn blieb eine Gestalt meiner Träume, dachte Frau Aldermann, ich sollte dankbar sein, die Töchter lassen mich nicht allein zurück.
Zugleich fühlte sie ein Unbehagen, das sie nicht überwinden konnte, eine dumpfe Regung aus dem Unbewußten, die Witterung einer Gefahr für Arna, die so ahnungslos darüber hinwegging.
„Höre", fing sie zögernd an, „manchmal fürchte ich, daß du zu einseitig wirst. Es sind deine schönsten Jahre."
„Einseitigkeit macht stark", behauptete die Tochter mit heller Stimme, „und stark müssen wir sein, alles andere kommt später."
„Später?" fragte die Mutter.
Arna stellte die Teller, die sie vom Tisch genommen hatte, wieder hin und hob zwei Gabeln auf, die klirrend zu Boden gefallen waren.
„Ach Kind", sagte Frau Aldermann, „mir fällt es schwerer als dir. Du lebst jetzt noch weiter von mir entfernt, eine Frist bis zum Ende deiner Lehrzeit ist uns nicht mehr gesetzt, und du bist doch nichts anderes als ein Hausmädchen, meine kluge Tochter, die so vieles lernen wollte. Darf deine Mutter nicht fragen, ob sich wohl eines Tages ein Glück für dich findet?"
„Wie die alten Mütter der Vorkriegszeit", lachte Arna, es klang nicht ganz frei. Die Leute sagten, daß sich noch ab und zu Irrlichter über den Tümpeln zeigten, aber jetzt war es heller Tag über dem Moor.
„Laß gut sein, Mutter! Nur ein Mann, der ein Freund ist, ein Kamerad — oder noch besser: ein Vorkämpfer, der mir einen Schritt vorausgeht, denn sonst wäre er ja kein Mann —"
Sie vollendete den Satz nicht.
„Es gibt Augenblicke der Begegnung, da weiß man es ganz genau, wie es sein könnte", sagte sie leise, „aber sie gehen vorüber."

Ihr Gesicht verschloß sich. „Ich meinte das nur so — und sonst?
Hilft es uns weiter, wenn wir uns quälen? Hätte ich das Beste in meinem Leben vor Frau Ule verleugnen sollen?"
„Nein", rief Frau Aldermann mit aufflammenden Augen, „verleugnen, pfui! Wir halten an unseren Überzeugungen fest, wir sind keine Wetterfahnen!"
Arna lief um den Tisch und umarmte die Mutter heftig.
„Du riechst nach Torf", sagte sie zärtlich, „alles riecht hier nach Torf. Wie werde ich diesen Geruch vermissen."
„Dort kommt Gesa", rief Frau Aldermann nach einem Blick aus dem Fenster. „Ja, nun wird es Zeit für dich, eine Stunde braucht ihr wohl für den Weg zum Bahnhof. Wird Gesa ihr Fahrrad schieben und dich begleiten?"
„Wir schnallen den Koffer darauf. Sie fährt dann vom Bahnhofe zum Markt".
„Heil dem Führer!" grüßte Gesa, die vor der geöffneten Tür den Sand von den Schuhen schüttelte. Bis auf die üppige Schwere des hellbraunen Haarknotens wirkte alles an ihr etwas dürftig, das verwaschene Leinenkleid, die hageren Arme, die blutarmen Wangen. Aber ihre Augen veränderten diesen Eindruck, die grau glänzend und sehr wach jedem Blicke standhielten.
„Ich schlafe bei meiner Schwester in der Stadt", sagte sie. „Ihr Mann ist ja noch nicht dafür, aber sie fragen nicht viel danach, ob ich zur Versammlung oder mit Mattis spazieren gehe. Wir haben alles abgemacht, Frau Aldermann, auch mit Watjes. Er holt den Redner mit dem Wagen vom Bahnhof und fährt am späten Nachmittag an der Baumschule vorbei, damit Sie aufsitzen können."
„Heil dem Führer?" wiederholte Arna, „grüßt man bei euch schon so? Ihr seid ja ganz schön auf der Höhe!"
Sie trat vor den kleinen Wandspiegel und strich sich das Haar glatt.
„Eigentlich wundere ich mich über mich selbst. Ja — ich denke eben, daß wir es nicht nötig hätten, so nach Vorschrift zu grüßen und der Führer gewiß nicht."
„Warum?" fragte Gesa, „auch bei uns müssen die Leute noch lernen, in seinem Namen zusammen zu halten."
„Das ist echt Gesa", sagte Arna mit einem freieren Lachen, „immer nüchtern und nicht zu widerlegen!"
„Ist es nicht merkwürdig", redete sie hastig weiter, „daß die nüchternen Männer dieser Landschaft zweimal im Jahre den Rausch suchen, zur Jahreswende und im Frühling. Erinnerst du dich, als Kinder zählten wir die schwankenden Gestalten."
„Es ist nicht immer ein Spaß dabei", sagte Gesa abweisend.
„Ja, ich weiß", murmelte Arna errötend.
„Höre Mutter, das wollte ich dir noch sagen, nun spreche ich es vor Gesa aus: schilt nicht, wenn sie dir zwischen den Häusern von Moordorf wie eine Fremde begegnet. Du ahnst nicht, wie ihr Vater dich schlecht macht, weil die Frauen anfangen, mit dir zu arbeiten."
„Schelten werde ich nicht", erwiderte Frau Aldermann, „aber es gefällt mir nicht. Bleibt Jan ganz unzugänglich? Kinder und Eltern sollten einander nicht belügen."
„Mein Vater ist nicht schlecht", erklärte Gesa. Auf ihren Wangen erschienen rote Flecken, aber sie sprach mit ruhiger Stimme:
„Er hat Unglück gehabt, wie alle in Moordorf, und sieht keinen Ausweg. Er hat sogar recht, wie er es ansieht.
Da sind schon große Bauern, die auf unsere Fahne schwören, aber sie sind darum um kein Haar anders geworden. Für sie bleiben die Kätner in Moordorf Spitzbuben, und geht einmal ein Bauernsohn mit einer Arbeitertochter, machen sie ihm das Leben schwer. Die Alten bleiben wie sie waren! Erst wenn wir Jungen an die Reihe kommen, kann es anders werden. Bis dahin müssen wir lügen und still halten."

„Kinder“, sagte Frau Aldermann, „Kinder, jetzt müßt ihr wirklich gehen! Du kommst sonst zu spät, Arna!“
Es blieb immer ein Rest, den die Gespräche nicht auflösten.

Wie jung er ist, dachte auch die Frau in der Baumschule, als der Versammlungsredner vom Kutscherbock sprang und mit wippenden Knien auf sie zukam, flink und gezügelt zugleich, neben Watjes watschelnden Schritten. Sein Blick erst vertiefte diesen Eindruck zum Bilde eines reiferen Mannes; oder war es die Haltung, seine Armbewegung zum Gruß und Händedruck? Alles schien nicht die ritterliche Übung alter Formen als vielmehr das Ergebnis einer lang währenden Selbstzucht zu sein, die seinem Wesen entsprechen mochte. Merkwürdig war, daß auch seine Augen Überraschung verrieten, wie ein Wiedererkennen, ein flüchtiger Blitz, der sogleich der freundlichen Sicherheit wich, daß man sich nicht gekannt hatte, aber nun gern begegnete.
In der Nähe verriet sein Gesicht auch, wie lange er unterwegs war. Spuren vom Staub der Landstraße oder von seiner Reise in den schmutzigen Eisenbahnwagen zeigte sich auf der hohen Stirn.
„Kommen Sie“, sagte die Frau, „Sie wollen sich sicher erfrischen.“
Sie lächelte.
Sein Erstaunen, sein aufmerksamer Rundblick im Schuppen entgingen ihr nicht. Auf einer umgestürzten Kiste neben dem steinernen Becken stand eine Blechschüssel bereit, auch ein Stück Seife und ein sauberes Handtuch fehlten nicht.
„Wir fangen das Regenwasser auf“, erklärte die Frau, während sie den Eimer an einem Seil in das Becken hinabließ. „Das geteerte Dach färbt den Zufluß in der Rinne, aber die Zisterne ist tief, das Wasser bleibt frisch und kalt.“
Seltsame Umgebung, seltsame Frau, die in einem Schuppen und in ihrer kleinen Küche Gäste empfing wie die Herrin eines weiträumigen Hauses. Auch Watjes folgte ihr mit dem freundlichen Hundeblick, der keine Vorbehalte kannte.
Es roch nach Herdwärme, obwohl das Fenster offen stand. In einer Spülschüssel auf dem Schemel waren schmutzige Teller und Tassen geschichtet, in der Ecke neben der Tür lehnte der Kehrbesen an der Wand. Aber das Tischtuch glänzte seidenweiß, Frühlingsblumen und Gräser prangten, locker zu einem Strauß zusammen gesteckt, in einer schön geformten Vase. Das Bild an der Wand — nur ein Nachdruck, gewiß — aber die Wahl verriet den guten Geschmack.
Jarl ließ sich nicht nötigen. Brot, Butter und ein Stück kaltes Fleisch verschwanden rasch von seinem Teller, er hatte unterwegs wenig gegessen. „Das ist der beste Tee, den ich jemals getrunken habe“, sagte er mit Überzeugung.
„Es liegt am Regenwasser“; sie sah ihn an, nachsichtig und belustigt zugleich. Auch er lächelte.
„Nein“, sagte Watjes ernst, „die Frau Aldermann versteht es. Sie kann auch noch mehr, als Tee kochen.“
Er beugte sich über den Tisch und flüsterte. Die Frau nickte ihm zu, stand auf und verließ die Küche.
„Sie holt das Gästebuch der Baumschule“, sagte Watjes, „jetzt wirst du dich wundern.“
Eigentlich wollte Jarl zum Aufbruch drängen. Während des letzten Abschnittes seiner Fahrt nach Hochmoor mußte er die Gedanken für seine Rede sammeln und ordnen, ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Aber er konnte es nicht gut abschlagen, ein Gästebuch zu durchblättern, das sie vor ihn auf den Tisch legte; hoffentlich erwartete die Frau nicht einen Eintrag von ihm. Plötzlich erstarrte die blätternde Hand.
„Das ist doch — “
Watjes grinste über das ganze Gesicht. „Was habe ich gesagt, da staunst du, Junge!“
Auf einer Seite, die sonst frei geblieben war, stand schwarz auf weiß der bekannte, nach rechts stürmende Namenszug des Führers. Und darüber hatte die gleiche Hand geschrieben:

„Mehr Raum für das Reich!" Nun ist es wirklich ein eifriges Knabengesicht, dachte die Frau, Arnas Bruder, so könnte er mich ansehen.
„Ja, Watjes, natürlich kommt jetzt die Geschichte! Lassen Sie uns schon hinausgehen. Ich glaube, wir sollten die Landschaft sehen, wie der Mann, von dem wir sprechen, sie sah."

Während Watjes das Pferd von dem Pfahl losband und die Kisten und Säcke im Wagen zu einem Sitz zurechtschob, erzählte Frau Aldermann: „Es war an einem Sonntage und ist schon lange her, ich war allein in der Baumschule. Ab und zu kommt es ja vor, daß Fremde den Weg nicht scheuen und die Anlage sehen wollen. Ich führte also zwei Männer über die Felder und erklärte vor allem dem Gesprächigeren, der auch den Wagen gefahren hatte, was er wissen wollte. Sehr viel verstand er nicht von der Gärtnerei, es war das Übliche, ich kannte es ja. Der Zweite verhielt sich schweigsam, seine Augen und sein Gesicht blieben im Schatten eines breitkrämpigen Hutes. Erst als ich von dem Scheitern der Pläne sprach, von dem Zusammenbruche eines Unternehmens, von der Preisgabe der Siedler in Moordorf und an der Kanalschleuse, spürte ich seine Aufmerksamkeit.
Sehen Sie sich um, Jarl, diese Beispielsgärtnerei hat keine Nachbarn, die sie anregen und fördern könnte. So hatte man es sich doch gedacht: ein staatliches Unternehmen inmitten kleinerer Pflanzungen, kein Wettbewerbsbetrieb, sondern eine Schule und Lehranstalt für die ersten Siedler auf dem abgetorften Moore. Ein Zuschußbetrieb ist die Baumschule allerdings bis heute geblieben, ich sagte es auch damals, uns fehlen die Verbindungswege zu den Märkten.
Und da hörte ich zum ersten Male seine Stimme, und ich sage das nicht erst heute, ich geriet sofort in ihren Bann.
„Straßen", sagte er, „Straßen, die in die Zukunft führen, müssen gebaut werden." Mit einer Bewegung seiner Arme und Hände schien er die wüste und leere Fläche an sich zu reißen.
„Es bedarf nur eines Anstoßes der Arbeitskraft; ungeheuere Kräfte liegen brach wie dieses Ödland, sie werden in Bewegung geraten. Ich komme von der Küste", sagte er noch, „das Meer kann nehmen und geben. Mächtiger als die Naturgewalten ist der Mensch, sein Wille bewegt die Welt. Wir können Neuland gewinnen, wenn wir Deiche bauen. Mitten in unserem zusammengedrängten und ausgeplünderten Volke werden wir eines Tages Neuland erschließen und schaffen!"
Ich war damals mit meinen eigenen Sorgen beschäftigt, las wenig Zeitungen und hatte nicht viel Bilder von ihm gesehen. Sie sind auch schlecht, er wirkt ganz anders, wenn man vor ihm steht. Ich weiß nicht, wie ich seine Augen, seinen Blick beschreiben soll; es ist, als ob sich in ihm eine geheime Kraft auf Andere überträgt."
„Ja", sagte Jarl, „genau so ist es."
Das wiederzugeben, nur einen Teil dieser Kraft weiter zu leiten — um dieses Vermögen rang er jeden Abend mit sich selbst. Er wußte nicht, daß sich sein eigener Glaube und seine Bereitschaft, bis zum Äußersten dafür einzustehen über alle klug gewählten Worte hinweg den Zuhörern mitteilten und jene Enttäuschten und Verbitterten aufhorchen ließen, die es verlernt hatten, etwas höher zu achten, als den rücksichtslosen Einsatz der eigenen Person.

Die Männer von Hochmoor hatten gut getrommelt.
Am Vorabend des Frühlingsfestes waren die Stuhlreihen des Tanzsaales bis auf den letzten Platz besetzt. Bevor er von seinem Sitz auf der Bühne aufstand um zu sprechen, versuchte Jarl, sich einen Überblick zu verschaffen. Er wollte sehen, wem seine Worte gelten sollten. Das Bild des Raumes war ihm aus ähnlichen Veranstaltungen vertraut. Spruchbänder verkündeten auch hier in knappen Sätzen von den Wänden, was er vertiefen und auslegen mußte. Die junge Mannschaft war zum Dienst angetreten und noch in Bewegung, im Hintergrunde des Saales oder in dem schmalen Mittelgang zwischen den Sitzplätzen. Viel frische, von Wind und Sonne gebräunte Gesichter; unbekümmert laute Stimmen über dem schwachen Gemurmel ineinander fließender heller und grauer Flecke, über einer Zuhörerschaft, die

noch durch nichts miteinander verbunden erschien, als durch ihre Unbestimmbarkeit. Aber die Jungen im Dienst waren ihrer Sache sicher.
Ihre wachsamen Blicke umkreisten die Eingelassenen. In ihren Schritten und Bewegungen verriet sich eine unverbrauchte, zu Taten, Kämpfen und Prüfungen drängende Kraft, die sich an dem Nachspuk heidnischer Frühlingsriten und zugleich an der nüchternen Härte des Alltages auflud. Auch hier in Hochmoor, wo das Moor, überwachsen von sauerer Erde, schon Halme und Blüten trug, wollten sie nicht im Sumpfe ersticken. Sie hatten einen Ruf gehört, der sie aufforderte, Hand anzulegen, selbst und ohne Vorbehalt, jetzt und hier, und das wollten sie tun, auch wenn sie zunächst die Fäuste dazu brauchen sollten. Ideus, der Gärtner, trug die Fahne. Er stand nicht auf der Bühne, sondern seitwärts unter dem Rednerpult. Jarl sah hinab in die Falten des leuchtenden Tuches und auf die breiten Schultern des Mannes, der sich ruhig verhielt wie ein Baum, den kein Sturm entwurzeln konnte. Jarl sah auch sein Gesicht von der Seite, eine buschige Braue, die tief eingekerbte Falte von dem Nasenflügel bis zu dem Winkel des Mundes, der kaum merklich zuckte. Macht mir das einmal nach, ihr Jungen, die ihr so leicht auf die Nase fallt, wenn es zu lange dauert. Wo ich meine Standfestigkeit erprobte, wehte ein anderer Wind. Für einen Augenblick ertappte sich Jarl in dem Wunsche, hier nicht das Wort führen zu müssen, sondern einfach mit diesem Manne und den jungen Kameraden unter der Fahne Dienst tun zu dürfen. Er besann sich jedoch darauf, daß ja das Unbequemere von jedem gefordert wurde, die Steigerung und Ausübung aller Fähigkeiten, die er besaß und einsetzen konnte, seiner Sache zu dienen.
Stelle dir einen Gegner vor oder wähle dir ein Gesicht aus der Menge, das dich ansieht, bereit zu einer lebendigen Zwiesprache, riet die Rednerschule. Unwillkürlich suchte Jarl das Gesicht der Frau aus der Gärtnerei.
Sie saß aufrecht und ungezwungen in der ersten Reihe neben der rührigen Frau Watjes, und schien ein Mädchen zu beobachten, das mit einer klappernden Büchse die Groschen der Gutwilligen einsammelte.
„Für den Kampfschatz!"
Die leiernde Stimme der Sammlerin verstummte jäh, die Büchse entfiel ihren Händen und prallte scheppernd auf den Fußboden. Wie zum Ansprunge bereit wirkte der Mann, der sich am äußersten Ende der Sitzreihe erhoben hatte.
Stelle dir einen Gegner vor — stand dort der Feind?
Ein hagerer Mann mit fahl verblichenem Haar und schmalen, tief liegenden Augen — er hob die Fäuste —
Auch die Sammlerin sah ihn an, vor seinem Blick wie erstarrt, unfähig, sich zu bücken und die Büchse aufzuheben.
Das tat nun für sie ein junger Saalordner, der das Mädchen sanft zur Seite schob und gleich darauf herausfordernd den Arm in die Hüfte stemmte.
„Jan aus Moordorf", murmelte Watjes, der schon aufgestanden war, um den Redner einzuführen.
„Hände weg von Gesa!" sagte der Junge laut und grob, „die gehört jetzt zu uns. Setz dich hin, Jan, und halte den Mund!"
„Das wird er nicht tun", flüsterte Watjes angeregt, „das Mädchen, seine Tochter, hat nichts zu lachen. Er ist ein lästiger Schreier. Junge, Junge, wenn der aufgedreht ist und vorher noch ein Glas gekippt hat, dann ist er nicht mehr zu halten. Sollen sie ihn gleich hinauswerfen?"
„Nein", widersprach Jarl, „er kommt mir gerade recht."
Es war nicht sein bester Tag heute, er hatte es gefühlt, aber jetzt drängte es ihn, zu sprechen. Noch kreisten die Gedanken, schwer von neuen Eindrücken, Erlebnissen und Erinnerungen, und suchten das Wort, noch redete er, wie sie alle sprachen, weil es nur Wenige gab, die mit dieser Zeit zufrieden waren. Vergrämt waren die Bauern, die während einer kurzen Spanne scheinbaren Aufstieges zum Schuldenmachen verführt wurden und jetzt nicht mehr zurückzahlen konnten, was die in den Strudel wirtschaftlicher Zusammenbrüche gerissenen Geldgeber rücksichtslos eintrieben. Verbittert waren die Bürger, Beamten und Handwerker, de-

ren Erspartes nach der Entwertung des Geldes verloren ging, die kleinen Krämer und Kaufleute, die Unterliegenden im Wettbewerbe mit fremden Konzernen. Unzufrieden waren auch die Arbeiter, deren Führer von Sprechern der Revolte zu bequemen Würdenträgern aufgestiegen waren, die sich in ihren Pfründen häuslich eingerichtet hatten, während die Masse der Arbeitslosen darbte. Unruhig war endlich die Jugend in allen Lagern, bedrückt von der Hoffnungslosigkeit, dem Brachliegen ihrer Kräfte, fremd geworden allen Lehren der Vergangenheit, fremd auch dem eigenen Volke, das sich ihr als ein vom Zufall zusammengeschlossener Verband vielfältiger, feindlicher Gruppen darstellte.
„Das brauchst du uns nicht zu erzählen, das wissen wir von ganz allein!"
Der Zwischenruf kam aus der Mitte, Jan aus Moordorf hielt sich still. Jarl fuhr sich mit der Hand über die Stirn, sein Gesicht färbte sich heiß.
„Gut", rief er eifrig, „wir wissen es alle! Geredet wird viel, Sie haben recht, aber welche Folgerungen ergeben sich aus unserer bitteren Erfahrung?
Sollen wir hinnehmen, was uns trennt und lähmt?"
Die Sätze fügten sich aneinander, er sprach sich frei.
Das Wort, nun funkelte es auf, das leidenschaftlich gesuchte, immer wieder neu begriffene, unverhofft und beglückend erfahrene: die Gemeinschaft, das Ganze!
„Es geht um Arbeit und Brot, o ja, aber Sie haben schon ausgesprochen, daß Worte schal und leer sind, die allein um diese Forderung kreisen. Was für unsere Nachbarn selbstverständlich ist, die Liebe zum eigenen Volke, der Stolz auf seine Leistungen in der Geschichte, soll bei uns ein Laster sein, ein gefährlicher Trieb, verschwommenes Gefühl — Bekennen Sie sich zu diesem Gefühl, lassen Sie es in Ihr Bewußtsein aufsteigen und läutern Sie es in dem klaren Lichte Ihres Verstandes! Unsere leidvolle Geschichte ist ein guter Lehrmeister.
Warum nur kam es nach großen Aufbrüchen und Leistungen immer wieder zu Abstürzen und Zusammenbrüchen?"
Er merkte, daß er abschweifte und sich zu sehr in sein Lieblingsthema verlor. Näher, näher auf die Haut rücken mußte er ihnen, sie bewegen, wach rütteln, wie er selbst bewegt und gefordert wurde.
„Ein Mann hat es gewagt — "
Er sprach von dem Führer, der das Wort gefunden hatte, das zur Tat wurde.
„Auf die gemeinsame Arbeit kommt es an, wir sind alle Arbeiter für die Zukunft des Reiches. Es hilft uns nicht, wenn die Lebensbedingungen eines Standes oder einer Klasse verbessert werden. Wenn der Bauer allein gerettet würde, ginge der Arbeiter zugrunde, und wenn man allein dem Arbeiter helfen wollte, darbten Bürger und Bauern. Nicht Stadt gegen Bauernland darf es heißen, auch nicht Hochmoor gegen Moordorf — " „Na, na", warnte die Stimme aus der Mitte, „jetzt mal langsam!" Irgendwo im Hintergrunde riefen sie schrill wie die Abgeordneten in den Rathäusern: „Hört! Hört!"
Jemand lachte, das Gelächter lief unterdrückt weiter.
„Jawohl", sagte Jarl hartnäckig, „haben Sie es nicht begriffen?
Die Jugend in Moordorf wagte zuerst den Schritt in die Gemeinschaft. In den Häusern, in den Familien scheiden sich die Geister. Warum halten immer noch Arbeiter fest an der Lehre des Roten Sternes, die sie zu Menschen einer besonderen Klasse stempelt und ihrem Volke entfremdet? Wahrscheinlich weil sie immer wieder zurückgestoßen, enttäuscht und belogen wurden. Sie gehören zu uns, wie Moordorf zu Hochmoor gehört."
Er sprach von Winrich, dem Kameraden, dem Freunde, dem Vorkämpfer. War es ein Zufall, daß sich der Mann, den sie Jan aus Moordorf nannten, der Feind, der Spitzbub, halb von seinem Stuhle erhoben hatte und über die Köpfe der Sitzenden hinausragte? Deutlich sah Jarl das graublasse, von tiefen Schatten verdüsterte Gesicht.
In der Mitte zischten sie, er bewegte abwehrend die Hand. Und wenn es nur um den Einen ging, um einen einzelnen Mann —
Ihn wollte er gewinnen und überzeugen. Jarl redete weiter von Winrich, er beschwor seinen Geist.

„Weil sie seine Worte nicht widerlegen konnten, haben sie ihn getötet, nicht auf der offenen Straße, im Kampfe, Mann gegen Mann, nein, als Meuchelmörder drangen sie in seine Wohnung, erschossen haben sie den Waffenlosen — "
„Was geht uns das an?" fragte Jan laut und deutlich.
„Ihm wird recht geschehen sein, wenn er so ein Klugscheißer war, wie du!"
Die Unruhe im Saale hätte Jarl davon überzeugen können, daß er auf dem Wege zum Erfolg war. Jetzt hatte er die Zuhörer auf seiner Seite. Aber er achtete nicht darauf, es riß ihn fort: „Der Haß geht blutig auf, den fremde Hände gesät haben! Wie viele Arbeiterführer sind Kinder eines fremden Volkes! Stieg nicht der Rote Stern wie ein Brandfackel im Osten unseres Erdteiles empor? Haben die Rebellen dort sich darauf beschränkt, Tyrannen zu beseitigen? Oder haben sie nicht Tausende hingeschlachtet, Männer, Frauen und Kinder, weil sie nicht zur Klasse der Empörer zählten? Sind nicht die Mordbefehle im Kampfe um die Freiheit auf unseren eigenen Straßen ein Zeichen dafür, daß jenes Feuer wie ein Waldbrand nicht vor den Grenzen Halt macht, und müssen wir nicht die Auseinandersetzung mit den Männern suchen, die seinem Wüten Vorschub leisten oder uns vorreden wollen, das alles im Ostland Geschehene halb so schlimm war?"
„Weißt du es besser?" fragte Jan.
„Dein Trommler lügt, die Zeitungen lügen alle. Du bist nicht dort gewesen, und von uns ist keiner dabei gewesen. Wie wollt ihr wissen, ob es stimmt, was von Morden, Sengen und Plündern erzählt wird?"

Frau Aldermann hatte mit wachsender Anteilnahme zugehört. Obwohl sie längst ihr inneres Widerstreben überwunden und den, für eine Frau ihrer Herkunft und Erziehung ungewöhnlichen Schritt in die politische Arbeit der Ortsgruppe Hochmoor getan hatte, blieb sie wachsam und unabhängig, wenn sie urteilte. Sie hatte in der Hafenstadt an der Küste die großen Redner der Bewegung gehört, und obwohl sie erkannte, daß Jarl nicht zu ihnen gezählt werden konnte, bewegte sie es, zu erleben, wie dieser junge Mensch sich bemühte, sein Bestes zu geben, und dabei von der Tiefe seiner inneren Schau und von dem unbewußten Widerstreben, diese in gängiger Münze auszugeben, daran gehindert wurde.

Es wäre für jeden Anderen leicht gewesen, Jans einfältigen Einwand zu widerlegen, weil die Ereignisse der Revolutionswirren im Osten schon zur Geschichte der Nachkriegsjahre gehörten. Aber weil dieser Einwand einfältig und zugleich ehrlich gemeint war, ausgerufen von einem Manne, der nichts anderes kannte und anerkannte, als das Überschaubare, von ihm selbst Erlebte und Erfahrene, suchte Jarl nach einer ebenso einfachen und ehrlichen Antwort. Er suchte schon zu lange. Es war, als ob die Zuhörer den Atem anhielten. Ein Blick seitwärts zeigte Frau Aldermann, daß Jan, selbst überrascht von der Wirkung seines Auftretens, diese nun für alle sichtbar auskostete. Die Frau stand auf. Obwohl sie sich überall sicher und frei bewegte, kämpfte sie noch mit einer Hemmung. In ihrer Jugend hätte sie die Beteiligung einer Frau an einem politischen Streit im Saale eines Wirtshauses für sehr unpassend gehalten. Sie sagte: „Ich bin dort gewesen — ", und da sie selbst merkte, daß ihre Stimme nicht trug, rief sie noch einmal, laut, und für alle vernehmlich: „Ich bin dort gewesen und mein Mann — "
Sie wollte sagen, daß ihr Mann in der Landeswehr gegen entfesselte Banden kämpfte, sagen, daß die Zunge des Todesboten sich sträubte, ihr die näheren Umstände seines Todes zu schildern — aber ihre Worte gingen in dem prasselnden Lärm des Beifalls unter.

Die Zuhörer trampelten mit den Füßen, schlugen die Hände zusammen und schrien, laute Rufe schwollen an und liefen wie eine Welle durch den Saal, in deren Sog auch die Abwartenden und Mißtrauischen gerieten, mitgerissen, weil sich die Spannung endlich in einem stürmischen Gelächter löste.
Etwas verwirrt von der Wirkung ihrer unvollständigen Worte, setzte die Frau sich wieder auf ihren Stuhl. Jetzt mußte der Redner vollenden, was sie nur andeuten konnte, und er war dazu bereit, sie sah es ihm an. Aber auch Jan wollte nicht aufgeben.

Gegen die Übermacht, vor allem gegen das, jeden Einwand tötende Gelächter, bäumte er sich auf und hob die starken, ohnmächtigen Fäuste.
„Ihr könnt mich am Arsch lecken, ihr alle, und du und dein Führer zuerst!"
Das war zu viel für die Jungen; sie stürmten von rechts und links gegen den Feind. Ideus hatte mit dem Schwenken der Fahne das Zeichen gegeben, nun hielt er den Schaft wieder gerade; wie von einem Feuersturm angeblasen, bewegte sich noch das Tuch.
Frau Aldermann zog ihre Füße unter den Stuhl, die Vorüberlaufenden streiften ihre Knie. Sie sah, wie der lange Mattis, Gesas Freund, den Moordorfer mit einem geübten Griff am Rockkragen packte und aus der Reihe zerrte. Jan versuchte verzweifelt, sich zu wenden und den Angreifer abzuwehren, aber da er umstellt war, blieb es bei einem hilflosen Zappeln, das ebenso lächerlich wie unangemessen wirkte; Jan war ein starker Mann, dennoch gelang es ihm nicht mehr, auf die Füße zu kommen. Mattis schob ihn, scheinbar mühelos, weiter und drückte ihm ab und zu das Knie gegen die Oberschenkel.
Obwohl der Anblick sie abstieß, konnte Frau Aldermann die Augen nicht abwenden, und jetzt, ja, sie begegnete Jans Blick, er hatte sie erfaßt. In dieser unwürdigen Lage erkannte er sie, sein schweißnasses Gesicht bäumte sich ihr entgegen.
Es überrieselte sie eisig. Noch nie hatte sie den Haß eines Menschen so nackt, so unverhüllt in seinen Augen gefunden. Sie war gemeint, ihr galt der Haß; sie zweifelte nicht daran.
Gleich darauf hatten die Jungen Jan bis zur Saalwand gestoßen, wo sie ihn kurzerhand zum Fenster hinauswarfen. Viel geschehen konnte ihm nicht, der Saal befand sich im niederen Erdgeschoß des Gebäudes.
Daß es nicht ohne Püffe und Schläge abgegangen war, mochte Jan sich selber zuschreiben. Ungestraft ließen die jungen Kämpfer von Hochmoor ihren Führer nicht beleidigen.

„Ja, unsere Frau Aldermann", schmunzelte Watjes und hob sein Glas. „Habe ich dir nicht gesagt, daß sie mehr kann, als Tee kochen? Sie hat unsere Versammlung gerettet und mehr als das. Wir haben vier Neuanmeldungen auf unserer Liste."
Sie saßen noch in der Gaststube beisammen, der Redner, einige Männer der Ortsgruppe, Watjes, Ideus, und auch die Frau aus der Baumschule. Die immer geschäftige Frau Watjes war schon gegangen. Sie hatte noch hier und dort mit den Frauen gesprochen und Verabredungen getroffen, nun zog es sie nach Hause, ihre Kinden schliefen allein.
„Aber ich habe doch gar nichts erzählt — "
Frau Aldermann lächelte, etwas verlegen und belustigt zugleich. Jarl stützte die Arme auf den Tisch und sah in sein Glas, nachdenklich oder müde, sein Gesicht zeigte Spuren der Erschöpfung. Aber als er aufblickte, merkte die Frau, wie fieberhaft wach er war. Auch in seinen Augen glomm nun ein Lächeln auf, ein kleiner, spottlustiger Funke. Und wieder dachte die Frau: wenn er mein Sohn wäre —
Sie stand auf und verabschiedete sich. Es war schon spät, und ihr Tagewerk hatte früh begonnen.
„Gehen Sie wirklich zu Fuß?" fragte Jarl aufgeschreckt, "allein? Den langen Weg ganz allein?"
„Warum nicht?" fragte Ideus dagegen, „wir sind es hier gewöhnt. Frau Aldermann geht schnell, sie frißt mit den Schritten die Meilen." „Warum nicht allein?" fragte auch die Frau, „bei uns auf dem Lande? Hier sind alle Wege sicher.
Ich freue mich auf die frische Luft und auf die Stille über dem Moor." Sie stand vor den Männern, in ihrem einfachen Mantel, den sie eng um die noch mädchenhaft schlanke Mitte gegürtet trug. Ihr braun verwittertes Gesicht unter dem seitwärts aufgeschlagenen Hut ließ den aufmerksamen Betrachter ahnen, wie gern man ihr in ihrer Jugend als einer schönen Frau gehuldigt hatte.
Seltsam, daß es ihr nachging, als ihre Schritte zwischen schlafverdunkelten Häusern auf dem Kopfsteinpflaster der Straße schallten: allein, ja, warum nicht allein?

Auch die Kinder fragten nicht, wie lange sie allein auf dem Wege war, als Mensch, als Frau.

Die Nacht war kalt, aber nicht so finster, wie es ihr vorkam, als sie das Gasthaus verließ. Sie besann sich darauf, daß die letzte Phase des zunehmenden Mondes mit dem Frühlingsfeste zusammenfiel, doch mußten Wolken das helle Gestirn verbergen. Irgendwo bellte ein Hund, ein zweiter fiel ein. Sie ging an den letzten Zäunen vorüber, die noch Gärten einhegten, bevor sich die Straße in das freie Land hinauswand. Ein Schatten mit zwei Köpfen tauchte vor ihr auf, zwei Menschen, eng aneinander geschmiegt, Mattis und Gesa? Sie verschwanden seitwärts in einer Sackgasse.
Die Frau bewegte frierend die Schultern. Ein Schlupfwinkel, vielleicht, doch kaum eine Zuflucht. Morgen mußte Gesa in ihr Vaterhaus zurückkehren, das Leben ging weiter. Ein billiger Spruch, der doch alles enthielt, Schönes und Schreckliches, ja, es ging immer weiter. Wohin?
Je älter man wird, umso rascher fliegen die Jahre.
Wurden nicht Viele in dieser Zeit um ihre Jugend betrogen, weil sie warteten, immer nur warteten, bis auch das Warten seinen Sinn verlor?
Sie ging, noch immer rasch, auf dem weichen Grunde des Sandweges, die Straße lief, unbefahren und leer, rechts in einem weiten Bogen zum Bahnhof und links noch ein Stück geradeaus bis zu den Häusern an der Kanalschleuse. Dort endeten alle gebahnten Wege.

Der Mond blieb verborgen, die Wolken bewegten sich kaum; oder war es der Nebel im Moor, die weiße, schwebende Schicht über einer ausgestorbenen Erde? Kein Laut war zu hören, auch die Hunde in Moordorf schliefen. Die Häuser standen still wie dunkle Hügel und zerflossen wieder zu Schemen und Schatten. Das letzte Haus am Wege war Jans Kate. Auch unter dem vorspringenden Dach regte sich nichts. Ein Vogel zwitscherte im Traum.

Etwas flog über die Frau hinweg, sirrend, wie ein Pfeil von der Sehne, etwas durchschnitt die träge Luft, sie spürte den Hauch auf der Wange. Zugleich krachte es hinter ihr, kurz wie ein Peitschenknall; ein Schuß, eine pfeilschnelle Kugel!
Die Füße gehorchen, bevor das Bewußtsein begreift. Laufen, nur fort, geradeaus, nein, besser in Sprüngen nach rechts und links wie die Hasen im Felde vor der Treibjagd!

Frau Aldermann rannte und sprang, stolperte und fing sich, bis sie zu ersticken glaubte und mit offenem Munde keuchend, mit zitternden Knien still stand, allein, noch immer allein, der einzige Mensch auf der dunklen Erde, ein winziger Punkt, die schwarze Zielscheibe im weiß verschwimmenden Licht.
Kein Laut, keine Stimme, bis in unendliche Fernen reichendes Schweigen. Sie sah keinen Verfolger und hatte auch keinen zweiten Schuß gehört. War es ein Wachtraum, ein Spuk aus der kaum überwachsenen Tiefe? Es konnte nicht Wirklichkeit sein, nicht hier, wo ihr alles vertraut war, und jeder den Anderen kannte!
Nicht Wirklichkeit?
Noch fühlte sie den Griff des Entsetzens nach ihrem Herzen, noch stand sie mit mühsam beruhigtem Atem wie gebannt, und wagte nicht, den Rücken zu wenden. Wenn etwas nachkam, wollte sie ihm in die Augen sehen, wie ein Wild, das sich dem Jäger stellte. Das Licht blieb schattenlos, sie erkannte keine Veränderung auf dem Wege. Nur zögernd kehrte sie sich ab, sah wieder zurück, während sie weiterging, langsam zuerst, dann immer schneller, zuletzt fast laufend. Erst als ihre Hand die Pforte der Gärtnerei berührte, versuchte sie, nachzudenken. Etwas strich lautlos und weich um ihre Beine. Sie fuhr zusammen, bückte sich, und hob ihren dicken Kater auf, der sogleich zu schnurren anfing. Sie drückte ihr Gesicht in sein weiches Fell, seine Augen funkelten grün und lebendig.
Tödlicher Haß — sie glaubte zwei Menschenaugen zu sehen, Jans vor Wut und Scham verzerrtes Gesicht.
Ideus, der Soldat, wird mich loben, dachte sie und versuchte zu lächeln, wenn ich ihm morgen oder übermorgen am hellen Werktage erzähle — wie habe ich nur so schnell und ohne Besinnen eine Lehre befolgt, die er und die anderen Männer aus dem Kriege mitbrachten:

Fliehen, wenn es sein muß, in Sprüngen nach rechts und links, so bietet man dem Scharfschützen kein Ziel. Aber — wollte er zielen?
Ich werde nichts erzählen, nahm sie sich vor, als sie auf dem Rande ihres Bettes saß und sich wünschte, einschlafen zu können. Nein, ich sage kein Wort, es ist besser so. Später vielleicht, wenn dies alles eine Erinnerung sein wird.
Sie scheuchte den Kater nicht fort, der sich auf dem Fußende ihres Bettes zusammenrollte.

Am späten Nachmittage des Festsonntages, der warm und merkwürdig windstill blieb, entfernte Frau Aldermann die zur Lüftung unter die Fensterrahmen der Frübeete geschobenen Klötze und schloß die Fenster. Die gewohnten Handgriffe in der Gärtnerei und die alltäglichen Verrichtungen in ihrem kleinen Haushalt, hatten noch nicht gelöst, was ihr seit dem Erwachen nachging. Noch tasteten sich ihre Schritte wie im Traume über einen fremden Grund. Wie war sie dorthin geraten? Sie glaubte, von weither Stimmen zu hören, richtete sich auf und ging auf dem schmalen Pfade bis zum Zaune. Die Hecke war hier niedrig und gewährte ihr einen Ausblick über das freie Land.
Auf dem Wege vom Kanal her näherten sich zwei Männer mit seltsam schwankenden, ungleichmäßigen Schritten. Ein Arm des Größeren hing über der Schulter des kleinen Dicken, doch war es kaum zu erkennen, wer wen stützte. Beide torkelten wie ein doppeltes Pendel hin und her, stolperten, nahmen den Anlauf wieder mit Schwung; mit zu viel Schwung, der sie fast in den Moorgraben gekippt hätte. Verdutzt blieben sie stehen, noch immer eng umschlungen. Frau Aldermann hörte ihr glucksendes Gelächter. Sie erkannte die Stimmen, obwohl Ideus selten lachte. Was mochte ihn und Watjes dazu getrieben haben, trunken über das Moor zu streifen und die Arbeitsstätte des Gärtners aufzusuchen?
Hatten sie die Frau hinter dem Zaune gesehen und erkannt?
Sie deuteten zu ihr hin, oder war es ein Winken?
Ideus gehorchte die Stimme nicht gleich, es klang zuerst wie ein Krächzen, dann aber folgte ein scharfes Kommando:
„Achtung!"
Die verschlungenen Gestalten lösten sich voneinander und standen frei, noch schwankend um Haltung bemüht, sie hoben die Arme zum Gruß. Gleich darauf fingen sie an, zu singen, sie sangen das Winrichslied, Frau Aldermann kannte es ja.
Sie sangen nicht schön und so langsam und schwer, wie fast alle Menschen dieser Landschaft, aber sie verfehlten kein Wort und keine Zeile. Es war, als ob das Lied ihnen einen Halt gewährte, sie ernüchterte, und zugleich in eine andere Trunkenheit steigerte, die nicht berauschte, sondern die zuckenden Glieder straffte und vor den geweiteten Augen die Fahne der Bewegung am leeren Mastbaume emporsteigen sah. Erst als der dritte Vers verklungen war, senkten sie die Arme und verfielen wieder der Gliederschwere, die sie mit unsicheren Schritten vorwärts stolpern ließ.
Frau Aldermann ging ihnen entgegen. Zuerst hatte sie ihren Ärger über das Schauspiel lachend erstickt, und auch jetzt glänzten ihre Augen, als sie die Pforte öffnete. Aber es war eine mit Rührung vermischte Heiterkeit, die sie selbst überraschte und erwärmte, als hätte sich ihr ein Geheimnis enthüllt, das sie, kaum bewußt, mit diesen Männern verband.

Die Männer marschierten seit dem Morgengrauen, noch immer war das Ende der aufziehenden und auf die Festwiese einschwenkenden Kolonnen nicht abzusehen.
Der feuchte Niederschlag auf den Bänken der Tribüne war schon getrocknet, allmählich rückten die Zuschauer näher aneinander, saßen Schulter an Schulter. Unten auf der Straße standen sie längst Kopf an Kopf in vierfach gestaffelten Reihen. Ab und zu trieb der Wind in frischen Wellen Gelächter, heitere Stimmen und laute Rufe zu den Tribünengästen hinauf.
Jenseits der großen Wiese entschleierte sich die Stadt bis zu ihrem grünen Gürtel aus Alleen und Gärten. Rauchwölkchen, aus zierlichen Essen geblasen, schwebten über blanken Dächern und kalkweißen Wänden im Viertel der Fabriken. Ansteigend, und übereinander ge-

schichtet, fügten sich Rauchgrau, Rot und Patinagrün zu Mustern und Ornamenten zu einem Geschmeide aus Giebeln, Türmen und Zinnen, zur Fassung funkelnder Fensterkristalle mit vergoldeten Rändern und Spitzen aus Kreuzen und Wetterhähnen. In der Mitte ragte, aus Quadern aufgestemmt, die Burg mit Söller und Bergfried, leicht, fast schwerelos in das immer weiter geöffnete Blau. Weit offen standen die Tore. Aus der Luke unter der Dachhaube gehißt, züngelte fadendünn, dennoch heute von Vielen erkannt und erkennbar auch kurzsichtigen Augen, die Fahne, das Zeichen der Übergabe.
Wir haben eine Stadt erobert, dachte Jarl; hier in der Mitte des alten Reiches läßt es sich mit Händen greifen, daß Geschichte weiter wirkende Vergangenheit ist und sich nicht in Museen und Chroniken begraben läßt.
Nein, nicht erobert, mit Gewalt genommen, zur Übergabe gezwungen — er konnte den Blick nicht von den Türmen und Zinnen lösen, mochten sie auf der Straße marschieren — in dieser Stadt hatten sie den Herzog erkannt, der das Reich zu einem neuen Leben erwecken wollte. Über den Brücken im inneren Stadtkern, unter Erkern und Giebeln hingen Kränze, Bänder und Wimpel; er hatte sie im Vorübergehen gesehen, als er zum Festplatz eilte, zwischen Häusern, die im Frührot erglühten, vorüber an Fenstern, die von sorglosen Händen geöffnet wurden. Er hatte Grüße gehört, war freundlichen Augen begegnet. Und jetzt, von der hölzernen Bank der Tribüne aus, schweifte sein Blick wie ein Vogel im freien Fluge über die Reihen der auf dem Platze aufgestellten Männer, über die immer noch anrückenden, taktfest marschierenden Kolonnen; und suchte wieder die vor dem hellen Himmel aufragende Stadt. Königin und Kleinod des alten Reiches, versehrt und gestreift von Not und Niedergang wie alle Städte des Landes, gewachsen aus kargem Grunde im Kranze der dunklen Wälder, wachsam über die Ebene spähend bis zu dem Wolkensaum, der die Grenze verbarg und die Ahnung schneeweißer Gipfel.
Er dachte nicht mehr daran, daß er die Karte für den erhöhten Platz auf der Tribüne zunächst überrascht und dankbar von der Parteileitung annahm und später am liebsten wieder zurückgegeben hätte, um sich zu den Standfesten auf der Straße zu stellen, da er schon nicht mit den Kameraden am Führer vorbei auf der Festwiese einziehen konnte.
Sein Auftrag, zu trommeln und zu reden, hatte Jarl bis zu den Gebirgsnestern des Südens geführt. Überall in den Ortsgruppen, die er besuchte, rüsteten sie sich zur Fahrt. Er erreichte die Stadt des großen Treffens erst am Ende seiner Reise, fand sich überrumpelt und nicht zugehörig auf den Bänken der Zuschauer zwischen Ehrengästen und Frauen der führenden Männer, vernahm halb abwesend und später aufhorchend Gerede mit fremden Zungen hinter seinem Rücken und dachte jäh begreifend: so weit sind wir schon, aus dem Auslande senden sie uns Beobachter und Gäste! Das führte ihn wieder auf die schwankenden Bretter der Tribüne zurück. Er sah sich noch einmal um und blickte danach unverwandt auf die wandernden Fahnen hinab.
Dies war kein Schauspiel für Gäste und Zuschauer, obwohl die Männer mit Schellenbäumen kamen, mit Trommeln und Fanfaren, in Reihen ausgerichtet, eine Hand am Koppelschlosse, der herabhängende Arm pendelte leicht im Rythmus des Schrittes.
„Exakt, sehr exakt", lobte der fremde Beobachter. Jarl mußte den Kopf wenden, er sah ein verkniffenes Lächeln, die fahrige Geste der Hand — was weißt du von uns? Die Frage stellte sich ein, ungerufen, er kehrte sich ab, hast du eine Ahnung, Mann!
Mit unserer Lust am Soldatenspiel, mit unserem Gefallen am Stechschritt vergangener Paraden wirst du den Lesern deiner Zeitung alles erklären. Alles?
Dein Blick ist nicht scharf genug, er zählt und erfaßt Uniformen, nicht Männer. Warum diese Männer marschieren — hier ober erfährt man nicht viel.
Befehl und Gehorsam bauen die Form für den Fluß des glühenden Willens.Was du siehst ist die zum Sturm auf die letzte Bastion bereite, im freiwilligen Dienst zur Ordnung gebändigte Revolution!
In allen Gauen unseres Landes sind sie aufgebrochen, jede Standarte zeigt ihre Herkunft an.

Jetzt marschieren die langen Kerle von der Küste vorüber. Viel weißblondes Haar unter dem Mützenschirm, sie gehen auch hier ihren schweren, gelassenen Schritt. Wahrscheinlich sind sie durch die Nacht gefahren, sie haben den längsten Weg. Frauen und Mädchen sammelten Geld für die Fahrkarten der Arbeitslosen, sorgten für Decken und Wegzehrung. Der breite Rücken des Fahnenträgers — es konnte Ideus, der Gärtner, sein, ihm gleichen Viele. Ob ich den Dicken herausfinde? Ich wette, auch Watjes, der Krämer, stapft neben den flinkeren Jungen.
Schritt, Schritt, Schritt; nun wieder ein Spielmannszug mit klingenden Schellen, Soldatenspiel?
Die Älteren wissen, wie es zuging, als Ernst aus dem Spiel wurde. Mit blanken Tressen, Hurra und Trara allein lockt man Hunde an den Zaun, nicht Männer, die sich in der Hölle aus Feuer und Blut bewährten, heraus auf die Straße. Es mußte etwas hinzukommen, ein verratener Glaube und der Wille, es anders anzugehen.
Die Zeit war reif, und Herr der Zeit wird, wer die Zeichen deutet.

Helle Rufe am Straßenrande, die Frauen und Mädchen winken. Wer spricht von der leicht erregbaren Masse, die jubelt, wenn sich etwas rührt, dachte Jarl.

Jene Frauen dort unten kennen Männer, die bereit sind, zu handeln. Von den Höhen herab und aus den Tälern der Alpen kommen sie, denen der Zuruf gilt, sie tragen das Edelweiß über dem Mützenschirm. Sehnige, braune Burschen, Bergsteiger, Jäger; Einzelgänger auf Pfaden in Gipfelnähe, eingereiht und eingekleidet, gezügelt im gleichen Schritt. Verwitterte Bauerngesichter, von schwerer Arbeit gekrümmte Rücken, Studenten und Bürger, vom Schreibtisch, Stammtisch, Verkaufsstand hinweg auf die Straße gerufen; graue Gesichter aus grauen Siedlungen, Arbeitslose, Versehrte, früh Erschlaffte, die den Schweiß und die Blasen des langen Marsches nicht scheuten, sie kommen nicht aus dem Tritt, sie halten aus mit zusammengebissenen Zähnen.
Schritt, Schritt, Schritt.
Von der Spitze der Fahnenstange züngelt wie eine Flamme der Wimpel der schwarzen Berge. Die Mützen der Männer sind geformt wie die Kappen der Bergknappen. Fabrikarbeiter, Bergleute, Hauer aus Zechen und Gruben. Ihr nüchterner Blick streift abschätzend die Zuschauer. Sie haben ein Recht, zu fragen, was bleibt und nicht wie Schaum auf den Wellen der Begeisterung vergeht. Bringt ihr es fertig, den Lohn einer Schicht für den unbezahlten Urlaub zu opfern? Das macht uns erst einmal nach! Auch sie sind auf Strohschütten, kaum schlafend, durch die Nacht gefahren. Ihr Arbeitstag war lang.

Und wieder Geschrei, überraschte Ausrufe, Händeklatschen und heiterer Beifall. Am Ende des Zuges erschien die Abordnung der Frauen und Mädchen und näherte sich der Tribüne, gleich gekleidet in schwarzen Röcken mit weißen, leuchtenden Ärmeln.
Schritt, Schritt, Schritt — sie suchen ihr Maß.
Die Jüngsten, halbe Kinder, die noch Zöpfe tragen, versuchen kräftig im Gleichschritt der Männer zu stampfen. Eine schlanke Braune wendet den Kopf, bewegt abwehrend die Hand — sie gehen nun leichter, anmutiger, die Röcke schwingen in Falten.

Jarl lächelte. Spät erst hatte er angefangen, die Mitarbeit der Frauen zu achten, ihre wachsame Hilfsbereitschaft, die Sicherheit ihres Gefühls, ihre fraglose Treue.
Zu spät?
Hell aufleuchtendes Haar in der letzten Reihe ließ ihn zusammenfahren, immer noch oder wieder getroffen. Wie stumpf war sein Blick im Unterscheiden der einzelnen Züge, Arm, Hüfte und Nacken, vor dem Bilde des inneren Auges, das zuweilen in einsamen Nächten aufstieg!
Sie trug den Kopf sehr hoch und es wehte ihr leicht von den Schläfen. Und jetzt und hier ging ihr Bild auf allen Straßen der Stadt, die sich dem Aufmarsch der Männer schenkte.
Die Augen geradeaus!
Es bedurfte kaum des Befehls; Fanfaren kündeten an, daß der Führer nun langsam die Front

abschritt, der Mann vor der Mannschaft, der Herzog und Vorkämpfer. Im zweiten Glied standen die Männer aus der Hauptstadt, Winrichs Gruppe, ihre Fahne trug noch den Trauerflor. Wie der Führer die Hand hob, die Fahne grüßte — jeden einzelnen Mann schien er zu kennen, mit den Augen zu prüfen. So von ihm gefragt zu werden, so vor ihm zu geloben —
Die Trommeln und Fanfaren waren verstummt, einfach und rein geblasen, lief die Melodie des Winrichsliedes in Wellen über das Feld. Er ist mitten unter uns, dachte Jarl, von Schauern ergriffen, hörte Winrichs leise Stimme: vielleicht werdet ihr Zeugen unserer Bewegung sein, das Wort Partei meint nur einen Teil, der bald sich selbst genügen würde.
Ja, Winrich, der Kampf geht weiter, er fordert Strenge, die sich nach innen kehrt. Wir dürfen nicht stehen bleiben.
Der Führer hatte den letzten Mann in der Reihe erreicht, wandte sich ab und ging, von einem Standartenträger geleitet, über das freie Viereck des Feldes auf die Rednerkanzel zu.
Jemand sagte halblaut: „In der Tat, der Mann geht einen stolzen Gang." Jarl wollte sich nach dem gezierten Schwätzer umsehen, unterließ es, betroffen und wider seinen Willen zur Zustimmung verführt.
Ja auch er, der sich lernend und forschend mit den Führergestalten der Geschichte beschäftigte, glaubte zu erkenne, daß dort ein Mann im Gleichmaß völliger Sicherheit ging, ein Herr seiner selbst, berufen zu herrschen. Die großen Männer kehren nicht regelmäßig wieder, dachte der Student, wir dürfen es mitwirkend erleben. Auch das verpflichtet zur Treue.
Die unverwechselbare Stimme, im Lautsprecher mächtig tönend, schien seine Gedanken zu bestätigen.
„Nun, daß sie Meister der Organisation sind, läßt sich kaum bestreiten. Wie diese Heerschau abläuft, bis ins Einzelne geplant und berechnet — "
In der Tat?
Jarl unterdrückte ein scharfes Wort, das ihm jetzt wie eine Verschwendung vorkam. Er beeilte sich, gleich nach dem Ende der Kundgebung die Tribüne zu verlassen, bevor ihn die zurückflutenden Ströme der Zuschauer und die abrückenden Kolonnen daran hindern konnten, das Zeltlager auf dem kürzesten Weg über Wiesen hinweg zu erreichen. Er wollte die Kameraden begrüßen, bekannte Gesichter wiederfinden. Vielleicht ergab sich die Möglichkeit, mit ihnen gemeinsam in die Hauptstadt zurückzukehren. Eine Fahrt mit den Marschierern, auf Säcken und Stroh im ungefederten Güterwagen, schien ihm der rechte Abschluß des Tages zu sein. Von dieser Aussicht erwärmt und erheitert, glaubte er die Stimmen der Freunde zu hören, ihr Schimpfen über die umbequeme Fahrt, ihr Fluchen, wenn einer die Beine zu lang ausstreckte und Rippenstöße verteilte, ihr Schnarchen und Stöhnen, gute und faule Witze — glaubte vorweg aus all diesem Geraunz, Gemurr oder nicht immer sauberen Gelächter das unausgesprochene Einverständnis herauszuhören: wir verlassen uns aufeinander, und er kann sich auf uns verlassen — unser Führer!
Im Zeltlager wimmelte es bald von Männern der aufgelösten Kolonnen. Einzeln und in Gruppen gingen sie auf und ab, hockten auf Tornistern und zusammengerollten Decken. Die Feldküchen qualmten, Kochgeschirre klapperten, vom Zwange befreite Stimmen schafften sich kräftig Gehör. Hier und da wurden die Zelte schon abgebrochen.
Auf dem Verladeplatz an der Straße fuhren die Lastkraftwagen auf, offene Karren und Anhänger ohne Verdeck für die kurze Strecke bis zur Stadt und zum Bahnhof, lange Planwagen für die Reise über Landstraßen.
Jarl, der sich vergeblich nach den Kameraden aus der Hauptstadt umgesehen hatte, blieb unwillkürlich stehen. Die lebende Fracht eines offenen Wagens lenkte seine Aufmerksamkeit durch unüberhörbar helle Stimmen, Lachen, quietschende Aufschreie, ab. Ein Wagen voll blühender Mädchen!
Sie standen aufrecht, einander Stütze und Halt gewährend, auch als der Wagen anruckte und ihre winkenden Hände jäh nach der Schulter der Nachbarin oder in ihre Locken griffen, das Gleichgewicht suchend, jetzt schon sicherer mitschwingend im Zuge der Fahrt, und beherzter noch einmal zurückwinkend zu der Gefährtin —

die allein zurückblieb, sich umwandte, den Weg über den flachen Hang heraufkam, ihren Weg auf der Spur schwerer Räder im Grase, der sie auf den wartenden Mann zuführte, Schritt für Schritt; bis sie den Fuß verhielt, in der ausgreifenden Bewegung erstarrte.

Und er — auch ihn durchzuckte es heiß, ungläubig sah er sie an, zur Enttäuschung bereit, gleich darauf von Gewißheit durchglüht. Er streckte ihr beide Hände entgegen, die ihr Zögern überwunden hatte und näher kam, bis sie vor ihm stand — Arna!

Ihr schlanker Hals über dem weißen Kragen, ihr helles, leicht vom Winde zerzaustes Haar; die Bewegung des Schrittes, hoch aus der Hüfte, die schmalen Fesseln und ihr Gesicht, ihre Stirn, ihr Mund und jetzt nur noch Augen, weit geöffnete Spiegel des wolkenlosen Tages.

„Du bist es, Arna, endlich!"

Sie fragte nach einem kaum erkennbaren Zögern vor der unter dem gleichen Zeichen nicht ungewöhnlichen Anrede: „Suchtest du mich?"

„Nein", bekannte er ohne Scheu. „Ich bin nicht schnell bereit, an Wunder zu glauben, aber ich muß gewußt haben, daß wir uns einmal finden würden."

Sie sagte leise: „Ja, ich erinnere mich — "

Er hielt noch immer ihre Hand, sie schien es nicht zu bemerken.

„Warum bist du nicht mit den Mädchen gefahren?" fragte er, schalt sich ungeschickt und aufdringlich, und fragte doch weiter:

„Du bist allein, wirst du erwartet? Du mußt nicht gleich abreisen, nicht wahr?"

Sie befreite ihre Hand, um sich das Haar von der Schläfe zu streichen.

„Nein, nein", sagte sie rasch, „ich wohne ja hier — schon eine gute Weile."

„Hier, Arna, bist du zu Hause, in dieser Stadt?"

„Zuhause", wiederholte sie zögernd, „ich weiß nicht —
vielleicht sollte ich sagen: es hat mich hierher verschlagen."

Er hörte nicht zu, obwohl er sie ansah, bis sie die Lider senkte.

In der Stadt, die ihm zum Sinnbild des alten und neuen Reiches geworden war, sollte sich nun auch sein eigenes Leben verändern.

Gefährtin, Freundin, Geliebte!

Alles wird möglich, wenn der Glaube an Wunder sich einmal erfüllte. Jemand schlug Jarl derb auf die Schulter, er fuhr herum, wer wagte es jetzt — ?

Dieses Grinsen, halb verlegen und spöttisch zugleich, ansteckend oder aufreizend — du, rühr mich nicht an —

Sie standen einander gegenüber und sahen sich in die Augen.

Der Rothaarige hatte die Kappe der Bergknappen aus der Stirn auf den Hinterkopf geschoben, seine kurze, breit geflügelte Nase war noch immer von Sommersprossen gesprenkelt.

„Tim!" rief Jarl, „ja, Tim, wo kommst du her? Alter Räuberhauptmann, bist du ein Bergmann geworden? Seit wann marschierst du mit uns?"

„Viel Fragen auf einmal, Student und Volksredner", sagte der Rote.

„Merkst du was? Dein Steckbrief wird schon gedruckt. Daß du in den Dörfern predigst, hab ich auf einem Handzettel gelesen. Eigentlich wollte ich hinfahren, aber dann war mir das Kaff zu klein. Der kommt auch noch in die Städte, sagte ich mir, der steht erst am Anfang der Leiter. Und sonst? Ich mußte es mir ja doch verkneifen, ein Versprechen zu halten."

Jarl lachte.

„Du hast dich wenig verändert. Daß wir uns wiederfinden — hier! Was hattest du mir versprochen, Tim?"

„Prügel", erwiderte der Rote. „So dick, wie du vielleicht glaubtest, war mein Fell damals nicht. Aber du wirst nicht mehr wissen, wie du mich abfahren ließest."

„Natürlich weiß ich, daß du auf mich losgingst! Das alles hatte doch viel früher angefangen. Ich wollte schweigen wie ein Mann, aber als du meinen Vater einen bürgerlichen Drückeberger nanntest, mußte ich dir anvertrauen, daß er seine Untauglichkeit für den Frontdienst wie einen schweren Kummer trug. Du lachtest mich einfach aus."

„Geschenkt", sagte Tim großmütig, „so ändern sich die Zeiten!
Gut schauen wir aus in den gleichen Röcken."
„Das ist wahr!
Mensch, Tim, wie ich mich freue! Ich hätte es wissen müssen. So ganz verschollen warst ja auch du nicht für mich. Als Winrich deinen Namen nannte, habe ich kaum daran gezweifelt, daß er von dir sprach. Sicher warst du schon auf dem Wege. Erzähle Tim, wie ist es dir ergangen?"
„Das hat Zeit", erwiderte Tim mit veränderter Stimme.
„Davon ein andermal, vielleicht auch nie.
Winrich — ach so — du hast ihn auch gekannt.
Mir gab es einen Stoß, als ich in der Zeitung las — ich konnte mir vorstellen —
Kurz und gut, ich habe mich angemeldet, damals. Vielleicht hast du recht, ich war auf dem Wege."
Er betrachtete forschend den Freund und Widersacher der Kindheit. Viel mitgemacht hat er noch nicht, auch er erscheint wenig verändert, weiß es auch jetzt nicht, wie schnell sich sein helles Gesicht hochmütig abweisend verschließen kann. Das — vor allem — hat mich gereizt. Sein Mädchen wird ihn wohl kennen. Hübsch — eine ganz Feine — sagt nichts und sieht uns nur zu, ja, die weiß eine Menge —
„Siehst du", sagte Tim lebhafter, „eigentlich haben wir es euch gezeigt, daß man nicht alles hinnehmen darf und für ein Recht kämpfen muß, wir Arbeiter. Einer begriff das genau, darum fing er auch ganz unten an, der Führer!
Schlagen, die Fäuste brauchen, darum kommt man nicht herum. Nur versteht man manchmal den Blödsinn nicht mehr, den man einmal mitgemacht hat."
„Wenn du Winrich gehört hättest", rief Jarl, verstummte und schien nach Worten zu suchen, bis er endlich leise und gehemmt von der Mühe, die aufsteigende Bewegung zu verbergen, weiter redete: „Weißt du, wie er diesen Bruderkampf ansah? Ein Toter in unseren Reihen und zwei lebende Kämpfer von Drüben; er hielt es uns vor in seiner letzten Nacht. Dich meinte er auch, und es bleibt wohl dabei bis es kein Drüben mehr gibt, nur noch das ungeteilte Ganze, ein einiges Volk — "
„Das ist mir klar, Bürgersöhnchen," grinste Tim, aber seine Augen lachten nicht mit. „Ist das dein Mädchen?" fragte er ablenkend.
Jarl erschrak. Er hatte Arna — nein, nicht vergessen; ihre Nähe blieb ihm gegenwärtig und steigerte die Freude an der Begegnung, den Rausch des Findens und Wiederfindens — dennoch, er hatte sie einfach stehen gelassen, sah nur den Freund und Kameraden, sprach mit ihm von einer Vergangenheit, die sie nicht kannte.
Fühlte sie sich ausgeschlossen von dem Bunde der Männer? Nicht schuldbewußt, aber um ihr Verstehen besorgt, fragten seine Augen.
Sie sah ihn schweigend an, ohne Vorbehalt, ungekränkt. Er lachte leise vor Glück, weil Tims Frage ihr das Blut in die Wangen trieb, als ob sie erst jetzt heraushörte —
„Ja?" sagte Jarl, halb fragend.
„Ja", erwiderte sie.
„Alle Achtung", rief Tim und schlug die Hacken zusammen. Auch Arna lachte, sie schien zu wissen, was Jarl so sehr erheiterte, immer war sie dabei gewesen, immer —
„Er soll recht behalten", sagte Tim, „er hat das bessere Gedächtnis. Mein Vater gefiel ihm, weil er nichts auf die Soldaten kommen ließ. Mir paßte das damals nicht, nein, ich fand, daß mein Vater Jarl überhaupt nichts anging.
Ja, der Alte ist inzwischen gestorben. Ich glaube, er konnte es nicht überwinden, daß sie ihn ausgestellt hatten. Komisch, was, unsere Väter, und jetzt wir Zwei — "
„Wir Drei", verbesserte Arna herzlich und sicher, als ob sie die Tür ihres Hauses öffnete. Sie reichte Tim ihre Hand, die der Freund vorsichtig ergriff. Jarl sah nur noch sie, auch Tim mußte es bemerken.

„Machts gut, ihr Beiden", sagte er obenhin. „Wir treffen uns sicher wieder. Bei uns geht keiner verloren."
Sie sahen ihm nach, bis sein roter Schopf hinter den Zelten verschwand.
„Wolltest du nicht mit ihm gehen?" fragte das Mädchen. „Ich weiß, was euch die Kameradschaft bedeutet. Manchmal habe ich euch darum beneidet."
Täuschte er sich oder bebten ihre Lippen wirklich? Sie versuchte, seinem Blick auszuweichen.
„Heute nicht, Arna, heute mag kommen, wer will!"
Auch sie nahm nichts zurück, er sah es, als ihre Augen sich wieder begegneten.
„Heißt Heute nicht unser Tag?" fragte der Mann und sie nannte zum ersten Mal seinen Namen, wie sie ihren Namen von ihm empfangen hatte:
„Ja, Jarl, es ist unser Tag."

# 6. Die gläserne Wand

Alle Briefe, die Du mir schreibst, lieber Jarl, lese ich nicht nur einmal, aber Deinen letzten Brief nehme ich mit, wohin ich auch gehe, um den Augenblick der Einstimmung aufeinander, der Verschmelzung unserer Empfindungen zu einem einzigen Erlebnis, das keine Sonderungen mehr kennt, nicht zu versäumen. Du bist mir mit Deinem Bericht über die Ereignisse in der Hauptstadt nichts schuldig geblieben, Liebster, jedes Wort von Dir enthält die Bereitschaft, mich mitzunehmen oder setzt voraus, daß Du in mir lebst und ich bei Dir bin.
Es muß an mir liegen; ich komme mir vor wie ein Kind, das sich in der Erwartung eines Festes überfreut hatte, und jetzt verlegen und unsicher vor der Wunscherfüllung verstummt.
Du brauchst mir nicht zu sagen, daß die Zeit für Feste noch nicht gekommen ist, auch nicht, daß wir uns nicht in einem Rausch verlieren dürfen, weil unser Führer jetzt der erste Mann im Staate ist. Du brauchst mir nicht mit dem männlichen und soldatischen Wort: „Nach dem Siege bindet den Helm fester", eine Brücke zu bauen. Wenn wir eins sind in unserem Denken und Fühlen, gilt dieses Wort, das Deinem Wesen so sehr entspricht, auch für mich, die Frau. Aber du solltest nicht aus meiner Not eine Tugend machen, nicht meine Lauheit als verantwortungsbewußte Selbstbeherrschung deuten. Ich bezwinge nicht die überschäumende Begeisterung in mir, ich empfinde keine Begeisterung — noch nicht. Und es hätte mich doch wie ein Sturm ergreifen sollen — Deine innere Beteiligung erkenne und verstehe ich in jedem Wort. Ich sehe auch alles mit Deinen Augen: kreisende, funkensprühende Flammen, Fackellicht, das dem Zuge der Männer vorausspringt, glühende Fahnen, Glut und Schatten auf den Gesichtern der jungen Mannschaft, die sich, wie Du schreibst: „ausgelesen hatte nach dem Gebot des gefährlichsten Lebens, erregt und durchfiebert vom Hunger nach unmittelbarer Tat, kaum noch gefesselt, sprungbereit, von Leidenschaften geschüttelt, von elementarer Kraft, die zur Entladung drängte" — und sehe, wie Du, die Gestalt des Führers auf dem Balkon des Schlosses.
Daß sich ohne Befehl, allein im Anblick des Führers die Wandlung vollzog, „die Ekstase von den Gesichtern hinweg geweht wurde vom Zauber eines mächtigen Willens, und nicht mehr die elementare Kraft mit ihren jähen und wilden Möglichkeiten, sondern ein verwandelter, unter die Strahlkraft eines Gesetzes gestellter Körper vorübermarschierte," — das wurde Dir in dieser Stunde zum Sinnbilde der aufbauenden, der erneuernden Revolution. Das bestärkte Dich in der Gewißheit, daß er nicht allein der Trommler war, sondern zum Staatsmanne und Baumeister des neuen Reiches berufen ist. Wäre ich doch dort gewesen, mit meiner alten Gruppe, oder auch ganz allein am Straßenrande!
Vielleicht bin ich nur ein verliebtes Mädchen, das nicht mehr fähig ist, Größeres zu erleben, seit wir uns gefunden haben, Jarl! So weit war ich gestern mit meinem Briefe gekommen. Was ich Dir zuletzt schrieb, wollte ich streichen, aber ich lasse es stehen. Heute will ich Dir einfach erzählen, wie es bei uns in der Dienststelle aussieht. Ich schreibe Dir an meinem Tisch im Vorzimmer des Majors. Die Zeit dafür brauche ich nicht zu stehlen. Es ist, als ob wir alle auf etwas warten, wir tun nur das Notwendigste. Der Major ist viel unterwegs und ruft mich selten zum Diktat. Ich muß natürlich meine Dienststunden absitzen und auf Anrufe warten, die nicht kommen. Es ist merkwürdig still hier, — verstehst Du, was ich meine?
Die Jungen sind freilich laut und unruhig. Eben höre ich sie in der Wachstube lachen wie die kleinen Kinder. Wahrscheinlich reden sie von lauter Unfug. Wie soll ich es anders nennen, was sie treiben?
Gestern sind sie darauf verfallen, vor dem großen Warenhause aufzumarschieren und den Frauen, die sich nicht davon abhalten ließen, dort einzukaufen, unseren Dienststempel auf die Stirn zu drücken. Die Stempelfarbe läßt sich schwer abwaschen.

Bei solchen Unternehmungen ist Stups der Eifrigste; ich habe ihn Dir als Muster eines Schreibtischsoldaten beschrieben, der den geregelten Dienstbetrieb für unsere Sache nimmt. Falk, unser alter Landsknecht hat ihn früher damit aufgezogen; jetzt reizt es ihn, zu sehen, wie Stups über die Stränge schlägt.

Ach, warum schreibe ich Dir das alles? Du weißt ja, daß ich eine Hemmung zu überwinden hatte, als der Major mir die Stelle in seinem Vorzimmer anbot. Gewiß ist es schön, den ganzen Tag für unsere Bewegung arbeiten zu dürfen — aber die unbezahlte und freiwillige Arbeit war doch anders! Wir wollten überzeugen und Menschen gewinnen, und wir alle kannten nichts Wichtigeres, als in jeder freien Stunde zur Verfügung zu stehen und gemeinsam auf den Tag zu warten. Der Tag ist gekommen, wir träumen nicht mehr von ihm — nur — verstehen wir schon seine Bedeutung?

Das meinte ich, als ich über die merkwürdige Stille schrieb. Es liegt an mir, ich seh es ein, weil ich hier nicht richtig dazugehöre. Dabei weiß ich recht gut, wie notwendig es ist, den Ausbildungsstand unserer Sturmscharen zu verbessern. Sie sollen sich ja den Soldaten des Heeres anschließen, wenn die Fesseln des ungerechten Friedensvertrages fallen. Unser Volk darf nicht wehrlos bleiben, unser Volk muß sich verteidigen können! Siehst Du, darum schreibe ich brav und eifrig Listen über die Ausrüstung, von der Mütze bis zum Koppelschloß, und Vorschriften, immer wieder Vorschriften — es liegt einer Frau wohl nicht.

Warum stört es mich, daß der Alte so gern die Anrede „Herr Major" von uns hört? Sicher nicht, weil er als Obergruppenführer rangmäßig höher stünde, als ein Major im alten Heere. Nein, es stört mich, daß er an vergangenen Formen hängt, gerade, weil ich ihn gern habe und achte. Manchmal nenne ich ihn den letzten Ritter; er sollte ein Führer und Vorkämpfer für die Zukunft sein!

Ich schweife ab, Jarl, ich wollte Dir nur erzählen, wie es bei uns zugeht. Den Anderen in der Stadt, die früher abseits standen oder alles besser wußten, fällt es auf einmal leicht — es ist einfach komisch! Wie meine Wirtsleute — überall ein wohlwollendes Zublinzeln und Auf-die-Schulter-Klopfen: „Wir haben es längst erwartet, die Zeit war reif. Jetzt sollen sie zeigen, wie sie es besser machen, ja, ja, einen starken Mann hatten wir nötig!"

Man könnte lächeln, wenn man sich erinnert, wie sie früher redeten, aber es bleibt eine trübe Heiterkeit. Was sollen wir mit solchen Wetterfahnen anfangen?

Unsere Jungen verfielen in Lachkrämpfe, über einen Mann, der mit einem Schießprügel aus dem vergangenen Jahrhundert zu ihnen gelaufen kam, um ihnen, wie er ausrief, auf den Barrikaden gegen die Roten beizustehen. Stolz sind sie freilich auf ihre neuen Waffen, die sie nun tragen dürfen, aber vielleicht hat dieser verspätete Held besser als sie begriffen, worauf es noch immer ankommt.

Ich meine nicht, daß geschossen werden sollte, nein, nein, Jarl, das wirst Du nicht annehmen! Aber werden unsere alten Gegner wirklich kampflos das Feld räumen? Dieser mächtige Block, von dem wir nur Splitter lösen konnten? Wir glaubten doch, es würde noch Jahre dauern. Und jetzt nichts als Stillschweigen und vorsichtiges Abwarten? Wenn auch die Mehrheit des Volkes unseren Führer gewählt und berufen hat, so bedeutet dies doch nicht allein einen Regierungswechsel, sondern den Sieg einer Revolution, die alles verändern und erneuern soll. Jene Männer, die das nie verstehen wollten und laut erklärten, daß wir nichts anderes im Schilde führten, als die Zerstörung, werden sie nun still bleiben? Wie hart unser Führer auch über sie Gericht hielte — kann die Furcht vor seiner Härte Männer abschrekken? Es stehen doch nicht lauter Feiglinge auf der anderen Seite. Nein, Jarl, das glauben auch unsere Jungen nicht. Deshalb vertreiben sie sich die leere Zeit mit Unfug und schießen aus ihren Gewehren in die Luft, in der Nacht, wenn es still auf den Straßen wird. Sie warten auf den Ruf des Führers, auf die Aufgabe, die ihnen jetzt gestellt werden sollte, auch wenn sie es selbst nicht wissen. Und ich warte mit ihnen auf ein Zeichen, das mich in einem Augenblicke die Gewißheit der Zeitwende erfahren und erleben läßt. Verzeih mir, Liebster, daß es mir nicht genügte, diesen Augenblick mit Dir in Deinem Brief zu erleben."

Arna schob rasch ein unbeschriebenes Blatt über ihren Brief; es war eine unwillkürliche Bewegung, die Tür hinter ihrem Rücken knarrte in ihren Angeln. Der Major schien nichts zu bemerken. Er ging mit seinem gleichmäßigen Schritt in Schaftstiefeln an dem Schreibmaschinentische vorüber und blieb vor dem Fenster stehen. Dort stützte er die Hände leicht auf das Fensterbrett und sah hinaus. Das Licht des Tages war unbestimmt und grau. Es gab nichts zu sehen — draußen — als die Schmutzspuren des vergangenen Winters auf der Straße, und eine weichere Bewegung in den Zweigen eines Baumes, seit die Froststarre sich gelöst hatte.

„Sie dürfen heute früher nach Hause gehen. Später wird es Arbeit geben, die bis in die Nächte hinein dauert."

Der Major wandte sich vom Fenster ab; die Augensäcke in seinem schweren Gesicht verrieten, daß er wenig geschlafen hatte.

„Bitte, warten Sie nur noch auf die Rückkehr des Adjutanten, der hier die Wache übernehmen wird."

„Ja, ja", sagte Arna eifrig. Zuweilen überkam sie, die früh ihren Vater verloren hatte, ein kindliches Gefühl der Zuneigung. Der Major lächelte.

„Meine Frau gab mir den Auftrag, Sie für den Abend einzuladen. Die Schützengilden und Bürgervereine werden heute durch die Stadt marschieren, um ihre Zustimmung und ihren guten Willen zu zeigen. Ich werde den Zug von unserem Balkon herab begrüßen. Sie werden dieses Schauspiel mit uns genießen wollen."

„Ich komme gern, danke — "

Ein Schauspiel, erwartete er nichts anderes als ein Schauspiel?

„Also, wir sehen uns heute Abend."

Der Major unterdrückte ein Gähnen und ging rasch auf die Tür zu, blieb aber plötzlich stehen und sah Arna an.

„Ich gab Ihnen die Aufzeichnungen meines Bruders über ein Treffen, das die Bischöfe gemeinsam mit der bekenntnistreuen Ritterschaft des Landadels veranstalteten. Die Abschrift ist mir im Augenblick nicht wichtig. Bitte, geben Sie mir die Aufzeichnungen zurück."

„Aber ich habe sie ja schon abgeschrieben", sagte Arna, „gestern bin ich damit fertig geworden."

„Ach so — ja, natürlich.

Sie waren tüchtig und fleißig wie immer."

Etwas verwundert sah Arna zu dem Major auf. Sie kannte ihn als einen Mann, der nie ein Gefühl der Unsicherheit verriet, und jetzt war er offensichtlich verlegen.

„Zeigen Sie doch einmal her! Wieviel Durchschläge haben Sie genommen?"

„Zwei", erwiderte Arna verwirrt. „Sie haben es mir so aufgetragen."

„Ja, ich weiß."

Der Major schob einen Stuhl in Arnas Nähe und setzte sich vor den Schreibmaschinentisch. Er wendete die beschriebenen Seiten hin und her, und schien einzelne Sätze mit den schwer leserlichen handschriftlichen Notizen zu vergleichen. Endlich schlug er die Mappe zu und sah Arna in die Augen. Sie erschrak, weil sie nichts mehr von väterlichem Wohlwollen spürte, ihr Gesicht erstarrte vor der durchbohrenden Strenge seines Blickes.

„Erinnern Sie sich, daß es sich bei dieser Abschrift um eine geheime Dienstsache handelte? Nun? Haben Sie mit keinem Menschen darüber gesprochen, auch nicht hier in der Dienststelle?"

„Aber nein!"

Arnas Augen funkelten blau, ihre Lippen bebten.

„Fragen muß man wohl", sagte der Major, „obwohl es nicht viel hilft, wenn man nicht weiß —

Ich weiß, daß Sie zuverlässig sind, Kindchen."

„Es geht um meinen Bruder", er sprach leise, vorsichtig, wie es sonst nicht seine Art war.

„Sehen Sie, mein Bruder hat ja wohl einen — hm — Vertrauensbruch auf sich genommen, als er mir seine Aufzeichnungen zur Verfügung stellte. Wie die Dinge jetzt liegen, muß ich ihn auch davor bewahren, auf unserer Seite aufzufallen. Es könnte ihm unter Umständen schaden, daß er überhaupt an jenem Treffen teilgenommen hat."
„Das verstehe ich nicht", rief Arna.
Ihr Gesicht glühte, weil sie sich selbst taktlos vorkam, zugleich fühlte sie, daß sie weitersprechen mußte. Der Major sah sie aufmerksam, aber nicht unfreundlich an.
„Ihr Bruder wollte uns doch helfen; ich meine, er wollte unserer Bewegung nützen, als er Ihnen einen Hinweis auf die Gegnerschaft der Kirche gab. Seit unser Führer regiert — wer könnte ihm jetzt noch schaden?"
„Sie haben natürlich recht", sagte der Major.
Er meint, daß ich Unrecht habe, fühlte Arna, warum?
Ich habe ihn früher besser verstanden, obwohl er nicht viel sprach — außerhalb des Dienstes — es gehört wohl dazu: eine geheime Dienstsache.
„Ich sehe, daß Sie nachgedacht haben", sagte der Major behutsam.
„Das Verhältnis des Adels zur Kirche scheint Ihnen bemerkenswert. Ist es nicht so?"
„Ja", erwiderte Arna aufatmend, „ja, wer könnte diese Aufzeichnungen lesen, ohne davon bewegt, ja erschüttert zu sein! Wären es nicht Gespräche, die wörtlich wiedergegeben werden — ich könnte es nicht glauben, daß so etwas noch möglich ist."
„Was hat Sie so erschüttert?" fragte der Major. Er lehnte sich zurück und ließ Arna nicht aus den Augen.
„Alles!" rief sie, noch immer verwundert über sein hartnäckiges Fragen.
„Daß Männer sich so demütig dem Urteil der Bischöfe unterwerfen und gar nicht merken, wie unfrei sie sind!
Ja, ich weiß, die Priester glauben, das Seelenheil der Menschen in ihren Händen zu halten, vielleicht müssen sie glauben, daß Seelen verloren sind, die ihnen nicht zuhören oder nicht so glauben wie sie. Aber, daß dieser Glaube ihnen heute noch so viel Macht über die Menschen gibt, das konnte ich mir nicht vorstellen — bis jetzt.
Was ist das für eine Macht, die Männer zu Kindern entmündigt, Männer, die einem Amte vorstehen, Väter heranwachsender Söhne, Offiziere des großen Krieges? Es geht doch aus allen Gesprächen hervor, daß diese Männer von den Bischöfen wie Knaben behandelt und getadelt werden, wenn sie eine eigene Meinung aussprechen, nicht allein in ihrem Verhältnis zum Kirchenglauben, nein, auch wenn es um ihre Bindung an ihr Land und Volk geht. Doch einerlei — es ist nicht einmal das Thema! Ich finde es eben entsetzlich, daß Männer geistig unfrei und so abhängig von irgendwelchen Oberpriestern sind!"
„Sie haben scharfe Augen", sagte der Major, „eigentlich — erstaunlich." Er sah an Arna vorbei und schien mit sich selbst zu sprechen.
„Unfehlbarkeit — darauf wird Macht gegründet. Immerhin — das Oberhaupt der Kirche ist nur der irdische Stellvertreter Gottes. Gott ist barmherzig, und sein Hirte besitzt nicht mehr die vollziehende Gewalt über die Herde, nicht über Leib und Leben.
Hören Sie, Arna, können sie sich nicht vorstellen, daß es gefährlichere Möglichkeiten für eine irdische Macht gäbe, Männer zu unterjochen und als Werkzeug zu behandeln? Nun?"
Seine Augen, dunkel unter schweren Lidern, erschienen ihr müde und traurig. Kirchenfromm — ja — er war es wohl auch, darum quälte er sich selbst mit Fragen.
„Nein", sagte Arna arglos, „wenn Ihr Bruder nicht Gespräche an Ort und Stelle notiert hätte, wäre ich gar nicht darauf gekommen, solch eine Bevormundung erwachsener Menschen überhaupt für möglich zu halten. Das alles ist uns so fremd.
Und ich glaube — ja, nun wird es nicht mehr lange dauern, bis unsere Freiheit in die letzten, dunklen Winkel des Landes leuchtet und Gespenster vertreibt, die nicht mehr in die kommende Zeit gehören, in unsere Zeit!"
Sie atmete rasch, von Wärme durchglüht; es ist ja wahr, was ich sage, ist Wirklichkeit, dachte sie, es hat schon angefangen, und es geschieht. „Ich zweifle nicht daran", sagte der Major.

Er erhob sich und straffte mit einem leichten Ächzen den Rücken.
„Geben Sie mir die Mappe, ich nehme sie mit nach Hause."
Schritte in knarrenden Stiefeln, die Tür schlug zu; auch draußen in der Wachstube zusammenknallende Stiefel, Fragen und Antworten, laut, knapp und eindeutig — dann wurde es still.
Arna blieb eine Weile untätig sitzen und sah erst auf, als die Tür wieder bewegt wurde.
„Kommst du nicht zum Essen, Mädchen?"
„Ja, Brettschneider, ich komme."
Sie nahm einen Teller und ihren Löffel aus einem Fach des Aktenschrankes und folgte dem jungen Manne in den großen, von zwei Fenstern erhellten Raum, der den Männern zum Aufenthalt diente, die hier abwechselnd ihren Breitschaftsdienst absaßen.
„Es gibt Graupen und Kartoffeln; du ißt ja nicht mehr, als einen Teller voll", sagte Brettschneider. Er fuhr eifrig und aufgeregt mit der Schöpfkelle in die Blechkanne. Eifrig und aufgeregt — es mußte an seinen feuerroten Wangen liegen, daß man ihn kaum anders sah. Arna nickte ihm zu, seine braunen Augen blickten zuverlässig und freundlich. Stups kratzte mit dem Löffel schon den Boden des Kochgeschirres, er aß gleichmäßig und sehr schnell. Falk starrte finster auf die wässerig graue Suppe.
„Du bist mir ein Essenholer! Da, den Fraß kannst du allein auffressen!" Er schob seinen Napf über den Tisch auf Brettschneider zu, der sich sofort darüber hermachte. „Ich bin nicht der Koch in der Volksküche", sagte er mit vollem Munde.
„Ho, aber beim Essenholen pfeift jetzt ein anderer Wind, das kann ich euch sagen! Früher wollten die Brüder uns nicht als Arbeitslose gelten lassen, obwohl der Major unsere Groschen im voraus bezahlte, nein, sie gaben uns nichts, wenn ich in der Uniform vor dem Kessel wartete, ich mußte eine graue Jacke darüberziehen, mit den Stiefeln nahmen sie es nicht so genau. Und jetzt, und heute?
Da stand schon eine ganze Reihe, armselig und echt grau von oben bis unten, aber weil ich stolz in der Uniform zum Kessel ging, wollte der Koch mich zuerst bedienen. „Gut", sagte ich, „es kann nicht schaden, wenn wir das einmal vorführen, damit du begreifst, was die Glocke geschlagen hat. Aber morgen", sagte ich, „geht alles wieder der Reihe nach, und richtig der Reihe nach" — so habe ich es ihm hingerieben, „nicht mit auf die Seite stellen von Töpfen für deine Freunde, wie du es bisher getrieben hast, du Duckmäuser!"
Was glaubt ihr, wie die armen Schweine mich angesehen haben?!
Na,stimmts etwa nicht?
Jetzt geht es bald los mit der Gerechtigkeit, die der Führer versprochen hat, und Gerechtigkeit, so meine ich, muß ganz unten anfangen."
„Brettschneider, der Volksredner", sagte Stups.
Er legte den Löffel auf die Tischplatte und verzog die hübsch geschwungenen Lippen zu einem sparsamen Lächeln.
„Kannst du es besser?" fragte der Junge, „weil du zwei Jahre länger zur Schule gegangen bist? Auf das rechte Wort im richtigen Augenblick kommt es an. Ich habe mich schon als Schlosserlehrling nicht allein mit Schraubenschlüsseln herumgeschlagen."
„Du bist ein Dummkopf, Brettschneider", sagte Stups, seine nah beieinander stehenden Augen glänzten, er strich mit der gepflegten Hand leicht über den sorgfältig gezogenen Scheitel. „Was unserer Mannschaft heute zusteht, danach fragst du nicht. Wir könnten doch mehr aus der Volksküche herausholen. Glaubst du, die haben nicht noch andere Vorräte? Wir müssen unseren Anspruch auf bessere Kost nur mit dem nötigen Nachdruck anmelden."
Brettschneider grinste.
„Das gäbe ein Festessen für Alle! Ja, warum eigentlich nicht?
Für eine lange Zeit brauchen die Vorräte sowieso nicht zu reichen. Stellt euch einmal vor, wie es sein wird, wenn alle Männer arbeiten dürfen und ihr Auskommen haben! Armeleutesuppen — wem werden sie dann noch schmecken?"

„Ihr habt Sorgen", knurrte Falk. „Säuglinge, die nach der Flasche schreien! Schau sie dir an, Arna, die Revolutionäre!"
„Es ist nicht einfach", sagte Arna leise. „Wir versuchen, uns vorzustellen, wie es weitergehen wird; auch ich —
Weißt du es? Dann sage es, Falk!"
Der Mann kniff die Augen schmal zusammen.
„Darüber schwätzt man nicht mit Weibern und Kindern."
Er schien Arnas zorniges Erröten nicht zu bemerken und allein die jüngeren Männer zu beobachten, die sich eifrig und einträchtig über ein Gewehr beugten.
„Geschwätz, Gerede — mir hängt es zum Halse heraus! Jetzt oder nie werden Männer den Staat der Soldaten und Arbeiter schaffen."
Sie fühlte, daß er sie aus den Augenwinkeln belauerte und zwang sich, ihn anzusehen und seinem Blick standzuhalten, der sie, wie immer, erregte, anzog und abstieß.
„Nicht alles ist gut für deine Augen, Mädchen", sagte Falk. „Es muß gehandelt werden, rasch, gründlich, gnadenlos! Bevor sich das Bürgerpack von seinem Schrecken erholt hat, bevor sie angeschlichen kommen, die verfluchten Geldsäcke und versuchen, uns vor ihren Karren zu spannen — Geschäft! — bevor sie die Gelegenheit wittern, mit uns ins Geschäft zu kommen. Glaubst du, die haben uns angesehen, als wir aus dem Schützengraben heimkehrten?
Jetzt werden wir sie zwingen, zu erkennen, was einem Volke nottut, das bestehen will: Mut, Wachsamkeit, Kameradschaft und die Bereitschaft zum Äußersten, auch auf einem verlorenen Posten."
Was für ein Mann — sein braun verwittertes Gesicht veränderte sich zu einer wilden Schönheit. Ich habe kein Recht, fühlte Arna, diese Männer haben das Äußerste ertragen, es ist wahr —
Er schien sie nicht mehr zu sehen, er sprach wohl nur mit sich selbst: „Ein neues Haus, jawohl, Baumeister finden sich, die ihre Pläne aus der Schublade holen. Ich denke, der Führer weiß, daß wir gewöhnt sind, im Freien zu kampieren; es eilt nicht mit dem Hause, zuerst muß aufgeräumt werden. Wir Alten schrecken vor nichts zurück, wir lagen lange genug im Dreck. Aufgeräumt und abgerechnet — willst du es hören, Mädchen?"
Sie konnte nichts erwidern, er mochte auch keine Antwort erwarten. „Es muß abgerechnet werden mit den roten Volksvertretern, die vorgaben, für die Rechte der Arbeiter zu wirken, und nichts anderes im Sinn hatten, als sich den Bürgern anzupassen und die eigenen Vereinskassen zu füllen. Wassersuppen für die Armen und Pistolen für die Verzweifelten, die unsere Männer aus dem Hinterhalt abknallten, weil wir es wagten, die Dinge beim Namen zu nennen. Ausgetilgt werden muß das Rattengezücht in seinen Schlupfwinkeln, bevor es wieder anfängt, den Boden zu unterwühlen, der das neue Haus tragen soll. Die Zeit ist reif für die Abrechnung, und der Mann ist gekommen, ein Soldat und ein Führer, was gibt es da noch zu fragen?"
„Abrechnung", wiederholte Arna frierend, „das ist so —"
Sie wollte kleinlich sagen, es paßte nicht, nein. Jarl — ihr fiel ein, was sie Jarl geschrieben hatte. Gewiß mußten die Männer wachsam bleiben, die alten Kämpfer. Sie sah zu dem Stahlhelm hinauf, der schräg über ihrem Kopfe an der Wand hing; es war kein Wandschmuck, sie wußten, woran er sie täglich erinnerte.
„He, Stups, hast du auch den Abzug gesichert?" fragte Falk. „Was fingerst du an der Knarre herum wie ein Liebhaber, der noch nicht weiß, wo er hinlangen soll?"
Brettschneider kicherte.
„Er nimmt sie jede Nacht in sein Bett. Stups hat es erfaßt: das Gewehr ist die Braut des Soldaten."
„Eine echte Braut erkennst du daran, daß sie nur einmal mit einem Mann ins Bett geht", sagte Falk mit einem schlauen Blick auf Arna. „Deine Hochzeitsnacht ist noch nicht gekommen, Kleiner.

Zum Donnerwetter, was willst du mit deinen täppischen Griffen?"
„Ich weiß nicht", murmelte Stups, „da war doch schon vorhin eine Ladehemmung, ich —"
Der Knall des Schusses schien die Mauern zu sprengen, die Ohren mit Taubheit zu schlagen, nein, sie hörten das Klirren; Glasscheiben bewegten sich zitternd in ihren Rahmen, es knisterte in der Wand, es rieselte herab. Sie starrten sich an wie Blinde, unfähig, sich zu rühren; bis Falk von seinem Stuhl aufschnellte, zum zweiten Male umkrallte der Schrecken das Herz — hämmerte wild in allen Pulsen — nein, unversehrt, er, ich, wir alle — Stups dummes Gesicht — was will denn Falk?
Er erreichte mit zwei geschmeidigen Sätzen die Wand, blieb stehen und sah sich den Stahlhelm an, was wollte er mit dem Helm?
„Ein sauberer Durchschuß", lobte er, nicht laut, seine Stimme klang etwas heiser. „Für den Nahkampf geeignet, Stups, brav! Dein Geschoß steckt in der Wand und das Mädchen saß unter der Schußlinie."
Er nahm den Helm vom Haken und deutete mit dem Finger, sie sahen das kreisrunde Loch im Metall bevor ihre Blicke die Stelle berührten.
„Ich, ich" —stotterte Stups. Sein verdutztes Gesicht veränderte die Farbe und erschien ihnen jetzt grünlich bleich. Sie hörten ein Würgen, gleich darauf rannte er aus dem Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu.
„Ja, kotz dich nur aus, du gottverdammter Säugling", brüllte Falk. Auch Arna stand auf. Sie fühlte, daß ihre Knie zitterten, aber es gelang ihr, ohne Schwanken die Tür zu erreichen.
„Bei euch bleibe ich nicht, ihr seid ja verrückt, alle miteinander!" In ihrem Zimmer lächelt sie mit steifen Lippen: nichts ist geschehen, nur der Schreck —es ist doch alles gut abgelaufen.
Ich hätte nicht geglaubt, daß Stups — ach, Brettschneiders Wangen! Blaß werden kann er doch, ich konnte es mir nicht vorstellen.
Wie von ihren Gedanken gerufen, steckte er den Kopf halb zur Tür herein. Die Farbe kehrte schon wieder in seinem Gesicht.
„Arna", sagte er kleinlaut, „ich sehe am Ende der Straße den Eitelfritz kommen. Du wirst ihm oder dem Alten doch nichts sagen? Es setzt sonst ein heiliges Donnerwetter."
Er sollte nicht sehen, daß sie versucht hatte, zu lachen, er sollte nur glauben —
„Dann reißt vor allem beide Fenster auf, damit er es nicht riecht", sagte sie streng; die eigene Stimme klang ihr noch fremd.
„Du bist ein richtiger Kamerad, Arna, nicht einmal gekreischt oder geweint hast du!"
„Sie fuhr sich rasch über die Augen; Tränen, das fehlte noch!
„Danke", murmelte Brettschneider und verschwand.
„Mein gnädiges Fräulein!"
Der Adjutant verstand es bei jeder Begrüßung ein soldatisches „Habt Acht!" und zugleich eine galante Verbeugung anzudeuten. Arna fand ihn, wie immer, unausstehlich. Oberleutnant Eitelfritz — es war nur ein Spitznahme, aber der paßte!
Obwohl er einen gut gepolsterten Waffenrock über dem schwarzen Hemd trug, wirkte er schmächtig, sein eingesunkener Brustkorb und die gelbe Blässe seines Gesichtes ließen auf ein inneres Leiden schließen. Doch fehlte er selten im Dienst, und seine Neigung zu munteren Scherzen die Arna geschmacklos und albern nannte, nahm zu, je fiebriger seine häufig entzündeten Augen glänzten.
„Ich sage es Ihnen zum letzten Male, daß Sie mich nicht gnädiges Fräulein anreden sollen!"
Sie hörte selbst, wie gereizt ihre Stimme klang; er kam ihr gerade recht. Etwas ziellos und zerstreut versuchte sie, die Papiere auf ihrem Tische zu ordnen und einzuschließen. Die Schutzhülle für die Schreibmaschine war wieder verschwunden, wahrscheinlich lag sie in einer Ecke der Wachstube. Was fingen die Jungen nur mit der Haube an? „Ich bin untröstlich", sagte der Adjutant. „Warum gefällt Ihnen diese Anrede nicht? Ich bitte ergebenst um eine Erklärung."
„Das sollten Sie eigentlich wissen!"

Er meint es nicht ernst, und ich werde mich nicht aufhalten lassen. Wie er die Arme über der Brust verschränkte und das Kinn aus dem Kragen reckte. Wahrscheinlich gefiel ihm sein Gesicht im Profil am besten.
Gegen ihre Absicht, nicht auf ihn einzugehen, fragte sie: „Was hat der wirkliche Rang eines Mensche mit seiner Herkunft und mit dem Grad seiner Bildung zu tun? Reden Sie ihre Waschfrau auch mit gnädige Frau an?"
„Nicht einmal im Scherz", erwiderte der Adjutant, „weil sie mich für verrückt halten würde. Diese Frauen haben einen untrüglichen Instinkt für das Angemessene."
„Diese Frauen", wiederholte Arna, „diese Frauen —"
„Mein ungnädiges Fräulein", sagte der Eitelfritz, „bevor Sie nach Hause gehen. — leihen Sie mir Ihre Schnickeschnackeschere?"
„Dort liegt sie ja."
Arna hatte endgültig genug. Sie ging rasch auf die Tür zu, verhielt den Schritt und horchte; auch der Eitelfritz mußte es hören.
Im Flur gingen leichte Schritte in Schuhen, eine Stimme murmelte, es pochte zaghaft.
„Wo, zum Teufel, stecken die Männer"? fragte der Adjutant.
„Wahrscheinlich treiben sie sich mit ihren Gewehren im Hofe herum. Herein!"
Da niemand antwortete oder die Klinke bewegte, öffnete Arna die Tür. Vor ihr auf der Schwelle stand eine junge Frau, die sie aus weit aufgerissenen Augen ansah. Nur Augen — zuerst — und über dem dunklen Mantel verkrampfte Hände! Eine rote Wollmütze leuchtete grell über dem weißen Gesicht. Sie war nicht allein, der Mann hinter ihrem Rücken stand geduckt in ihrem Schatten.
„Was wünschen Sie?" fragte der Adjutant; manchmal sprach er etwas durch die Nase.
„Wir wollen — uns beschweren", sagte die Frau. Sie überschritt die Schwelle und zog ihren Begleiter am Ärmel. Er schien ihr nur widerwillig zu folgen.
„So kommen Sie doch herein!"
Es war Arna, die hinter den Eintretenden die Tür schloß; in diesem Augenblick traf sie der Blick des Mannes. Er wendete sogleich den Kopf und schien die Wände zu betrachten, die zweite Tür, das Fenster — wie ein Tier in der Falle.
„Der Adjutant räusperte sich.
„Ja, ich weiß, du willst nicht reden", sagte die Frau. Ihre Stimme schwankte, sie preßte die Faust auf die Lippen. „Nein", rief sie schrill und ließ die Hände fallen, „es hat keinen Zweck, so sagte er, und er wollte auch nicht in dieses Haus gehen. Aber das darf doch nicht wahr sein, daß man nicht in ein Haus gehen kann, um sich zu beschweren, am hellen Tage — und wie er gesehen hat, daß ich Ernst mache, ist er mir nachgelaufen. Wir haben keine Angst, nicht vor euch, und was haben wir noch zu verlieren — wenn sie schon alles kaputt geschlagen haben?"
Der Mann murmelte etwas Unverständliches mit kaum bewegten Lippen. Er hob die Hand, als ob er die Frau zurückhalten, als ob er ihr den Arm um die Schultern legen wollte; aber es blieb bei dem unbeholfenen Versuch. Seine Augen belauerten wachsam beide Türen.
Sie hat ja geweint, dachte Arna verstört, das Schluchzen stößt sie noch immer, sie versucht es zu überschreien. Kaum älter ist sie, als ich, es sind andere Spuren —
„Wenn ich Sie recht verstehe", sagte der Adjutant, „wollen Sie sich über angebliche Ausschreitungen unserer Männer beklagen. Was ist vorgefallen und wer sind Sie?"
„Es ist schon gut", murmelte der Mann, „sie ist eine Frau, nicht wahr? Wir werden gehen, Sie lassen uns doch hinausgehen? Komm!"
„Nein", sagte sie hartnäckig; obwohl sie jetzt leiser sprache, klang es noch wie ein Schrei. „Glaubst du, die kennen dich nicht — und was haben wir zu verstecken? Natürlich ist er ein Roter, in der Spinnerei gehören alle zum Roten Stern, jeder mußte mitmachen. Viele sagen, das hört jetzt auf, manche sagen, man muß abwarten.
Aber Ihre Leute haben nicht gewartet; sie haben die Tür eingeschlagen, weil wir nicht auf-

machen wollten, wir wußten ja nicht, daß sie so etwas sind, wie die Polizei, Hilfspolizisten mit Armbinden und so — aber im schwarzen Hemd.
Die Wohnung durchsuchen, sagten sie, warum? Was wollten sie bei uns finden? Daß er ein Roter ist, wissen sie ja, es gibt viele Rote.
Er war lange arbeitslos; ich habe gearbeitet und für die Anzahlung gespart — ein Schlafzimmer und eine Küche — ich wollte nicht vorher heiraten. Sie haben alles zerschlagen, das Holz ist zersplittert, die Glasscheiben vom Schrank — wir müssen noch die Raten bezahlen."
Jetzt weinte sie hemmungslos, schluchzte und schluckte ihre Tränen. „Ein Glasschrank", sagte sie, kaum verständlich, „ein richtiger, polierter Glasschrank! Ich stellte immer eine Schale mit Früchten hinein, sie sahen aus wie echte Äpfel und Birnen."
„Ach nein — bitte nicht", sagte der Adjutant, „ich meine — bitte beruhigen Sie sich! Es ist ganz richtig, daß Sie zu uns gekommen sind."
„Beruhigen", wiederholte sie schrill, „beruhigen?"
„Komm, Hanna, wir gehen, der wird dir auch nicht helfen". Der Mann schien unruhig auf ein Geräusch hinter der Tür zu horchen.
„So warten Sie doch, ich gehe mit Ihnen", rief der Adjutant hastig. „Ich bringe Sie hinaus auf die Straße. Sie müssen mir noch sagen — kannten Sie die Männer, wissen Sie, zu welchem Trupp sie gehören? Ja, ihren Namen und Ihre Straße sollten Sie mir schon angeben;" Er ging und öffnete selbst die Tür; der schwach beleuchtete Hausgang war leer.
Arna setzte sich wo sie stand und blickte zum Fenster. Es war auch im Zimmer nicht hell, obwohl es noch nicht die Dämmerung sein konnte. Über der Wolkenschicht wuchsen die Tage in den Frühling.
Nach einer Weile kam der Adjutant wieder herein und ging zu seinem Schreibtisch. Seine schmalen Hände — Spinnenfinger hatte Arna sie einmal genannt — spielten mit der Papierschere.
„Diese kleine Frau", sagte er endlich leise, „manchmal ist die Tapferkeit der Frauen größer, als der Mut der Männer."
Arna sah in überrascht an und begegnete einem offenen ratlosen Blick. Er hat gute Augen, dachte sie, ich habe es nicht bemerkt, noch nie —
„Was sollen wir jetzt tun?" rief sie, „irgendwie müssen wir es doch gut machen! Selbst wenn der Mann etwas auf dem Kerbholz hätte, nein, ich verstehe das nicht, es bleibt abscheulich! So etwas durfte nicht geschehen!"
„Das ist auch meine Meinung", sagte der Adjutant.
„Wenn man zuhört, nur zuhört — ach", unterbrach Arna sich, „ich sehe ja den Major noch heute abend. Seine Frau hat mich eingeladen. Ich werde ihm alles erzählen."
„Erzählen Sie, was Sie für richtig halten." Der Adjutant öffnete und schloß die Schere, er schien ganz damit beschäftig zu sein.
„Ich werde das Gleiche tun, verlassen Sie sich darauf."

Arna begriff sehr schnell, daß sie an diesem Abend kaum dazu kommen mochte, mit dem Major zu sprechen. Er hatte sich mit dem Hauptmann Rösin, der nur ab und zu in der Dienststelle arbeitete, und mit einem zweiten Gast im dunklen Abendanzuge in sein Arbeitszimmer zurückgezogen. Ein Freund des Hauses — ja, sie erinnerte sich: der Mann mit der hohen Stirn und dem spärlichen Haarkranz im Nacken gehörte zu den Abgeordneten einer bürgerlichen Partei. In seiner Gegenwart zu sprechen, hätte sie sich selbst verboten, auch wenn die Worte des Adjutanten sie nicht hartnäckig verfolgt hätten: erzählen Sie, was Sie für richtig halten!
Nicht einmal, wer die Täter waren, wußte sie. Hatte der Eitelfritz mehr erfahren? Und wollte er nicht, daß sie es hörte? Sie wunderte sich selbst darüber, was alles sie ihm jetzt zutraute.-
Was Sie für richtig halten — du bist ein richtiger Kamerad, Arna — ach nein, Brettschneider — sein Kindergesicht verblaßte. Vieles ist nicht für deine Augen — Falks dunkel lodernde

Augen, die mehr gesehen hatten, als Arna sich vorstellen konnte, Krieg und Meuterei, geheime Anschläge im Dunkeln, Tote und Sterbende —
Wir sind es gewöhnt, im Freien zu kampieren, kein Dach über dem Kopf, kein Haus, keine Heimkehr —
die Tür eingeschlagen und alles zertrümmert — ein Schlafzimmer und eine Küche, poliertes Holz — keine Heimkehr und kein Platz für die alten Landsknecte —. Dennoch blieb es unvorstellbar; er sprach von dem neuen Hause, seine Verbitterung, sein Haß galten nicht den kleinen Leuten.
Wenn der Mann etwas auf dem Kerbholz hatte — Rache für einen erschossenen Kameraden — wenn es Männer aus einem anderen Stadtviertel waren — wenn, wenn — was änderte sich? Sie gehörten doch alle zusammen. Die Majorin überließ Arna nicht lange ihren Gedanken und verfehlte nicht, ihr die Rolle zuzuweisen, die ihr auch als Gast in dem festlich erleuchteten Hause zukam: eine Angestellte meines Mannes, ein nettes, wirklich gebildetes Mädchen, sehr gefällig, sie spielt gern die Haustochter.
„Nicht wahr, Arna, Sie lassen mich nicht im Stich und achten darauf, daß Berta die Vorspeise richtig serviert. Später bedienen wir uns selbst. Ach, seien Sie doch so lieb, und sehen Sie sich in der Küche die kalten Platten an. Ja, noch etwas: die Kinder dürfen heute mit uns essen, sie wollten so gern den Vorbeimarsch der Vereine sehen. Ich weiß, Sie verstehen es, mit Kindern umzugehen, bitte kümmern Sie sich darum, daß sie nicht lästig werden. Mein Mann hat wichtige Gespräche zu führen, ich möchte ihm jede Störung fernhalten."
Die Majorin trug ein graues Kleid aus feinem Tuch, ein schlichtes Kleid, das gleichwohl ein Meisterstück ihrer Schneiderin sein mochte. Eine schön geschnittene Gemme schmückte den Ausschnitt. Obwohl sie zu den Frauen gehörte, die in reiferen Jahren zur hageren Strenge neigen, behielt ihr Gesicht einen kindlichen Zug des Vertrauens in die Ordnung der Welt, und blühte noch immer jugendlich auf, wenn ihr Mann in der Nähe war. Auch Arna konnte ihrer unbefangenen Leutseligkeit nicht widerstehen.
„Ich helfe gern", sagte sie lächelnd.
Sie nickte Frau Rösin zu, die sich bemühte, die Tante des Majors zu unterhalten, eine weißhaarige Frau in schwarzer Seide, und entzog sich dem Fähnrich, der versuchte, ihr den Hof zu machen.
„Ich habe häusliche Pflichten."
Er war ein Sohn des Abgeordneten und trug die gut sitzende Uniform des Heeres. Die kleine Tilde spielte mit ihren Zöpfen und sah ihn bewundernd an. Es dauert nicht mehr lange, bis sie zu den Erwachsenen gehört, dachte Arna, oder ist es das Kleid? Der halblange, in weichen Falten schwingende Rock?
Warum habe ich nicht mein Gruppenkleid angezogen, unsere schwarz-weiße Tracht paßt überall hin. Die Majorin sieht natürlich, daß ich ein billiges Fähnchen trage. Jarl findet, daß es mir steht, überhaupt die blaue Farbe, aber was versteht Jarl von Kleidern?
Sie ging nun rasch hinaus, der neunjährige Geo folgte ihr bis in die Küche.
„Wird man auch sehen, wie sie vorbeimarschieren und zu Väterli hinaufgrüßen?" fragte er aufgeregt, „es ist ja schon dunkel draußen."
„Na, wie wird man nicht", sagte Berta, das Hausmädchen, „Bogenlampen stehen ja gerade vor unserem Vorgarten. Glaubst du, die marschieren heute in dunklen Straßen? Die wollen doch, daß man sie sieht und sich einen Vers darauf machen kann."
„Was denn für einen Vers?" fragte Geo.
Berta hob die vom Geschirrspülen aufgeschwemmte Hand und strich eine Locke hinter das Ohr. „Frag deinen Vater", schlug sie vor, „vielleicht kann er es dir erklären."
„Väterli weiß alles", sagte Geo stolz.
Über den Kopf des Kindes hinweg, blinzelte Berta Arna zu.
„Ich hab dir Salatblätter und Petersilie aufgehoben, damit du die Platten verzieren kannst. Die Frau Majorin meint, daß du mehr Geschmack dafür hast."
Auch Arna lächelte.

„Berta“, fragte sie gleich darauf, „dürfen wir eigentlich noch wie früher von den Menschen reden, die nicht mit uns kämpfen wollten? Sie haben geschwiegen, verbittert vielleicht und ohne Hoffnung. Nun fühlen sie sich befreit, als hätten sie zu sich selbst gefunden.“
„Das kann schon sein“, erwiderte Berta, „aber die Leute, die zuerst angelaufen kommen, um den Führer leben zu lassen, die denken etwas ganz Bestimmtes; nicht Alle — aber gewiß nicht Wenige.“
„Dann müssen wir ihnen eben vorleben — ach, das ist gut“, rief Arna, „es wird sogar noch schwerer, Menschen zu gewinnen!“
„Das glaube ich nun wieder nicht“, sagte Berta, „wenn unser Führer es richtig anfängt, für Arbeit und Brot zu sorgen. Er wird es bestimmt richtig anfangen.
Bertas Gesicht unter dem braunen Lockenschopf, freundlich und sicher wie immer — und ein anderes Gesicht, totenblaß, Tränen —
Die lauernden Augen des Mannes, der Blick des Adjutanten — Oberleutnant Eitelfritz — nein, ein Mensch, mitleidig und ratlos —
„Wir dürfen keine Fehler machen“, rief Arna leidenschaftlich, „nun erst recht nicht! Wenn wir jetzt Menschen vor den Kopf stoßen — Vertrauen, verstehst du, auf Vertrauen kommt es an!“
Sie merkte daß Berta sie verwundert ansah und versuchte zu lachen.
„Na ja, wahrscheinlich auch darauf, daß wir nicht länger so überheblich und mißtrauisch schwatzen, wir beide!“
„Du überhebst dich nicht“, sagte Berta einfach. Sie stellte Weinflaschen zwischen die Eisstücke in einem Kübel und deutete auf die geschmückte Platte: „Hübsch hast du das gemacht!“
„Es würde auch dem Führer gefallen“, sagte Geo ernsthaft. Die Mädchen lachten.
„Warum lacht ihr mich aus?“ fragte der Junge. „Geschmeckt hat es ihm doch bei uns — er nannte Berta eine Meisterin der Kochkunst.“
„Ja, ja, nun geht schon“, sagte Berta und band die Küchenschürze ab. Während sie die Bänder der weißen Schürze sorgfältig über dem Rücken glattstrich, konnte sie selbst nicht widerstehen, die oft erzählte Geschichte weiter auszuspinnen.
„Was will das schon heißen, Arna, bei solch einem Manne, der keine Zeit für eine Frau hat? Immer auf Reisen und immer die Kost der Gastwirte — das kriegt man bald satt!“
„Er hat ihr ein mächtiges Trinkgeld gegeben“, rief Geo. „Soll ich sagen wie viel es war? Ich habe genau hingesehen.“
„Aber Geo“, tadelte Arna, „darüber spricht man nicht. Schön war es, daß er Berta die Hand schüttelte, weil sie zu uns gehört. Aber ein Trinkgeld? Er hätte es eigentlich lassen können, meinst du nicht auch?“
„Nein, warum?“ fragte Berta. „Warum sollte ich mich nicht auch darüber freuen, daß er genau weiß, wie wenig ein Hausmädchen verdient und wie viel mir ein Geldschein bedeuten mußte? Ich sag nichts gegen deine Eltern, Geo, die Löhne sind eben so, sicher wird es einmal besser. Es ist recht gut, daß unser Führer über alles Bescheid weiß.“
Ja, wenn du es so ansiehst — “ sagte Arna etwa verwirrt. Sie verließ die Küche und ging mit Geo wieder zu den Gästen.
Die Kinder drängten sich an das Balkongitter um Arna einen Platz in ihrer Ecke frei zu halten. Von hier aus konnte man die Straße weit überblicken. Der Fähnrich und Berta halfen noch beim Überziehen der Pelze und Mäntel.
Auf den Gehsteigen standen Zuschauer in Reihen und Gruppen. Es rührte sich etwas, Posaunen, Zinken, Hörner, es schwoll und scholl von geblähten Backen geblasen, es fistelte, schmetterte — Trompeten — es stieg und fiel — bum, bum, — auf die Trommel; rotes Tuch züngelte über den Köpfen, nur ein schmaler Streifen Rot im Dreiklang der Farben, der Wind bauschte die Fahnen des alten Reiches.
„Adelheid“, sagte die weißhaarige Tante gerührt, „das haben sie gut gemacht. Laßt nur die alten Farben wieder zu Ehren kommen.“

Hinter der ersten Kapelle die Männer im Helm, Stahlhelme, wie sie das Kriegsheer trug. „Stramme Bäuche", wisperte Tilde, Geo stieß sie mit dem Ellenbogen. „Zankt euch nicht", sagte Arna und legte die Hand auf die Schulter des Jungen. Der Major stand, hell beleuchtet, im Rahmen der Flügeltür und grüßte mit erhobener Hand.

„Herrje!" rief die kleine Frau Rösin, „was kommt denn jetzt? Die haben ja ihre Zylinder aus der Mottenkiste geholt!"
Sie hielt sich, über sich selbst erschrocken, den Mund zu.
„Es sind die Bürgervereine", erklärte die gepflegte Stimme des Abgeordneten sanft. „Dies ist eine Kundgebung des guten Willens."
Einige dunkel gekleidete Männer schwenkten kleine Papierfahnen. „Unser Zeichen", flüsterte Arna, „seht, Kinder, seht, sie tragen unsere Fahne!"
„Aber marschieren können sie nicht", stellte Geo sachverständig fest. „Na ja, sie spielen auch nur Lieder", sagte Tilde überlegen, hörst du, wie in der Schule":

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt.
Schrum, dideldum!

Warum kann ich nicht mit den Anderen lachen, dachte Arna. Müssen wir ernst bleiben wie Teilnehmer an einer heiligen Handlung? Was fehlt mir?
Ja, es fehlte etwas, dort auf der Straße und hier oben auf dem Balkone. Wenn sie gekommen wären, wie sie gehen und stehen, und unsere Jungen riefen: Reiht euch ein! Und der Major stellte sich an die Spitze des Zuges —
„Ach", sagte Geo enttäuscht, „jetzt kommen nur noch Leute."
Wirklich wimmelte es grau, bunt und dunkel über die ganze Breite der Straße; die ungleichen Reihen schienen sich aufzulösen, stampfende Schritte versuchten, den Takt zu halten, Männer, Frauen, auch einige Kinder winkten und schrien Hoch, heil und hurra, auch die Zuschauer auf dem Gehsteig riefen: Heil dem Führer!

„Jetzt", flüsterte Arna, „hört, Kinder, hört, jetzt sind sie doch auf dem Wege. „Der Nachtwind blies feucht und kalt, ihre Wangen glühten. „Das sind nicht nur Leute", tröstete Tilde, „siehst du, dort hinten kommen die Schützen!
Leute — diese Leute — arme Leute — diese Frauen —
Ich bin überreizt nach dem Tag heute. Es liegt an mir — was kümmert mich das Geschwätz von Kindern?
„Na also", sagte der Fähnrich, „die geben sich ja ganz zackig. Weidmannsheil!"

Ich schieß den Hirsch im wilden Forst,
im tiefen Wald das Reh —

Die Kapelle der Grünröcke hatte Schwung, ein Schellenbaum klirrte und flimmerte.
„Was ist das für ein Geschrei, Väterli?" fragte die Majorin etwas besorgt. „Hörst du, es kommt von der anderen Seite, dort wird doch nichts passiert sein?"

Auch Arna merkte, daß sie den Ruf schon eine Weile im Ohr hatte, die gleichmäßige Wiederholung eines Mißklanges; es mußte eine einzige, gellende Stimme sein, die sich ab und zu überschlug, aber nicht nachgab, sondern weiter schrie, — schrie —
Gleich darauf sahen sie alle den Mann, der von der Spitze des Zuges zurück gelaufen kam, und an den Jägern vorbei auf die Musikkapelle zu stolperte.
Die Bogenlampen verbreiteten wirklich ein helles Licht.
Der Mann mußte sehr mager sein, weil seine Kleider auf eine komische und schäbige Art um seine Glieder schlotterten. Er trug keine Mütze, sie sahen das schüttere Haar und die hohe, fahl leuchtende Stirn. Seine großen Hände krümmten sich in der Luft, als ob sie sich festkral-

len und etwas aufhalten wollten, was dennoch unaufhaltsam an ihm vorüber und durch ihn hindurch strömte.
„Das Winrichslied spielen, hört doch, das Winrichslied spielen!"
Die arme, heiser geschrieene Stimme! Seine Hände ballten sich zu Fäusten.

Bumpa, bumpa, bumpa!
Den Adler auf der Klippe Horst,
die Ente auf dem See —

spielten die Musikanten, nicht mehr ganz rein, sie hatten sich wohl erschreckt. Aber sie hielten am Rhythmus fest:

Bumpa, bumpa, bumpa!
Schrum, diedeldum!

Selbst die Majorin kicherte wie ein Schulmädchen. „Der Mann muß krank sein", sagte die Tante angewidert. „Ihn wird doch hier nicht der Schlag treffen?"
„Ein etwas überdrehter Zeitgenosse", stellte auch der Fähnrich fest. Arna spürte ein Würgen im Halse, es stieg ihr brennend heiß in die Augen, aber sie bezwang sich mit äußerster Anstrengung und vermied es, zur Seite zu blicken und die rosig erheiterten, selbstsicheren Gesichter anzusehen. Über die Köpfe der Kinder hinweg, suchte ihr Blick den lästigen Schreier, den kleinen, dürftigen Mann, der, wie sie, nicht mehr warten wollte, lächerlich und preisgegeben dem billigen Spott — ihn hatte es wie ein Sturm ergriffen, o Jarl, Jarl, ich habe es dir geschrieben —
Ihre Hand umkrampfte Geos Schulter, der Junge sah verwundert zu ihr auf. Ach so — nein, nein, es ist nichts, Geo, schau wieder hinunter, wo ist der Mann geblieben?
Sie sah ihn nicht mehr, auch seine Stimme war verstummt, er mußte es aufgegeben haben. Konnte ein Mensch jemals aufgeben, was ihn mit der Gewalt eines Sturmes ergriff?
Die Hausfrau hatte die Kinder zu Bett geschickt und auf Bertas Dienste bis zum Aufbruch der Gäste verzichtet. Arna saß zwischen Frau Rösin und dem Fähnrich, der nicht ungeschickt verbarg, daß er sich langweilte. Sehr aufrecht behauptete die Tante den Platz auf dem Sofa, ihr breiter Rücken berührte kaum die seidenen Polster. Das große Gesicht mit den schweren Augensäcken erinnerte an den Major, die Familienähnlichkeit war unverkennbar. Auch der Abgeordnete unterwarf sich lächelnd ihrem Anspruch, das Gespräch zu führen. Rösin, der, wie der Major, das schwarze Hemd und den seit einiger Zeit üblichen Waffenrock trug, wirkte, wie immer, wortkarg und verschlossen. Auch an diesem Abend bewunderte Arna die Fähigkeit der Majorin, ihre Aufmerksamkeit allen Gästen zugleich widmen zu können, während sie es unverkennbar genoß, daß ihr Mann gelöst und heiter an ihrer Seite saß.
Väterli — würde er sich als strenger und gütiger Vater erweisen, der jene in den Jahren der Zwietracht gestaute Erbitterung, den ohnmächtigen Haß und die trotzige Verzweiflung seiner Männer ebenso erkannte und verstand, wie er erkennen mußte, daß jetzt etwas Neues gestiftet werden sollte, Gerechtigkeit, die auch den ehemaligen Gegner einbezog? Das Neue — sein Sinnbild und Zeichen — auch er hatte es gesucht, der kleine, vielleicht von Hunger und Kälte gequälte Mann auf der Straße, dem seine Treue die Kraft gab, seine Stimme zu erheben:

„Das Winrichslied spielen . . . !"

Sie hatten nichts anderes gesehen und empfunden, als das Lächerliche und Groteske des Auftrittes. Ich gehöre nicht zu ihnen, dachte Arna, ich möchte fortgehen. Aber sie wußte, daß sie in diesem Kreise nicht als Erste den Aufbruch einleiten durfte. Noch immer galten die alten Spielregeln.

Es ging schon auf Mitternacht zu, als der Major sich erhob und den Empfänger einschaltete, jenes Gerät, das ferne Stimmen und Klänge über unsichtbare Wellen empfing und in den Wohnstuben laut werden ließ. Solch ein Gerät zu besitzen, war nicht mehr ungewöhnlich, es gehörte nicht einmal ein Verständnis für den technischen Vorgang dazu.
„Wir wollen noch die letzten Nachrichten des Tages hören", sagte der Hausherr.
Arna war viel zu müde, um die Bedeutung der Meldungen aufnehmen zu können. Die Stimme des unsichtbaren Sprechers glitt an ihren Ohren vorüber wie das Geräusch eines gleichmäßig murmelnden Baches. Sie bemerkte wohl, daß Rösin und der Major sich zunickten, sie sah, wie Überaschung und eine gespannte Aufmerksamkeit das Gesicht des Abgeordneten veränderten. Aber sie erfaßte kaum, was von politischen Entscheidungen und Maßnahmen verkündet wurde. Als die ersten Klänge der Hymne ertönten, atmete sie auf. Das Lied würde den Abend beschließen; sie wußte, daß der Sender mit dem Abspielen der alten Hymne jede Nacht zu erkennen gab, daß die Teilnehmer die Stimme des Reiches gehört hatten. Die letzten Takte — gleich mußte die Stimme des Sprechers wiederkehren und den Hörern eine gute Nacht wünschen.
Arna richtete sich auf, bereit zum Aufstehen. In diesem Augenblick setzte die ferne Musik noch einmal ein; es waren Streichinstrumente, nicht viele, sie fingen fast einstimmig an, das Winrichslied zu spielen.
Arna saß still wie erstarrt; dies war kein Traum, sie fühlte, wie ihr ein Schauer über den Nakken rieselte. „Unser Lied", flüsterte sie, „unser Lied erklingt im Sender des Reiches."
„Ja", sagte der Major lächelnd, „sie spielen es schon seit einigen Tagen. Die Verordnung hat nun Gesetzeskraft."
Arna senkte die Augen. Sie hörte den reinen Klang der Geige, die einfache Melodie — nichts besonderes, sagte die Mutter einmal — ach Mutter, ach Jarl — es ist unsere Stimme, es fängt an!
Sie wehrte sich nicht gegen Tränen, die aus ihren Augen strömten, mochten die Anderen sie ansehen, peinlich betroffen oder etwas gerührt, es war ihr gleichgültig. Alles blieb gleichgültig, klein und unwichtig, auch sie selbst, vor der Gewißheit in diesen Klängen, die als Stimme des ganzen Landes den Anbruch der Zeitwende zu verkünden schienen.

Es könnte so schön sein — unterdrücktes Selbstmitleid, Worte wie Widerhaken im Fleische, als ob eine fremde Stimme spricht, nicht die eigene — Stefan atmete schwer in der leichten Luft des Frühsommers. Er schloß nicht die Fenster; weit geöffnete Fenster wahrten den Schein, daß der Eigentümer der Wohnung ausgegangen war, um wiederzukehren.
Die Züge der Stadtbahn waren voll von Menschen, die aus der Stadt ins Freie strebten, auf grün überwachsenen Wegen zu Ufern am Waldrande, wo es nach Wasser und Wärme duftete. Auf dem vor einigen Wochen eröffneten Spielplatze am Rande der Straße lärmten Kinder, lustig und laut, ihr Geschrei übertönte das Rollen der Räder; immer mehr Räder, immer mehr Wagen durcheilten die Straßen, es gab keinen Stillstand, sondern nahm zu mit jedem neuen Tage. Immer mehr Kinder wagten die ersten, zaghaften Schritte auf den Spielplätzen und draußen auf grünen Wegen, wetteiferten mit den schrillen Vogelschreien der Lust am Leben und sangen — irgendwo sangen sie immer — junge Stimmen.
Stefan ging in die Küche, die sauber aufgeräumt war, vielleicht zu blank und ordentlich für die Küche eines Junggesellen.
Die Tasse vom Frühstück stand noch auf dem Tische, er ließ sie stehen, und kehrte in das Wohnzimmer zurück, zögerte und widerstand der Versuchung, sich noch einmal an den Schreibtisch zu setzen. Alle Papiere, die er brauchte, befanden sich schon in der Reisetasche.
Ein weißes Blatt bewegte sich in dem warmen Luftzuge, er stellte den Briefbeschwerer darauf, einen geschliffenen Stein, das Geschenk eines Freundes. Zwei Zeilen des Blattes waren beschrieben, er betrachtete wie ein Fremder die eigenen Schriftzüge. Der Satz war unvollendet geblieben und sagte nichts, es war ein unverfänglicher Satz.

Vor dem Bücherschrank blieb er stehen und sah auf die Bücherrücken aus Leder und Leinen. Endlich schloß er die Glastür auf und nahm zwei zerlesene Bändchen heraus, die er hastig in die Tasche steckte.
Das Bild über dem Lehnstuhl — er hatte es wie einen Schatz nach Hause getragen, als es ihm gelungen war, das Blatt zu erwerben. Den Rahmen hatte er später ausgesucht, er erinnerte sich, aber selbst, wenn er den Rahmen zurückließ — es war nicht ratsam, mit schwerem Gepäck zu reisen.
Sein Gaumen war trocken; er ging noch einmal in die Küche, nahm die Tasse vom Tisch, und drehte den Wasserhahn auf. Das Wasser war lauwarm und abgestanden, der erste Schluck aus der Leitung. Er ließ den Strahl nicht weiter rinnen, drehte den Hahn wieder zu, und stellte die Tasse zurück.
Er sah sich nun nicht mehr um, auch nicht auf dem Flur, als seine Schulter den Mantel streifte, den er an seinem Haken hängen ließ. Auf der Straße schmerzte das Licht in seinen Augen. Er umging das Brettergerüst vor dem Nachbarhause und überquerte den Fahrdamm. Viele Häuser waren mit Gerüsten umstellt, wenn die Bretter fielen, prangten die Mauern in frischen Farben. Stefan hörte die Stimmen der Maler, hoch oben im Gestänge pfiff einer ein Lied. Die Straße war sauber gefegt, auch der Sprengwagen war über den Damm gefahren. Auf dem Platz vor dem Bahnhofe leuchteten Blumen vielfarbig in steinernen Kübeln. Sein Zug ging nicht von diesem Bahnhofe ab. Stefan wählte den täglichen Weg mit der Untergrundbahn; es war kühl in der Tiefe, er blieb ein unbekannter und namenloser Fahrgast in einer Menge aus fremden Gesichtern. Vor dem Schalter im anderen Stadtteil drängten sich viele Menschen; viele Menschen fragten nach Zügen und Anschlüssen, er fiel nicht auf, als er eine Karte für die Fahrt bis zur Grenze kaufte. Auch in das Ausland fuhren die Züge; es war nicht verboten, über die Grenze zu reisen. Er mußte noch einige Stunden bis zur Abfahrt seines Zuges warten.
Stefan war nicht hungrig, aber warum sollte er nicht seinen Durst stillen, bevor er die Stadt verließ?
Ein Wartesaal war nicht der rechte Ort für einen Mann, der seine Absicht, zu verreisen, verbergen wollte. Stefan verließ das Bahnhofsgebäude, er ging schnell wie ein Reisender, der angekommen war und sein Ziel kannte. Das Ziel war ihm auf den Stufen der Treppe eingefallen, eine kleine Kaffeestube, es gab viele ähnliche Gaststätten in der großen Stadt. Hausfrauen kehrten dort ein, die aus den Vororten gekommen waren, um einzukaufen, Schüler, die nach dem Unterricht einen Eisbecher bestellten, Männer, die es vor allem auf Zeitungen abgesehen hatten, die sie lesen, aber nicht kaufen wollten. Sicher waren schon einige Jahre vergangen, seit Stefan sich zum letzten Male in dieser Straße aufgehalten hatte; die kleinen Marmortische hinter der Glasscheibe lockten damals zur Rast, er hatte eine Erfrischung genossen und, an die speckigen Rückenpolster gelehnt, gelangweilt seine Umgebung betrachtet. Ja, er durfte annehmen, daß ihn dort niemand kannte.
Während er eintrat und sich umsah, bemerkte er sogleich die Veränderung des Raumes. Obwohl er sich nicht genau erinnerte, wie es hier ausgesehen hatte, fiel ihm die helle Tapete auf. Auch die Polster mußten neu bezogen sein, und die bunten Tischdecken wurden wohl jeden Tag gewechselt. Er setzte sich so, daß er die Tür im Blickfeld behielt, und beobachtete die anderen Gäste, gleichgültig und zerstreut, wie ein Mann, dem nichts besseres einfiel.
Sein Gedächtnis täuschte ihn nicht. Er sah zwei dicke Frauen, die sich über ihren, mit Kuchen beladenen Tellern laut und eifrig unterhielten. Er sah ein junges Mädchen, das nichts wahrzunehmen schien, als die Schriftzüge eines Briefes — der Umschlag lag auf dem Tische. Er bemerkte einen Mann, der Papiere aus seinem Koffer holte, Auftragsbogen, wie Stefan vermutete; der Reisende feuchtete einen Bleistift mit der Zugenspitze an und hakte die Namen der Kunden auf einer Liste ab.
Nur jener Gast am Fenster, der jetzt die Zeitung sinken ließ, schien Stefans Eintreten beachtet zu haben. Er trug ein blütenweißes Hemd von gutem Schnitt und das Abzeichen der Partei, für alle sichtbar, auf der dunklen Krawatte. Sie sahen sich an — halte still, senk nicht die

Augen — das Gefühl in der Brust und im Leibe bedeutet nichts, es sind nur die Magennerven.
Das glatt rasierte Gesicht blickte gleichgültig und beugte sich wieder über die Zeitung. Es gab keinen Grund, zusammenzufahren, als das freundliche Mädchen ihn über seine Schulter hinweg nach seinen Wünschen fragte; auch Stefan lächelte, etwas verkrampft, und bestellte Kaffee und einen doppelten Korn. Gleich darauf fiel ihm ein, daß er etwas kaltes trinken wollte, aber er rief die Kellnerin nicht zurück, sah ihr nach und bewegte die Schultern, als ob er fror — an diesem warmen Tage; wenn die Tür aufging, stürzte der Lärm der Straße mit dem Licht zugleich in den Raum.
Stefan blieb sitzen, was sollte er anderes tun?
Er stellte das Glas auf den Untersatz, es klirrte, er blinzelte gegen das Licht, es war keine Täuschung: auch als die Tür sanft ins Schloß glitt, verwandelte S i e sich nicht in einen fremden Schatten.
Sie trug ein ärmelloses Kleid aus weißem Leinen, ein roter Gürtel schmückte ihre Mitte, die nicht mehr so schlank wie einst, nein, etwas breiter wirkte. Auch ihre Arme glänzten voll und weich bis zu den schmalen Gelenken der Hände, die ein Einkaufsnetz und eine Handtasche hielten. Unverändert war die stolze Biegung des Halses; ihr Haar leuchtete in der Lichtspur des Fensters.
Wenn ich eine Zeitung vom Ständer nähme, um mein Gesicht dahinter zu verbergen, fuhr es ihm durch den Kopf, aber es war zu spät; sie hatte ihn gesehen und erkannt, sie kam mit strahlenden Augen auf ihn zu — Arna!
„Stefan, nein, es ist kaum zu glauben! Daß ich dich endlich treffe, hier treffe, nach so viel Jahren — “
Er versuchte schwach, sich auf den Tisch zu stützen, sie schien es nicht zu bemerken, daß er nicht aufsprang, um sie zu begrüßen.
„Darf ich mich zu dir setzen?“ fragte sie. „Wenn du jemand erwartest, kann ich ja später aufstehen, ich bleibe nicht lange.“
„Das muß ich Jarl erzählen“, redete sie weiter, weil er noch immer schwieg. „Ich erfuhr erst spät, daß ihr einmal Freunde wart. Ihr müßt wieder zusammen kommen, jetzt ist doch alles anders, als früher! Wir wohnen draußen vor der Stadt, man bezahlt weniger Miete, und ich wollte auch immer einen Garten haben. Nichtwahr, Stefan, du kommst zu uns heraus, du besuchst uns bald!“
Ich glaube nicht, daß Jarl besonders erfreut wäre — er sprach es nicht aus, er maß sie mit einem prüfenden Blick und murmelte: „Ich werde schon kommen.“
Solche Absichten äußerte kein Mensch, der verreisen wollte, um nicht wiederzukehren — oder doch den Rückweg zu finden, wenn dies alles wie ein Spuk verflogen war — sie gehörte dazu. Sein Blick verhärtete sich, er sagte lächelnd: „Es geht dir gut, man sieht es dir an.“
Ihre Augen leuchteten blau, weil das Blut in ihren errötenden Wangen die Farbe vertiefte.
„Ach, sieht man es wirklich schon, ich glaubte, ihr Männer habt dafür nicht den rechten Blick. Unsere Hauswirtin meint, daß es ein Junge werden müßte, weil es mir so gut geht, Mädchen, so sagt sie, setzen den Müttern ärger zu. Lach nur, ich glaube ja auch nicht an solch eine Alte-Weiber-Weisheit!“
Er hatte es nicht bemerkt, das nicht, nun gut, es war zu erwarten —
„Leute wie du und Jarl sind ja wohl verpflichtet, für Nachwuchs zu sorgen!“
Sie lachte, aber Stefan erkannte die feine Falte zwischen ihren Brauen.
„Du hast dich wenig verändert“, sagte sie.
„Wie mans nimmt“, erwiderte er vorsichtig.
Er senkte die Augen, um sie nicht ansehen zu müssen, diese strahlende, mit sich und der Welt zufriedene Frau, die ihm ungelegen kam und von ihm erzählen würde, gerade jetzt, da er unbeachtet bleiben wollte, wer konnte voraussehen, ob diese Reise ohne Verzögerungen ablief.
Sie wollte immer einen Garten haben, gut, sie hatte bekommen, was sie sich wünschte; er

konnte ihr nicht erzählen, daß man mehr zurück ließ als einen Garten, wenn man auf und davon ging, um den Leuten ihres Schlages nicht mehr zu begegnen.
„Stefan", sagte sie leise, „Du bist so — steif.
Wir waren gereizt und bitter, weil wir uns nicht mehr verstanden, das bedeutet doch heute nichts mehr. Jetzt ist doch alles anders und neu."
Sie sagte es zum zweiten Male.
Er sah sie noch immer nicht an, aber er erkannte sie, jeden Zug ihres Gesichtes, ihre Stirn, ihre Augen, ihren Mund. Was half ihm die Flucht ins Ausland, wenn dieses Gesicht in seinen Träumen wiederkehrte, wenn es zu sprechen anfing, als ob es ihn daran hindern wollte, zu vergessen?
Nein, er wollte nicht mit ihr sprechen, selbst auf die Gefahr hin, daß es ihr auffiel.
„Was meintest du damit, daß jetzt alles anders und neu ist?" fragte er, es würde sie ablenken, o, er kannte sie gut.
„Aber Stefan!" Natürlich rief sie: aber Stefan!
Er lehnte sich zurück und zwang sich zu lächeln, sie sah über ihn hinweg, ja, damit hatte er gerechnet. Vorläufig brauchte er sich nur den Anschein zu geben, als ob er ihr zuhörte.
„Stefan, du weißt doch, wie es jetzt in unserem Lande aussieht — nicht einmal zwei Jahre vergingen — sie waren ein einziger Frühling des wachsenden und wieder erstarkenden Lebens! Siehst du, auch wir wurden überrascht und überwältigt. Wir hatten uns auf ein fernes Ziel eingestellt, wie es geschehen würde, das überstieg unsere Vorstellung. Jarl freilich — für ihn bedeutete unser Sieg kaum einen Einschnitt, sondern einfach die größere Aufgabe, mehr Arbeit —
Du kanntest ihn ja und weißt vielleicht, wie er arbeitet, an der inneren Erneuerung, wie er es nennt, für Andere und an sich selbst. Ja, du weißt sicher, daß er nach der Hochschulprüfung die Leitung einer Gruppe übernahm, die sich mit der Geschichte unserer Zeit beschäftigt. Er schreibt an einem Buch, er reist von Stadt zu Stadt, um vor Studenten und verschiedenen Arbeitskreisen von dem Auftrag zu sprechen, den wir nach dem Maß unserer Kräfte erfüllen müssen."
Obwohl das Leuchten ihrer Augen allein Jarl galt — nur ihm — konnte Stefan den Blick nicht mehr von ihrem Gesicht lösen.
„Weißt du, was er vor einigen Tagen sagte, als er zu mir nach Hause zurückkehrte", fuhr sie eifrig fort, „daß es ihm auffalle, bei jeder Rast auf seinen Fahrten, bei jeder Begegnung mit unbekannten und fremden Leuten, daß die Menschen in unserem Lande immer heller, heiterer und freier wirkten."
„Heller und freier", wiederholte Stefan, er starrte Arna an wie ein Blinder. Es war nicht nötig, sie schärfer zu sehen, die liebende Frau, die stolze und glückliche Gefährtin, sie glaubte, was sie sagte. Sie hatte immer gesagt, was sie glaubte.
Es kostete ihn eine ungeheuere Anstrengung, nicht aufzustehen und fortzugehen, einerlei, was daraus wurde; nicht einen Schlupfwinkel zu suchen, um sich an diesem hellen und heiteren Tage zu verkriechen bis der Schmerz nachließ, der wie ein Krampf sein Herz zusammenpreßte, schärfer, gnadenloser mit jedem Atemzuge; weil etwas in ihm in seiner ausgesetzten und unwürdigen Lage des Ausgeschlossenen und Verdammten ihr recht gab. So *konnte* man es ansehen, wenn man dazu gehörte, dies zu verkennen, hieße sich selbst belügen.
„Hörst du mir eigentlich zu, Stefan?" fragte Arna. „Verzeih, eigentlich solltest du jetzt erzählen, was du treibst und wo du arbeitest.
Laß mich nur schnell zuende reden, du hast mich doch etwas gefragt, war es nicht so?
Arbeit — du wirst auch erfahren haben, wie viel Arbeit es wieder gibt! Bald wird die Arbeitslosigkeit eine Erinnerung sein, eine Geschichte, die wir unseren Kindern erzählen. Aber das ist es nicht allein.
Es ist doch so, als ob unser ganzes Volk von einem Zauberstab berührt wurde. Überall regen sich Kräfte, bereit, aufzubauen und etwas zu leisten, Neues zu schaffen und neue Wege zu erschließen. Ich sagte: unser ganzes Volk; dazu gehören auch Menschen, die früher zweifelnd

abseits standen. Darum meinte ich, daß alles anders geworden ist, auch zwischen uns, Stefan! Was bedeuten die Gegensätze noch, sie sind einfach unsere Vergangenheit, die nicht wiederkehrt."
Er ging nicht darauf ein, er fragte — und es klang nicht gehässig, sondern fast neugierig: „Und den Zauberstab, so meinst du, hält der Führer in seiner Hand?"
„Ja", sagte Arna, „aber nicht wie ein Wundermann, der das Kunststück fertig bringt, aus der Leere einen Ggenstand zu zaubern.
Einen leeren Raum gab es nicht, unser Land war bereit — unser Volk —
Weil sein Glaube an dieses Volk so stark war, weil seine Liebe wußte, was es zu leisten fähig ist, hat er die Kräfte geweckt, die ihm nun zur Verfügung stehen um mit ihm das neue Reich zu bauen.
Ist es nicht herrlich zu leben, jetzt und in dieser Zeit, herrlich, daß Kinder in solch eine Zukunft hineinwachsen? Ach, Stefan, sage etwas, du mußt, du kannst nicht mehr anders empfinden!"
Er wendete sich ab um ihr nicht in die Augen sehen zu müssen und blickte mitten in ein Gesicht, das mit gespannter Aufmerksamkeit auf sie beide gerichtet war. Gefahr! Es durchzuckte ihn wie ein Schlag. Wie lange horchte der Kerl mit dem Abzeichen schon?
Wenn er jetzt gleich mit Arna hinausginge? Er verwarf es sofort, es würde nichts nützen.
Stefan sprach leise und hörte selbst, daß seine Stimme wie ein Ruf um Hilfe klang:
„Hier ist nicht der Ort — wir werden uns wieder treffen. Du redest so laut, die Leute hören uns zu."
„Ja, warum sollten sie nicht?" fragte Arna verwundert. „So, wie wir miteinander sprechen, wird doch überall geredet. Was hast du nur, Stefan?"
Plötzlich veränderte sich ihr Gesicht, ihre Augen öffneten sich weit, als ob sie jemand erkannte.
Stefan sah nicht zur Seite, er hörte das Rücken des Stuhles, den Schritt, er wußte, wer aufgestanden war; der Mann mit dem Abzeichen näherte sich, sein Schatten fiel über den Tisch.
In Träumen versagten die Glieder den Dienst, wenn der Verfolger erschien.
Er hörte Arnas Stimme, sehr weit entfernt, er verstand nicht gleich, was sie sagte.
„Nun glaube ich wirklich, daß heute ein ganz besonderer Tag ist, ich treffe lauter alte Bekannte! Bist du schon lange hier, Walter, ich habe dich nicht gesehen. Und was sehe ich noch — ja, Walter, wie hast du dich verändert!"
„Nichtwahr, da schaust du", sagte der Mann mit einem selbstgefälligen Lächeln. Sein Blick streifte Stefan flüchtig, kaum neugierig, er deutete sogar eine Verbeugung an, man konnte es dafür nehmen.
„Höre, Arna, ich war doch immer für den Fortschritt. Nur rückständige Leute können sich dem Zuge der Zeit verschließen."
Seine Hand schien das Abzeichen zu streicheln.
„Ich habe dich gleich erkannt, aber ich wollte nicht stören. Schade — ich muß auch gehen — eine wichtige Verabredung, verstehst du?"
Ein Blick auf die Armbanduhr, eine halbe Kehrtwendung, nein, er war noch nicht mit ihr fertig, beugte sich vertraulich über Arna.
„Eigentlich wollte ich dich um einen Gefallen bitten, um die Vermittlung einer Bekanntschaft; bei deinen Beziehungen wäre es eine Kleinigkeit. Du erinnerst dich wohl, daß ich mich bei der alten Ule für dich einsetzte? Na ja, die ist nun auch nicht mehr im Amt, verständlicherweise! Nein, heute nichts mehr, darüber müssen wir in Ruhe reden. Darf ich dich anrufen?"
„Wir haben kein Telefon", sagte Arna.
Wahrscheinlich merkte der Kerl, daß er in diesem Augenblick einen Fehler gemacht hatte, Gott weiß was für einen Fehler, Stefan konnte nicht folgen, er fühlte sich noch immer wie betäubt.
„Ja, ja, ich weiß, du arbeitest in der Stille — nur noch Frau am häuslichen Herde. Ich werde

dir schreiben, Arna, du hörst sicher gern von deinen alten Mitschülern. Nein, bemüh dich nicht, deine Anschrift erfahre ich in der Hochschule. Heil unserem Führer!"
Er hob den Arm, sogar die Absätze seiner Schuhe knallten. Gleich darauf hatte er mit eiligen Schritten den Raum verlassen.
Gefahr — die Gefahr war vorüber gegangen, hatte sich aufgelöst; Stefan behielt die Hände unter dem Tisch, er fühlte, wie sie zitterten. Ein Mann in seiner Lage war nicht so schnell dazu fähig, erleichtert aufzuatmen.
Er hörte Arna lachen, zuerst leise, dann offen und herzlich, sie lehnte sich zurück, ihre Heiterkeit blieb unzerstörbar.
„Ach — ach, Stefan — nein, du kennst ihn ja nicht, darum kannst du auch nicht begreifen — er war mein Mitschüler in der Fachschule, damals gehörte er — nun, einerlei, wohin! Er hielt mich für eine Närrin; wie hat er klug und wichtig geredet, vorgetragen hat er es mir wie ein Rechenexempel, daß wir unser Ziel nie erreichen würden, und was sagt er jetzt?"
Sie scheint zu glauben, daß wir beide uns verstehen, dachte Stefan erbittert. „Ihr wollt es doch so", sagte er heiser.
Arna lachte nicht mehr.
„Wir?" fragte sie aufhorchend. „Warum unterscheidest du? Jeder Mann wird gebraucht, das ist wahr."
Sie zeichnete mit dem Finger das Muster des Tischtuches nach.
„Manchmal denke ich, daß es besser wäre — ich meine, es gibt ja keine Parteien mehr, nur das ganze vereinte Volk. Solche Leute wie Walter, die meinen, nachholen zu müssen, was sie versäumt haben, damit sie vorwärts kommen — nur darum geht es ihm doch — sollten keinen Einfluß gewinnen. Tüchtig ist er gewiß, er wird es weit bringen. Ich kenne die Typen."
Besser? — ja, daß es besser wäre, keine Parteibücher mehr zu verteilen, ergänzte Stefan in seinen Gedanken. Also auch sie könnte, wenn sie wollte, von einigen bitteren Erfahrungen sprechen. Nun, das ist ihre Sache.
Er sah sich selbst, geduckt vor dem Schatten, der über den Tisch fiel, seine Hände bebten, die Stirn glänzte feucht — Angstschweiß —
Er erschrak vor der Erbärmlichkeit des Bildes. Seine Schuld war es nicht, Schuld daran trugen die Anderen, Männer wie Jarl und Mädchen wie Arna, Frauen — Mütter —
Er haßte sie, weil sie ihn erniedrigte, sie auch, mit ihrem Lachen und ihren vertraulichen Blicken, er hatte sie reden lassen, um nicht selbst sprechen zu müssen. Zum Teufel mit aller Vorsicht, jetzt wollte er ihr etwas erzählen, das sollte sie mit nach Hause nehmen, zu Jarl, in ihre helle und freie Herrlichkeit!
„Dich bedrückt etwas, Stefan", sagte Arna freundlich, „hast du Sorgen? Ich sehe es dir doch an."
Allerdings — Sorgen — so konnte man es ausdrücken.
„Entschuldige", sagte er kalt, „ich bin ein schlechter Gesprächspartner. Mir geht etwas nach, du hast recht, eine Beerdigung — gestern. Sie gehörten zu meinen Freunden, der Mann und die Frau — beide."
„Ach", sagte Arna leise, „zwei Menschen. War es ein Unfall?"
„Es dürfte für euch so aussehen", erwiderte Stefan gehässig, „nein, kein Unfall. Sie haben sich, wie man so sagt, gemeinsam das Leben genommen, Dorian und seine Frau. Wer die Beiden kannte, wunderte sich wohl darüber, daß Hilde seine Frau wurde. Sie war älter und reifer als er, wir glaubten nicht, daß sie ihn ernst nahm. Nun, sie muß mehr von ihm gewußt haben, als wir alle."
„Dorian?" fragte Arna, „ist das nicht der bekannte Schauspieler?"
„Er war es", sagte Stefan, „du hast ihm wohl Beifall gespendet? Er stand am Anfang einer glänzenden Laufbahn, seine Begabung wurde anerkannt. Ein Fehler war es freilich, Hilde, die Tochter fremdstämmiger Eltern zu heiraten, kurz bevor euer Führer an die Macht kam und Gesetze zum Schutze von Art und Rasse erließ. Peinlich, nicht wahr?
Fehler kann man verbessern und berichtigen; man hat ihm auch nahegelegt, sich scheiden zu

lassen. Viel Aufsehen hätte es kaum gegeben, man weiß ja, daß Scheidungen unter Künstlern häufig vorkommen. Du wirst sicher nicht verstehen, daß mein Freund es vorzog, den Fall Dorian im wahrsten Sinne des Wortes aus der Welt zu schaffen."
„Das ist — furchtbar", sagte Arna.
Sie sah auf das Tischtuch, ihre Hand fing wieder an, den Linien und Kreisen zu folgen. Stefan beobachtete sie scharf. Dieser Augenblick war es wert, ausgekostet zu werden, auch wenn er darüber vergaß, wie es um ihn stand.
„Wie kannst du nur glauben, daß ich nicht verstehe, Stefan, ja, das ist Treue!"
Plötzlich lächelte sie, es war nur ein flüchtiges Aufleuchten, als ob sie sich auf etwas Entferntes besann. Sie sah ihn an, offen und ohne Scheu.
Ihre Augen, wie könnte ich je ihre Augen vergessen! Stefan verachtete sich selbst, auch das würde er mitnehmen, überallhin.
„Siehst du, Stefan", sagte Arna, „das wird unseren Kindern erspart bleiben."
Er suchte nach Worten, aber er fand keine Silbe, kein einziges deutliches Wort.
„Du hast es nicht erfahren", fuhr Arna ahnungslos fort, „weil du im Inneren unseres Landes geboren und aufgewachsen bist. Aber ich — meine Kinderheimat war eine Insel, umgeben von fremden Völkern. Wir kamen als Flüchtlinge in dieses Land. Stefan, ich habe dir oft erzählt wie ich mich schämte, weil Viele im Reich das eigene Haus nicht mehr achteten. Es fing schon in der Schule an — und später?
Ob ich Vorträge oder Vorlesungen hörte, ob ich Zeitungen oder Bücher las, überall wurde gepredigt, daß der Mensch ein Einzelner sei, der sich von seiner Bindung an Land und Volk befreien müsse. Jedes Mittel war ihnen recht, die Liebe zum eigenen Volke und die Bereitschaft, für dieses Volk zu kämpfen, verächtlich zu machen. Und wenn ich sie ansah, die das alles sagten und schrieben, dann erkannte auch ich oft, daß es Fremde waren, Menschen, die zwischen den Völkern standen, und vielleicht gar nicht anders denken konnten. Aber sie hatten die Macht, eine Übermacht, die sie gewannen, als unser Volk nach dem verlorenen Kriege an sich selbst verzweifelte.
Verzweiflung, Stefan", sagte Arna, er merkte, daß sie nach Worten suchte, aber er unterbrach sie nicht. Die Zeit schien still zu stehen, so hatten sie früher miteinander geredet.
„Man muß diese Verzweiflung verstehen", sagte sie, „und es half nicht, daß man sie betäubte. Die Liebe zum eigenen Volke — unbewußt lebt sie in allen, wie die Liebe von Müttern und Kindern. Wenn sie erstickt wird — und sie wurde verunglimpft und unterdrückt, Stefan, du kannst es nicht leugnen — mußte sie sich eines Tages befreien. Das greift tief in das Leben jedes Einzelnen hinein, es geht nicht ab ohne Härte, Tränen und Tod, wir können es nicht ausschließen.
„Höre, Stefan", sagte Arna, es klang wie eine Beschwörung und eine Bitte, „dürfen wir zulassen, daß Kinder geboren werden, die später nicht wissen, wohin sie gehören? Die unsicher in ihrem Wesen sind und Andere unsicher machen, weil sie von Eltern aus einander wesensfremden Völkern stammen und die Spannung in ihrer eigenen Seele nicht bewältigen können?"
Er antwortete nicht; es konnte nicht auffallen, weil auch sie den Eintretenden gesehen hatte, einen jungen Mann — oder war es ein Knabe in der Uniform der Jugendgruppen — schmalhüftig und langbeinig mit nackten braunen Knien — der schon vom Eingange her mit erhobenem Arm grüßte, und schnell mit federnden Schritten auf sie zukam. Heller und wohl auch härter — sie gehören zusammen, dachte Stefan. Er fühlte sich erschöpft und müde wie ein Kranker, der sich nur noch mit Mühe aufrecht hielt.
„Heil dem Führer", grüßte der Junge, seine hellen Augen musterten Stefan nur kurz, seine Stimme klang frisch und laut:
„Wenn du mitfahren willst, Arna, kannst du gleich mitkommen?
Ich habe mich schon verspätet und muß noch zum Dienst, heute Abend."
„Ja, Arigo, ich komme", sagte Arna. Sie stand auf und bot Stefan ihre Hand, die er faßte und hielt, was sollte er anderes tun?

„Wir müssen weiter miteinander sprechen", sagte sie noch, „wenn Jarl dabei ist. Nicht wahr, du läßt von dir hören?"
„Ja, ja, Arna, ich werde dich wiederfinden."
So ähnlich hatte sich auch der Abzeichenträger von ihr verabschiedet. Er wollte etwas von ihr, und obwohl sie seine Absicht durchschaute, würde das gleiche Abzeichen sie doch miteinander verbinden.
Ich aber, ich wollte sie einmal mitnehmen, früher — wohin?
Es ist mir nicht gelungen; während wir nach Worten suchten, nur nach Worten, wir Einzelnen, wie sie sagte, haben die Anderen gehandelt. Nimm es hin, daß Jarl sie gewann und vergiß. Die Grenze ist längst gezogen. Ja, jetzt kam es nur darauf an, als Reisender ohne Gepäck ungefährdet die Grenze zu überschreiten.

„Was war denn das für ein komischer Heini?" fragte der junge Arigo. Er führte Arna zu seinem Wagen, der mit aufgerolltem Verdeck klein wie ein Spielzeug zwischen den hochgebauten Kraftdroschken stand.
„Mit dem Manne war doch etwas nicht in Ordnung, ich habe es gleich gesehen. Nicht einmal richtig grüßen wollte er."
„Ach Unsinn, was du nicht alles siehst! Er ist ein alter Freund von Jarl und mir."
„S o — ein Freund?"
Arigo öffnete die Wagentür. „Ja — dann — ! Ich hielt ihn nicht für politisch einwandfrei."
Wider ihren Willen mußte Arna lachen. „Politisch einwandfrei", wiederholte sie, „was ist das wieder für ein Wort?"
„Ist es nicht klar genug?" fragte Arigo zurück.
„Gib dein Netz her, ich stelle es auf die Fußmatte, damit während der Fahrt nichts hinausfliegt. Nimm dich in acht mit der Tür, sie klemmt manchmal und springt plötzlich wieder auf."
„Ziemlich eng, aber nicht unbequem", lobte Arna, als Arigo sich neben sie an das Steuerrad setzte. „Bist du sicher, daß ich mich dir anvertrauen kann?
Warte, ich will noch mein Tuch über den Kopf legen und im Nacken verknoten, damit mir der Fahrtwind das Haar nicht verwühlt."
„Du stellst Fragen!"
Der Junge hupte, um einen Radfahrer zu verscheuchen, während er die Mitte der Fahrbahn ansteuerte.
„Ich habe eine Sondergenehmigung", sagte er stolz, „weil ich eigentlich noch nicht alt genug bin. Als ob es auf das Alter ankäme!
Unser Gebiet ist groß; wenn ich die Gruppen und Fähnlein regelmäßig besuchen will, muß ich fahren. Ich kann mich doch nicht von einem älteren Kraftfahrer herumschaukeln lassen, wie ein dicker Aufsichtsrat. Überhaupt — ja, jetzt kommt noch der Landdienst dazu.
Du weißt — Jungen aus den Großstädten, die den Bauern bei der Ernte helfen sollen. Da ist manchmal was los, bis die sich gegenseitig verstehen! Stur sind sie ja noch, die Bauern."
„Ich kenne sie", rief Arna angeregt, „und wie nötig haben sie unsere Hilfe, vor allem die Bäuerinnen. Es ist so wichtig, auch für die Mädchen. Die Bauern glauben, wer aus der Stadt kommt, könne nicht arbeiten. Sie zu überzeugen — das wäre auch für mich eine Aufgabe, wenn ich noch frei wäre. Aber ich kann ja nicht mehr fortfahren."
Arigo sah rasch zur Seite.
„Die Mädchen wären sicher froh", sagte er, „es fehlen Führerinnen. Du bist noch nicht zu alt, eine Gruppe zu führen."
„Danke", erwiderte Arna lachend. Sie versuchte vorsichtig,ihre Beine auszustrecken. Es ging ihr gut; sie hatte gefürchtet, das Schaukeln des Wagens nicht zu vertragen. Der sausende Wind war warm, auf beiden Seiten der Straße öffneten sich die Mauern und Zäune zu grünen Flächen. Es roch nach Heu und wenig später süß und schwer nach den weißen Blüten ei-

nes Strauches. „Jasmin", rief Arna, „sieh doch, das Haus dort verschwindet fast hinter der blühenden Hecke!"
Arigo sah wieder zur Seite. Er fuhr jetzt langsamer über die Furchen und Schlaglöcher der Straße. „Was trägst du für eine Nadel am Ausschnitt deines Kleides?" fragte er, „soll das ein Abzeichen sein? Ich werde nicht daraus klug."
„Unser altes Zeichen", Arna lächelte stolz. „Ach ja, du kannst es nicht mehr kennen. Wir haben es selbst entworfen, damals in meiner alten Gruppe. Es durfte nicht viel kosten, wir haben dafür gesammelt. Eine Klempnersfrau half uns, ihr Mann stanzte das Zeichen in seiner Werkstatt, einfach aus Blech — und wie viel hat es uns bedeutet!"

„Kann man das jetzt noch tragen?" fragte Arigo zerstreut, er ließ den Wagen laufen.
„Wie findest du ihn? Ich kann noch mehr aus ihm herausholen."
„Junge", rief Arna, „was meinst du damit? Weshalb sollte ich das alte Zeichen nicht mehr tragen?"
„Na, eben so — die Form und überhaupt – es gilt doch nicht mehr nach der Vorschrift."
„Vorschrift", wiederholte Arna, „uns braucht doch niemand etwas vorzuschreiben. Weißt du, was für Erinnerungen an dem Blechding hängen?" „Du kannst es dir ja aufheben", murmelte Arigo. „Ich würde es meinen Jungen verbieten, wenn sie damit ankämen."

„Aber warum denn?" fragte Arna fast zornig, „ja, ich weiß, das Abzeichen in seiner allgemein gültigen Fassung gehört zur Uniform. Das schließt doch nicht aus — versteh doch — daneben läßt sich als Ehrenzeichen die alte Nadel tragen. Wir haben ja angefangen — hast du etwa nicht Mitarbeiter, Jugendführer, die älter sind als du?"

„Die sind in Ordnung", sagte Arigo knapp. Er sah geradeaus auf die staubweiße Straße. „Wahrscheinlich würden sie selbst es, na, sagen wir, für verschroben halten." Er lachte nun doch etwas verlegen. „Wir wollen keine Sondergrüppchen züchten" erklärte er eifrig, "gerade jetzt nicht, weil so Viele sich anmelden. Gewisse Leute warten doch nur darauf, den Geist unserer Scharen mit verstiegenen Ideen zu zersetzen. Nein, ich finde, es muß alles klar und übersichtlich bleiben, so arbeiten wir richtig, wie der Führer es will."

Heute Abend kommt Jarl zurück, dachte Arna, wie viel habe ich ihm zu erzählen. Wie es duftet und blüht in den Gärten der kleinen Häuser! Sie lehnte sich zurück und schloß halb die Augen.
„Bist du müde?" fragte Arigo.
„Nein, gar nicht!"
Sie sehnte sich nach Jarl.

Die weißen Blüten sammelten Licht auf der dunklen Wölbung des Kruges. „Sieh doch Jarl, wir haben den Sommer im Zimmer!"
Als der Wagen rasch über den Gehsteig glitt und die Hecke streifte, steckte Arigo den Arm aus und brach einen Zweig ab, er sah aus wie ein Junge, der Äpfel stahl. „Zur Versöhnung", erklärte Arna. Sie lächelte nachsichtig, Jarl hört ihr noch nicht zu.
„Der Duft ist zu stark im Raume", murmelte er.

Auch draußen roch es nach Blumen und Heu. Silbergraue Schmetterlinge flogen zum Fenster herein und schwirrten um die Lampe. Jarls Stirn schimmerte matt im Lichtkreis, leicht gefurcht von Schatten über den Brauen, sein Blick blieb abwesend, in Gedanken von unterwegs versponnen. Arna stellte die Teller zusammen und trug die Reste des Abendessens in die Küche. Jarl hörte sie gehen, sie bewegte sich rasch, ihr Schritt war noch leicht. Er lehnte sich bequemer zurück und streckte die Beine unter den Tisch.

Sie war es gewohnt, daß er schwieg, wenn er heimkehrte, es kränkte sie nicht mehr; sie hatte gelernt, mit dem Unwichtigen anzufangen, von kleinen Begebenheiten des Tages zu erzählen, bis er sie ansah und erkannte, daß er zu Hause war.

„Arigo — ach, du kannst dir nicht vorstellen, wie stolz er auf seinen Wagen ist! Weißt du,

was mir auffällt? Diese Jungen — oder sollte ich sagen: halbe Kinder — sind anders, als wir es noch vor wenigen Jahren waren.“
Sie nahm das weiße Tuch vom Tische und faltete es sorgfältig zusammen. „Du, Jarl, wir fragten eigentlich nicht danach, ob Männer oder Frauen alt oder jung waren, wenn sie nur mit uns kämpften und arbeiteten, es gab kaum einen Unterschied.
Jugend ist heute ein Zustand, den die Jungen bewußt genießen“, sagte Arna, „hörst du, Jarl, wie wird unser Sohn einmal sprechen und denken?“
Sein Blick kehrte zu ihr zurück, umfing ihre Gestalt; seine Frau — sie dachte sich nicht etwas aus, sie trug sein Leben.
Unsterblichkeit — aussprechen ließ es sich nicht, die Gewißheit war größer als Worte.
Seine Stimme verriet nichts.
„Jede Generation muß wachsam und zum Äußersten bereit sein“, sagte er knapp.
Arna setzte sich neben ihn. „ Jetzt sprichst du beinahe wie Klara Kriegsgewitter, aber du meinst es nicht so.“
„Klara Kriegsgewitter?“ wiederholte Jarl, dankbar lächelnd; wie leicht es den Frauen fiel, mit dem Wunder umzugehen!
Auch Arna lachte.
„Aber du weißt doch, so nenne ich die Hauswirtin! Du kennst sie ja kaum, mit dir redet sie nicht viel. Mich besucht sie täglich, ich glaube, sie fühlt sich einsam. Eigentlich ist sie gescheit — aber ihre Sprüche! Es fällt mir oft schwer, ernst zu bleiben, wenn sie mir ein Sprichwort nach dem anderen vorhält. Ihr Vorrat ist unerschöpflich, vor allem, wenn sie Kritik üben will.“
Ein Schatten taumelte über die Lampe, kreiste unter dem Schirm und prallte gegen das heiße Glas. Arna war zusammengefahren, als ob sie aufspringen wollte. Sie erstarrte in der Bewegung und beobachtete, steif aufgerichtet, den dunklen Falter, der mit zuckenden Flügeln versuchte, über den Tisch zu kriechen; er drehte sich hilflos im Kreise.
„Fürchtest du dich vor Schmetterlingen?“ fragte Jarl verwundert. Sie erschien ihm verändert, es mußte an ihrem Zustande liegen. Er streifte den Falter leicht über die Tischplatte und trug ihn zwischen den hohlen Händen zum Fenster.
„Der kommt nicht wieder, Arna, wahrscheinlich hat er sich schon die Flügel verbrannt.“
„Das ist es eben,“ murmelte die Frau. „Ich mag es nicht ansehen, wie sie blind in die glühende Falle fliegen und, halb tot, noch zucken und surren. Kriecht dort nicht noch ein Kleiner?“
Es schüttelte sie; „ekelhaft“, sagte sie, „lach mich nur aus, ich war früher nicht so empfindlich.“
Er lachte nicht. Sie senkte die Augen, strich ihren Rock glatt und fragte: „Was wollte ich dir erzählen? Ach so — von Klara! Unzufrieden ist sie nicht. Daß neue Besen gut kehren — siehst du, sie lobt auch mit ihren Sprüchen.
„Nun also, sie hat es erfaßt“, rief Jarl heiter. „Was hast du noch daran auszusetzen?“
„Nichts“, erwiderte Arna. „Nur kann sie es eben nicht lassen, unsere Zukunft in düsteren Farben zu malen.
Sie waren ein Kind — ich habe es erlebt — damals — “, unwillkürlich ahmte Arna den Tonfall der alten Stimme nach. „Wenn das Reich zu mächtig wird, gibt es Krieg! Der Neid beherrscht die Welt. Unsere Nachbarn werden es nicht dulden, daß der Führer auf ein Recht pocht und etwas in der Welt gelten will. Hochmut kommt vor dem Fall!“
„Sie hat es ja wirklich erlebt“, Jarl suchte Arnas Blick, sie sah ihn nicht an und spielte mit dem Ring an ihrem Finger.
„Ärgerst du dich?“ fragte er. „Säbelrasselei zur Unzeit und die Behauptung, daß an unserem Wesen die Welt genesen müsse — davon könnte sie erzählen; auf die Art glaubte man im vergangenen Jahrhundert politische Handlungen ersetzen zu können. Hochmut — nein, das trifft uns nicht.“Erneuerung, dachte Jarl, darauf kommt es an. Seine Augen öffneten sich weit dem Gespräche, nicht immer ging es ihm leicht von den Lippen, was er als unablässig weiter wirkende Forderung verstand.

„Stolz — warum nicht Stolz auf ein Bild unseres Volkes, das wir uns, nach den Worten des großen Denkers, nicht edel und hoch genug denken können, als Ziel und Leitbild, verstehst du? Stolz, gezügelt von Selbstzucht und Haltung — "
Er merkte, daß Arna nicht zuhörte. Ich sage ihr nichts Neues, dachte er ernüchtert, seine Hand berührte leicht ihren Arm.
„O Jarl, ich habe es dir doch schon oft erzählt!"
Etwas beschäftigte sie, er sah es ihr an, sie redete hastig darüber hinweg:
„Natürlich gebe ich mir Mühe, die Alte zu überzeugen, daß wir nichts nötiger brauchen, als eine lange Zeit des Friedens. Wahrscheinlich kann sie sich gar nicht vorstellen, was alles sich noch ändern soll, und welche Aufgaben gelöst werden müssen. Wir brauchen doch Zeit! Aber sie glaubt nicht, daß der Führer alles tun wird, den Frieden zu bewahren.
„Jarl!" rief Arna, „wie siehst du mich an? Du glaubst doch daran?"
„Daß er alles tun wird — sicher", sagte Jarl ruhig, „gelingen wird ihm viel, er bleibt der große Verwandler. Nur ein Gesetz des Lebens wird er nicht ändern können; es wirkt sich aus, in der Natur und in der Geschichte, daß alles Geschaffene sich in der härtesten Prüfung bewähren muß. Nicht einmal die Religionsstifter, die doch Mitleid und Liebe predigten, verwandelten dieses Gesetz. Wie viele Kriege sind für den Glauben an Gott geführt worden!"
Er stand auf und ging einige Schritte auf und ab, wie immer, wenn ihn ein Gedanke bewegte.
„Der Führer ist ein Mensch, er lehrte uns den Glauben an unser Volk, aber er lehrt auch, daß es auf uns ankommt, auf jeden Einzelnen von uns, Wir dürfen vor dem letzten Opfer nicht zurückschrecken, auch nicht in unseren Gedanken."
Arna konnte seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen, er kehrte ihr halb den Rücken zu, seine Stimme klang aus dem Schatten, die Sommernacht war dunkel. Sprach er mit sich selbst, vergaß er ihre Nähe? „Weißt du, wen ich getroffen habe? rief sie frisch. „Du errätst es nicht — Stefan!
Ich habe ihn eingeladen, uns zu besuchen."
Jarl drehte sich rasch um.
„Stefan — du hast Stefan eingeladen?!"
„Ja — warum nicht"?
Es verwirrte sie, nicht unterscheiden zu können, ob sie sich ärgerte oder freute. Wenn Jarl fähig war, Eifersucht zu empfinden — nun, sie war nicht darauf angewiesen, auf diese Weise zu erfahren, wie viel sie ihm bedeutete.
„Ich glaube, es geht Stefan nicht gut", sagte sie sanft. „Er macht es sich wohl auch schwer. Ein Mitläufer ist er sicher nicht. Ihr solltet wieder miteinander sprechen."
„Ich habe nicht die Absicht, mit Stefan zu sprechen", sagte Jarl, leise und hart. Er kehrte in den Lichtkreis der Lampe zurück, blieb aber stehen und sah auf Arna herab. Ich benehme mich kindisch, fühlte sie vor der klaren Strenge seines Gesichtes.
„Du weißt wohl nicht, für welche Zeitschrift Stefan die Verwantwortung trug? Das Blatt wurde vor kurzem verboten, weil seine Mitarbeiter, kaum noch verschlüsselt, zum Widerstand gegen die Herrschaft des Führers aufforderten."
„Doch nicht Stefan!" rief Arna ungläubig. „Ich warf es ihm ja vor — früher — daß er sich für nichts und niemand einsetzen wollte. Nein, Jarl, vielleicht kenne ich ihn doch besser als du."
Ihre Sicherheit kehrte zurück, sie konnte lächeln.
„Glaube mir, Leute wie Stefan halten sich alles vom Leibe, was nach einer Tat, nach einer Handlung des Widerstandes aussehen könnte. Er begibt sich nicht in Gefahr. Ihm geht es allein um die geistige Auseinandersetzung."
„Was wird anders, wenn es so wäre?" fragte Jarl.
„Die Zeit der unverbindlichen Gesellschaftsspiele ist abgelaufen. Soll ich Stefan freisprechen, weil nicht er, wohl aber Andere tun könnten, was er nur denkt und schreibt?
Das neue Reich ist nicht die Sache einer Regierung, die man ablösen oder stürzen kann; es ist unser Werk, unsere Aufgabe, unser Haus, und der Führer ist sein Bauherr und Meister. Ich

habe gelobt, mir selbst, und aus freiem Entschlusse, diesem Bauherren die Treue zu halten, und Treue, wie ich sie verstehe, endet nicht am Rande des Dienstbereiches. Soll ich mich am Feierabend mit Menschen an einen Tisch setzen, deren Gesinnung ich im Amte verurteile?"
Arna fühlte eine Bewegung des Kindes, es lebte, es pochte an; wird es auch ein Mann, dachte sie, wird es seinem Vater gleichen?
Ach, Stefan — es ging nicht mehr um ihn, es ging um ihren Mann, sie wollte an seiner Seite bleiben.
„Du schreibst ja auch", rief sie und atmete rasch, „man wird es in deinem Buche lesen, daß wir in den einander widerstrebenden Kräften und Mächten unserer Geschichte ein einziges Volk erkennen müssen! Wenn es so ist — wenn nun zum ersten Male alle Menschen in unserem Lande gesammelt und alle Fähigkeiten zu einer einzigen Leistung vereint werden — dürfen wir Stefan fallen lassen, ausschließen, ihn und Andere, nachdem wir gesiegt haben?"
„Nicht ich — er selbst schließt sich aus."
Seine Hand, die er auf den Tisch stützte, war ihr näher als sein Gesicht; eine feste Hand, sie berührte sie fast mit Scheu.
Er schien es nicht zu bemerken.
„Es wäre sinnlos, von einer Zeitwende zu sprechen und zugleich zu glauben, daß man sich ihrem Zwange zur Entscheidung entziehen könnte", sagte Jarl unerbittlich.
„Alles, was heute getan und unterlassen wird, besteht oder verfällt einem besonderen Gericht. Ja, es gibt Augenblicke in der Geschichte — und sie können nach unserer Sicht ein Menschenalter überdauern — da fällt jeder Mann wie ein abgestorbenes Blatt, wenn er sich ihrem Auftrage nicht stellt.
Ich habe nichts mehr mit Stefan zu schaffen."
Sein Gesicht entspannte sich. „Sagtest du: wir haben gesiegt?" fragte er leise. „Erinnerst du dich — als wir zum ersten Male miteinander sprachen, fiel es mir auf: w i r sind über das Meer gefahren, w i r haben Städte gegründet — "
„Ach Jarl, das hast du behalten?"
Es wäre Stefan sicher nicht aufgefallen, er wollte sie nie verstehen. Ich hätte erkennen müssen, daß er gar nicht kommen wollte, dachte Arna, wahrscheinlich lachte er über mich, nein, so sah er nicht aus.
Sie wußte nicht mehr, wie er aussah, es war auch gleichgültig — jetzt.

Klara Kriegsgewitter trug den unheilschwangeren Spitznamen auf jüngferlich schmalen Schultern. Eulenäugig, ein freundliches Käuzchen, huschte sie aus der Wohnung unter dem Dach ihres Elternhauses, das sie in einem leidlichen Zustande erhielt, seit sie die Zimmer im Erdgeschosse vermietete. Ihr gefiel das junge Leben in den alten Räumen.
Wenn sie am Abend die Lampe sparte, sah sie gern auf das helle Viereck unter dem Fenster der Mieter hinab. Sie stand zeitig auf, horchte und wartete auf die Schritte im Hausflur, feste, gleichmäßige Schritte, auch über den Kies des Gartenweges; der junge Mann beeilte sich, den Frühzug in die Stadt zu erreichen.
Die Nachricht hörte sie später; es blieb dann still im Hause, merkwürdig still.
Obwohl das Empfangsgerät nach einem Druck auf den Schaltknopf zu einem stummen Gegenstande erstarrte, erschien ihr das blank polierte Kästchen auf der Kommode an diesem Morgen wie ein ungehöriger, ja unheimlicher Eindringling.
Sie hatte ihren Entschluß, den Apparat anzuschaffen, bis jetzt nicht bereut. Musik und freundliche Stimmen ließen sie am Leben des Vaterlandes teilnehmen, das sich, über alle Zweifel und Sorgen hinweg, wieder kräftig regte. Die Nachricht verwirrte die Alte, und trieb sie hinaus auf die Treppe.
Als sie zum dritten Male vor der Tür ihrer Mieter horchte, zaghaft pochte und sogar die Hand auf die Klinke legte, trat sie rasch einen Schritt zurück — die Tür war nicht verschlossen.

„Ein herrlicher Morgen, nicht wahr?" rief die junge Frau, „das Wetter ist so beständig, es wird auch nicht schwül."
Heiter, ganz arglos, hausfraulich gekleidet, wie es sich gehörte — die bunte Schürze stand ihr gut zu den blühenden Wangen.
„Ja, wissen Sie denn noch nicht?"
Unwillkürlich flüsterte das alte Fräulein, die dunklen Augen unter den unregelmäßig wuchernden Brauen glänzten geheimnisvoll.
„Die Zeitung ist ja von gestern — aber heute — die Nachricht — Sie haben wohl ihren Empfänger noch nicht eingeschaltet?"
„Nein", sagte Arna lächelnd, „ich habe verschlafen."
Ein dünnes Zopfende war dem Zwange der Nadeln und Klammern entschlüpft, und wippte wie eine Feder über dem grauen Haarknoten. Die alten Augen waren noch scharf, sie erkannten Arnas belustigten Blick. Ihr würde das Lachen vergehen!
Sie hatte nicht viel heimzuzahlen, die Alte, jugendliche Überheblichkeit ab und zu, mein Gott — der Stolz darauf, heute besser unterrichtet zu sein, verscheuchte ihr Unbehagen.
„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben", sagte Klara Kriegsgewitter feierlich.
Arna unterdrückte einen Seufzer.
„So kommen Sie doch herein! Es ist noch nicht aufgeräumt, aber bitte setzen Sie sich."
Sie hatte sich vorgenommen, das Unkraut im Garten zu jäten bevor die Sonne hoch im Mittag stand.
„Ja, danke, ich muß mich setzen, mir zitterten wahrhaftig die Knie. Man gewöhnt sich schnell daran, an bessere Zeiten zu glauben", stellte die Hauswirtin nachdenklich fest. „Übertreibungen — lieber Gott! Ich nahm an, daß nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht ist. Nun, heute Nacht geriet wohl einiges aus den Fugen. Die Leibwächter sollen eine Verschwörung aufgedeckt und einen Anschlag auf den Führer vereitelt haben. Der Nachrichtensprecher nannte bekannte Namen — die Männer wurden erschossen.
Stellen Sie sich vor, erschossen!" wiederholte sie schrill und beobachtete, erregt und zufrieden zugleich, das verstörte Gesicht der jungen Frau. „Regen Sie sich nicht auf, das schadet dem Kinde!"
„Nein, o nein, das kann nicht wahr sein!"
Arna verstummte und starrte die Alte an . Die Vögel zwitscherten draußen im Hollunderstrauch, Sonnenlicht glänzte auf blanken Türen — ein schöner Morgen, beständiges Wetter —
„Das kann es doch nicht mehr geben!"
Eulenaugen, dunkel mit gelben Lichtern, befangen in alten Geschichten vom Sturz und Untergange der Fürsten —
„Sie müssen sich verhört haben", es klang wie eine Bitte. Arna merkte, daß ihre Stimme schwankte, sie nahm sich zusammen.
„Wahrscheinlich wurde nur ein Gerücht widerlegt. Natürlich, so wird es sein; immer noch gibt es Leute, die böswillig Gerüchte verbreiten." „Ich werde mich hüten", sagte die Hauswirtin, ungewohnt scharf. „Wenn ich die Meldung nicht mit meinen eigenen Ohren gehört hätte, würde ich nicht wagen, zu behaupten — ich wiederhole nur den Wortlaut einer Nachricht. Was alles nachkommen kann, wer will das wissen? Alles werden sie dem Volke sowieso nicht erzählen."
Sie lehnte sich seufzend zurück, nicht ohne Behagen. Wie eine Katze, die anfängt, zu schnurren, dachte Arna gereizt und wieder verstört. „Im Kriege — ", Klara Kriegsgewitter hob bedeutend den Finger — „damals las man in den Zeitungen: an der Front nichts Neues. Und wie sah die Wirklichkeit aus?"
Die Wirklichkeit? Unsere Welt, unser Werk, unser Reich? Daß Andere tun könnten, was Stefan nur denkt und schreibt — nein, nicht Stefan, der blasse Schöngeist! Die Anderen waren Meister im Schüren geheimer Umtriebe, die Männer vom Roten Stern.

„Bekannte Namen“, murmelte Arna, „ja, ich verstehe. Die alten Rädelsführer haben es noch einmal versucht, noch immer folgen sie den Weisungen fremder Mächte.“
Auch sie setzte sich an den Tisch und strich ihre Schürze über die Knie. „Eigentlich haben Sie recht, man gewöhnt sich zu schnell. Es wird uns nicht umwerfen, ganz bestimmt nicht, glauben Sie mir.“
„Von fremden Mächten habe ich nichts gehört“, sagte Klara Kriegsgewitter, „nein, auch nichts von den Arbeiterräten, die meinten Sie wohl mit den Rädelsführern. Mich hätte es auch gewundert; schließlich werden die Arbeiter von dieser Regierung besonders gehätschelt. Das mag ja gut sein — Gemeinschaftsreisen auf einem Vergnügungsdampfer — immerhin — wenn es dem Esel zu wohl wird, geht er aufs Eis — könnte man annehmen; aber, was die Verschwörer betrifft, da müßte man die Macht mit dem Wohlleben gleichsetzen.“
„Ich will doch selbst hören!“ rief Arna aufspringend und schaltete den Empfänger ein. Das Geschwätz wurde unerträglich. Nie vorher war ihr der listige, ja verschlagene Zug in dem grau verwelkten Gesicht aufgefallen.
„Die Meldung wird sicher wiederholt werden.“
„Kann sein, kann auch nicht sein“, erwog Klara Kriegsgewitter, als ob sie ein Selbstgespräch führte. „Vielleicht war es ein Zeichen, ein für allemal. Die alte Ordnung kehrt nicht wieder, damit muß man sich leider abfinden. Kurzerhand über den Haufen geschossen! Der Sprecher nannte es ein Gericht des Führers über die Verräter; ich weiß nicht — Gericht?“
Sie senkte die Augen und raunte undeutlich weiter: „Zu schnell, ein Richter arbeitet nicht so schnell, ein Richter ist doch kein Henker.“ Arna nahm nicht auf, was die Alte sagte; sie hörte Stimmen, die plötzlich im Raume klangen — eine Frau gab den Bäuerinnen Ratschläge für den ländlichen Haushalt, die Spielschar der Lehrlinge einer Maschinenfabrik sang hell und rein ein Wanderlied. Nichts hatte sich verändert, die Tagesfolge ging weiter, alles ging weiter. Arna versuchte zu lächeln; jetzt und zunächst war ihr aufgegeben, die Hauswirtin zu beruhigen.
In diesem Augenblicke sagte Klara Kriegsgewitter:
„Das Haupt der Verschwörung war der Befehlshaber Ihrer uniformierten Verbände, der dikke Golo, nun, sie wissen ja, man nannte ihn des Führers rechte Hand. Das ist ihm nicht gut bekommen.“

Seine rechte Hand, ein alter Mitkämpfer — aus den eigenen Reihen! Arna stand wieder allein in ihrem Wohnzimmer; im Garten des Nachbarn krähte ein Hahn, ein Hund bellte in der Ferne.
Der Zweig in demTonkruge ließ die Blätter hängen, die weißen Blüten verwelkten schnell.
Sie erinnerte sich nicht, was sie der Alten zum Abschied gesagt hatte, es war auch gleichgültig, ob sie Sicherheit vortäuschte, niemand konnte von der Schmach dieses Verrates unberührt bleiben.
Aus unseren eigenen Reihen — ein Kamerad aus dem Kriege — sein Gefährte — es kann nicht, es darf nicht sein, und es geschieht.
Ein Zeichen, sagte die alte Eule, ich habe sie doch verstanden — ein Anfang — nein — daß Tausende sich jetzt die Frage stellen, ob es der Anfang vom Ende sein könnte, wie auch ich, auch ich — ach nur einen Augenblick, aber es genügt.
Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht und verharrte wie gelähmt. Was faselte die Unglücksbotin von der alten Ordnung, von Recht und Gericht?
Verräter schändeten die neue Ordnung, die sie mit uns gemeinsam erkämpften, jeder Richter müßte vor Abscheu verstummen. Sie haben sich selbst gerichtet, o welch ein unbegreifliches, unvorstellbares Verbrechen!
Arna trat vom Fenster zurück; im Garten trippelten Schritte der Alten, die ihren Hut aufgesetzt hatte, und mit einem Körbchen am Arm fortging, Nachrichten zu sammeln. Sie kannte die Nacbarn, in jedem Hause der Straße kannte man sie.

Ich könnte den Vormittagszug noch erreichen — nein, wenn Jarl früher zurückkäme — ich will hier auf Jarl warten.
Arna ging in das Schlafzimmer und blieb vor dem Spiegel stehen, sie blickte in ihr Gesicht und sah sich nicht. Danach ging sie in die Küche und wieder ins Wohnzimmer.
Etwas später verließ auch sie, mit dem Einkaufsnetz in der Hand, den Garten. Der kleine Kaufmann trug das Abzeichen schon vor dem Siege. Sein Sohn und der Lehrling des Fleischers gingen zum Dienst in Arigos Gruppe.
Sie erfuhr, daß Arigo die Jungen zusammengetrommelt hatte.
„Noch vor Mittag", sagte der blasse Kaufmann mürrisch, „die Arbeit bleibt liegen. Sie werden es auch erwarten müssen, bis der Führer spricht — heute abend über alle Sender — es wurde angekündigt. Alle Anderen reden doch nur, wie sie es verstehen, und wer versteht jetzt schon etwas?"
„Ja, es ist wahr", sagte Arna leise, „aber begreifen wird man es nie."Sie achtete kaum auf die Frauen, deren Gespräch verstummte, als sie den Laden betrat, eine rundliche Hausfrau im frisch gebügelten Kleide, und das etwas schlampig zurecht gemachte Fräulein aus der Leihbücherei. Sie gehörten beide nicht zur Frauengruppe; die Ladenglocke schrillte nur kurz, so schnell schlugen sie die Tür hinter sich zu.
Der Kaufmann beugte sich über den Ladentisch und sah der jungen Frau nah in die Augen.
„Daß nicht alles gestimmt haben soll, in den höheren Rängen, darüber wurde schon geredet", flüsterte er vorsichtig.
„Gerüchte", sagte Arna abweisend, „Gerüchte werden nie von einem guten Willen verbreitet."
„Es ist an den Tag gekommen, also war doch etwas daran."
Der Mann ließ sich nicht beirren, er lächelte überlegen.
„Ich habe es von Einem, der genau Bescheid wußte. Die sollen doch Feste gefeiert haben, richtige Saufgelage, mit unserem Gelde und genau wie die Anderen, die früher das Regiment führten. Es ist ihnen eben zu Kopfe gestiegen, Sie wissen schon, was ich meine, unser Führer weiß, was das Volk davon hält. Die werden Augen gemacht haben, als er plötzlich herein kam, vor einigen Tagen; in seinem heiligen Zorn stürtzte er den Tisch um, stellen Sie sich vor, mit allen Gläsern und Flaschen! Das hat Scherben gegeben, und dafür sollte er bezahlen. Die Rechnung ist anders aufgegangen."
Arna ging in der Mittagswärme den Weg zurück. Das graue Gesicht des Kaufmannes war blank vom Schweiß, auch sie sehnte sich nach der Kühle verhängter Räume. Sie hörte das Geräusch auf der Straße nicht und erschrak, als der Wagen sie beinahe streifte. „Arigo!" rief die junge Frau, „was fällt dir ein?"
Der Junge beugte sich aus dem Wagen heraus und lachte, mit ihm lachten die Vier, die er aufgelesen hatte, unbekümmerte Burschen, braun und rot in der Sonne. Unwillkürlich lächelte auch Arna.
Der Platz neben dem Fahrer war bestzt, zwei Jungen teilten sich den schmalen Rücksitz und hielten den Vierten an den Händen fest, der auf dem zusammengerollten Verdeck des offenen Wagens saß und die Füße zwischen den Gefährten gegen das Sitzpolster stemmte.
„Ihr werdet nicht weit kommen", sagte sie, „der Mann da oben wird schnell heruntergeholt werden."
„Das sollte kein Polizist versuchen, wir fahren im Dienst", verkündete Arigo; er lachte nicht mehr.
„Ist Jarl zu Hause?"
„Nein, er ist heute mit dem Arbeiterzuge in die Stadt gefahren."
„Schade", sagte Arigo, „wir wollten mit ihm sprechen. Was er sagt — daran kann man sich halten.
Wahrscheinlich ist es ja gut, daß sie erwischt wurden, diese Schweine! Jetzt können sie nicht noch mehr Schaden anrichten."

„Ich hab den Dicken nie besonders leiden mögen“, rief der Junge auf dem Verdeck. „Stolz waren wir wohl, als er unseren Wimpel weihte, nun können wir den Fetzen verbrennen!“
„Überhaupt — man erzählt, daß er anders herum veranlagt war. Er wird keine Jungen mehr verderben, pfui, so ein Aas!“
Arna hörte die aufgeregten Stimmen, ohne die Worte einzeln zu erfassen.
„Heute abend spricht der Führer über alle Sender“, sagte sie endlich, „wißt ihr es schon?“
„Bis dahin vergeht noch viel Zeit. Wir fahren in die Stadt, vielleicht kann man uns brauchen.“
Der Motor sprang so rasch an, daß der Junge auf seinem luftigen Sitz gefährlich schwankte. Sie lachten wieder, Arna hörte sie noch, als der Wagen schon in einer Staubwolke verschwand.
Sie hatte das Mittagessen bereitet und wieder vom Herde genommen, Jarl war nicht gekommen; sie aß einige Bissen und trank einen Schluck Milch gegen den Durst. Später ging sie in den Garten. Jenseits der großen Wiese glänzten die Dächer des Bahnhofes. Arna erkannte Jarl auf dem Fußpfade, als die Schatten schon länger fielen.
Er ging mit gesenktem Kopf und sah sie nicht, die das Pförtchen öffnete. Das Holz der Zaunpfähle war noch warm von der Mittagsonne, im Grase und um die Blumen im Garten schwirrte es von zarten Flügeln. Ein lauer Wind streichelte Arnas bloße Arme. Wie eine fremde Stimme, gelöst von den eigenen Gedanken, sprach es in ihr: es könnte so schön sein! Sie stand an der Pforte, eine junge Frau, die ihren Mann heimkehren sah, er und das kommende Kind gehörten zu ihrem Leben; dies war ihr Leben, erfüllt in Tagen und Nächten, es bedurfte nicht der Teilnahme an einem größeren Kreise, um seinen Sinn zu erkennen. Auch er hatte sie nun erblickt und kam mit schnelleren Schritten auf sie zu. „Jarl, o Jarl, ich habe den ganzen Tag gewartet!“
Er gab ihr die Hand wie ein fremder Gast, sein Gesicht erschien ihr verändert, von Schatten gezeichnet.
„Ja“, sagte er spröde, „ich stand vor dem Tore, das die Männer aus unserer Sturmschar bis heute bewachten. Ich sah den Einzug bewaffneter Leibwächter, die jene Männer des Ehrendienstes nach Hause schickten. Ich habe Tränen in ihren Augen gesehen.“
„Eure Ehre ist eure Treue“, sagte Arna leise, „soll dieser Leitspruch der Leibwächter Männer der gleichen Gesinnung nun trennen?“
„Das sind Worte, die uns alle verpflichten“, erwiderte Jarl. „Eigentlich sind sie ein für allemal gesetzt und keiner Steigerung fähig, sonst würde ich sagen: mehr denn je.“
Sie gingen nebeneinander zwischen duftenden Stauden und hinein in das Haus, es blieb überall still. Arna saß neben Jarl, sie fragte:
„Es sollen noch andere Männer bei dem Verräter gewesen sein, ich habe die Namen nicht erfahren.
Wie siehst du mich an?“ fragte sie weiter, „du weißt etwas und willst es nicht aussprechen.“
„Ja.“
Noch immer zögerte Jarl.
„Es wird dich erschrecken. Sie haben auch einen Mann erschossen, den du kanntest und wie einen Vater verehrtest.“
„Der Alte“, flüsterte Arna, „unser Alter — nein!“ Sie schrie auf:
„Nein, nein, sage, daß du ihn nicht meinst, ihn nicht — den Major!“
„Er muß nicht verstanden haben, daß es nicht mehr allein auf einen Teil der Partei, eben auf seine Sturmtruppen ankommt. Es geht um den Staat und das Reich; auch das Heer gehört nun dazu.“
Arna barg ihr Gesicht in den Händen.
„O mein Gott“, sagte sie nach einer Weile, kaum verständlich, „und ich habe gezweifelt, ob er ganz zu uns gehörte! Du weißt — ich erzählte dir von ihm. Ja — ich habe gefragt, ob ihm die Volksgemeinschaft in unserem Sinne etwas bedeutete, er war ein Mann, der an der Ver-

gangenheit hing, an ihren Sitten und Überlieferungen. Aber das stimmt doch nicht zusammen — nur seine Sturmtruppen, sagst du?
Tot, sagst du, erschossen, schuldig? Es kann nicht sein, hörst du, ich will es nicht glauben! Die Ehre ging ihm doch über alles, er konnte nicht untreu werden. Du hättest ihn hören sollen, wenn er von dem Führer sprach."
„Das beweist nichts", sagte Jarl; seine Augen erschienen ihr wie gefroren, sie rückte von ihm ab, er bemerkte es nicht.
„Wir werden uns daran gewöhnen müssen, Arna, daß Menschen mit und unter uns leben, die nach außen Zustimmung und Ergebenheit zeigen, und in ihrem Inneren reißende Wölfe sind. Wenn es um mich allein ginge, Liebes", sagte er weicher, „siehst du, in meinem eigenen Leben möchte ich lieber zehnmal enttäuscht werden, als einem Freunde, einem Ehrenmann einmal durch Mißtrauen Unrecht zu tun. In unserem Wirken für die Gemeinschaft ist es umgekehrt, sie dürfen wir solchen Enttäuschungen nicht aussetzen. Wir werden mit dem Gegner schuldig, sobald wir Zugeständnisse machen. Wenn der Major ein Verräter war, traf ihn die Strafe zu recht; sein Name sollte in unserer Erinnerung gelöscht werden."
Arna hörte nicht alles, was er sagte. Die Frau, dachte sie, Geo und Tilde, die Kinder, ausgelöscht auch in der Erinnerung — Väterli — Wenn — sie hatte doch zugehört — w e n n der Major ein Verräter war? Zu schnell — ein Richter arbeitet nicht so schnell — die alte Ordnung kehrt nicht wieder, sagte Klara Kriegsgewitter — ein alberner Spitzname. Nein, nicht die alte Ordnung — das neue Reich! Kampf, noch immer ist Kampfzeit! Kampf um die Zukunft der Kinder —
Wenn der Major ein Verräter war —
„Jarl" fing sie an, stockte und sprach es doch aus, mit einer dünnen, ihr selbst fremden Stimme: „Jarl, könnte es sein, daß sie sich irrten? Daß sie einen Schuldlosen, der sich später gerechtfertigt hätte, getötet haben?"
Sie sahen sich an, der Mann wich ihrem Blick nicht aus.
„Es wäre das äußerste Opfer. Wenn er treu war, wird er noch im Sterben verstanden haben, daß schnell gehandelt werden mußte, um den für das ganze Volk verhängnisvollen Folgen vorzubeugen."
„Nein", rief Arna wild, „vergiß nicht die Frau und die Kinder!
Wie könnten sie jemals begreifen?
Jarl, höre, wenn dir so etwas zustieße, würdest du von mir verlangen, daß ich es verstehe und auch unser Kind lehre, es mit deinen Augen zu sehen?"
„Ich weiß nicht, ob ich es von dir verlangen kann", sagte Jarl, „aber ich weiß, daß der Führer berufen ist, das Reich zu schaffen. Wenn solch ein Mann in unser Leben tritt, gilt der Entschluß, ihm zu folgen, für immer. Es gibt keinen Vorbehalt — er kann jedes Opfer von mir fordern, auch das äußerste."
„Ja", sagte Arna mühsam, „so denkst du, ich weiß. Du läßt mich allein; es gibt doch eine Grenze zwischen uns, eine Grenze, die Frauen nicht überschreiten."
Er beugte sich über sie und hielt sie in seinen Armen. „Warte", sagte er, „warte, bis du ihn hörst. Er wird zu uns allen sprechen, zu Männern, Frauen und Kindern."

Die tiefe, rauhe Stimme spricht, Millionen Ohren hören, die Stimme dringt ein in jedes Haus. Wer noch keinen Empfänger besitzt, wer zunächst für Kleidung und Hausrat sorgen mußte, nach der arbeitslosen, der schrecklichen Zeit, braucht nicht darauf zu verzichten, die Stimme zu hören. Sie versammeln sich zum Gemeinschaftsempfang in den Dienststellen und Hörsälen, in den Betrieben und Gaststätten. Die Stimme eilt den Straßen voraus, die gebaut werden sollen, übertönt den Wind, der die Harfe der Fernleitungen, der Drähte bewegt und das Störfeuer der Blitze aus den über das Land treibenden Gewitterwolken, fällt ein in die Winkelgassen und dröhnt unter Dächern in Gipfelnähe; sie überwindet weglose Strecken, Moor, Heide und Sand, sie überspringt die Buchten und Meeresarme, und spricht in den Leuchttürmen auf den Inseln. Wann jemals zuvor gewann die Stimme eines Mannes solch eine Macht?

Wer sie mit einer Handbewegung ausschalten wollte, mit einem Druck auf den Knopf des Gerätes, dem gehorcht nicht die eigene Hand. Wer wollte sich selbst zu Taubheit verurteilen?
Warte, bis du ihn hörst, sagte Jarl. Millionen Ohren haben gewartet; die Unterschiede zwischen Alten und Jungen sind aufgehoben, zwischen Armen und Reichen, Gleichgültigen und Besorgten, Trägen und Tatbereiten, Klugen und Einfältigen — sie erfahren alle zugleich die Macht dieser Stimme.
Arna sah Jarl von der Seite, seine Schläfe, eine zuckende Ader, die Wölbung des Kopfes. Er hielt die Hände auf den Knien, saß leicht nach vorne gebeugt, der Stimme entgegen, die blicklosen Augen auf den Empfänger gerichtet. Sie berührte seine Hand, er schien nichts zu fühlen; gleich darauf drehte er die Hand um und umschloß ihre Finger, ließ sie auch nicht mehr los.
Wir beide, dachte Arna, und überall Menschen, die gemeinsam hören; nur er, der weiß, was wirklich geschehen ist, und die Macht gewann, es allen zugleich zu erklären, nur er ist allein. Ja — einsam — sprach wortlos und unbewußt die Stimme des Inneren, und steigerte die Fähigkeit, wie in Träumen mit den Ohren zu sehen.
Während Arna Worte und Sätze hörte — eine kleine Gruppe gewissenloser und ehrgeiziger Verräter — sie hatten sich vermessen, unberufen zu handeln — sah sie den Führer und Richter auf seinem Stuhle in einem Gehäuse aus Glas, von allen Menschen geschieden. Zugleich tauchten Erinnerungen in Bildern und Farben auf.
Sie sah sich selbst im Gedränge vor den Türen der Säle: wie sich eine große Familie mit Blikken und halben Worten verständigte, so verhielt sich die Schar der Erwartungsvollen, die sich früh versammelte, um ihm nahe zu sein, der im Geleit seiner Mitkämpfer unter der Fahne einzog. Verschworene Kämpfer saßen an seiner Seite und sprachen mit ihm, bis er sich erhob und in die Augen der Zuhörer blickte — ein Führer, ja, der Mann, den sie riefen, allen um einen Schritt voraus und doch im Gleichschritt mit ihnen verbunden, Kamerad unter Kameraden —
Die Menschen — spricht seine Stimme — sind wie Kinder, wenn einer sie mitnimmt; es kann nicht ausbleiben, daß sie auf einem langen Wege müde werden und abfallen.
Die Menschen — sagt die Stimme — sind Kinder, die dem mächtigen Lehrer schmeicheln, und heimlich auf Streiche und Ausflüchte sinnen, weil sie nicht reif sind, ohne den Zwang des Lehrers die Aufgabe zu lösen.
Die Menschen — redet die Stimme aus dem gläsernen Gehäuse weiter, eine rauhe und einsame Stimme — bleiben Kinder, denen ein überlegener Wille Messer und Scheren wegnehmen muß, damit sie nicht mutwillig sich und Andere verletzen.
Wer berufen ist, Menschen zu führen, darf nicht davor zurückschrecken, zu strafen, hart und schnell, damit der Marsch in die Zukunft nicht unterbrochen wird, und die Aufgabe gelöst werden kann.
Wenn Männer, die mir gelobten, mit mir für unser Volk zu wirken, glauben gegen meinen Willen handeln zu können, um selbst als Führer zu gelten, dann lasse ich es nicht zu, daß unser Volk mit dem Vertrauen zu seiner Führung das mühsam errungene Selbstvertrauen verliert, dann nehme ich mir das Recht, diese Männer totschießen zu lassen, und trage auch diese Verantwortung, wie ich bereit bin, allein die Verantwortung für das ganze Volk zu tragen.
Allein — ja, ganz allein.
Arna schloß wie im Schlafe die Lider; sie blieb wach in der roten Dunkelheit und hörte das unmerkliche Zögern — die mächtige Stimme zitterte, nur einen Augenblick; vor den Blicken von Zuschauern hätte eine Geste das Schwanken überspielt.
Ein Schauer rieselte über den Rücken der Frau, sie öffnete weit die glänzenden Augen.
„Jarl“, sagte sie später, als ihr Mann aufstand und langsam zur Tür und von der Schwelle zurück, wieder in die Mitte des Raumes ging, „Jarl, du weißt, ich glaubte, daß nur Männer dem Führer, dem größeren Manne so unverbrüchlich Treue geloben können, wie du — Frauen sind anders gebunden, einfach an das Leben, es schärft unseren Blick.

O Jarl, wie wird er es ertragen, daß er alles entbehren wird, was die menschliche Nähe gewährt: das Gespräch unter Freien und Gleichen, Vertrauen — ?"
Der Mann wendete überrascht den Kopf und sah Arna an, aber er schwieg. Die Frau schien auch keine Antwort zu erwarten, sie redete unbeirrt weiter:
„Vielleicht wußte er bis heute nicht, daß die Kameraden der Kampfzeit nun in seine Hand gegeben sind, wie ein Werkzeug, das er verwerfen oder zerbrechen kann, wenn es nicht mehr genügt oder Schaden anrichtet. Höre, Jarl, sind noch Menschen in seiner Nähe, die sicher genug in ihrem Wesen sind, seine Freunde zu bleiben?
Er muß sich ja verhärten und versteinern — allein — die Verantwortung würde ihn sonst zerbrechen. O Jarl, was können wir für ihn tun?"
„Ich glaube an seine Kraft", sagte der Mann, „wie er an unser Volk geglaubt hat. Verstehst du, das ist die Wechselwirkung, die ihn und uns im Glauben erhält, auch wenn er den Einzelnen nicht mehr sieht."
Die Frau hörte sich antworten: „Ja, so muß es wohl sein."
Ihre Stimme klang so weit entfernt, wie alles, was sie eben noch gefühlt, gedacht und gefragt hatte; etwas in ihr, nicht sie selbst, sprach wortlos aus, was sie nicht wissen, nicht einmal fassen konnte: es gibt keinen Ausweg für Jarl, auch er bleibt allein.
Sie verstand sich nicht.
Bei uns geht keiner verloren — so einfach drückte der rote Tim es aus. Sie gingen miteinander als Kameraden hinter der Fahne und waren in ihrem Wirken mit dem ganzen Volke verbunden, das glaubten sie alle. Jarls Gesicht verriet nichts anderes, als leichte Schatten der Ermüdung nach einem langen, von Sorge erfüllten Tage, ohne den Zug des unbeirrten und gespannten Willens zu verlieren. Sie konnte ihm nicht mehr sagen, als daß es wohl so sein müsse. In seinen Augen glomm ein Lächeln auf, liebevoll nachsichtig, weil sie das Selbstverständliche wiederholte. Auch Arna lächelte befreit. Das ungerufene, dunkle Wissen verebbte wie die Wehe eines schon vergessenen Schmerzes.

An diesem Tage war in Hochmoor ein Gewitter niedergegangen, das die Wolken nicht zerstreute; es regnete sich ein.
Vor der Haustür der Bauernschule wühlten sich trübe Rinnsale durch das von den Karren der Arbeiter gefurchte Gelände. Frau Aldermann ging in festen Schuhen unbekümmert durch die Pfützen, vorüber an notdürftig zugedeckten Kübeln, Holzabfällen und Leitern. Nicht alle Räume des Hauses konnten am Eröffnungstage der Schule ihrer Bestimmung übergeben werden. Die Maurer und Maler arbeiteten weiter, während die einberufenen Söhne und Töchter der Bauern in behelfsmäßigen Lehrsälen unterrichtet wurden, und in ihrer freien Zeit den Garten bestellten.
Frau Aldermann gehörte zu den Angestellten der Hausverwaltung.
Die Arbeit am Schreibtische war ihr noch fremd, noch nicht zur Gewohnheit geworden; es fiel ihr nicht leichter, sich hier zu behaupten, als in den Pflanzgärten der Baumschule unter den Tagelöhnern.
Rechnungen und Briefe lagen in Mappen geschichtet und häuften sich heute auf eine widerwärtige Weise, weil die Gedanken sich verwirrten, und Sorge und Unrast die Hände lähmten. Dennoch beeilte die Frau sich jetzt, nach Hause zu kommen, widerstand aber der Versuchung, den Direktor zu übersehen, der unter dem vorspringenden Dache der Bauhütte mit dem Werkmeister sprach.
Auch der Mann im Kittel schien es eilig zu haben, reckte den Arm zum Gruß, schwang sich rasch auf sein Fahrrad, und floh wie ein Schatten über die nassen Kopfsteine. Die schmale Gasse blieb leer.
Der Direktor lüftete seinen breitkrempigen Hut, Frau Aldermann nickte zögernd und ging dann schnell auf ihn zu.
Es regnete nicht mehr stark, sondern sprühte nur leicht und kühlte angenehm die heiße Stirn.

Seine Frage: „Sie gehen nach Hause?" bedeutete eine Stunde nach dem üblichen Ende der Dienstzeit nicht viel. Merkwürdig klang nur der Nachsatz: „Ich nahm eigentlich an, daß auch Sie vor dem Gemeinschaftsempfang einige passende Worte an die Schüler richten wollten."
„Nein", sagte Frau Aldermann verwundert, „wie kommen Sie darauf? Ich habe nicht einen Augenblick daran gedacht."
„So, so, also nicht."
Der Direktor rieb einen Schmutzstreifen von seinem Ärmel, schien ganz damit beschäftigt, blickte nicht auf und sagte beiläufig:
„Sie halten Zurückhaltung für geboten, auch Sie als langjähriges Mitglied?"
„Wieso Zurückhaltung?" fragte die Frau. „Was haben wir heute den ganzen Tag über gedacht, gefragt, gesprochen, unsere jungen Leute, die Arbeiter draußen, die Küchenmädchen, Sie und ich! Jetzt werden wir eben zuhören."
„Mich können Sie doch nicht einfach — ich meine, was soll ich gesagt haben?"
Noch immer verwundert sah Frau Aldermann ihren Vorgesetzten an, dessen volles, noch jugendlich glattes Gesicht vor verhaltener Erregung zuckte. Sie wußte seine Höflichkeit nach manchen Erfahrungen mit dem jähzornigen und starrköpfigen Gärtner zu schätzen. Dennoch bereitete sein verschleierter Blick ihr zuweilen einiges Unbehagen. Augen wie Milchsuppe — er würde ihr Lächeln kaum deuten. Ise, die jüngste Tochter hatte schon als Kind mit ähnlichen Vergleichen Aufsehen erregt.
„Sie sind noch nicht beruhigt", stellte der Direktor fest, es schien ihn zu befriedigen. Er schob die Hände in die Manteltaschen und lehnte sich an die feuchten Planken.
„Wer könnte auch schon heute übersehen, welche Kreise die — hm — Angelegenheit zieht, wer alles davon betroffen wird! Ich begreife, daß gerade Sie sich Sorgen machen. Nun, allem Anschein nach, hat man in der Hauptstadt die Zügel wieder fest in der Hand."
„Warum gerade ich? Sie werden sich selbst nicht für stumpf und gleichgültig halten."
Frau Aldermann war nicht bereit, eine Anspielung hinzunehmen, die sie nicht verstand. Ihr Gefühl dafür, wie man Männer nötigen mußte, sich ohne Umschweife auszudrücken, verließ sie auch vor dem Direktor nicht.
„Auf keinen Fall, gewiß nicht", beteuerte der Mann hastig, „unberührt bleibt kein Mensch in dieser aufreibenden Zeit. Immerhin — ich bin Fachmann auf meinem Gebiet — Sie verstehen, was ich meine?"
„Nein", sagte Frau Aldermann knapp.
Was für eine unbequeme, ja gefährliche Person, dachte der Direktor, auf ihre Art nicht zu übersehen, gute Rasse — dabei wahrhaftig nicht mehr die Jüngste! Nicht zum ersten Male tauchte das Wunschbild einer jüngeren Mitarbeiterin auf, naiv weiblich, gefällig und handsam, ein Traum, der vorläufig wieder zerrann. Sie schien sich auf ihre Beziehungen zur Parteileitung zu verlassen.
„Zweifeln Sie bitte nicht daran", sagte er liebenswürdig, „daß ich nie versäumte, der Landwirtschaftskammer zu berichten, mit welchem Eifer Sie sich verhältnismäßig rasch bei uns eingearbeitet haben — Verhältnismäßig — das ist natürlich besonders anerkennenswert, weil Sie keine Berufsausbildung nachweisen konnten — und die Buchführung, bitte, ich sprach nicht von der Buchführung; man schätzt Ihre weltanschauliche Zuverlässigkeit."
„Ach, hören Sie auf damit", rief Frau Aldermann unbefangen. „Sie wissen so gut wie die Herren in der Kammer, daß ich in der Beispielsgärtnerei jahrelang den Lohn einer Hilfsarbeiterin erhielt, während ich dem Gärtner längst die Bücher führte, und seine Stelle vor den Arbeitern vertrat, wenn er, was freilich selten vorkam, verreiste. Es gibt nichts Besonderes an mir zu schätzen — die Kammer hatte etwas gutzumachen, und sie konnte dies wohl erst tun, seit durch die große Veränderung in unserem Lande neue Möglichkeiten geschaffen wurden, die ja auch Ihnen zugute kamen."
„Mein Gott — Sie haben eine Art — Sie mißverstehen mich!"
„Nein", sagte Frau Aldermann mit aufflammenden Augen, „ich fange an, zu verstehen, daß

Sie mit meiner Arbeit noch nicht zufrieden sind. Sie dürfen, ja Sie müssen das klar aussprechen, ich bin weder eitel, noch selbstgerecht, und bestimmt nicht zu alt, noch zu lernen. Wenn ich mich schnell eingearbeitet habe, wie Sie doch feststellten, wird auch der Rest zu bewältigen sein.
Nur heute — finden Sie nicht, daß heute nicht der Tag für solche Gespräche ist? Die Nachricht am Morgen hat uns alle verwirrt, wer mag jetzt an die eigenen Sorgen denken?"
„Wollen Sie mir unterstellen, daß ich mir keine Sorgen um den großen Führer gemacht habe? Ich arbeite ja auch für den Staat, mir kann keiner nachsagen — "
Unangenehm berührt und zugleich etwas erschreckt, sah Frau Alderdmann, daß die gesunde Gesichtsfarbe ihres Vorgesetzten sich jäh veränderte.
„Ich bin schließlich Verwaltungsbeamter und Fachlehrer", sagte er keuchend, „mich kann man hier nicht entbehren, so oder so.
Diese Schule ist mein Werk, wissen Sie, was das bedeutet, mein Werk? Wer redet nicht in der Verwirrung einmal ein Wort, das falsch ausgelegt werden könnte!"
„Unterstellen, falsch auslegen", wiederholte die Frau, noch immer befremdet. „Nehmen Sie es mir nicht übel, Sie sind wohl nicht ganz bei Troste! Na, wahrscheinlich geht es mir ähnlich, etwas verstört waren wir ja alle. Und jetzt wird es die höchste Zeit. Ise wird schon fürchten, daß ich zum Empfange zu spät komme!"
„Das Fräulein Tochter — die Lehrerin — ", sein Lächeln verjüngte ihn wieder, wirkte fast herzlich, vielleicht gefiel ihm Ise.
„Ein ebenso apartes wie begabtes Mädchen — haha — eine Schwertjungfrau! Bestellen Sie der Kollegin von der anderen Fakultät meinen Gruß!"
„Ich werde es ausrichten, danke!"
Er hat sich wieder gefangen, dachte die Frau, was wollte er eigentlich von mir? Unwillkürlich verhielt sie den Schritt und sah ihm nach, der durch den spritzenden Schlamm auf das Haus zuging.
Sie merkte erst jetzt, daß der Regen dichter und schwerer herabfiel, es schüttelte sie. Mit Ideus war es doch eine gute Zeit, trotz allem — überhaupt die Kampfzeit! Alles war damals klar und einfach — die Menschen und ihre Ziele. Das hatte sich etwas verändert, man konnte es nicht übersehen.
In der kleinen Wohnung, die wieder ein Haus für ein Kind und die Mutter war, beschlug ein warmer Hauch die Fensterscheiben.
„Ja", sagte die Tochter, „ich habe eingeheizt, hier wird es gleich kalt, wenn es länger regnet, auch im Sommer. Du kannst deinen nassen Mantel in die Nähe des Ofens hängen."
Eifrige Worte der Fürsorge, sie verbarg gern, was sie bewegte, auch heute —
Die Mutter sah Ise an, sie war schlichter blond als Arna und kämmte das Haar glatt aus der Stirn.
Ihre Brauen, die sich über der Nasenwurzel fast berührten, verdunkelten zuweilen das junge Gesicht.
„Manchmal könnte ich an den Menschen verzweifeln", murmelte sie undeutlich.
Frau Aldermann hatte scharfe Ohren. Sie setzte sich in den bequemen Stuhl neben dem Kachelofen — ja, Wärme tat wirklich gut — und sagte lebhaft: „Verzweifeln, wo kämen wir da hin? Es geschieht nicht zum ersten Male in unserer Geschichte, Herrschaft muß sich bewähren. Die meisten Menschen sind wohl nicht dazu geboren zu herrschen. Mir kommt diese Verschwörung vor, wie ein Aufstand der kleinen Leute, die unvorbereitet zu viel Macht in die Hände bekamen. Das wird ihnen zu Kopfe gestiegen sein, sie überschätzten das eigene Maß."
Wahrhaftig, nun habe ich es getroffen, dachte sie, selbst überrascht. Ise starrte die Mutter an.
„Nein", sagte sie scharf, „willst du die Führer unserer Sturmtruppen jetzt wieder zu Proleten erklären? Kleine Leute! Hast du den Standesdünkel noch immer nicht überwunden?"
„Ach Ise, hör auf, wie eine Zeitung zu reden!

Ich habe es anders gemeint, es ist schwer auszudrücken", sagte Frau Aldermann. „Kleine Leute gibt es in allen Gesellschaftsschichten, sie bleiben unsere Gefahr. Auch der Führer wird über sich selbst hinauswachsen müssen."
Sie bemerkte erst jetzt, daß Ise die Tracht der Jugendgruppen trug.
„Du mußt doch nicht fortgehen?" fragte sie, „es dauert nicht mehr lange bis zur Sendung."
„Meinst du, ich wüßte das nicht?
Dein Essen steht im Rohr, mach es dir nur gemütlich, Mutter", redete die Tochter hastig weiter. „Ja, natürlich muß ich zum Dienst!
Es war für Berthold und mich gar nicht leicht, zu erreichen, daß die Lehrer in unseren Turnsaal einberufen wurden. Ein Gemeinschaftsempfang verbindet. Du ahnst nicht, wie die alten Lehrer noch an verstaubten Vorstellungen hängen, auch wenn sie es nicht zugeben und schweigen. Sollen sie jetzt im stillen Kämmerlein triumphieren?"
„Ach Ise", seufzte die Mutter, „warum kannst du nicht heute zu Hause bleiben? Ich habe darauf gewartet, mit dir zu sprechen, mit dir zu hören."
„Ist das so wichtig?" murmelte die Tochter zerstreut.
Sie zog ihren Regenmantel an und schnallte den Gürtel fest um die schmale Mitte.
Wie ein junger Fähnrich, dachte die Mutter, der aufgeschlagene Kragen verbarg die im Nakken verschlungenen Zöpfe. Eine Lehrerin?
Kaum zu glauben. In meiner Schulzeit nannten wir die Lehrer Knochen, erinnerte sich die Frau, das half ihr, den Ärger zu überwinden.
„Ich verstehe nicht, wie stumpf und gleichgültig manche Schulmeister dahinleben", sagte das Mädchen leidenschaftlich. „Jetzt können sie sich nicht ausschließen. Gott weiß, was die sich alles vorstellen! Es ist einfach notwendig, daß sie den Führer hören; sein Wort wird Klarheit schaffen und Gerüchte verstummen lassen. Die unsinnigsten Gerüchte schwirren herum, auch unter den Kindern!"
„Ja, ja, dann geh nur, du willst sicher nicht zu spät kommen.
Erzähl mir, wie es gewesen ist."
Sie weiß gleich, was getan werden muß, dachte die Mutter, das ist recht gut für eine Lehrerin, sie soll ja junge Menschen führen.
Wie schnell aus Kindern Erwachsene wurden! Die Tracht der Jugendgruppen stand Ise nicht schlecht, sie wirkte weiblicher darin, als in den Röcken und Mänteln, die sie selbst auswählte.

Eine Stimme, die körperlos blieb, ohne Gesicht, verkündete, daß der Führer des Reiches gesprochen hatte. Frau Aldermann berührte den Schalter, die Stimme verstummte mitten im Satz.
Die Haltung der Frau veränderte sich nicht, sie saß, als ob sie noch zuhörte; ihr Anschluß an den mächtigen Stromkreis hing nicht von der Leitung des Apparates ab.
Mit den Kindern leben — das war es wohl vor allem seit dem Tode ihres Mannes auf seinem verlorenen Posten. Nein, nicht allein und vor allem — sein Tod war kein Sterben im Bett; nicht Gottes unerforschlicher Ratschluß hatte den Mann zu früh mit Krankheit geschlagen, Menschenhände bereiteten ihm das Ende. Gefangen, gefoltert, erschossen — es war Frau Aldermann nicht gegeben, sich die entfesselte Grausamkeit vorzustellen, sie lebte zu sicher im eigenen Wesen. Dennoch klammerte sie sich an das Wort: auf verlorenem Posten, einsam und stolz, im Kampf gegen die Revolution, die alle Häuser zerstörte.
Auch das Reich war kein Haus mehr, damals, keine sichere Zuflucht. Wie der verlorene Posten war es schon aufgegeben und wurde von müden, einander fremd gewordenen Einwohnern verleugnet. Sie glichen freigelassenen Untertanen, die einen Herrn suchten, der neue Zeichen setzte.
Bis jene Stimme zu reden anfing und aussprach, was die Anderen nicht sagten, Minister und Amtsträger, Händler, Prediger und eitle, sich selbst bespiegelnde Literaten. Millionen hatten auf diese Stimme gewartet, es kam an den Tag. Aber war es schon eine sichere Hoffnung?

Nein, erkannte die Frau in dieser Stunde. Das Bild des verlorenen Postens behielt seine Wirkung, eine dunkle Gewißheit, daß die Zerstörung der Häuser fortschritt, und der bittere Stolz, weil sich Menschen fanden, die bereit waren auf den Grundmauern bis zum Ende zu kämpfen. Nichts anderes sagte ihr damals die mächtige Stimme, die nur bestätigte, was sie geahnt und erfahren hatte: daß es richtig war, an die eigene Kraft und nicht an Wunder zu glauben.
Es kam die große Veränderung, die dennoch wie ein Wunder wirkte, nicht auf sie allein, nein, viele Menschen glaubten mit ihr, daß nun nichts mehr unmöglich blieb, und Wunder sich wiederholen konnten. Seit der Führer herrschte, ging es bergauf, wer konnte das übersehen? Es wurde gebaut, das Land brauchte alle Köpfe und Hände. Das nicht allein Straßen gebaut wurden sondern ein neues Haus — wer durfte daran zweifeln, da es sich sichtbar zeigte, wie viel für die Jugend, die Kinder, die Mütter getan wurde. Ein Land ohne Zukunft hatte sich in das Reich der kommenden Generation verwandelt.
Die Mutter lächelte, saß still wie zuvor. Näher, deutlicher als Arnas glückliche Augen sah sie in dieser Stunde Jarls in die Zukunft gerichteten, alles Beharren durchdringenden Blick. Aus seinen Augen strahlte der Geist, der das Reich erfüllen mußte. Sie hatte ihn erkannt, schon damals, als sie dem jungen Redner zuhörte und begriff, daß es ihm mehr auf den Sinn der Worte, als auf ihre Wirkung im Saale ankam.
Weiter — nur weiter! Auch jetzt noch, seit ein Führer das Reich beherrschte. Die neue Herrschaft war nicht von Gottes Gnaden, nicht auf die Erbfolge gegründet, sondern allein auf die Kraft des Volkes, die der ersehnte, gerufene Herr geweckt haben mußte. Blieb es dabei, durfte man es ihm allein überlassen, diese Kraft zu erhalten und über sie zu verfügen? Und hatten die Männer des Aufstandes ähnlich gefragt? Ihr tödlicher Irrtum war es wohl, den Stellvertreter im Herrscher zu verkennen; das Volk hatte sie nicht gerufen und ermächtigt, sie verfielen nicht allein dem Gericht ihres Meisters.
Erkannte der Führer den Ursprung und die Grenzen seiner Macht, nahm er die Warnung an, auch für sich selbst?
Die Frau erhob sich, etwas steif und verkrampft nach dem langen Sitzen, ging zum Fenster und öffnete weit beide Flügel. Draußen fiel der Regen sanft rauschend in die Dunkelheit. In diesem Augenblick schlug die Türglocke an. Ise, dachte die Mutter, nein, Ise kann noch nicht hier sein. Sie ging, wieder beweglich und noch immer rasch und sicher durch das kleine Vorzimmer zur Tür.
Der Hauswirt ließ das Treppenhaus sparsam beleuchten; sie bemerkte zuerst die dunklen Waffenröcke der Männer, sah fragend zu dem Größeren auf, gleich darauf lächelnd, und erkannte nun auch den Kleinen, sein rundes Gesicht, die behäbige Leibesfülle.
„Ideus! Und Sie, Watjes, wie schön! So kommen Sie doch herein!"
„Jawohl", sagte Watjes und stieß den Gefährten leicht in die Seite, „ich wußte, daß wir nicht stören."
„Nein, wie sollten Sie! Ganz gewiß nicht an diesem Abend. Hörten Sie hier in der Nähe die Rede des Führers?"
Sie bekam keine Antwort.
„Hübsch haben Sie es hier", redete Watjes wie ein gut gelaunter Gast, im Wohnzimmer weiter. „Das macht sich anders, als in der Bretterbude." Ideus schwieg. Frau Aldermann sah ihn aufmerksam an.
„Nun ja, es fehlt noch viel", sagte sie endlich zerstreut. „Man kann nicht alles zugleich haben. Meine Arbeit wird zwar besser bezahlt als in der Baumschule, aber Ise fängt erst an, die Junglehrer verdienen nicht viel. Zuerst mußten wir für das Notwendigste sorgen, und nach und nach werden wir auch daran denken können, unsere Wohnung zu schmücken."
„O ja, das verstehen Sie", sagte Watjes, grinste nun doch etwas verlegen, saß steif auf seinem Stuhle und schien ein Bild an der Wand zu betrachten.
„Ich werde Wasser aufsetzen", rief die Frau, „eine Tasse Tee wird uns gut tun, es geht ganz schnell!"

Der Dicke nickte Ideus aufmunternd zu.
„Wir sagen nicht nein; unterwegs hatten wir wenig Lust zum Einkehren. Gut gefahren sind wir — aber es ist ein verflucht langer Schlauch in die Hauptstadt und zurück."
„Sie waren — dort?"
Frau Aldermann nahm die Hand von der Klinke; Ideus räusperte sich, er senkte die Augen.
„Ja, mit dem Lieferwagen von Watjes; er fährt nun nicht mehr mit dem Gaul."
Sein braun verwittertes Gesicht verriet keine Bewegung.
Wenn Ise bald käme, könnte sie — ach, es wird sicher spät!
Frau Aldermann ging nun doch in die Küche und trug auf den Tisch, was sie fand: Brot, ein Stück Wurst, etwas Käse. Die Männer mußten hungrig sein.
Sie schüttete reichlich Teeblätter in die Kanne; wenn der Tee sich gleich goldbraun färbte, brauchte der Aufguß nicht lange zu ziehen.
„So, jetzt erzählen Sie!"
Sie stand noch einmal auf und schloß das Fenster.
„Was hilft das?" murmelte Ideus undeutlich, „was ist da viel zu erzählen? Wir haben es uns auch anders gedacht."
„Anders?"
„Sehen Sie", fing der Dicke, kurzatmig schnaufend, an: „wir wußten schon in der Nacht, was los war. Unser Truppführer erfuhr es von einem Freunde, der zugesagt hatte, zu unserem Kameradschaftsabend zu kommen. Das ging dann nicht mehr, weil der Mann in der Hauptstadt bleiben mußte. Er meldete sich über den Fernsprecher ab, und Ideus sagte: es ist klar, sie werden ihn brauchen; überhaupt, jetzt braucht unser Führer Männer, die er kennt, und auf die er sich verlassen kann." Ideus nickte stumm. Er rührte den Zucker in seiner Tasse auf, trank aber nicht.
„Und Sie sind zu ihm gefahren", rief Frau Aldermann, „gleich in der Nacht?"
„Bis wir hinkamen, war es ja heller Tag."
Das Gesicht des Dicken glänzte blank und rot, etwas Stolz klang nun doch in seiner Stimme:
„Ich habe sofort verstanden, wie Ideus es meinte. Wir fahren mit meinem Wagen, sagte ich, die Kundschaft kann warten!
In der großen Stadt haben wir uns nicht gleich zurechtgefunden, Junge, Junge, das ist ein Verkehr auf den Straßen!
Als wir nach dem Weg fragten, mußten wir es schlau anfangen, die Leute brauchten ja nicht gleich zu wissen, was wir in der Hauptstadt wollten."
„Die —", sagte Ideus finster, „die wollten nichts von uns wissen."
„Ja, das ist es eben", Watjes beugte sich über den Tisch, seine Augen suchten von unten herauf den Blick der Frau, flehende Augen, durchsichtig braun wie Hundeaugen.
„Im Schloß — oder wie man das Haus der Regierung nennen soll — ließen sie uns nicht einmal eintreten, und Ideus meinte ja auch, daß wir zur Parteidienststelle fahren sollten, weil unser Führer eigentlich dort zu Hause ist. Dort waren die Leibwächter — aber ich glaube nicht, daß sie verstanden haben, was wir wollten."
Ideus trank seinen Tee in einem Zuge aus und schob die Tasse fort. „Du mußt richtig erzählen.
Sie führten uns zu einem Mann, der hinter einer Glaswand saß und nur ein kleines Fenster öffnete. Ich nannte ihm meinen Namen und sagte ihm, daß Watjes und ich die erste Ortsgruppe im Moor gegründet haben, und daß der Führer Watjes kennt."
„Du hättest damit herausrücken sollen, daß er in meinem Hause an meinem Tische saß", unterbrach ihn der Dicke.
„Das zählt dort nicht", sagte Ideus hart. „Auf die richtige Meldung kommt es an.
Wir stellen uns dem Führer zur Verfügung — verstehen Sie, wie ich es meinte? Das mußte doch jeder Mann begreifen."
„Ja", rief Frau Aldermann, „ach ja, Ideus!"
„Der Mann hinter der Glaswand sah aber so aus, als ob er gar nichts begriff, klappte sein

Fenster zu, und dann kam der Wachmann damit heraus, daß wir warten sollten. Ich dachte noch: das ist in Ordnung so, er wird nicht gleich Zeit für uns haben. Wir hätten den ganzen Tag und bis zum anderen Morgen gewartet.
Die Leibwächter standen so herum, lauter junge Kerle, die eigentlich unsere Kameraden sind; aber sie sahen uns nur von der Seite an, und wir hatten selbst keine Lust, mit ihnen zu reden.
Und dann schritt Einer die Treppe herunter, prächtig in einer nagelneuen Uniform, einen Orden trug er auch, ich kannte ihn nicht.
Der Mann kam auf uns zu und lachte so ein bißchen, es sollte freundlich aussehen — jawohl, ich kenne die Menschen — er lachte über uns. Und wie er mit uns redete, von vorbildlicher Treue und so — oder, daß der Führer sich sehr gefreut hätte — ich glaubte ihm kein Wort. Die haben ihm überhaupt nichts gesagt, in diesem Augenblick wußte ich Bescheid.
Es hätte mir nicht so viel ausgemacht, wenn der Ordensmann uns einen dienstlichen Auftrag gegeben hätte — reiht euch ein in die oder die Gruppe, übernehmt eine Wache bei Tage oder bei Nacht — wir wollten ja zeigen, daß man sich auf uns verlassen kann. Aber nein — der Geschniegelte versuchte nur, uns auszufragen. Ob wir allein gekommen seien oder ob noch andere Männer draußen auf uns warteten, wollte er wissen. Nein, sagte Watjes, ich habe nur ihn in meinem Lieferwagen mitgenommen. So, so, redete der feine Hund, dann fahrt ruhig wieder nach Hause — wo war das doch gleich? Ja so, in Hochmoor.
Der Mann hatte keine Ahnung von Hochmoor, er wußte nicht einmal, zu welchem Landkreis wir gehören. Wir machten dann auch, daß wir fortkamen."
Watjes atmete laut, es klang wie ein Stöhnen.
„Während der Fahrt hatte ich mit dem Wagen zu tun, und wir mochten auch nicht viel darüber sprechen. Ich kam mir ganz dumm vor, und Ideus ging es nicht besser."
„Frau Aldermann", sagte der starke Gärtner, „wenn Sie noch in der Baumschule gewesen wären, wir hätten Sie vorher um Rat gefragt. Sie sind eine Frau, aber was Sie sagen, hat Hand und Fuß.
So — wie wir das anfingen, war es wohl falsch — einfach hinzufahren und zu melden: wir stellen uns dem Führer zur Verfügung.
Braucht er uns noch? Er kann der Polizei und dem Heere befehlen, und es ist ja wahr, daß der verfluchte Verräter ein alter Kämpfer war. Aber das konnten wir doch nicht auf uns sitzen lassen."
„Nein", rief Frau Aldermann, „ich bitte Sie, Ideus, Watjes, denken Sie jetzt nicht, daß es falsch war!"
Sie suchte nach Worten.
Über der Kerzenflamme summte es in einem Sprung der Kanne, der Tee wurde bitter. Die Nachbarn im Hause schliefen wohl schon, und auf der dunklen Straße ging ihre Tochter und verachtete alle Schläfer, die sich zu früh nach Ruhe sehnten.
Was könnte ich ihnen sagen, quälte sie sich; gegen meinen Willen habe ich selbst gefragt, was mich dazu bewegte —
Die Kinder fragen nicht mehr, für sie ist alles selbstverständlich. Aber ich habe noch ein Leben gekannt, das die Frauen im Hause verwöhnte und nur den Männern weiter reichende Pflichten auferlegte, einer Ritterschaft des Landes. War es nicht genug, daß ich, noch jung, ein zweites Leben beginnen mußte, ein Leben aus Mühe und Arbeit, schutzlos auf freiem Felde, das meine ganze Kraft verzehrte? Was hat mich dazu getrieben, gegen alle Regeln meiner Erziehung auf die Straße zu gehen, Frauen zu versammeln, teilzunehmen am Dienst in einer Partei, mich verpflichtet zu fühlen — ja, so ist es auch heute — mich zum Dienst verpflichtet zu fühlen?!
Der Gärtner ließ sie nicht aus den Augen, er mußte ihre Bewegung erkennen. Ja, der Führer gewann die Macht, zu befehlen, aber darin lag nicht sein Geheimnis, das so Viele vergeblich zu ergründen suchten. „Er wird es sicher noch erfahren", sie merkte, wie billig das klang, selbst Watjes verzog kaum das Gesicht.

„Nein“, verbesserte sie sich, „darauf kommt es nicht an.
Nein, hören Sie, Ideus, Sie haben es ja schon ausgesprochen, als Sie sich freiwillig zur Verfügung stellten, für Sie selbst war die Teilnahme wichtig, das kann Ihnen niemand nehmen.“
„Sie meinen: wie in einem Verein“, fragte der Gärtner rauh, „wenn man die Fahne nur noch zum Feiern herumträgt? Dann hätte ich es ebensogut dabei lassen können, daß der Fahnenmast in der Baumschule leer blieb. Im Graben — ganz vorn am Feind — gab es längst keine Fahnen mehr.“
„Weil etwas anderes stärker war als Fahnen und Feldzeichen“, sagte die Frau, „weil Sie wußten: es gab das Volk und Ihr Land — wie ein eigenes Haus; Sie wollten nicht, daß es zerstört wurde, auch später nicht.“
„Gewußt, o nein, gewußt habe ich es nicht“, erwiderte der Gärtner unerschüttert. „Das konnte mir auch kein Lehrer beibringen, ich habe es erfahren.
Was das eigentlich ist — ein Volk — was es für einen Mann bedeutet, erfährt man erst, wenn man sich nicht drücken will und bereit ist, auf dem Posten zu bleiben.“
„Aber das ist es doch, Ideus, das wollte ich Ihnen ja sagen!“
„Sie?“ fragte der Mann; wie ein Wetterleuchten flammte es unter schweren Lidern auf. „Sie sind eine Frau mit sehr viel Verstand, aber ausgesprochen hat es unser Führer und von da an wußte ich wohl — ja, zum Donnerwetter, Sie haben doch recht. Ich lasse es mir nicht nehmen!
Da mag kommen, wer will, und uns vorhalten, daß wir die Dummen sind oder sogar behaupten, daß der Trommler etwas anderes im Sinn hatte, als wir verstanden und wollten — solchen Leuten glaube ich kein Wort! Wir lassen uns von nichts und niemand erschüttern, wir halten die Stellung!“
Watjes sah Frau Aldermann freundlich an.
„Jetzt legt er sich wieder ins Zeug, und wahr bleibt es, eine Kleinigkeit war das nicht, für einen Gärtner und einen Krämer, die beide noch anderes zu tun hatten. Wir wollten zupacken und wir sind es angegangen, als die großen und klugen Leute bloß redeten oder schliefen. Ja, ja, kluge Männer, verstehen Sie, von innen heraus kluge Leute, die gab es auch schon bei uns. Wie Ihr Schwiegersohn, der Jarl, von unserem Reich redete, dabei konnte man fromm werden wie in der Kirche. Weil es eben unser Reich ist und nicht, wie früher, ein Reich der Fürsten und Päpste; und weil es wohl größer ist, als ein kleiner Verein, wo jeder jeden kennt.“
Kleine und große Leute, dachte die Frau, Menschen — ein Volk, seine ursprüngliche, nach Selbsterhaltung, Selbstverwirklichung strebende Kraft.
Sie merkte nicht, daß ihre Hände sich falteten und verkrampften. Gott — lasse es nicht zu, daß diese Kraft jemals fehlgeleitet und vergeudet wird, sprach es in ihr und ließ sie wie ein Kind vor den Männern verstummen.
Watjes gähnte herzhaft.
„Kamerad, nun wird es Zeit, nach Hause zu fahren, ich bin hundemüde. Wenn es einmal schlechter ausginge, wenn noch mehr um den Führer in Scherben fiele, würden er und die Anderen ganz von selbst merken, wer zu ihm hält und auf dem Posten bleibt.“
Die gutmütigen Augen blinzelten listig, er sagte mit kaum verhaltenem Stolz:
„Sehr wahrscheinlich ist es ja nicht, daß es schlecht ausgeht, habe ich recht?“

# Die Fluchtburg

Viel erfuhr ich, viel erforschte ich,
viel befragte ich Erfahrene:
wer lebt von den Menschen, wenn der mächtige Winter
auf Erden enden wird?

Lif und Lifthrasir, ihr Leben bergen sie
im Holze Hoddmimirs;
Morgentau wird ihr Mahl dort sein,
sie pflanzen die V ö l k e r fort.

(aus der Edda)

# Die Fluchtburg

Wenn ich am Morgen erwache bevor es hell wird, kehrt etwas wieder, das wirklicher ist, als die wirren Träume der Nacht. Es ist nicht unangenehm, im Bett zu liegen und noch nicht gleich aufstehen zu müssen. Alles ist mir vertraut und nicht anders, als sonst — mein Bett und mein Schreibtisch in der Wohnung der Eltern — der blassgelb getönte Himmel im Fensterrahmen verspricht sogar einen schönen Tag — bis es mich überfällt, ich kann es nicht abweisen: was habe ich gestern erlebt — oder vorgestern — oder ist schon eine Woche darüber hingegangen? Nun, auf den Tag kommt es nicht an, auf jeden Fall war es nicht schön. Auch das ist nicht der richtige Ausdruck, es war schlimm und schwer, irgendwie umwerfend. Ja, und dann weiß ich es wieder, alles: daß Timme wahrscheinlich tot ist, erschossen, an dieser verdammten Grenze, die eigentlich gar keine richtige Grenze ist, weil ich ebenso gut dorthin gehören könnte, wo mein Vater geboren wurde. Es hilft mir aber nicht, daß ich mir so etwas vorsage, weil ich mich wie ein dummer Junge benommen habe, was Andere dann ausbaden mußten. Auch daß ich nichts von Einreisegenehmigungen gewußt oder erfahren hatte, daß manche Leute ganz legal auf Besuch in die deutsche Ostzone reisen, bedeutet für mich keine Entschuldigung. Höchstens könnte ich sagen, daß es nicht allein die Lust auf ein Abenteuer war, sondern ein unwiderstehliches, schwer zu deutendes Gefühl, das mich dorthin zog — aber, wer gesteht sich solche Emotionen gerne ein?
Wenn ich mich noch einmal davon verleiten ließe und einen Brief an Lioba schriebe, um zu erfahren, wie es ihr geht, würde ich womöglich alles noch schlimmer machen. Jetzt habe ich es ja erfahren, daß die Menschen wirklich nicht überall frei sind, jetzt kann ich es mir vorstellen, daß Drüben Briefe aufgefangen und durchschnüffelt werden.
Ich habe schon genug angerichtet, das eben spüre ich jeden Morgen gleich nach dem Erwachen. Wenn meine Mutter versucht, mir einzureden, daß ich nicht wissen oder genau übersehen konnte — na ja, daß ich nicht mehr so viel daran denken soll — kann sie mir nicht helfen. Mütter wollen wahrscheinlich immer das Beste für ihre Söhne, auch wenn sie es falsch anfangen. Da kamen die von der Grenzpolizei der Sache schon näher — ich meine, die auf der freien Seite, wie man so sagt — als sie mir vorhielten —
„Glauben Sie, daß wir die Tafeln „Achtung! Zonengrenze!“ — zum Spass aufgestellt haben, und lesen Sie keine Zeitungen?
Auch wenn uns diese Grenze nicht gefällt — eine Schweinerei ist sie ja, darüber brauchen wir uns nicht zu unterhalten — müssen die Regeln doch eingehalten werden. Wie im Verkehr auf den Straßen — fahren Sie mal bei Rotlicht über eine Kreuzung — wundern Sie sich dann, wenn etwas passiert? Glücklich können Sie sein, wenn es keinen Unfall mit Todesfolge gibt, und bestraft werden Sie auf jeden Fall.“
Ein Unfall mit Todesfolge — die machten mir einiges klar in ihrer Amtssprache, und dabei fiel mir ein, wie Lioba aussah, als sie ihre aus Schneckenhäuschen und Baumrinde gebastelte Burg zerbrach und vom Brett fegte. „Weil es kein Kinderspiel mehr ist“, sagte sie, ihre kleine weiche Unterlippe zitterte, aber ihre Augen blieben kar — irgendwie überlegen; nicht wie alte Augen, die überlegen blicken wollen, sondern doch so, wie Kinderaugen, die sich nichts vormachen lassen.
Sie hatte mich in ihr Haus gelockt, um mir ihre Mooslandschaft zu zeigen. „Meine Fluchtburg, die einfach Deutschland heißt —das habe ich mir ausgedacht, als ich noch klein war. Du lachst nicht darüber, wie die Erwachsenen, ich sehe es dir an.“
Ich hatte keinen Grund, zu lachen, nachdem ich mich selbst hineingeritten hatte, und sie fing schon an, mich zu verzaubern.
Daß ich von einem Zauber reden oder auch nur in solchen Worten denken könnte, hätte

ich früher nicht geglaubt. Er hat aber nichts mit Schlagern und kitschigen Filmen zu tun, überhaupt nichts mit Sachen, die einem sonst an Mädchen auffallen.
Am nächsten Morgen lag ihre Burg dann im Eimer, nichts als ein Haufen Abfall. „Weil es kein Kinderspiel mehr ist", sagte sie, „eigentlich weiß ich schon lange, daß man nicht hinkommt, wo man hin will, wenn man über eine Grenze flieht. Du bist auch nicht in unsere Stadt hineingekommen."
Es stimmte, aber es war eine Warnung, die schon zu spät kam. Jene Stadt, die ich hinter der Grenze gesucht hatte, blieb immer gleich nah oder fern über den Wiesen und Straßen.
Am Tage durfte ich mich nicht draußen zeigen, weil das Haus in der Sperrzone lag, oder weil die Streifen der Volkspolizei mich an meinen Niethosen als Westdeutschen erkannt hätten; und am Abend, als Timme und ich fortgingen, sah ich nur noch einen schwachen Lichterglanz am Himmelsrande. Mir fiel nichts Besseres ein, ich sagte: „Mit der Stadt habe ich nichts mehr im Sinn, aber dich werde ich nie vergessen, Lioba!" — und höre noch ihre Antwort: „Du kannst ja gar nicht vergessen, weißt du es nicht?"
Das gab mir den Rest und es stimmte. Ich hatte auch meinen Vater nicht vergessen, obwohl nicht einmal meine Mutter darüber Bescheid wußte.
Selbst seine Worte, die ich als kleines Kind nicht verstand, und nur mit den Ohren auffing, kehrten wieder, als ich bereit war, zu hören und zu begreifen. Vorher?
Ich glaube, gegrinst habe ich manchmal, wenn ich alte Leute solche Worte aussprechen hörte: Deutschland — Vaterland; unser Land, unser Volk!
Mit dem Gerede ist es ähnlich wie mit Baumrinde und Schneckenhäuschen; man kann zerbrechen, was daraus aufgebaut wurde und alles hinwegfegen — aus und vorbei, das gilt jetzt nicht mehr — aber was eigentlich gemeint ist, bleibt lebendig, sogar, wenn man nichts versteht und bloß damit spielt. Bis es auf einmal ernst wird und man merkt, daß es einem unter die Haut geht. Nein, sie hatte wohl recht, ich könnte Lioba nicht vergessen, auch wenn es ihren Vater nicht getroffen hätte, und ich mir nicht vorhalten müßte, mit meinem verdammten Leichtsinn alles heraufbeschworen zu haben.
Wenn ich am Morgen im Bett liege und noch nicht gleich aufstehe, denke ich darüber nach, was sie mich alles gefragt haben und was ich erzählte. Erzählen mußte ich ja, sie ließen mir keine Ruhe; nicht allein die Beamten des Bundesgrenzschutzes, nein, auch Stefan, Tante Ise und Mutter, die doch erreichen möchte, daß ich alles vergesse und überwinde.
Sie hörte nicht, wie Lioba schrie, und war nicht dabei, als ich vor den Grenzern kein vernünftiges Wort herausbrachte, und nur das eine stammeln konnte: Vater!
Ja, ich glaube sogar behauptet zu haben: „Erschossen — sie haben meinen Vater erschossen."
Das machte den scharfäugigen Dicken, der mich erkannt und schon vorher mißtrauisch gemustert hatte, nun auch noch hellhörig, er fragte: „Ihren Vater, wieso? Darüber liegt hier nichts vor."
Später merkten sie, daß ich nichts sagte, was in ein Protokoll hineingepaßt hätte; sie hielten mich für verwirrt und sprachen von einem Schock. „Lassen wir das", sagten sie, „es gibt andere Fragen."
Und dann ließen sie meine Mutter eintreten, ich weiß nicht, was sie ihnen erzählt hatte; und hinter ihr stand ein Mann, der Tante Ise in seinem Wagen mitnahm, sie sagte, er sei ihr Chef oder so etwas ähnliches. Ich weiß auch nicht, wie es kam, daß ich diesem Manne das Meiste erzählen konnte, obwohl ich nicht lange mit ihm zusammenblieb. Er nahm es so auf, na ja, wie es wirklich war, er versuchte nicht, etwas anderes daraus zu machen. Es würde sich sicher herausstellen, daß er und ich viele Dinge ganz verschieden beurteilen, aber mir kam es so vor, als ob er ein Mann ist, von dem man auch etwas annehmen könnte, weil er nicht, wie meine Eltern aus lauter Rücksicht und Vorsicht um alles herumredete. Er hörte ja auch, wie meine Mutter mir helfen wollte. „Es wird nur ein Streifschuß sein, sicher", sagte sie, „und das Mädchen wirst du bestimmt einmal wiedersehen, später —"
Dabei meinte sie doch, daß ich nicht mehr an Lioba denken sollte — ich konnte nur stumm

den Kopf schütteln. Er — dieser Arigo, oder wie er sonst heißt, fand dann für mich die Antwort:
„Nein", sagte er hart, „sicher ist gar nichts. Wahrscheinlicher ist, daß er in seinem Leben nicht mehr mit ihr zusammen kommt, auch daß er nicht genau erfährt, wie es mit ihrem Vater gegangen ist. Soll er deshalb vergessen, weil es ihn erleichtern würde, alles von seinem Konto abzubuchen wie eine lästige Schuld?
Du hast jetzt deinen Teil von der Wirklichkeit abbekommen, mit der wir Deutsche leben müssen. Versuch nicht, ihn abzuwälzen oder dich und Andere anzuklagen, es nützt niemand etwas, verstehst du?"
Ich glaube wohl, daß ich ihn verstand, und ich nahm es ihm auch nicht übel, daß er mich mit Du anredete. Ich bin immer noch etwas empfindlich, weil ich schon als Junge so oft für jünger gehalten wurde. Jetzt ist das nicht mehr so schlimm; bei Timme ist es mir überhaupt nicht aufgefallen — er hat ja auch meinen Vater gekannt.
„Nein", so, wie mir wirklich zu Mute war und überhaupt, wie alles gekommen und gewesen ist, habe ich diesem Arigo Gottschalk auch nicht erzählen können. Nur in den Nächten, wenn ich nicht schlafe, oder auch am Tage, wenn ich los gehe, mir die Stadt anzusehen — unsere Stadt am Rhein, muß ich jetzt wohl sagen — die Vorlesungen haben noch nicht angefangen — dann versuche ich, alles in einen Zusammenhang zu bekommen. Seit ich so viel gefragt wurde und nicht antworten wollte oder konnte, bin ich geradezu versessen darauf, mir selbst zu erzählen, wie mein Leben verlaufen ist, bis zu dem Tage, der alles veränderte. Ich denke nämlich, daß es vielleicht doch etwas nützt oder wieder gut macht, wenn man versucht, bewußt als Deutscher zu leben und nichts vergißt, auch wenn man nicht weiß, wie sich dadurch in absehbarer Zeit etwas ändern sollte. Wenn meine Mutter mir früher von der kleinen Stadt hinter der Zonengrenze erzählt hätte, oder wenn wir vor meiner Abreise darauf gekommen wären, auf der Landkarte nachzusehen, wo sie liegt, wäre ich wahrscheinlich nicht auf den verrückten Einfall gekommen, hinüberzugehen. Nein, vorwerfen kann ich es meiner Mutter nicht, auch nicht Stefan, meinem Stiefvater.
Für Mutter war es wichtiger, wo sie meinen Vater kennen lernte, und wo sie mit ihm und ihren Kindern lebte; und Daddy ist, glaube ich, sowieso nicht gut auf meinen Vater zu sprechen.
Ich ging noch nicht zur Schule, als Stefan Mutter und mich nach Amerika holte, und ich kann nicht sagen, daß ich dort eine schlechte Kindheit hatte. Eigentlich konnte ich immer verstehen, daß Dad sich abweisend verhielt, wenn Mutter von zu Hause sprach und damit Deutschland meinte. Ich mochte es auch nicht hören: vorläufig bleiben wir noch hier.
Es ist etwas anderes für einen Jungen, wenn er sich vornimmt, weit fort zu reisen, oder daß er stolz darauf ist, im College kein Heimweh zu kennen — irgendwie möchte man doch, daß die Eltern bleiben, wo sie immer waren, und daß sich dort nichts mehr ändert.
Sehr logisch war es ja nicht, wie Dad reagierte; er war nämlich ganz versessen darauf, daß zu Hause nur Deutsch gesprochen wurde. Ich fand es manchmal bequemer, so weiter zu reden, wie ich mit den Boys oder auch mit Janet sprach. Mutter legte sich das ganz vernünftig zurecht.
„Willst du, daß er uns verbirgt, wie er mit anderen Jungen spricht?" fragte sie. „Es ist nicht seine Schuld, daß er in diesem Lande aufwächst. Mein Kind soll kein Außenseiter sein."
Mein Kind, sagte sie — ich war es nicht mehr; es beschäftigte mich schon, anders als früher, daß Stefan der Mann meiner Mutter war. Ich weiß nicht ob man fragt, wie sie es miteinander machen, wenn es der eigene Vater ist. Bei einem Stiefvater fängt man in einem gewissen Alter an, zu fragen. Sonst hatte ich es gut mit ihm getroffen. Er meinte es ehrlich, wenn er erklärte, daß junge Menschen in Freiheit und ohne Zwang aufwachsen sollten. Er spricht gern wie ein Lehrer, und das ist er ja auch; mit den Büchern, die er schreibt, versucht er, kunstverständige Menschen zu belehren. Ich habe diese Bücher nicht gelesen, weil mich die Kunst vergangener Zeiten nicht besonders interessiert.
Ja also — nur das Deutschreden, damit war er unerbittlich, ich höre ihn noch: „Unter uns

darf es nur eine gemeinsame Sprache geben, deine Muttersprache, Hardy! Sie ist unsere letzte Zuflucht; die Menschen in deiner Heimat können dir fremd werden und dich aus dem Lande treiben, unwiderruflich vertrieben und heimatlos wirst du erst, wenn du anfängst, in einer fremden Sprache zu denken und zu träumen. Dann gibt es keine Hoffnung auf eine Heimkehr mehr."
„Heimkehr?" fragte meine Mutter. Es klang etwas in ihrer Stimme, ich konnte es nicht deuten. Stefan war aus dem Zimmer gegangen, Mutter fing an, den Frühstückstisch abzuräumen. „Wir sind Stefan Dank schuldig", flüsterte sie, „wir dürfen es nicht vergessen."
Ich mochte sie nicht ansehen. Stefan hat sie zur Frau bekommen, dachte ich, sie macht alles, was er will.
Ich mag Daddy sonst gern leiden; es stört mich auch nicht mehr, daß er so häufig versucht, seine Emotionen mit Ironie zu tarnen. Janet fand ihn hinreißend, sie war verrückt auf Männer mit silbergrauem Haar und dunklen Brauen. „Wie gut er aussieht, Hardy, sein Mund ist noch jung und sexy! Keinem von euch würde der breite Schlapphut stehen, zu ihm paßt es, er wirkt so ganz europäisch!"
„Was für ein Unsinn", sagte ich, „europäisch? Er ist eben ein Deutscher." Ich dachte nicht viel dabei, es war Janet, die mich reizte.
Natürlich wußte ich, daß es in Deutschland verschiedene Menschen gegeben hatte, einen Vater, der auf der falschen Seite stand, und einen Stiefvater, der vielleicht seinetwegen ins Ausland fliehen mußte. Aber war das nicht schon eine sehr lange Zeit her? Ich ärgerte mich, wenn die Leute glaubten, noch darauf Rücksicht nehmen zu müssen. Ganz europäisch — Blödsinn!
Damals fing ich gerade an, alle Älteren kritisch anzusehen, und es war eigentlich sonderbar, daß vor allem meine Mutter mir Rätsel aufgab. Ich entdeckte eine wiederkehrende Veränderung ihres Mienenspiels, die ich hinfort ihr Maskengesicht nannte.
Sie ist eine Frau, mit der sich ein Junge vor seinen Freunden sehen lassen konnte, ich liebte ihre kluge Art, ein Gespräch zu führen. Dazwischen aber gab es Augenblicke, die ihre Züge auf eine eigentümliche Art erstarren ließen, selbst ihre Augen — sie hat wirklich schöne blaue Augen — verloren ihren Glanz wie Wasser, wenn es gefriert. Mir fiel es zum ersten Male auf, als sie allein mit Stefan redete; gestritten haben sie nicht, es blieb eigentlich alles wie sonst. Später beobachtete ich sie auch in der Gesellschaft von deutschen Bekannten, die wie wir in den Staaten lebten. Ich gewöhnte es mir an, nicht zuzuhören oder aus dem Zimmer zu gehen, wenn die Rede auf Deutschland kam.
Wetten möchte ich, daß manche Leute sich über alles wundern würden, was mir jetzt einfällt; vielleicht habe ich es damals selbst nicht gemerkt. Früher, als ich noch ein kleiner Schuljunge war, hörte ich gern zu, wenn meine Mutter von Deutschland erzählte. Es braucht niemand zu wundern, daß sie nicht von der kleinen Stadt hinter dem Galgenholz sprach, und wenn sie etwas davon sagte, ist es klar, daß ich den Namen gleich wieder vergaß, weil sich eben keine rührende oder spannende Geschichte mit diesem Namen verknüpfte.
Für Mutter war es wichtig, wo sie meinen Vater kennen lernte und wo sie mit ihm lebte.
An das Haus und den Garten in der Nähe Berlins erinnere ich mich nicht mehr. Ich bin aber dort geboren, und ich hatte zwei ältere Geschwister, einen Bruder und eine Schwester. Man kann manchmal schwer unterscheiden, was einem erzählt wurde und was man selbst noch sieht und weiß. Wie meine Geschwister aussahen, weiß ich natürlich genau, weil ihre Bilder auf Mutters Schreibtisch stehen, und weil sie von ihnen erzählte, als ob sie noch lebten. Nur wenn sie mich küßte und flüsterte: „Du bist mir als Einziger geblieben", merkte ich, daß sie noch immer weinte, wenn sie mit den Bildern allein war. Meine Geschwister sind von einem Tiefflieger erschossen worden, als sie auf einer Wiese in der Nähe eines Bahndammes spielten. Das war aber nicht in Berlin, sondern in einem Marktflecken, dessen Name mir geläufig ist. Ich erinnere mich auch an die Wohnung und an Großmama Aldermann, Mutters Mutter.
Wir waren zu ihr gezogen, als mein Vater schon tot war — er ist in Rußland gefallen — denn

meine Mutter glaubte, daß wir dort, fern allen großen Städten, sicherer vor den Bombenfliegern leben würden.
Großmama war eine mächtige Frau — nicht äußerlich, meine ich — sie kam mir damals natürlich groß vor, aber dick war sie bestimmt nicht, eher schlank oder mager. Wenn sie sagte: „Schlaf ruhig, die Flieger können dir nichts tun", glaubte ich ihr aufs Wort. Ich glaubte überhaupt, daß sich nichts Böses in ihre Nähe wagen durfte. Es hat mir ehrlich leid getan, sie nicht mehr besuchen zu können, weil sie schon gestorben ist. Sonst reizt es mich nicht, Verwandte zu besuchen, die ich nicht kenne.
Es ödet einen einfach an, was sie für dumme Fragen stellen, auf die man nur eben so dumm antworten kann. Wie Tante Ise damals aussah, weiß ich nicht mehr; sie war auch selten zu Hause bei Großmama, weil sie ja immer irgendwo unterwegs zum Dienst war. Und später, als Stefan uns aufsuchte — er brachte mir Schokolade und eine Orange mit, die ich vorher noch nicht gesehen hatte — ging sie auch immer fort und redete fast nichts, wenn sie zurückkam.
Allmählich komme ich mir vor wie die Alten, denen ich doch immer vorwarf, längst vergangene Geschichten schrecklich ernst zu nehmen, und weitschweifig um wirklich wichtige Probleme herumzureden. Denn die Frage, die ich mir stellen muß, ist doch die, wie ich zu meinem Vater stehe, und warum es mich gegen alle Vernunft in die Stadt seiner Herkunft gezogen hat? Sein Bild liegt in einer kleinen, bunt bemalten Truhe, und darin fände ich auch Zeitschriftenartikel und zwei Bücher, die er geschrieben hat; seine Briefe an Mutter sind mit einem grünen Bande zusammengebunden.
„Ich bewahre alles für dich auf", sagte meine Mutter, „siehst du, ich habe diese Zeugnisse gerettet und über das Meer mitgenommen."
Ja — gerettet — sagte sie, als ob sie mir ein Geheimnis anvertraute.
„Du wirst später lesen und verstehen. Das Bild darfst du herausnehmen, so oft du willst."
Ich fragte nicht oft nach dem Bilde, es blieb mir fremd. Vielleicht liegt es an seinen Augen, die unter hellen Brauen durchsichtig und verschlossen zugleich durch mich hindurch blikken. Möglich ist es ja, daß dieser hochmütige Gesichtsausdruck nur einem Photographen gilt, der den Mann zu einem unnatürlichen und unzeitgemäßen Lächeln nötigen wollte; ich mag auch nicht „cheese" sagen, damit ein Grinsen daraus wird. Nur kann ich nun einmal nicht finden, daß ich so aussehe, wie er, das redet sich meine Mutter nur ein.
Eigentlich kann sie ja gar nicht wollen, daß ich meinem Vater gleiche, jedenfalls wird sie es nicht zugeben, wenn Stefan dabei ist.
Eine Zeit lang fand ich die Art, wie sie miteinander umgehen, so unausstehlich, daß ich am liebsten davongelaufen wäre — so, als hätten sie ein Abkommen getroffen, dessen Spielregeln sie um jeden Preis einhalten mußten.
Für Stefan, der vor den Hitleranhängern ins Ausland floh, sind alle Deutschen, die in jenen Jahren der Diktatur für das Regime waren, Schwachköpfe oder Verbrecher. Aber weil er doch meine Mutter unmöglich als Verbrecherin ansehen kann — er mußte sie ja verdammt gern haben, sonst wäre er nicht nach dem Kriege zurückgekehrt, um sie in Deutschland zu suchen — redet er in diesem ekelhaften Ton, halb wie ein Lehrer und halb wie ein Bußprediger, der sich etwas darauf einbildet, Mutter zu ihrem wahren Selbst bekehrt zu haben. Noch unerträglicher ist es für mich, daß sie dazu schweigt und es sich gefallen läßt.
Ich wäre gar nicht versessen darauf, immer wieder alte Geschichten aus der Vergangenheit anzuhören; man sollte sich viel mehr mit der Zukunft beschäftigen. Aber sie könnte ihn doch wenigstens fragen, ob alle Amerikaner, die heute noch stolz darauf sind, einen Krieg für Freiheit und Gerechtigkeit geführt zu haben, sich für Verbrecher halten müssen, weil die Atombomben auf Hiroshima gefallen sind oder weil die Tiefflieger kleine Kinder umbrachten? Natürlich soll man diese Greuel als Verbrechen ansehen und überhaupt versuchen, Konzentrationslager, Krieg und Gewalt aus der Welt zu schaffen, aber wer wird schon das Engagement für Freiheit und Gerechtigkeit abschaffen wollen, das doch auch dazu geführt hat — hier verrennt man sich in diese verdammte Sackgasse, es ist zum Verrücktwerden!
Ich wollte jetzt auch nur sagen, daß es mir lieber gewesen wäre, wenn meine Mutter sich zu

ihrem Engagement für Deutschland, so wie sie es damals verstand, offen bekannt hätte. Es fehlte etwas, nicht so, daß ich mir sehr viel daraus gemacht hätte, aber manchmal wünschte ich mir doch, zu wissen, ob mein Vater, wenn er noch lebte, so viel verschweigen oder einen Sinn in die alten Geschichten hineinlegen würde, der zu seiner Zeit nicht darin stecken konnte, jedenfalls nicht für die jungen Menschen, und ob er dabei bleiben würde, daß es notwendig ist, sich für ein Land oder ein Volk zu engagieren.
Die meisten Leute, die ich kenne, sagen auf diese Frage ja und nein in einem Atemzuge; ja für dieses Land und nein gegen ein anderes, nein, wenn sie als Rationalisten über Weltprobleme diskutieren, und unbewußt ja, wenn ihre Emotionen durchbrechen, wie zum Beispiel bei Dad, als er mich zwang, zu Hause nur Deutsch zu sprechen.
Obwohl alles dafür steht, daß mein Vater sich genau so doppelzüngig verhalten würde, wie die Lebenden seiner Generation, neigte ich dazu, das nicht zu glauben.
Wenn mich jemand nach einem vernünftigen Grunde für diese Annahme gefragt hätte, wäre ich stumm geblieben; vernünftig lassen sich die Geheimnisse von Kindern nicht erklären, ich brauche nur an Liobas Fluchtburg zu denken. Mein Geheimnis war die Erinnerung an meinen Vater; Mutter hätte sie sicher für einen Traum gehalten, weil ich damals ein ganz kleiner Kerl gewesen sein muß.
Ich hätte ihr ja auch nicht klar sagen können: so oder so sah mein Vater aus, anders, als der ernste Mann mit dem strengen Scheitel — oder, daß er mit mir über etwas Bestimmtes geredet hätte, nein, wenn ich mir selbst eine ehrliche Antwort geben wollte, müßte ich sagen, daß diese Erinnerung lange Zeit einfach grün und warm war, und mitten in diesem grüngoldenen Licht sah ich einen lachenden Vater, der flink wie ein Junge auf schmalen Wegen radelte und so geschickt war, Steine in einen Bach zu werfen, daß die flachen Kiesel über dem Wasserspiegel auf und nieder tanzten.
Man sollte meinen, daß vor allem die alten Leute ihren Erinnerungen nachhängen, wenn für sie alles vorbei ist, und sie nichts mehr zu hoffen haben. Bei mir war es anders; ich weiß jetzt, daß es vergangene Bilder gibt, die mit den Menschen wachsen. Plötzlich hört oder sieht man etwas, als ob eine Tür aufgeht, oder ob im Ohr etwas summt, Worte die man selbst nicht gedacht hatte oder jemals aussprechen würde.
Mir ging es so, als wir uns schon etwas in der Bundesrepublik Deutschland eingelebt hatten. Drüben in den Staaten war ich gerade so weit, zu überlegen, wie ich es Daddy und vor allem meiner Mutter beibringen konnte, daß ich mein Studium auf keinen Fall in ihrer Nähe beginnen und lieber ein ganzes Ende weg gehen wollte, als Stefan unsere Übersiedelung nach Deutschland beschloß. Ja, er verfügte ganz einfach über uns, obwohl er doch nichts so sehr haßt, wie alles Autoritäre.
Ich hatte nichts gegen ein Studium in Deutschland einzuwenden. Zwei Jungen, die ich kenne, sind auch nach München gegangen, es gefällt ihnen dort; aber nun mußte es natürlich die Universität hier am Rhein sein, weil wir vorläufig beieinander bleiben sollten. Vorläufig — das sagte wieder meine Mutter. Eigentlich war es merkwürdig: es paßte nicht zu meiner Vorstellung, daß sie sich heimlich nach Deutschland zurücksehnte. Wohl oder übel sah ich ein, daß ich aus finanziellen Gründen zunächst bei den Eltern bleiben mußte — aber das machte mir den Aufenthalt hier nicht angenehmer. Vieles störte mich oder ging mir auf die Nerven, zum Beispiel, wie hektisch Daddy die Übersiedelung betrieb, als hätte gerade er jahrelang unter Heimweh gelitten, während Mutter ganz kühl blieb und sich überhaupt nichts anmerken ließ. Später, als wir schon in die möblierte Wohnung eingezogen waren, die uns ein Ministerialdirigent, der auf einen Botschafterposten versetzt wurde, für ein Jahr überließ, verriet sie, was alles sie hier reizte und störte.
Es gefällt ihr nicht, in fremdem Hausrat zu wohnen, sie sparte auch nicht mit Kritik an dem schlechten Geschmack der Eigentümer, und als Stefan den Ministerialdirigenten als einen liebenswürdigen und gefälligen Mann lobte, sagte sie: „Ja, wie alle Fischer, die hier etwas gelten", und ich glaube, selbst Stefan verstand nicht, was sie damit sagen wollte. Bemerkt habe ich es ja, damals, als der Mann aus dem Ministerium uns noch einen Besuch machte, be-

vor er abreiste, daß er und Mutter sich kannten. Es war komisch, ich wunderte mich, daß Stefan nichts auffiel.
Beide sahen sich einen Augenblick lang ganz entgeistert an, und beide redeten gleich darauf so, als ob sie sich zum ersten Male begegneten.
Mir konnte es ja gleichgültig sein, ob meine Mutter früher noch etwas mit einem Manne hatte, was Stefan nicht wissen sollte. Es ist blödsinnig, daß es einem irgendwie nicht paßt, wenn es sich um die eigene Mutter handelt. Dennoch — ich hätte es beinahe vergessen, wenn sie nicht selbst darauf zurückgekommen wäre. Mit Liebe hing es freilich nicht zusammen, wie ich nun erfuhr, sondern wieder mit den alten Geschichten, die sie hierzulande die unbewältigte Vergangenheit nennen.
Ich war Stefan wirklich dankbar, daß er mir den Wagen überließ und mir eine Reise, kreuz und quer durch die Länder der Bundesrepublik, vorschlug. Das Leben in dieser Wohnung gefiel mir auch nicht, und es war großzügig und nett von Dad, mir reichlich Geld mitzugeben, und Straßen und Städte auf der ausgebreiteten Landkarte anzukreuzen, als wollte er mir mit seinem kindischen Eifer alle Ströme, Berge, Rathäuser und alte Kirchen schenken, die ich mir natürlich unbedingt ansehen sollte.
An jenem Abend vor meiner Abreise lernte ich meine Mutter etwas besser kennen. Jetzt benimmt sie sich wieder wie früher, damit ich zu meiner unbelasteten Jugend zurückfinde, ehrlich, an solche Redensarten muß sie wohl selber glauben; als ob man wer weiß, was, davon hätte, ein dickes Fell zu bewahren und einfach zuzuschauen, wie es die Menschen miteinander treiben!
Wir saßen in unserem Balkonzimmer; der Lärm auf der Straße schwoll manchmal so sehr an, daß wir uns im Gespräch nicht verstanden. Wenn ich mich recht erinnere, sagte Mutter: „Ich sehe, Stefan, du willst ihn als Kundschafter ausschicken, damit er dir etwas mitbringt, was du hier nicht wiederfinden konntest."
Ich sah sie an, und dabei fiel es mir zum ersten Male auf, daß meine Mutter alt wurde. Man redet von den Alten, klar, aber sie war für mich doch immer eine schöne Frau; auch jetzt sieht sie noch nicht schlecht aus, nein, ihre Haut ist gepflegt, sie kleidet sich auch gut und findet immer, was ihr steht. Warum nur läßt sie ihr Haar nicht mehr aufhellen, dachte ich, es kam mir so stumpf und grau vor. Ihre Stirn war auch nicht mehr glatt und hell wie früher, und in den Schatten unter ihren Augen entdeckte ich ein Netz kleiner Falten. Für einen Augenblick hat mich das fast umgeschmissen, es ist ein komisches Gefühl, wenn man es bewußt erlebt, und dazu sagte Stefan noch: „Die Zeit bleibt nicht stehen."
Er meinte natürlich etwas anderes und dozierte, wie es seine Art ist:
„Wie ihre Zeit mit wachsender Beschleunigung abläuft, hat keine Generation vor uns so tief empfunden. Warum sollte ich nicht zugeben, daß mir diese Tatsache hier besonders bewußt wird, in einem Lande, das so viel nachzuholen und aufzuholen hatte, bis es den Anschluß an die Staaten der freien, westlichen Welt gewann?"
„Ja gewiß", sagte meine Mutter so höflich, daß es schon peinlich wirkte. „Mein Gott", rief Stefan, lauter, als er sonst zu sprechen pflegte, „das Eigentümliche und Eigenartige wird überall abgeschliffen, dies ist wohl der Preis für das Zusammenwachsen der Welt! Ich leugne ja gar nicht, daß es mich reizt, zu erfahren, was dem Jungen in Deutschland auffällt und was ihm bemerkenswert erscheint, eben, weil er unbelastet ist, und weil keinerlei Erinnerungen ihm den Blick verstellen."
„O doch, er erinnert sich", sagte meine Mutter. „Nichtwahr, Hardy, du wirst es Tante Ise bestätigen können, wenn sie dich fragt; sie wird dich sicher ausfragen. Du kannst dir den Friedhof und das Grab deiner Geschwister vorstellen, und du würdest Großmama wiedererkennen, wenn sie noch lebte! Das Bild deines Vaters durftest du jederzeit ansehen, erzähle es Ise! Sie weiß ja, daß er schon Soldat war, als du geboren wurdest."
„Magst du die Tante nicht?" fragte ich schnell. „Ich muß ja nicht hinfahren."
Tatsächlich hatte ich nicht die geringste Lust dazu.
„Wie kommst du darauf? Sie ist meine Schwester."

Ich kannte von früher den typischen Tonfall der Erwachsenen, die ihren Kindern nicht alles erzählen. Eigentlich wollte ich aufstehen und gute Nacht wünschen, aber als Mutter ihre Hand auf meinen Arm legte, blieb ich sitzen.
Ich sah die blauen Adern auf ihrem Handrücken, es tat mir fast weh; Stefan hatte recht, die Zeit blieb nicht stehen.
Er stand übrigens auf und schloß die Balkontür.
„Du wirst es schwer haben", bemerkte Mutter, „mit deiner Arbeit bis zum Semesterbeginn fertig zu werden; der Lärm hier ist wirklich unerträglich."
„Ich kann ja vorläufig in Hardys Zimmer arbeiten", erwiderte Daddy, „sein Fenster öffnet sich nicht zur Straße."
Ich konnte nicht gut etwas dagegen einwenden, und Stefan fuhr lächelnd fort: „Unser freundlicher Hauswirt erzählte mir, daß die Straße noch kaum befahren wurde, als diese Häuser emporwuchsen. Ihr seht es an den Wagen, die alle Gehsteige säumen — die Verkehrsdichte nimmt ständig zu. Die Stimme des deutschen Wirtschaftswunders ist eben nicht nur Musik für lärmempfindliche Ohren."
Ich mußte unwillkürlich lachen. „Du sprichst, als ob ausgerechnet wir aus dem Urwalde in die Zivilisation geraten sind", sagte ich.
„Nicht in die Zivilisation", fiel meine Mutter ein; „er glaubte, hier eine Reservation der Kulturmenschen zu finden, die nach dem Rückfall in die Barbarei eine pädagogische Provinz aufgebaut haben. Sein freundlicher Hauswirt mag auch seinen Teil zu dieser Umerziehung der Deutschen beigetragen haben, da er nun als würdiger Repräsentant der freien Bundesrepublik seine Arbeit im Auslande fortsetzen darf."
„Ich bitte dich, Arna — "
Zum ersten Male, seit ich zuhörte, klang Stefans Stimme unruhig und gereizt. Wovon reden sie eigentlich, dachte ich. Nun, ich hatte es ja bis zum Überdruß erfahren, daß die Vergangenheit der Alten Geheimnisse enthielt, die sie verschleiern und zugleich bewältigen wollten, ich war nicht neugierig. Aber dann wurde es doch irgendwie spannend, als Mutter leise und deutlich fragte: „Erinnerst du dich wirklich nicht an Walter Fischers Gesicht, das sich so gleich blieb, als hätte keine Veränderung seine Züge berührt?"
Mir kam es so vor, als ob Stefan ebenso verblüfft war wie ich, weil sie davon anfing. Wir starrten sie beide an, als sie, ohne zu zögern, fortfuhr: „An das kleine Café am Bahnhof wirst du dich wohl erinnern, wir trafen uns dort zufällig am Tage deiner Emigration. Damals ist er an unseren Tisch gekommen, um mich etwas zu fragen.
Ich war so stolz und glücklich, so ganz erfüllt von unserer Mitarbeit an Deutschlands Wiederaufstieg, wie ich es damals ansah, und so ahnungslos und blind für alles, was du in dieser Stunde empfinden mußtest. Da kam er auf uns zu, weil er meine Beziehungen zur Parteileitung ausnutzen wollte.
Beziehungen? Ich habe nie etwas darauf gegeben; aber er, der ein neues Parteiabzeichen trug, obwohl er während unserer Fachschulzeit zu einer ganz anderen Partei gehörte, wollte mich als Helferin für seine Karriere gewinnen. Du sahst ihn an, ich bemerkte es, als ich ihn abwies.
Später habe ich mich geschämt, weil ich damals annahm, du könntest noch mit mir lachen. Aber er schämte sich nicht — und ihn hindert auch heute keine Scham daran, zu den guten, den freiheitliebenden, demokratischen Deutschen zu gehören, die sich einbilden, ein moralisches Recht darauf zu haben, den Menschen den Mund zu verbieten, die einmal wirklich für Deutschland leben und sterben wollten."
Meine Mutter kam ganz schön in Fahrt, so kannte ich sie noch nicht. Und nun erst Stefan!
Er lehnte sich zurück und bedeckte die Augen mit der Hand. Manchmal wirk er wie ein Schauspieler, obwohl er gerade in solchen Augenblicken nicht lügt; es ist nur seine Art.
„Mein Gott, Arna", stöhnte er, „du hast recht, er könnte es sein. Damals freilich sah ich nur sein Abzeichen und kaum sein Gesicht. Warum rührst du daran, und warum sagst du es jetzt? Wußtest du gleich über ihn Bescheid, als ich dir seinen Namen nannte?"

„Nein“, sagte Mutter ganz ruhig, „viele Leute heißen hierzulande Fischer. Als ich ihn sah, wußte ich allerdings sofort, wer dieser geschickte Angler ist, der in allen Gewässern seine Ruten auslegt. Er hätte mich kaum erkannt, wenn mein Blick mich nicht verraten hätte. Ich bin alt geworden und habe mich wohl sehr verändert, nichtwahr?“
Stefan schüttelte schwach den Kopf, Mutter achtete nicht darauf — es ist ihr wahrscheinlich schon gleichgültig — sie wollte sich nicht unterbrechen lassen, auch nicht von mir, der ich aufstand und meinen Stuhl unter den Tisch schob.
Wie ich es nur zusammenbekomme, was sie alles redeten? Es muß mich schon stärker bewegt haben, als ich in jenem Augenblick merkte.
„Warum ich jetzt davon spreche, Stefan“, sagte meine Mutter, „begreifst du es nicht? Weil es mir immer unerträglicher wird, daß die Fischers hier so glatt und geläufig von den furchtbaren Jahren des Zwanges reden, auch vor dir, Stefan, der du damals die Konsequenzen zogst und fortgingst. Weil ich es nicht ertrage, daß sie bestimmen, bis zu welchem Grade man Deutschland lieben oder nicht lieben darf oder in welchem Geist man die Jugend unterrichten sollte. Weil Ihr nicht unterscheiden könnt — “
Ich hätte nicht geglaubt, daß Stefan mit der Faust auf den Tisch schlagen könnte, aber nun tat er es beinahe, so mit der flachen Hand.
„Ihr?“ wiederholte er geradezu erbittert, „was heißt: Ihr? Willst du damit sagen, daß ich dich jemals daran gehindert hätte, mit deinem Sohn zu sprechen, wie du es für richtig hieltest? Mein einziger Wunsch war, daß du Hardy, für den ich ja nun eine gewiße Verantwortung trage, nicht in das Fahrwasser eines überholten Nationalismus leiten solltest.“
„Lieber Gott, Stefan“, sagte meine Mutter ganz sanft, „was hast du eigentlich befürchtet? Daß ich eine Hakenkreuzfahne über sein Bett hängen oder ein Hitlerbild auf seinen Schreibtisch stellen wollte?
Dazu wären Leute vom Schlage Walter Fischers gewiß fähig, wenn es ihnen wieder etwas einbrächte, aber doch nicht Menschen, die durch das Fegefeuer einer zerbrochenen Weltanschauung gegangen sind.“
Das war nun wirklich ein dicker Hund — ich war so überascht, daß ich noch gar nicht begriff, was meine Mutter meinte. Ich dachte nur: wundern würde es mich nicht, wenn Daddy auch verreisen wollte, gemütlich ist das nicht mehr bei uns. Wie kann man sich um vergangene Geschichten nur so aufregen und erhitzen?
Aber ich muß doch genau zugehört haben, wie sie über mich hinwegsprachen, weil mir jedes Wort jetzt wieder einfällt.
„Weißt du“, sagte meine Mutter, „wann es mich eiskalt überläuft, ich kann es nicht hindern? Wenn ich mir vorstelle, wir dürften die Wiedervereinigung der Deutschen noch erleben und müßten dann mit ansehen, wie die aufgeklärten und um die Freiheit und Menschenwürde besorgten Moralprediger wieder Spruchkammern einrichten würden, um die ostdeutschen Böcke von den Schafen zu scheiden!“
Diese Worte sind mir ganz gegenwärtig, weil ich gegen meine Absicht etwas daraufhin sagte, es fuhr mir so heraus: „Ja, glaubt Ihr denn überhaupt an die Wiedervereinigung der getrennten deutschen Staaten? So, wie die Welt heute in zwei Machtblöcke gespalten ist, müßt Ihr einen Krieg einkalkulieren, und ich meinte immer, zu verstehen, daß Ihr Kriege verabscheut.“
Ich bildete mir fast etwas auf diesen logischen Satz ein, und ich merkte auch, daß ich sie nicht ohne Grund beide angeredet hatte. Sie fielen nämlich zugleich über mich her, als ob es keine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen gegeben hätte. Beide versuchten mir zu beweisen, daß auf irgend eine geheimnisvolle Weise das Recht doch einmal siegen würde, und daß die Deutschen eben ein Recht hätten, ihr gemeinsames Schicksal selbst zu bestimmen. Und die wollen dich lehren, wie es in der Welt zugeht, dachte ich noch. Ich machte, daß ich aus dem Zimmer kam. Von der Geburtsstadt meines Vaters haben wir an jenem Abend nicht mehr gesprochen; wir sahen auch nicht auf der Landkarte nach, ob sie im östlichen oder westlichen Deutschland liegt. Vielleicht wollte meine Mutter vor Stefan nicht danach fragen,

wenn sie es nicht schon wußte. Ganz sicher bin ich nicht mehr, nach allem, was sie ausgesprochen hatte, es ergab sich eben nicht.
Ich war nicht müde und wunderte mich über mich selbst, als ich in meinem Zimmer auf und ab ging und eine Zigarette rauchte. Warum erregte mich dieses Gespräch, das meine eigenen Probleme doch überhaupt nicht berührte? Mutter hatte nicht unrecht, mir gefielen die Möbel der Familie Fischer auch nicht besonders, und wenn Stefan sich hier häuslich niederlassen sollte, konnte der Raum noch weniger mein Zimmer werden. Ja — und dann entdeckte ich die kleine Truhe auf einem niedrigen Schränkchen in der Ecke. Ich wußte ja, daß meine Mutter in meinem Zimmer Kisten ausgepackt hatte; wenn ich ihr an diesem Abend nicht zugehört hätte, wäre mir nichts anderes eingefallen, als: sie hat die Truhe hier vergessen.
So aber dachte ich sofort: sie hat es mit Absicht getan — und: was soll der Zauber? Aber weil ich nicht müde war und nichts besseres zu tun hatte, ging ich hin und schlug den Deckel auf.
Das Bild meines Vaters lag obenauf. Du bist es nicht, dachte ich und schob es fort, mit dir ließe sich auch nicht reden. Weil ich schon angefangen hatte, in den alten Papieren zu kramen, holte ich meine Brieftasche und suchte nach einem anderen Bilde, das ich immer unter meinem Ausweis verstecke, damit niemand es zu sehen bekommt.
Sonst bin ich gar nicht so übertrieben für Geheimnisse. Mit Janets Bild habe ich sogar noch angegeben, als wir schon Schluß gemacht hatten, weil sie wirklich sehr gut aussieht.
Mein Bild — wie ich es nenne — ist nur eine ganz kleine Photographie, die ich einmal aus dem Album meiner Mutter stahl; sie hat es sicher niemals bemerkt. Es ist ja auch kaum ein Gesicht darauf zu erkennen; man sieht eigentlich nichts auf dem blassen, zu stark belichteten Abzuge, als die Gestalt eines jungen Soldaten, der sich auf die Lenkstange seines Fahrrades stützt und einen kleinen Jungen zwischen seinen Armen hält. Im Hintergrunde sieht man Mauern und einen klotzigen Turm.
Dort sind wir hergekommen, durch das dunkle Tor, dachte ich, und zum Walde gefahren, der Weg lief ein Stück am Bach entlang und schlängelte sich dann durch die Wiesen. Ich schob das Bild wieder in sein Versteck und nahm ein Buch aus der Truhe, nur so, ich wollte nicht einmal darin lesen. Viele Leute glauben, daß einem alles bestimmt ist, ich eigentlich nicht; alte Gedichte, stellte ich fest, als ich in dem Bändchen blätterte, Verse, die nichts mit meinem Vater zu tun haben, Hölderlin — daran haben die sich früher begeistert. Ich sah die dünnen Bleistiftstriche unter den Zeilen einer Strophe; es war wie ein Stoß vor die Brust, oder, als ob wirklich eine Tür aufging. Grün und warm hatte ich meine Erinnerung genannt, nun sah ich alles zugleich, als wäre es gestern gewesen: den Wald, dunkle Tannen und helle Sträucher, ich erinnerte mich an den Vogelruf — hörst du, Junge, der Kuckuck schreit! —
Das Rad sprang über die Furchen des Sandweges, aber ich saß sicher zwischen den Armen des Vaters, grüngraues Tuch, es roch anders, als die Kleider zu Hause. Grün und weiß schäumend von Blumen war das hohe Gras am Waldrande, Käfer krabbelten auf den Halmen und summten mir um die Ohren, Licht war überall, helles Licht, noch war es nicht Zeit, schlafen zu gehen. „Wenn es dunkel wird", sagte der Vater, „vergiß dies alles nicht, wenn es dunkel wird."
Er überragte, groß und hoch wie ein Turm, das Gras und deutete auf die Häuser der Stadt, das Tor und die grünen Weiden. Seine Hand war warm und fest, aber sein Gesicht blieb erhoben und fern, was er noch sagte, verstand ich nicht.
Irgendwie klangen seine Worte wie ein Lied, das Erwachsene Kindern vorsingen, komische Worte manchmal, die man nicht versteht, aber gern hat, weil sie so schön klingen. Und ein Wort hörte ich heraus, das ich kannte und das mich rief: Liebes!
„Was hast du gesungen, Vater, sing es noch einmal!"
Ich wollte nichts verlieren und an allem teilhaben. Als ich mich an sein Knie drängte, sah er auf mich herab, mit freundlich glänzenden Augen; ich kann es nicht anders beschreiben, mir war so, als ob ich mich, winzig klein, in seinen hellen Augen spiegelte.
Sang er wirklich? Hier setzte meine Erinnerung aus. Ich hatte nicht aufgenommen, was der

Vater sprach, nicht mit meinem kindlichen Bewußtsein, das noch nicht fähig war, die Worte zu erfassen. Aber in diesem Augenblick, als ich in dem Gedichtband blätterte, und eben noch gelangweilt gemurmelt hatte: „pathetisches Zeug", las ich die gesprochenen Worte meines Vaters, und ich wußte sofort und ohne jeglichen Zweifel, daß ich mich nicht irrte:

> Lebe droben, o Vaterland,
> Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
> Liebes! nicht einer zu viel gefallen.

Ich glaube, ich schloß die Augen, allein in meinem Zimmer, weil ich alles noch einmal sehen wollte, den Wiesenpfad am Bach und den Turm, und die Häuser vor blauen Hügeln; und die Stimme nicht verlieren, die ich jetzt hörte, wirklich hörte: „Du bist mein lieber Junge, ja, siehst du, dies alles ist uns ein Liebes, das ganze Land, vergiß es nie." Und ich glaube, er sagte noch: „Jetzt flitzen wir schnell in die Stadt zurück, die Großmutter wartet."
Aber die Großmutter, Vaters Mutter, blieb nur ein Schatten ohne Gesicht in einer dunkel geblümten Schürze. Wir sind sicher nur ganz kurz zu Besuch in ihrem Hause gewesen, und wahrscheinlich ist mein Vater bald danach im Kriege umgekommen, weiter zurück könnte ich mich nicht erinnern. In jener Stunde ist mir zuerst der Einfall gekommen: ich könnte doch hinfahren und sehen, wie es jetzt dort aussieht, warum eigentlich nicht? An die Grenze habe ich nicht gedacht. Erst als ich schon unterwegs war, fiel mir wieder ein, daß ich vergessen hatte, meine Mutter nach der Stadt zu fragen — oder sollte ich sagen: mit Absicht vergessen? — weil ich mich nicht gern noch zu anderen Verwandten schicken lassen wollte. Stefans Freunde und Bekannte, die ich unbedingt aufsuchen sollte, und Tante Ise — das reichte schon für eine Reise.
Die Tante war netter, als ich erwartet hatte. Irgendwie merkte ich, daß sie in ihrem Job mit vielen Leuten, auch mit jungen Menschen zusammen kommt, man kann richtig mit ihr diskutieren. Natürlich regte sie sich auch sehr über die Berliner Mauer auf, und dabei kamen wir darauf, daß Vaters Geburtsstadt drüben auf der anderen Seite der Grenze liegt, wie sie mir sagte, ganz nahe am Rande der Zone.
Nicht besonders gefiel mir ihre Art, sich über meine Unkenntnis oder Gleichgültigkeit zu wundern. Ich merkte gleich, daß sie meine Mutter kritisieren wollte. Selbst wenn sie recht haben sollten — es stört mich, wenn andere Leute das tun. Mein Vater war ja wohl Mutters Mann und nicht der Mann von Tante Ise, die sich fast so hatte, als sie mir die Tür öffnete und mich ganz gerührt und fassungslos ansah. Nach einer Weile brachte sie dann mit verschwimmenden Augen heraus: „Wenn du nicht so eine Bürstenfrisur trügest, würde ich glauben, deinen Vater wiederzusehen!" Sie meinte es wirklich so, das spürt man ja, und ich fing auch schon an, nicht mehr so viel dagegen zu haben.
Nett fand ich auch, daß die alte Ise mitlachen konnte, wenn ich sie etwas aufzog. Sie lachte sogar, als ich ihr ausmalte, wie ich schwarz über die Grenze gehen würde, ich hielt das ja selbst noch nicht für Ernst. Gleich darauf wurde sie natürlich wieder feierlich und erklärte mir, daß die Volkspolizisten Jeden einkerkern, den sie schnappen, vor allem ihre eigenen Leute, die nicht drüben bleiben, sondern in den Westen fliehen wollen. Einkerkern — sagte sie; ich fand das Wort erstaunlich und etwas geschwollen, und auf meine Frage, ob man denn nicht legal hinfahren könnte, gab sie mir keine genaue Auskunft. Sie meinte, daß man schon eine Einreisegenehmigung bekommen könne, wenn Verwandte Drüben sie beantragen, glaubte aber ganz sicher, daß man nicht im Lande herumfahren durfte, wie man wollte.
„Siehst du", sagte ich, „darum muß man allen Verwandten und Polizisten ein Schnippchen schlagen."
Ich habe es tatsächlich drei Tage bei Tante Ise ausgehalten, und ich glaube jetzt, daß ich mir in dieser Zeit darüber klar werden wollte, was ich eigentlich noch vor hatte. So sicher, wie ich es auf der letzten Postkarte an die Eltern schrieb, war ich nämlich noch nicht zur Heimreise entschlossen.

Es ist so einfach, eine Postkarte zu beschreiben und zum nächsten Briefkasten zu tragen. Noch einfacher ist es, in einem Telephonhäuschen den Hörer aufzunehmen und eine Nummer zu wählen — hallo, Mutter, ja, hier ist Hardy! Ich komme später nach Hause, laßt mir noch etwas Zeit! Wofür? Das kann ich am Telephon schlecht erklären.
Wenn ich gesagt hätte: Was ich bis heute sah, war nicht besonders aufregend — das Industriegebiet und Hochhäuser wie in den Staaten, Daddys alte Klosterkirche, über die er mich ausfragen wird, und im Weserland — ja, doch das Hermannsdenkmal, gerade weil Stefan so ironisch die Lippen spitzte, als er es erwähnte — er hatte recht, das Ding ist genau so kitschig und kolossal, wie die Freiheitsstatue in New York. Er hat auch nicht zu viel versprochen — sein Hamburger Freund brachte so viel Verständnis für junge Menschen auf, daß er am Vormittag mit mir ins Museum, und nachts nach St. Pauli ging — na, Schwamm drüber!
Wieder unterwegs und drei Tage Aufenthalt bei Tante Ise, und jetzt will ich endlich —
Ich wußte nicht, was ich wollte, das war es eben.
Wenn ich erzählt hätte: Mutter, ich nahm unterwegs einen Boy und ein Girl mit, die mich auf der Straße stoppten. Sie wollten zu Freunden, die schon voraus, zu einem Campingplatz, gefahren waren. Wir verstanden uns gut; ich fuhr mit ihnen zum See, es war mehr ein Weiher, aber ein hübsches Fischwasser in einem leicht gewellten Gelände.
Ich schwamm mit ihnen um die Wette bis zum Schilfgürtel am anderen Ufer. Auch einen Schlafplatz in ihrem Zelt boten sie mir an, wir hatten viel Spaß miteinander. Das Wetter war noch warm in den Nächten.
Wenn ich davon erzählt hätte, Mutter, ich hätte doch hinzufügen müssen, daß ich bald froh war, die Clique wieder los zu sein. Ich war schon auf dem Wege, als ob ein Magnet mich in eine bestimmte Richtung zog, immer hübsch nah am äußersten Rande der Bundesrepublik entlang nach Süden. Nein, es ging nicht, ich konnte nicht schreiben oder telephonieren. Daß ich mein Geld schon einteilen, und sehr genau ausrechnen mußte, wie viel ich zum Tanken brauchte, war nicht schlimm. In den Dörfern konnte ich nicht viel ausgeben, und es machte mir auch nichts aus, eine Nacht im Wagen zu schlafen, bevor das Wetter umschlug. Als der Sprecher im Rundfunk verkündete, daß die Hochdruckzone des Spätsommers nach Osten abwanderte, während vom Westem her feuchte Meeresluft über das Festland strömte, die sich zu Gewittern zusammenballen und in Wirbelstürmen und Hagelschauern entladen würde, saß ich in der Schankstube eines kleinen Gasthauses unter alten Männern, die wenig redeten und mißtrauisch zu mir herüber schielten.
Ich bemerkte solche argwöhnischen Blicke nicht zum ersten Male. Wahrscheinlich glaubten sie, daß ein Mann, der so jung ist, wie ich nun leider aussehe, nur allein mit seinem Wagen durch abgelegene Dörfer an der Grenze fährt, wenn er etwas ausgefressen hat, oder von zu Hause durchgebrannt ist.
Während ich die lauwarmen Würstchen aß, die eine schlampig gekleidete Frau mir gebracht hatte, versuchte ich, die Männer auszufragen.
Ich kam bald dahinter, daß sie meiner Behauptung, ich sei für eine Zeitung unterwegs, um einen Bericht über die Zonengrenze zu schreiben, nicht trauten. Erst als ich den Einfall hatte, von einer Schülerzeitung zu sprechen, tauten sie etwas auf. „Ja", sagte einer von ihnen, „das gibt es jetzt wohl in den Oberschulen der Städte, dort fangen die Schulkinder schon an, über Politik zu schreiben."
Sie waren wirklich alt, bis auf die beiden Jungen in der Uniform des Bundesgrenzschutzes, ein langer Boy und ein kleiner Dicker, der mich aus scharfen Augen sehr aufmerksam ansah, bevor er stehend sein Glas austrank und mit dem Anderen hinausging.
Ich wußte schon, daß ich ungefähr dort sein mußte, wo ich hinfahren wollte, und fragte nun geradezu, ob man die Stadt von unserer Seite aus sehen könne. Gibt es eine Stelle, fragte ich, so dicht an der Grenze, daß man über den verbotenen Streifen hinweg die Dächer und den Turm erkennen kann?
„Na, du bist gut", sagte Einer, der noch am meisten redete, „was ist an dem Nest noch zu sehen? Früher, ja — ich selbst habe drüben in der Fabrik gearbeitet, weil meine Wirtschaft nur

klein ist, und ich einen Nebenerwerb nötig hatte. Zum Markt sind wir auch hingefahren und zum Landratsamt, oder wenn einer ins Krankenhaus mußte. Jetzt ist uns der Weg abgeschnitten, und weil wir es nun viel weiter zur nächsten Kreisstadt haben, bleiben die Jungen nicht hier und lassen uns auf den Höfen mit der Arbeit allein. Na, du merkst es ja selbst, hier gibt es kein Kino und auch keine Läden zum Einkaufen für die Frauen."
Sie sprachen dann noch vom Galgenholz. Mir war so, als ob ich den Namen schon gehört hatte, aber darüber konnte ich mich auch täuschen.
Alles ist zugewachsen, sagten sie, das geht schnell. Früher ging dort der nächste Weg hindurch, mit dem Rad oder Fuhrwerk war man schnell in der Stadt. Die Chaussee macht ja einen Bogen, aber da steht nun auch das Unkraut hoch, weil der Zaun darüber hinweggeht.
„Gehen Sie nur nicht zu nah an den Zaun heran", sagte der Mann, der über die Schülerzeitungen Bescheid wußte. „Die haben einen Wachturm gebaut, drüben, wo früher der Hochstand vom alten Förster war: der schoß aber nur auf Rehböcke. Jetzt muß man sich nach den Tafeln richten — „Halt! Sie nähern sich der Zonengrenze!"
Er sprach den Satz wie ein Schüler, der einen Spruch aufsagt.
Die Anderen lachten unfroh. „Merkst du was, Wirt", sagte der Höfliche noch, „es geht wieder aufwärts bei dir, wenn Fremde kommen, die Grenze anzusehen.
Der Junge kann doch für dich werben. Wenn er auch nur für seine Mitschüler und Lehrer schreibt — sie können ja Schulklassen in Omnibussen herschicken. Lehrreich ist es ja wohl für die Jungen, und verzehren werden sie doch etwas bei dir."
„Nicht bei uns", sagte der Wirt mürrisch, „die Grenze ist lang genug."
Am nächsten Morgen war es sehr schwül; obwohl ich, aus verworrenen Träumen aufschrekkend, ein blaues Leuchten gesehen und Donnerschläge gehört hatte, war nichts von einer Abkühlung zu spüren.
„Sie sprechen fast wie ein Ausländer", sagte die Wirtin, als sie mir den schlechten Kaffee brachte, „jedenfalls sind Sie nicht von hier."
„Nein", sagte ich und stockte — ich bin in den Vereinigten Staaten von Amerika aufgewachsen, wollte ich erklären; „ich bin ein Deutscher", sagte ich rasch. Es machte keinen Eindruck auf sie.
„Seien Sie vorsichtig", beriet mich nun auch der Wirt, „achten Sie auf die Tafeln." Ich lachte.
„Sie werden keine gute Fahrt haben", sagte die Frau, „Gewitter nach Mitternacht kehren vor Mittag wieder."
Sehr lang bin ich nicht durch die Gegend gefahren bis ich zum Walde kam. Auf das Wetter habe ich nicht geachtet. Es war ziemlich dunkel über mir geworden, ich schob es auf die Bäume, der Mann hatte ja gesagt: alles zusammengewachsen. Eine Tafel sah ich nicht, vielleicht hatte ich sie auch mit Absicht übersehen; man macht sich ja oft etwas vor, wenn man nicht vernünftig reagieren will.
Ich hielt endlich an und stieg aus, weil es wirklich nicht weiter ging. Der Weg war sehr schmal und uneben zwischen Erdwällen, die mit Farnkraut und Brombeergestrüpp bewachsen waren, hoch über mir bewegten sich die Baumwipfel sehr schnell. Ich dachte zuerst: nun fängt es an zu regnen, als der ganze Wald aufrauschend und knatternd in Bewegung geriet, selbst unten im Hohlweg peitschte der Sturm die dornigen Ranken. Ich machte, daß ich wieder in den Wagen kam, die Tür ließ sich kaum noch gegen den Wind schließen. Eigentlich wollte ich zurückstoßen, um einen Platz zum Wenden zu finden, aber dann blieb ich, wo ich war und ließ es über mich hinweggehen, Blätter, Zapfen und Zweige, die an die Windschutzscheibe pochten und auf das Wagendach fielen, wir halten schon etwas aus, dachte ich noch.
Gleich darauf duckte ich mich unwillkürlich vor einem stärkeren Schlag, hörte ein Krachen und Splittern, als ob der ganze Wald berstend zersprang, spürte eine Bewegung, die mir unter den Sitz lief — wie ein Erdbeben, muß ich gedacht haben, nichts, wie raus hier! — und blieb doch hocken, über das Steuerrad gebeugt. Den nun übertönte der niederstürzende Regen alle anderen Laute und lähmte jede Absicht zur Flucht, trommelte auf dem Dach und

stand wie eine Wand vor den Scheiben, daß ich mir vorkam wie ein Taucher in seiner Glocke unter der sturmgepeitschten Oberfläche eines dunkelgrünen Meeres.
Was sich in den Wolken zusammengebraut hatte, muß sehr schnell über das Galgenholz hinweggebraust sein. Als ich noch etwas verkrampft und fast benommen ausstieg, wurde es über den Wipfeln schon hell, auch der Regen ließ nach. Der Weg war mir nun endgültig versperrt; ich stapfte durch nasses Laub, aufschnellende Zweige und rieselndes Wasser, zuerst nach vorn und dann, um den Wagen herum, nach hinten, und da sah ich erst die Bescherung. Wo ich noch vor kurzem wenden und zurückfahren wollte, lagen Stämme und Baumkronen quer über dem Wege, und als ich verwirrt emporsah, entdeckte ich fast über mir in halber Höhe zerfetzte Stümpfe, wilde Strünke aus weißem Holz, dolchspitze Späne und braune Spiralen abgerissener Rinde. Es war haarscharf hinter mir vorbei gegangen, ich konnte von Glück sagen, daß die Stämme nur in eine Richtung gefallen waren. Als ich auf dem Erdwall emporklomm, sah ich den Windbruch wie eine Schneise abwärts gehen, bis zu einer Lichtung — oder war dort der Waldrand, den ich gesucht hatte?
Ich glaube, ich war noch immer nicht ganz auf der Höhe, halb spürte ich den Schreck in allen Knochen, halb überkam mich eine tolle Heiterkeit wie ein Rausch. Aber so viel überlegte ich schon, daß ich versuchen mußte, nach vorn weiter zu fahren, um in einem Bogen um das Hindernis herum zu kommen. Mit dem Wagen hatte ich ja auch früher Geländefahrten unternommen, von denen ich Daddy nicht viel erzählte.
Ich ging also auf die Lichtung zu — und da sah ich plötzlich den Zaun. Höher, und dichter mit eisernen Stacheln bewehrt, als ein Wildgatter, bildete er die eine Sperre zwischen dem Hochwalde und einem Gehölz aus Sträuchern und jungen Fichten.
Nur dort, wo der Windbruch eine Bresche geschlagen hatte, entdeckte ich umgestürzte Pfosten und verknäuelten Draht, der unter Laub und Tannenzweigen verschwand, und dorthin ging ich, einfach aus Neugier; oder sollte ich sagen, daß ich mich wie ein Kind wunderte, greifbar aus Eisen und scharfen Dornen vor mir zu sehen, was ich für ein Märchen gehalten hatte, das Erwachsene Kindern erzählen, für ein Sinnbild, an dessen Stoff und Materie sie selber nur vorgeben, zu glauben?
Der Wirbelsturm schlug die Bresche und baute zugleich eine Brücke über den Stacheldraht, einen Steg aus zerspellten Baumstämmen. Ich mußte mich sehr in acht nehmen, nicht hängen zu bleiben oder abzurutschen — das Holz war naß und schlüpfrig — aber ich schaffte es, ich ging hinüber.
Was für ein Glück, dachte ich zum zweiten Male an diesem Tage, aber nicht wie ein der Gefahr Entronnener, nein, ich war wirklich glücklich wie ein Träumender, der ohne zu zögern weiter ging, auf einem Wege, den er kannte, immer gekannt hatte, auf das leuchtende Grün eines Wiesenhanges zu, übersprüht von funkelnden Tropfen, wenn er die Zweige zur Seite streifte, um schneller vorwärts zu kommen, erwärmt und durchglüht von der wiederkehrenden Sonne. Ich muß es wohl eine Wiederkehr nennen; obwohl ich mich heute nicht mehr in diese verrückte Stimmung zurückversetzen kann, weiß ich doch noch, daß ich mich nicht täuschte und auch keine Täuschung erwartete. Ich war dort angekommen, wo ich schon einmal gewesen war. Als ich aus dem Waldschatten heraustrat, sah ich den Bach, und weiter über dem sanft gewellten Wiesenlande die Stadt, noch fern, aber, wie sie mir damals erschien, nicht unerreichbar. Die Wolken verzogen sich blau-grau vor dem einfallenden Sonnenlichte über den Dächern, ich sah die Giebel und Essen und erkannte die Umrisse des breiten und kantigen Torturmes.
Erklären kann ich es keinem Menschen, was damals über mich gekommen ist, Worte wie Traum oder Rausch sind doch nur unzulänglich — es mußte eben so sein.
Das Gras stand nicht hoch, aber ich war ja kein Kind mehr, das in die Halme läuft, wie in einen Wald. Der Weg teilte sich, lief abwärts in einer Senke, ich ging ohne Zögern geradeaus, ohne nach dem Ziel oder nach der Richtung zu fragen. Umkehren? Natürlich wollte ich umkehren, bald, ich war ja noch nicht weit und nicht lange gegangen. Die Beerentrauben der Ebereschen waren schon rot; wie ging es zu, daß der Sturm die mächtigen Stämme zerbrach,

während die kleinen Bäume am Bach ihre gefiederten Blätter und ihre Früchte behalten hatten? Alles war seltsam auf diesem Wege unter der wachsenden Himmelsbläue, ein Abenteuer war es vielleicht, aber anders, als es die alten Männer in der Schenke verstanden, die wohl mit ihren Tafeln und Warnungen den Mund etwas zu voll genommen hatten. Denn hier war es friedlich und still nach dem Sturm, nichts deutete auf Drohungen, die von Menschen stammten, weit und breit war niemand zu sehen, auch zwischen den Häusern nicht, die nun vor mir auftauchten; einzelne Höfe nur, und, viel weiter entfernt, dichter gedrängte Dächer um ein großes Gebäude, eine Fabrik, ich erkannte den hohen Schlot.
Die Stadt freilich, deren Turm scharf gegen die blaugraue Wolkenwand des abziehenden Unwetters gestanden hatte, verblaßte im Dunst. Ich werde nicht hinkommen, wußte ich mit einem Male, es war wie ein Schmerz, wie ein Aufwachen an einem kalten Morgen; ich mußte umkehren, den Wagen wiederfinden.
Wenn nicht der Bach gewesen wäre, den ich ja auch wiedererkannte; nach dem Regen strömte er rauschend über die Steine, lehmig trüb; an jenem fernen Tage glänzte sein klarer Wasserspiegel. Aber das Geröll am Rande der Strömung war schon weiß, von der Sonne getrocknet. Ich bückte mich und hob einen flachen Kiesel auf.
In diesem Augenblick sah ich den grauen Wagen und die drei bewaffneten Männer. Es sah aus, als ob sie querfeldein auf den Wald zufuhren, sehr schnell kamen sie nicht vorwärts, wahrscheinlich war ich ihnen noch nicht aufgefallen. Ein Strauch am Rande der Grasnarbe breitet Zweige über das Ufer. Ich duckte mich, kauerte auf dem Kies, spürte ein Brennesselblatt auf meiner Wange und rührte mich gleichwohl nicht, hörte das Geräusch des Motors, auch Stimmen, jetzt schon entfernter — sie sprangen nicht ab, sondern fuhren weiter.
Als ich mich vorsichtig aufrichtete und mir die brennende Wange rieb, war ich ehrlich erstaunt über mein eigenes, blitzschnelles Handeln, das nicht zu der vernünftigen Überlegung paßte, die mir doch auch in Sekundenschnelle gekommen war: Geh ihnen entgegen und gesteh, daß du dich verirrt hast, nach solch einem Wirbelsturm ist das doch verständlich.
Was soll dir schon passieren, vielleicht helfen sie dir sogar mit dem Wagen.
Ob es vernünftig gewesen wäre?
Nach allem, was danach kam, darf ich es wohl bezweifeln, aber wem hilft das noch?
Damals muß ich auch an den alten Förster gedacht haben, der nur auf Rehböcke schoß, und dann wohl nichts weiter, als: Gewehre, Soldaten, Grenze! Und nun saß ich in der Klemme, weil ich nicht mehr einfach umkehren konnte, seit die Streife in den Wald gefahren war. Auf jeden Fall wollte ich nichts überstürzen und versuchte zu überlegen; bis ich das leichte Geräusch hinter mir auf dem Kies hörte und meinen Herzschlag spürte — ein verdammt ekelhaftes Gefühl — ja, und dann —
Zuerst sah ich nur das Fahrrad halb über der Böschung liegen. Es war vorher nicht da gewesen, und für einen Augenblick kehrte zurück, was mich bis zum Bach geführt hatte. Das Fahrrad, ja, das hatte gefehlt, ich sah sogar, daß es nicht bunt und chromblank, sondern schwarz und schon etwas rostig war. Und dann sah ich das Mädchen.
Keine Traumgestalt, nur ein Kind mit langen, rotbraunen Zöpfen, oder schon eine kleine Frau, die mich ernsthaft ansah. Ich glaube nicht, daß mir gleich ihre reine Stirn und die kindlich geöffneten Lippen des kleinen Mundes auffielen, denn ihr Gesicht wirkte fast zu zart für die runden Hüften und ihren Busen; die Knopfleiste der blaßblau verwaschenen Bluse spannte etwas über der Brust, ich sah es genau. Sie trug Sandalen und weiße Socken, und ihre Beine waren so rund und braun wie die Arme unterhalb der aufgerollten Ärmel.
Ich wollte rasch aufspringen, unterließ es aber, als ich ihre Stimme hörte. „Bleib sitzen", sagte sie, „dann sieht man dich vom Waldrand aus nicht."
So einfach redete sie gleich mit mir. Ich hielt es nun doch für angebracht, den Harmlosen zu spielen. „Warum sollte man mich nicht sehen?" fragte ich barsch, „ich gehe hier spazieren." Und weil mir einfiel, daß ich schon einmal Mißtrauen mit einem Hinweis auf die Schule zerstreut hatte, fügte ich hinzu: „Die Ferien sind ja noch nicht zuende."
Es kam mir vor, als ob sie lächelte, obwohl ihre blaßroten Lippen nun geschlossen blieben;

es war wohl auch nur ein Aufleuchten ihrer hellbraunen Augen, wie ein Schimmer von Überlegenheit, anders kann ich es auch heute nicht nennen. Sie hielt den Kopf etwas schräg zur linken Schulter geneigt, ihre Finger spielten mit einem Zopfende.

„Du bist auf der Flucht?" fragte sie, leiser, als zuvor, „hab keine Angst, ich verrate dich nicht."
Was konnte ich anderes erwidern, als: „Wie kommst du darauf? Warum soll ich überhaupt Angst haben?"
„Du hast dich doch versteckt", sagte sie sanft, „ich habe es gesehen." „Na ja", gab ich widerwillig zu, „das war eine Dummheit von mir. Allmählich merke ich ja, daß ich der dümmste Esel bin, den es je gegeben hat — einfach so darauflos spazieren zu gehen, und vielleicht in die Nähe der Grenze zu kommen. Das gibt es doch hier — verbotene Streifen und Sperrzonen, nichtwahr?"
Ich hielt es noch immer für klug, zu verleugnen, woher ich kam. Sie ging auf mich zu und setzte sich ohne Scheu neben mich. Die Zweige des Strauches schwankten über unseren Köpfen wie das flirrende, lichtdurchlässige Dach einer kleinen Laube. Während sie ihren Rock über den Knien ordnete und ihre Hände darüber faltete, fragte sie: „Bist du schon lange unterwegs?"

Lange — wieso? — wollte ich fragen, sprach es aber nicht aus, weil mir mit einem Male einfiel, daß sie ja recht hatte. Wieviele Tage war ich eigentlich ausgeblieben, ohne zu Hause Bescheid zu geben? Zu Hause — dacht ich in disem Augenblick viel selbstverständlicher und zugehöriger als sonst; wahrscheinlich lag es daran, daß ich mein Abenteuer schon satt hatte und froh gewesen wäre, in meiner alltäglichen Umgebung zu landen. Aber dieses Gefühl der Ratlosigkeit und des Überdrußes verging, als ich der Kleinen in die Augen sah. Ich weiß nicht mehr, ob es mir gleich so vorkam, als ob sie schon alles wußte, bestimmt weiß ich aber, daß es mir nicht schwer fiel, ihr zu erzählen, was ich noch keinem Menschen sagen konnte, nur mir selbst, die alte Geschichte von meinem Vater und mein Erlebnis im Walde, bis zu der Brücke aus Baumstämmen, die der Sturm mir gebaut hatte.

Der Himmel hatte sich wieder bezogen, es wurde kühler, während wir miteinander redeten, die Stadt lag wieder dunkler und näher über dem blassen Wiesengrün. „Hast du das Bild bei dir?" fragte die Kleine, ja, ich trug es jetzt in der Brusttasche, zog es heraus und gab es ihr.

„Wirklich, das ist unser Turm und die Stadtmauer", sagte sie, „und das bist du — so klein!" Sie lachte.
„Dein Vater war sicher ein schöner Mann."
Das wußte ich nicht, ich hatte es auch nicht für wichtig gehalten. „Ich weiß noch genau, wie meine Mutter aussah", erzählte sie mir, „aber sie ist ja auch nicht so lange tot, wie dein Vater. Wenn wir allein im Hause waren, mußte sie mir immer erzählen, wie es zuging, als sie im Krieg vor den Russen floh und nur bis hierher kam, zur alten Neubert, die damals noch eine Bäuerin war und Kühe und Schweine versorgen mußte. Vater hörte nicht gern zu, weil er nicht vom Kriege spricht, und vom Lager — „sie haben mich bald entlassen", sagte er nur, „weil ich ja doch zur Arbeiterklasse gehöre und für den Sozialismus war — so, wie wir es früher verstanden. Deshalb lassen sie dich auch studieren, wenn du mit der Schule fertig bist", — sagt er und ist sehr stolz darauf — natürlich auch, weil ich einen guten Notendurchschnitt habe. Mein Aufsatz über die Errungenschaften der sozialistischen Wirtschaft wurde sogar in meiner Klasse vorgelesen."
Ich muß sie ganz verblüfft angestarrt haben, und wieder ging mir ihr Blick durch und durch, so, als ob sie über alles Bescheid wußte, was ich mir denken konnte. Ausgesprochen habe ich es trotzdem: „Über solche Sachen schreibst du?"
Ich konnte es mir einfach nicht vorstellen, wenn ich sie ansah.
„Schwer ist es nicht", erwiderte sie, „wenn man nur richtig schreiben kann; ich meine die Wörter und Sätze. Man weiß doch, was ein Lehrer lesen will."
„Das stimmt", mußte ich zugeben, „eigentlich war es in meiner Schulzeit nicht anders."

Wenn ich an jenen Tag denke, fällt mir immer wieder auf, daß ich es fertig brachte, so sorglos über die Schule und alles Mögliche zu schwatzen. Vielleicht ging es mir so, weil ich noch nie ein Mädchen getroffen hatte, das so sicher und selbstverständlich in zweierlei Sprachen mit mir redete. Ich meine, manchmal drückte sie sich so aus, wie bei ihr in der Stadt wahrscheinlich die Funktionäre und Volkspolizisten sprechen oder auf unserer Seite Leute, die so gern von der freien, westlichen Welt reden, und gleich darauf verstanden wir uns, wie man sich nur in der frühen Kindheit mit anderen Kindern versteht. Ich mußte ihr einfach zuhören, es ging auch mich an, was sie erzählte, so kam es mir jedenfalls vor. Ihre Eltern hatten geheiratet, als ihr Vater aus dem Lager entlassen wurde und das Flüchtlingsmädchen in dem Bauernhause fand, wo auch er eine Unterkunft suchte. Es gab nun keine Bauernwirtschaft mehr, so dicht an der Grenze, auch die Witwe Neubert ging in die Stadt zur Arbeit. Ich habe sie nicht zu sehen bekommen, aber vorgestellt habe ich sie mir, als eine neugierige, alte Ziege, die ja doch etwas gemerkt, und mit anderen Leuten darüber geredet haben wird, daß die Timmes mich im Hause versteckten, einfach so, aus Freude am Klatsch, oder weil sie ihren Mietern etwas anhängen wollte.
„Sie darf nicht viel Miete verlangen", erklärte die Kleine verständig, „weil das Haus schon in der Sperrzone liegt.
Früher war es noch nicht so streng hier, und über Berlin wäre man noch leicht fortgekommen. Meine Mutter wollte Vater auch überreden, mit uns in den Westen zu fliehen, aber er wollte nicht. „Was soll ich Drüben?" fragte er sie, „ich kenne alles, den Rhein und das Ruhrgebiet, aber hier bin ich zu Hause. Du wirst sehen, ich werde hier Werkmeister", und das ist er auch geworden, als sie schon tot war.
Weißt du, was ich glaube", sagte die Kleine, ich verstand sofort, daß auch sie mir Geschichten erzählte, die sie sonst vor allen Leuten für sich behielt, „meine Mutter war gar nicht richtig bei uns zu Hause. Sogar Vater muß es gemerkt haben; als sie starb, sagte er: „nun ist sie wieder fortgegangen", verstehst du, w i e d e r ! Sonst hat er nicht mehr viel von ihr gesprochen.
Als sie noch gesund war, spielten wir manchmal, daß wir fliehen mußten und unterwegs zu guten Leuten kamen, die uns ein reines Bett und zu essen gaben. Und zuletzt kamen wir immer in Deutschland an, wo niemand hinter uns herkommen konnte und uns etwas tun durfte."
„In Deutschland?" fragte ich aufhorchend, „wo soll das noch liegen?
Lebt ihr hier denn nicht auch in Deutschland?"
„Ja, eigentlich wohl", gab sie zu. „In der Schule und bei den jungen Pionieren heißt es ja auch, daß wir im richtigen, sozialistischen Deutschland leben, wahrscheinlich sagen die Kapitalisten Drüben von eurem Lande dasselbe. Aber als wir spielten und zusammen meine Fluchtburg aufbauten, meinten wir etwas anderes, so wie es früher gewesen sein muß, oder wie man es sich nur ausdenken kann, du weißt schon, was ich meine." Ich wußte verdammt wenig; dazwischen fragte ic mich ja doch, was ich nun anfangen sollte.
„Du kannst es dir auch nur ausdenken, daß du durch das Stadttor auf den Marktplatz gehst, um das Haus deiner Großeltern zu suchen", sagte sie eifrig. „Die Leute würden gleich merken, daß du von Drüben kommst." Sie hatte wieder recht, aber damals reizte sie mich, ich fragte fast böse: „Warum? Wieso sehe ich anders aus, als die Leute hier?"
Sie streckte die Hand aus und strich leicht über mein Knie; danach berührte sie meine Schulter und faßte eine Falte meiner Jacke mit vorsichtigen Fingern. Ich saß ganz still und sah sie von der Seite an, die glatte Haut ihres Halses und die Knöpfe der Bluse, die sich über der Brust spannte. Ihr Gesicht war nicht so braun, wie ihre Arme, als ob es auch die Sonne nicht antasten konnte. „Solche Sachen tragen sie hier nicht", sagte sie arglos, „Niethosen! Dein Hemd ist auch sicher aus einem Stoff, den man nicht zu plätten braucht."
Ich war verwirrt und noch immer gereizt, nun wollte ich zu einem Ende kommen.
„Ich werde zurückgehen", sagte ich.

„Zum Windbruch?“
Sie sah mich ungläubig an.
„Was, glaubst du wohl, was die Vopos tun werden, wenn sie entdecken, daß der Sturm die Brücke gebaut hat? Sie werden natürlich dort am schärfsten aufpassen.“
„Na, wenn schon“, versuchte ich es großartig. „Was ist schon dabei, wenn sie mich schnappen? Dann werde ich eben ein Strafgeld bezahlen.“ Ich erschrak und tastete nach meiner Jackentasche. Viel Geld trug ich nicht bei mir, und den Ausweis hatte ich auch im Wagen gelassen. „Siehst du“, sagte sie ganz ruhig, „du weißt selbst, daß es nicht geht. Sie werden dich festnehmen und einsperren, weil sie gleich herausbekommen, wenn sie dich filzen und verhören,daß du kein Kommunist bist, der aus Sympathie über unsere Grenze kam. Wenn du Glück hast, kommst du mit zwei Jahren davon.“
Einsperren, zwei Jahre! Ich erinnere mich, daß ich anfing zu schwitzen, obwohl es nicht mehr sehr warm war. Es fiel mir nicht ein, zu glauben, daß ein Kind sich nur wichtig vorkam, und es machte mir auch nichts aus, daß die Kleine merkte, wie mir zumute war.
„Hast du Hunger?“ fragte sie.
Daran hätte sie mich in diesem Augenblick nicht erinnern sollen.
Ich hatte ja seit dem schlechten Frühstück im Gasthause nichts mehr gegessen. Nun kam mir das Verrückte meiner Lage erst recht zum Bewußtsein. Vertragen kann ich wohl eine ganze Menge, auch körperliche Anstrengungen und Entbehrungen, wenn es unbedingt sein muß, aber auf zweierlei Art bin ich immer sehr empfindlich gewesen: wenn mich jemand anrührte — obwohl ich mich nicht erinnern kann, daß man mich in meiner Kindheit mit Schlägen strafte — und wenn mich jemand einsperren wollte. Meine Mutter hat mich einmal im Kinderzimmer eingeschlossen und war dann selbst entsetzt, weil ich so schrecklich schrie und mit den Fäusten gegen die Tür trommelte.
Einsperren — das konnten die Volkspolizisten mit mir machen, einsperren, wie man so sagt, bei Wasser und Brot.
Ich war wirklich hungrig und durstig, und als ich nun auch einen Regentropfen auf meiner Stirn spürte, war ich mit einem Male ganz fertig, weil ich begriff, daß ich nicht wie auf einem Ausflug in einer Gastwirtschaft einkehren, oder mir etwas kaufen konnte.
Wirklich, ich glaubte ehrlich, daß ich gut daran tat, mit der Kleinen in ihr Haus zu gehen, um mich in einer Kammer über dem alten Stalle zu verstecken bis es dunkel wurde.
„Die Neubert ist nicht daheim“, redete sie mir eifrig zu, „und Vater kommt erst spät aus der Schicht. Ich weiß eine Stelle am Bach, dort kletterst du im Dunkeln ganz leicht hinüber, weil die Vopos ja jetzt im Walde am Windbruch aufpassen müssen.“
Ich muß herausbekommen, was für ein Mann ihr Vater ist, redete ich mir ein, vielleicht kann er mir einen vernünftigen Rat geben oder mir helfen. Daß die Kleine mir beistehen wollte, daran zweifelte ich nicht, und jetzt, während ich mir das vorsage, fällt es mir auf, daß ich sie bis zu einem bestimmten Augenblick selbst in der Erinnerung noch die Kleine oder das Kind nenne. Ich sagte nämlich: „Wir wissen ja noch nicht einmal voneinander, wie wir heißen.“
Mir kam es so vor, als ob sie mich prüfend ansah, und ich weiß ja jetzt auch, warum.
So schnell, wie sie ihren Namen aussprach, kam ich gar nicht mit; es war kein Wunder, daß ich darauf hereinfiel und ihr zeigen wollte, wie gut ich Bescheid wußte.
„Ljuba? Das ist ein russischer Name, nicht wahr?“
Sie lachte mich einfach aus.
„Jetzt fragst du genau so, wie viele Leute hier, die damit zeigen wollen, daß sie die Freunde der Russen sind! Nein, Ljuba sagen sie nur, weil es schnell auszusprechen geht, mit den Russen hat das gar nichts zu tun. Meine Mutter mochte die Soldaten nicht sehen und ging ins Haus oder schloß das Fenster, wenn sie hier vorüber gingen. Jetzt sind ja keine russischen Soldaten mehr in unserer Nähe, bloß unsere nationele Volksarmee.
Eigentlich heiße ich Lioba, das kann man nur ganz langsam sagen, und es ist auch ein komischer Name. Früher dachten sich die Eltern solche Namen aus, die etwas Besonderes vorstellen sollten, Siegmar oder Sieglinde, als sie noch glaubten, Deutschland würde siegen, und

Mutter wollte, daß ich Lioba heiße, weil es bei den alten Deutschen die Liebe bedeutete. Sie sagte einmal, daß so wenig Liebe in Deutschland geblieben ist. Vater wird nicht viel dagegen gehabt haben. Ich glaube, daß Mutter in ihrer Kindheit mehr las und lernte, als Vater, bei ihren Eltern, die von den Russen umgebracht wurden."
Das hat mich fast umgeworfen. Es ist ja auch keine Kleinigkeit, wenn man so etwas hört und sich plötzlich einbildet, in allem eine Bestimmung zu erkennen; es ging noch über die Erinnerung an meinen Vater.
„Weißt du, daß meine Eltern ganz ähnlich gedacht haben müssen", erzählte ich ihr, „wenn es auch früher war, noch im Kriege, als ich geboren wurde, sie haben mich Liebhart genannt. Mein Vater soll gewünscht haben, sein Sohn möge hart und stark in der Liebe zu Deutschland bleiben. Nur hat mich später kein Mensch so gerufen; es wäre mir auch nicht recht gewesen, ich heiße einfach Hardy!"
„Ich werde dich Liebhart nennen", sagte sie ernst.
„Ja, Lioba!"
Es machte mir wirklich nichts mehr aus, daß ich Liebhart hieß, ja, ich kann es nicht verleugnen, für einen Augenblick war ich irrsinnig glücklich, weil wir uns so gut verstanden.
Ihre Wangen waren rund, aber nicht breit und fest, und ihr Mund war feiner und weicher als die Lippen älterer Mädchen.
Sie sprang dann auf, und auch ich war froh, auf die Füße zu kommen, und etwas zu unternehmen, wenn ich mir auch nicht vorstellen konnte, wie es ausgehen würde.
„Es regnet ja schon", rief sie, „komm schnell!"
Sie schien nicht zu frieren, an ihren bloßen Armen und Beinen, viel kleiner war sie, als ich, wie sie ihr Rad eifrig neben mir herschob, und ich schämte mich wieder, daß ich mich ihrer Führung überließ.
Aber nun wollte auch ich vom freien Felde weg unter ein Dach kommen. Wie es dort aussah, werde ich sicher nie vergessen, obwohl ich nicht viel Zeit hatte, das Haus und den Garten von außen zu betrachten.
Es war ein altes Bauernhaus, grau verwittert und etwas heruntergekommen. Die Witwe Neubert ging in die Fabrik, was sollte sie Besseres tun, seit sie kein Land mehr bestellte? Der Werkmeister Timme war nur ihr Mieter, der genug mit seiner Schichtarbeit zu tun hatte, sie arbeiteten dort im Wettbewerb mit einer anderen Arbeitsbrigade. Solche Sachen kann ich erzählen, wenn die Leute mich fragen, wie es Drüben zugeht; ob sie typisch für das Land sind, vermochte ich nicht zu beurteilen, weil ich genug mit mir selbst zu tun hatte, auch jetzt noch, wenn ich Betrachtungen darüber anstelle, ob die Neubert mich von ihrem Fenster aus deutlich sah. Wie sich erst später herausstellte, fuhr sie erst am nächsten Tage zu Verwandten in den Urlaub.
Von Timme erfuhr ich, daß sie ihn an jenem Abend mit einem Schnaps in ihre Küche lockte, um ihm beizubringen, daß Lioba, wenn sie allein war, junge Burschen ins Haus holte.
Sehr viel gab der Mann sicher nicht auf solch ein Gerede, aber als er spät in der Nacht von seinem Zimmer aus hörte, daß Lioba barfuß in meine Kammer schlich, packte ihn doch die Wut. Wahrscheinlich sind alle Väter so, die ja wissen müssen, wie sie es einmal getrieben haben. Darum ging es ihm auch nicht gleich auf, daß wir nur beieinander saßen und Liobas Fluchtburg anschauten, als er uns erwischte.
Nie, nie vorher hatte ich einen Menschen getroffen, mit dem ich mich so gut verstand wie mit Lioba, aber ich vergaß nicht, daß sie noch ein Kind war, nicht einmal, als ich ihre zarte Wange und ihre Lippen berührte. Küßte ich sie?
Die meisten Leute verstehen unter Küssen ganz andere Sachen, und daß es mir wirklich ernst war, begriff ich auch erst in dem Augenblick, als sie sagte: „weil es kein Kinderspiel mehr ist — ", und ich mit Timme schon fortging, auf die Grenze zu.
Es ist schwer, selbst wenn ich mit mir allein bin, zu erklären, wie ich meine Lage verstand, es ging alles wild durcheinander.
Bald merkte ich, daß ich in der Falle saß und schon ein Gefangener war, weil Lioba aus Angst

vor der neugierigen Neubert die Kammertür verschloß, wenn sie hinausging; bald war ich wieder ein Junge, der mit der Kleinen Flucht nach Deutschland spielte. Diese Kammer über dem leeren Stalle, die niemand Lioba streitig machte, weil nur Gerümpel darin herumstand, war der richtige Ort für Kindergeheimnisse.
Ich hatte ja früher auch meinen Wigwam und eine Palisade gegen Indianer gebaut. Wahrscheinlich hätte ich nicht so lange Gefallen daran gefunden, wenn Daddy nicht versucht hätte, mir das rohe Kriegsspiel und den wilden Westen zu verleiden. Und nun saß ich auf einem zerschlissenen Sofa unter dem Dacbalken, und ließ mich von meiner kleinen Squaw bewirten. Durch das schmale Fenster sah ich die Stadt ganz fern hinter einem Regenschleier, bei uns war es trocken und warm; als ich satt war, fielen mir tatsächlich die Augen zu.
Lioba breitete eine Decke über mich, ich wachte erst auf, als sie wieder kam und eine Kerze neben die Fluchtburg stellte.
Es war wirklich nur ein Spielkram für Kinder; aber als wir beide dicht beieinander auf dem Fußboden kauerten, und alles noch einmal ansahen, war es so, als ob wir im Kerzenlicht miteinander in den tiefen Urwald hinein gingen, in einen Wald, der grün wie das Galgenholz war, nur nicht mehr hell flimmernd und warm, sondern gefährlich und dunkel.
„Im Dickicht lauert der Feind", sagte Lioba ernst, „siehst du, uns bleibt nur ein schmaler Damm — wenn die Flugzeuge nicht kommen, die von den deutschen Soldaten die Kaffeemühlen genannt werden — dann müssen wir uns ganz schnell im Graben am Rande verstekken."
Sie hatte winzige Kiesel zu einem Wege aneinander gereiht und kleine hölzerne Fahrzeuge darauf gestellt, sogar einen Planwagen, der mit zwei gescheckten Ochsen bespannt war. Eine Spiegelscherbe glänzte wie ein silberner Wasserspiegel, „den See müssen wir noch umfahren", flüsterte Lioba, „das ist gefährlich!"
Ich legte den Arm um ihren Nacken; wollte ich sie oder uns Beide schützen? Ich wußte es nicht.
Sie deutete auf den Hügel aus Steinen und Schneckenhäuschen, „dort sind wir geborgen." Die Burg sah aus wie ein Blockhaus, nur der Turm war aus Pappe ausgeschnitten, mit Zinnen und Spitzbogenfenstern. Im Hauche unseres Atems bewegte sich die kleine Fahne, die einfach weiß bis auf das schwarze D in der Mitte war.
Wie ein Autokennzeichen — , wenn ich so etwas dachte, sprach ich es doch nicht aus, es war eben alles anders als sonst. Ich fühlte, daß Lioba sich an mich schmiegte, ihr Haar roch nach Wald; wir waren noch immer unterwegs zwischen wilden Kräutern und Halmen.
Hörst du, Junge, der Kuckck schreit — das war einmal eine Stimme vor langer Zeit, jetzt kam bald der Herbst. „Mit den Jungen und Mädchen in meiner Klasse hätte ich nie darüber specen können", flüsterte Lioba, „nur mit dir, ich habe es gleich gewußt, als ich dich sah."
In diesem Augenblick ging die Tür auf, ein stämmiger alter Kerl in Hemdsärmeln stürmte — ich kann es nicht anders beschreiben — er stürmte herein. In wollenen Sockn stapfte er unbekümmert über den Damm der Flüchtlinge, und daß seine Fäuste derb waren, bekam ich zu spüren — er packte mich ziemlich grob an der Schulter.
Ich schnellte empor und wich einen Schritt zurück. „Rühren Sie mich nicht an", sagte ich, das habe ich nie gelitten, auch von anderen Jungen nicht. Ich fühlte, wie ich steif wurde, während ich ihn nur ansah, ja, ich glaube, ich konnte ihn ganz kalt und ruhig ansehen. Aber auch er blieb nun wie erstarrt stehen. Seine Stirn war zum Fürchten rot, wie ich später bemerkte, glänzte sie sonst heller rosig unter dem schütteren Haar, wie die Gesichter der Rothaarigen. Ich hörte seinen keuchenden Atem — wenn ich mich so aufregen würde, dachte ich noch — und dann hörte ich Lioba jammern: „O Vater, gib acht, du zertrittst mir alles, o geh bitte auf die Seite, Vater!"
Er redete noch immer nicht, aber er stieg wirklich aus der Mooslandschaft heraus, wahrscheinlich merkte er es selbst nicht, weil er noch immer zu mir hinsah. Endlich bückte er sich nach der Kerze und leuchtete mir ins Gesicht. Das reizte mich wieder; ich war auch wütend, weil ich Liobas zuckende Unterlippe und ihre in Tränen verschwimmenden Augen gesehen

hatte, deshalb sagte ich scharf: „Ich will nichts von ihrer Tochter. Wissen Sie denn nicht, daß sie noch ein Kind ist, das jetzt um sein liebstes Spielzeug weint, weil Sie es zerstört haben?"
Es machte keinen Eindruck auf ihn. Er stellte die Kerze auf den kleinen Tisch und ließ sich schwer auf das ächzende Sofa fallen. „Junge", sagte er, nicht einmal unfreundlich, „du hast etwas in deinem Gesicht — sage mir, wie dein Vater heißt!"
Das wunderte mich sehr, aber weil ich ihm ja doch Verschiedenes erklären mußte, stellte ich mich ihm mit meinem vollen Namen vor und nannte auch den Vornamen meines Vaters.
Er sah mich noch immer an, als ob er mir Maß nehmen wollte.
„Größer bist du und breiter", hörte ich ihn murmeln, „er blieb immer schlank und schmal — geformt aus einem feineren Stoff — jewohl, das war er!" Plötzlich geschah etwas Unerwartetes; er lachte über das ganze Gesicht und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Kerze schwankte. „Es ist doch nicht zu fassen", schrie er mich an, „sein Sohn lebt hier in der Stadt, und ich weiß das nicht einmal! Haben sie dich doch in die Oberschule aufgenommen? Das ist recht! Na also! Etwas Unrechtes werden sie ihm auch nicht angehängt oder nachgesagt haben, dem nicht!
Ein Kamerad, das war er, jawohl! Und wie solche Idealisten sind — die werden zuerst betrogen!"
Ich kam noch nicht ganz mit — das ist verständlich — aber so viel begriff ich doch, daß der Mann meinen Vater gekannt haben mußte und sogar sehr genau über ihn Bescheid wußte. Es stimmt also doch mit der Ähnlichkeit, muß es mir in diesem Augenblick aufgegangen sein, aber das berührte mich noch nicht.Viel mehr beschäftigte es mich daß der Alte seine Tochter zu vergessen schien, oder, was er sich vorgestellt hatte, als er herein kam und den wilden Vater spielte. Na ja, das muß sich irgendwie auf ihn übertragen haben, denn er schielte mich von unter herauf an, und seine Stimme klang wieder ganz anders:
„Wissen möchte ich doch, was du so spät in der Nacht bei uns zu suchen hast. Ich hab das nicht gern, daß sich Einer hier einschleicht, noch dazu, da wir in der Sperrzone leben. Zum Arbeiten für die Schule bist du wohl nicht durch die Hintertür in die Kammer gekommen. Also, heraus mit der Sprache!"
Ein Recht hatte er ja, so zu fragen, es war verdammt schwer, gleich die richtige Antwort zu finden. Ich wollte es so klug wie möglich anfangen; wie aber sollte ich ihm meine heikle Lage mit wenigen Worten vernünftig erklären, ohne mich tiefer hinein zu reiten? Es lief mir geradezu kalt über den Rücken, dabei merkte ich, daß ich schwitzte.
„Er ist im Galgenholz von Drüben über die Grenze gekommen", sagte Lioba sicher und deutlich, ihre Stimme schwankte nicht einen Augenblick.
„Dort hat es einen Windbruch gegeben, im Wirbelsturm heute früh. Die Stämme sind über den Stacheldraht gefallen wie eine Brücke.
Er wollte unsere Stadt ansehen, weil sein Vater dort geboren wurde, und danach gleich wieder umkehren. Aber er konnte nicht mehr in den Wald zurück, weil die Vopos auf Streife unterwegs waren. Die hätten ihm die Geschichte von seinem Vater nicht geglaubt, wahrscheinlich hätten sie ihn für einen Fluchthelfer oder Westagenten gehalten. Ich habe ihn hier versteckt und der Neubert erzählt, daß mich ein Junge aus meiner Klasse besuchte und schon wieder fort ging. Sie weiß nicht, daß er noch im Hause ist, genau gesehen hat sie ihn auch nicht, bloß so von weitem, durch ihr Fenster."
Einfacher und klarer ließ es sich nicht sagen.
Sie stand vor uns Männern, klein und rundlich, ihre Zöpfe waren zerzaust, aber ihre Stirn leuchtete frei und rein. Unter halb gesenkten Lidern blickte sie prüfend von mir zu ihrem Vater, es sah aus, als ob sie unmerklich lächelte, oder war es nur flackerndes Kerzenlicht, das ihr eben noch trauriges Gesicht so blühend veränderte? Ich dachte eine ganze Menge, lauter Worte, die mir sonst nicht im Traume eingefallen wären: Kluges, liebes Kind — und: wunderbares, einziges Mädchen!
Dabei kam es mir so vor, als ginge es ihrem Vater ganz ähnlich, denn er brachte eine ganze

Weile kein Wort heraus. Aber — wie die Älteren schon sind — er gab sich noch nicht geschlagen, sondern sagte streng: „Wer weiß, was noch dahinter steckt! Du hast dir von ihm etwas vormachen lassen, Lioba!"
„Nein", fiel ich nun endlich ein, „verstehen Sie nicht, das könnte man gar nicht. Es ist auch so schon schlimm genug, ich könnte mich selbst ohrfeigen, für meine Dummheit!"
„Ja", sagte er einfach, „ja, das tu nur! Wir kommen mit dir in Teufels Küche. Wenn ich dein Vater wäre, würde ich — "
Der Ton gefiel mir nicht; so weit war ich ja noch nicht, daß ich mir vorstellen konnte, was alles für Timme und Lioba auf dem Spiele stand. Ich brachte es fertig, ganz kaltschnäuzig zu erklären, daß ich schon gehen wollte — sofort — um zu versuchen, wieder ein Loc in der Grenze zu finden und zu meinem Wagen zu kommen, auf die Gefahr hin, festgenommen zu werden; das sei ja wohl allein meine Sache!
„So", sagte er, „meinst du?
Einen Wagen hast du also auch, um damit angeben zu können, wenn du Geschichten erzählst!"
Er fragte dann noch mit scharf funkelnden Augen: „Wo hast du den Wagen gelassen? Vielleicht haben sie ihn schon gefunden und suchen dich, wie? "
Das ging mir doch auf den Nerv. Ich berichtete nun ziemlich kleinlaut, daß der Wagen drüben im Walde stand, sicher noch auf der anderen Seite, weil ich ja nicht über den Grenzzaun fahren konnte, und weil ich noch ein gutes Stück am Windbruch entlang gegangen bin.
„So, so", sagte er wieder, und jetzt sah es so aus, als ob er grinste, eigentlich recht gemein, aber das nahm ich ihm nicht mehr übel. Irgendwie gefiel mir der Mann, und das änderte sich nicht einmal, als er ganz ruhig sagte:
„Daß sie bei uns alle Löcher zustopfen und niemand mehr hinauslassen, hat, wie alles auf der Welt, seine zwei Seiten. Wovon sollen die Leute hier leben, wenn sich so Viele abwerben lassen, um Drüben mit einem Wagen spazieren zu fahren und Bananen und Apfelsinen kaufen zu können, statt bei uns zu arbeiten und aufzubauen? Das verstehst du wahrscheinlich nicht, und ich gebe zu, daß es auch bessere Gründe für eine Republikflucht gibt, die uns Beide heute nichts angehen. Schlimm für uns ist, daß die Vopos in unserem Grenzabschnitt besonders scharf auf Leute sind, die von Drüben herüberkommen, weil es zwei Familien von hier geglückt ist, abzuhauen. Nun schnüffeln sie in der Siedlung nach einem Fluchthelfer, und die alten Bauernhäuser in der Nähe der Grenze behalten sie genau im Auge, das kannst du mir glauben."
In diesem Augenblick ging es mir zum ersten Male richtig auf, wie sehr ich mich in die Nesseln gesetzt hatte, nicht auf die Art, wie am Bache, das war eine Panik, ziemlich emotional, als ich Uniformen und Gewehre sah; und danch hatte Liobas Flüchtlingsspiel mich um alle Vernunft gebract, wie im Traume war ich ja schon vorher durch den Wald gegangen.
Mir wurde ganz flau, und imme muß es mir angesehen haben, als ich ratlos fragte: „Was soll ich tun? "
„Schlafen", sagte er zu meinem Erstaunen, „morgen reden wir weiter.
Wir können von Glück sagen, daß die Alte unten nach vorn heraus schläft und uns hier nicht hört. Dummheiten darfst du jetzt nicht mehr machen, ich sollte dich für alle Fälle einschließen."
„Hören Sie — ", rief ich, mir war wirklich elend zu Mute, „ich verspreche Ihnen — "
„Langsam", sagte Timme, „immer langsam. Mit Angeberei und großen Worten wird uns nicht geholfen, dir auch nicht, das merkst du wohl selbst.
Wenn diese Nacht die einzige bliebe, die du in dieser beschissenen Welt hinter Schloß und Riegel verbringen müßtest, dürftest du ganz zufrieden sein."
Ich glaube, er sagte dann noch: „Ganz so dumm, wie es aussieht, wäre es wohl nicht, dich einfach laufen zu lassen. Morgen früh könnte ich immer noch zur Polizei gehen und über dich aussagen. Aber wer tut das gern? Wahr ist es ja, daß Jeder sich selbst der Nächste ist, darin wirst du keinen großen Unterschied finden, im Osten wie im Westen, habe ich recht? "

„Ja“, mußte ich zugeben, aber ich hatte keine Angst, als ich den breiten rothaarigen Mann ansah, und er nickte mir zu: „Junge, du hörtest ja, ich habe deinen Vater gekannt.“
Er hatte sicher keine Zeit mehr für lange Gespräche, aber weil ich wieder ganz durcheinander war, konnte ich es nicht für mich behalten:
„Mein Vater — ich weiß eigentlich nicht viel von ihm.“
„Er war einer von Denen“, sagte Timme, „die sich nicht antasten lassen, auch nicht das, was er für richtig hielt und woran er glaubte.Solche Männer sind selten zu finden, und man kann sie heute auch nicht mehr brauchen. Na, das versteht ihr Jungen noch besser, glaube ich.“
Er wollte sicher keine Antwort hören, und ich war auch nicht mehr ganz auf der Höhe, sonst hätte ich es ihm gesagt, daß es verdammt schwer ist, etwas für richtig zu halten, weil man doch immer wieder erfährt, wie viele Leute an das Falsche glauben.
Ich sah Liobas Augen, groß und dunkel im Schatten; auch ihr Vater sah sie an und schalt: „Was stehst du noch hier, mach, daß du in dein Zimmer kommst!“
Er meinte es nicht so, ich glaube, sie lebten sehr gut miteinander.
Manchmal könnte ich verrückt werden, wenn ich mir vorstelle, daß er nicht mehr lebt!

Am nächsten Tage paßte alles so gut zusammen wie eine Verführung zu dem Glauben, daß nichts schief gehen konnte. Die Neubert verließ das Haus wirklich ganz früh, um zu verreisen, und Timme hatte gerade Schichtwechsel und einen freien Tag vor der Nachtschicht.
Wenn ich mich heute abquäle und versuche, einen Sinn in der ganzen Geschichte zu finden, fange ich immer wieder an, zu fragen, warum Timme sich darauf einließ, mich zur Grenze zu führen? Er war kein Mann, der leichtfertig alles aufs Spiel setzte, und er wußte sicher, daß es vernünftiger gewesen wäre, mit mir zu den Volkspolizisten zu gehen, auch für mich; ich hätte ja ebenso gut am Draht hängen bleiben können.
Ob er verstand, daß ich mich nicht einsperren lassen wollte?
Es ist verdammt schwer, darauf zu kommen, was ihn bewegte.
Er war nicht ungern dort, wo er lebte, auch nicht unzufrieden mit seiner Stellung als Werkmeister; es muß ihm auch sehr viel bedeutet haben, daß seine Tochter gut in der Schule vorwärts kam und später studieren sollte. Selbst Lioba, die so geläufig die Sprache der Erwachsenen beherrschte, ohne darüber ihre eigene zu vergessen, wurde nicht klug aus ihm, ich sah es ihr an, als sie im letzten Augenblick fragte: „Aber du kommst doch zurück, Vater, du gehst doch nicht mit ihm hinüber?“
Ihr kleines, weißes Gesicht, ich sehe es noch, ich werde es immer sehen! „Mache mich nicht verrückt“, sagte Timme; ich hatte ihn richtig gern, wenn er so spöttisch grinste, sogar, wenn es mir galt, ja, es fällt mir auf, er reizte mich kaum zum Widerspruch. „Als ob die Drüben gerade auf uns warten“, sagte er noch, und: „Gehören wir nicht hierher, Du und ich?“
„Ja, Vater“, sagte sie wie ein Kind, das sich für einen Augenblick trösten läßt. „Halt uns die Daumen“, bat ich; das war auch so eine dumme Redensart von mir, aber sie nahm mich ganz ernst, sie hob die geballten Fäuste — „für euch Beide!“
Ich hätte wissen müssen, daß sie uns nachlief, und ich habe es auch gewußt, als ich es in den Sträuchern rascheln hörte, dort, wo wir schon einmal waren — am Bach — und Timme murmelte: „Es ist nichts, ein Tier.“
Während es draußen noch hell war, gingen wir an jenem Tage nicht oft aus dem Hause. Das Wetter war unfreundlich, nicht zu kalt für die Jahreszeit, aber irgendwie müde und grau. Ic sah doch ab und zu über die Wiesen zur Stadt hinüber; vom Waldrande aus hatte ich sie näher und deutlicher gesehen.
Timme kannte das Haus meiner Großeltern, „dort wohnen längst andere Leute“, sagte er; in der Stadt hatte ich nichts mehr zu suchen.
Eigentlich hatte ich mehr gefunden, als ich erwarten durfte, nicht allein Lioba; ich war ja hinüber gegangen, um mehr über meinen Vater zu erfahren, und Timme sorgte dafür, einfach und ohne Gerede.
Wir saßen nicht mehr allein beieinander, Lioba und ich, dafür sorgte ihr Vater, aber sie war

immer dabei in ihrem hellgrünen Kleide mit dunkleren Säumen, das sie wohl mir zu Gefallen angezogen hatte. Sie wirkte größer und älter darin, aber ihre Augen blieben wie klare Spiegel; ich erkannte sehr viel von mir selbst, wenn ich hineinsah. Was sie sagte, habe ich alles behalten.
Timme erzählte mir, daß er schon als Junge zu den Kommunisten gehörte, bis er in etwas hineingezogen wurde, und erlebte, wie einer von ihnen ein Ding drehte, das ihm nicht gefiel. Danach sei es ihm aufgegangen, daß die Deutschen zusammenhalten sollten, besonders in schlechten Zeiten. Er habe nach einem neuen Wege gesucht und geglaubt, das Rechte gefunden zu haben. „Später", sagte er, „marschierte ich mit deinem Vater hinter der Hakenkreuzfahne. Nationaler Sozialismus — es war doch eine Hoffnung damals, Studenten und Arbeiter, das wäre schon recht gewesen.
Gerechtigkeit gab es nicht für Deutschland, auch nach dem ersten Weltkriege nicht. Siehst du, es gibt eben verschiedene Völker, das schlägt immer wieder durch, auch wenn die Leute es nicht wahrhaben wollen. Auf die internationale Solidarität kannst du pfeifen, wenn du schwach bist und es dir dreckig geht — den Kleinen und Letzten beißen überall die Hunde.

Ihr Drüben müßt ja auch tun, was euch die Amis vorschreiben, wir marschieren für den Iwan, und dazwischen haben sie die Mauer gebaut — auch am Galgenholz wollen sie Minen eingraben, jawohl, Minen, wie im Kriege — es ist zum Kotzen!"

Ich erinnerte mich, daß er am Abend vorher versuchte, mir die wirtschaftliche Notwendigkeit dieser unmenschlichen Grenze vernünftig zu erklären. Vielleicht traute er mir noch nicht, oder er mußte es auch für sich selbst tun, um sich nicht wie ein Gefangener vorzukommen. Es ist eben schwer, immer damit zu leben, was dieser Herr Gottschalk später die deutsche Wirklichkeit nannte!
Timme drohte mir auch — ganz handfest — ich nahm es ihm nicht übel. „Wenn alles gut geht — heute Nacht — laß es dir nicht noch einmal einfallen, schwarz über unsere Grenze zu kommen! Du kannst es ja einmal legal versuchen, mit Anträgen und Formularen. Wir haben genug Beamte, die solche Anträge bearbeiten, bei uns herrscht Ordnung, das darfst du mir glauben."
Ich kam nicht dahinter, ob er es ernst meinte. Nur etwas ist sicher, ich spürte es hinter jedem Wort: auf meinen Vater ließ er nichts kommen. „Wir haben uns als Männer nicht oft getroffen, nur einmal noch, als wir die feldgraue Uniform trugen, und es im Kriege schon abwärts mit uns ging. Aber wir wußten beide, daß zwischen uns alles noch stimmte. Das lasse ich mir auch nicht nehmen: wenn es nach ihm gegangen wäre, brauchten wir uns nichts vorzuwerfen, und den Klassenkampf brauchten wir auch nicht mehr aufzuwärmen."
Nein, er erzählte eigentlich nichts Besonderes — aber wie er es sagte — sein Blick — irgend etwas in seinem breiten Gesicht unter dem roten Haar, das sicher einmal dicht und kraus war, und jetzt wie ein Kranz aus rostigen Eisenspänen wirkte — zog mich einfach an. Als er von den Minen sprach — so ähnlich habe ich auch empfunden, als ich Tante Ise erklärte: man müßte allen Verwandten und Polizisten ein Schnippchen schlagen. Nur wußte ich nicht so gut Bescheid wie er, was wirklich gespielt wurde. Gewundert habe ich mich sehr, daß dieser Mann ohne Augenzwinkern von der Wiedervereinigung sprach.

„So — wie es heute ist, kann es nicht immer bleiben, auch wenn wir uns gegenseitig abgeschrieben haben. Ja, mach dir nichts vor — für euch Drüben sind wir die armen Verwandten, für die man gar nicht so gerne sorgen würde. Verstehst du, es klingt nur so hübsch: unsere Brüder und Schwestern — so lange niemand etwas ändern kann.

Dein Vater würde uns jetzt sicher Beispiele aus der Geschichte aufzählen, wie sich die Deutschen immer wieder zusammengefunden haben, ich sage es dir einfacher: die Welt dreht sich."
Allmählich dämmert es mir, daß man es nicht für einen Fehler der Alten halten sollte, wenn sie für Deutschlands Zukunft mehr Phantasie aufbringen als wir Jungen. Ihr Fehler liegt wo anders. Wie sollen wir Jungen uns eine gemeinsame Zukunft vorstellen können, da uns die

Alten doch nur erzählen, was die Deutschen in der Vergangenheit entzweite? Deshalb klingt es bei Vielen so verlogen, wenn sie von dem Recht der Deutschen sprechen.
Man könnte einwenden, daß Timme sich mit seinen Worten auch nur auf Gemeinplätzen bewegte, aber es paßte alles zusammen; der Mann, und wie er behauptete: „Wir kommen wieder zusammen, erleben werde ich es freilich nicht."
Damit hat er recht behalten. Auch wenn ich mir einzureden versuche, daß er in einem Krankenhause oder im Gefängnis liegt — etwas in mir weiß es besser — er ist tot.

Wir gingen hintereinander auf dem Feldwege; die Nacht war nicht klar, aber weil uns der Wind in kurzen launischen Stößen entgegenkam, wurden die Wolken oben ab und zu durchsichtig, wie wandernder dunkler Rauch vor dem zunehmenden Monde. Gesprochen haben wir wenig. Ich weiß nicht, ob Timme so aufgeregt war wie ich, er ging ganz gleichmäßig, Schritt für Scritt. Als wir das Ufer des Baches erreicht hatten, hielt er die Zweige der Sträucher fest, damit sie mir nicht ins Gesicht schlugen. Ich dachte an die Brennesseln und an Lioba, das lenkte mich etwas ab. Ich stellte mir vor, wie sie ihre Zöpfe über die Schultern strich und ein Kopftuch unter dem kleinen runden Kinn zusammenknotete; wahrscheinlich schlüpfte sie in einen dunklen Mantel, der ihr helles Kleid verbergen sollte. Ic sah es ganz deutlich, wie sie uns nachgeschlicen kam, die Wege dort waren ihr alle vertraut, sie fürchtete sich sicher nicht im Dunkeln. Ja, ich hörte sogar, wie sie atmete — das war der Augenblick, als ich es gleich darauf in den Sträuchern rascheln hörte, und Timme meinte, mich beruhigen zu müssen: „Es ist nichts — nur ein Tier."
Vom Walde her schrie ein Käuzchen, ich kenne den Ruf. Wenn man Angst hat und es sich selbst nicht zugeben will, denkt man alles Mögliche, nur nicht das Richtige. Ich fror etwas, und weil mich das ärgerte, war ich so schäbig, zu überlegen, ob der Alte mich am Ende in die Irre führte, nur um mich los zu sein, er konnte ja annehmen, daß ich etwas mit seiner Tochter gemacht hatte. Ich fange doch nichts mit Kindern an, redete ich stumm hinter seinem breiten Rücken, dabei wußte ich doch, daß etwas angefangen hatte, stärker, als alles, was heute in jedem Kino zu sehen ist, ich hörte wieder Liobas Stimme: „weil es kein Kinderspiel mehr ist — "
Am liebsten wäre ich umgekehrt, nicht mehr aus Furcht, sondern weil ich hören wollte, daß sich etwas auf unseren Spuren bewegte, aber Timme merkte nichts, und ich ging weiter hinter ihm her, bis er stehen blieb und leise fragte: „Hast du die Handschuhe?"
Es waren fast neue Lederhandschuhe, die brauchte er wohl, um später in der Herbstkälte mit dem Fahrrade zur Schicht zu fahren.
„Los, zieh sie an", sagte er. Ich nahm mir wirklich vor, ihm später Geld dafür zu schicken; zum Glück habe ich es nicht ausgesprochen, er hätte mich schön abfahren lassen.
Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Heute nehme ich an, daß der Mond herauskam, gerade, als wir die Grenze erreichten, damals fragte ich mich nicht, in welchem Lichte ich die Pfähle und Drähte sah; wie ein Zaun, dachte ich nur, der das Vieh daran hindern soll, auf den Feldern des Nachbarn zu weiden. Der Bach wand sich wieder dem Walde zu, wir mußten aus dem Schatten der Sträucher auftauchen und ein Stück über freies Feld gehen.
„Jetzt heißt es, auf die Knie hinunter und dann auf den Bauch", raunte Timme ganz munter, „robben — das hast du wohl nicht gelernt, weil du nicht bei den Preußen warst. Los, Junge, vorwärts, immer ganz ruhig und gleichmäßig. Am Zaun steigst du auf meinen Buckel, mit den Handschuhe kannst du den Stacheldraht anfassen, du bist gleich Drüben."
Ich hätte am liebsten sein Hand berührt; nie vorher war ich so sehr auf die Nähe eines Menschen angewiesen. Es war auch alles in Ordnung, so lange ich neben ihm lag und den schweren Mann keuchen hörte.
„Warte", sagte er noch, dicht vor dem Pfahl, „ich richte mich etwas auf. Tritt ruhig auf meine Schultern, die sind fest, und wenn du oben bist, spring!"
Mir kam das alles plötzlich ganz selbstverständlich vor, ich erschrak auch nicht sehr, als ich

merkte, daß ich mit der Hose an den Stacheln hing, aber dann, als ich mich plagte, loszukommen, wurde es hell. Sie müssen mit ihrem Wagen ganz in der Nähe gewesen sein, ihre Scheinwerfer erfaßten uns beide zugleich. Ich sah, geblendet, nur Timmes Augen und seinen aufgerissenen Mund, wie zu einem Schrei, den ich erst hörte, als etwas an mir vorüber pfiff — „spring!"
Da krachte es auch schon; ich fühlte, wie der Mann unter mir wegtauchte und mich fast zurückriß, aber dadurch kam ich frei und sprang. Ich fiel ziemlich hart auf die Erde, es war mir gleichgültig, kein Schmerz hätte mich gehindert, weiter zu kriechen, so gut es getan hätte, steif liegen zu bleiben und die Augen zu schließen. Gleich darauf riß es mich in die Höhe; ich überlegte nicht mehr, ob sie mich treffen konnten, nur fort, dachte ich, nichts als: nur fort — bis mir ein Zuruf von vorn durch alle Glieder fuhr. Ich erschrak so sehr, daß ich beinahe wieder zurückgelaufen wäre — zu meinem Glück verstand ich dann doch, was sie mir zuriefen: „Duck dich, du bist noch nicht aus der Schußlinie!" Ich wehrte mich nicht, als sie mich in eine flache Mulde zogen, Männer in Uniform, erst allmählich ging es mir auf, wer sie waren. Da schrie ich erst auf, weil ich mich nicht mehr als wehrloses Opfer fühlte, „laßt mich los!" oder ähnliches dummes Zeug. „Na, Na", sagte sie auch nur, „komm zu dir! Du bist schon im Westen, hier tut dir keiner was."
Im Westen — sagten sie — ich sah nun den Mond; in einem klaren und kalten Wolkenloch stand er genau in der Mitte und leuchtete weiß und fremd nach beiden Seiten.
„Die Fluchtburg", stotterte ich, das verstanden sie natürlich nicht, es lag mir auch nichts daran. Ich sah nun genauer den Dicken, der mir irgendwie bekannt vorkam. Er hockte am Rande der Mulde und spähte durch sein Fernrohr hinüber in den Osten. „Das Nachtglas ist ausgezeichnet", sagte er zufrieden, „es holt die Einzelheiten nah heran. Den zweiten Mann muß es erwischt haben, sie schaffen ihn gerade fort."
Timme!
Ich schrie nicht wieder auf, wahrscheinlich wäre mir auch die Stimme weggeblieben, so erstarrt war ich, kein Glied konnte ich rühren. Gedacht habe ich Vieles in diesem Augenblick, daß Timme einen Volkspolizisten kannte und nicht geglaubt hatte, daß der Ernst machen würde, nicht geglaubt, nicht geglaubt — das ging immer rund herum, überhaupt, das Ganze war doch nur ein dummer Streich von mir gewesen, ich wußte ja nicht —
Und dann hörte ich Lioba schreien.
Ihre Stimme, so verändert sie klang, erkannte ich gleich. Auch die Männer vom Grenzschutz riß es herum, so abgebrüht waren sie doch nicht; hoch und schrill, eine Kinderstimme: „Vater, o Vater!"
Ich hätte ihre Hand fassen können, wenn ich in die Nesseln gegriffen hätte, und vielleicht wäre Timme mit uns umgekehrt, um sie zu Hause auszuschelten. Dann stünde ich nicht hier in Sicherheit — ging es mir blitzschnell durch den Kopf — so etwas läßt sich nicht einmal in solch einem Augenblick unterdrücken — o ich Schwein, stöhnte ich, es war mir gleichgültig, ob einer zuhörte, ich verdammtes Schwein, das habe ich nicht gewollt, nicht gewollt —
„Komm", sagte der Mann neben mir und berührte meine Schulter. „Du mußt jetzt mitkommen, Junge, da kann man nichts mehr machen, Herrgott, ja! Da kann man nichts machen!"
„Waren denn auch Frauen und Kinder bei euch?" fragte ein Anderer, und der Dritte murmelte: „Wenn es sein Vater ist — "
„Ja", sagte ich ganz stumpf und leer, „ja, ja, mein Vater. Sie haben meinen Vater erschossen."
Unter der Lampe der Wachstube sahen sie mich genauer an. Der Dicke mit dem Nachtglas bekam wieder seinen Polizistenblick, der mich schon einmal gereizt und belustigt hatte, es war nicht sehr lange her.
„Hören Sie", sagte er, „ich täusche mich nicht, wir haben uns schon gesehen, die Beschreibung stimmt auch. Sie sind doch — "
„Ja", gab ich zu, „der bin ich" — und nannte ihm meinen Namen, auch den vollen Vornamen Liebhart. Ich glaube, ich bekam einen roten Kopf, weil ich mich schämte, schon wieder an

meinen Wagen zu denken, den sie wahrscheinlich gefunden hatten; es war eben wichtig wegen des Geldes und der Papiere.
„Welcher Teufel hat Sie geritten?" rief der Beamte, besann sich und fiel wieder zurück in seine Amtssprache: „Wir werden ein Protokoll aufnehmen müssen."
Erst jetzt bemerkte ich, daß ich noch immer die Handschuhe anhatte, zerkratzte, zerfetzte Handschuhe, auch meine Hose war über dem Knie zerrissen. Timme wird die Handschuhe nicht mehr brauchen, dachte ich; vielleicht ist es nicht so schlimm,vielleicht wacht er wieder auf, in einem Krankenhaus oder — im Gefängnis.
Mir war sehr schlecht.
Was wollen sie noch von mir, quälte ich mich, vielleicht könnte ich schlafen.
Der Beamte saß ganz still, als ob auch er schlief, und dann ging die Tür auf. Zuerst sah ich nur, daß eine Frau herein kam, der ein fremder Mann die Tür aufhielt, und dann sah ich ihr Gesicht vor mir, bei mir — meine Mutter!
Später, als sie wieder versuchte, alles abzuschwächen und mich zu trösten oder auf andere Gedanken zu bringen, konnte ich ihr nichts mehr erzählen. Aber in jenem Augenblick, als sie mich umarmte und mir in die Augen sah, wußte ich, daß sie mehr verstand, als ich selbst begriffen hatte. Sie wird es nicht zugeben, weil auch sie sich eine Fluchtburg baute, die sie nicht mehr verlassen will und auch nicht selbst zerstören kann; sie ist alt und müde geworden.
Und ich?
Es hat mich sehr verändert, und am stärksten spüre ich es, wenn ich ohne falsche Verlegenheit meinen Namen ausspreche: Liebhart.
Sicher bleibt es dabei, daß Worte und Namen abgenützt werden können, aber wenn etwas dahinter steckt, behält es seinen Sinn und kehrt wieder.
Wir fanden uns in der Sperrzone, Lioba und ich; vielleicht lernt auch sie jetzt, mich zu hassen und zu verachten, während wir nun weiter leben, jeder in seiner Stadt, im Osten wie im Westen. Jener Mann drückte es richtig aus — das ist unsere Wirklichkeit — auf sie kommt es an, und darauf, daß ich es nicht mehr gering achte, von einer d e u t s c h e n Wirklichkeit zu sprechen, auch wohl, daß ich erst jetzt verstehe, was mein Vater meinte, als er seinem kleinen Jungen zurief: „Vergiß das alles nicht, wenn es dunkel wird!"
Wenn man jung ist, will man es hell haben, und bildet sich ein, die Dinge klar zu erkennen, auch wenn nur ein künstliches Licht auf sie fällt, das man nach Belieben ausschalten kann. So etwa: fünfzehn oder zwanzig Jahre sind genug, für die Zukunft gilt alles Vergangene nicht mehr. Natürlich will man alles ganz anders machen, als die Alten, ich vermute, sie hoffen sogar auf uns, nur geben sie es nicht zu .
Man kann sich eben nicht zurecht finden, wenn man nicht weiß, wo man herkommt und zu wem man gehört.
„Es gibt verschiedene Völker, das schlägt immer wieder durch", sagte Timme: so einfach, wie er es verstand. Ich werde die kleine Fahne, die Lioba über ihrer Burg aufpflanzte, immer vor meinen Augen behalten, auch wenn ich dem D als Autokennzeichen täglich auf allen Straßen begegne.
Und auch Lioba wird sich erinnern, trotz allem, was ich ihr angetan habe; sie war es ja, die das richtige Wort fand: „Du kannst gar nicht vergessen, weißt du es nicht?"



**Dieser Roman muß eines besseren, sinnvollen Lebens wegen gelesen werden. In vorzüglicher Sprache wird eine dichterische und doch einfache Darlegung des Denkens – aus der jeweiligen Zeit heraus – der am Zeitgeschehen unmittelbar beteiligten jungen Menschen gegeben. Besonders für die heutige Jugend kann dieser Roman viel bedeuten. Er bringt nicht nur eine „hautnahe“ Schilderung des Zeitgeschehens, sondern macht auch die gemeinschaftlichen Triebkräfte unseres Daseins deutlich. Abgesehen von der kenntnisreichen Schilderung des politischen und auch kulturellen Lebens der zwanziger und dreißiger Jahre hat dieser Roman auch ein außerordentlich großes literarisches Gewicht. Ein großes, innerlich bewegendes Buch für alle Deutschen dieser Zeit.**